

Evangelisches Pfarrhaus
1950 bis 2000
Qualitative empirische Untersuchungen
Im nördlichen Niedersachsen

Dissertation
Zur Erlangung der Würde des
Doktors der Philosophie
der Universität Hamburg

vorgelegt von
Inge Buggenthin geb. Brauner
aus Hamburg

Hamburg 2005

1. Gutachter: Herr Prof. Dr. Albrecht Lehmann,
Universität Hamburg
Institut für Volkskunde/ Kulturanthropologie

2. Gutachter: Herr Prof. Dr. Thomas Hengartner
Universität Hamburg
Institut für Volkskunde/ Kulturanthropologie

Tag der Disputation: 02. Mai 2007

Tag des Vollzugs der Promotion: 23. Mai 2007

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	4
1.1. Der Mensch als Subjekt kulturwissenschaftlichen Forschens	7
1.2. Deskription des Forschungsgegenstands	9
1.2.1 Fallbezogenheit	10
1.2.2 Forscher – Gegenstand - Bezogenheit	10
1.2.3 Ganzheit	10
1.2.4 Problemorientierung	11
 2. Vorverständnis: „Evangelische Pfarrhäuser in verschiedenen Jahrhunderten“	 12
Exkurs 1	12
2.1 Luthers Pfarrhaus	14
2.2 Das Pfarrhaus bis zum Ende des 30jährigen Krieges	22
2.3 Das Pfarrhaus im Pietismus	27
2.4 Das Pfarrhaus seit der Aufklärung	31
2.5 Das Pfarrhaus des 19. Jahrhunderts	34
2.6 Das Pfarrhaus in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts	41
2.7 Das Pfarrhaus in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts	42
 3. Verständnis der Bevölkerung für das Pfarrhaus	 44
3.1 Residenzpflicht	44
3.2 Das „offene“ Haus – „im Pfarrhaus brennt noch Licht“	44
3.3 Das „ganze Haus“	44
3.4 Das „gläserne Haus“	45
 4. Verfahren der Interview- Erhebung	 47
4.1 Wahl der Erhebungskriterien	47
4.2 Wahl des Untersuchungsraumes	47
4.2.1 Der Regierungsbezirk Lüneburg als Relikt eines alten Frömmigkeitsgebietes	49
4.2.2 Südlicher Einzugsbereich der Großstadt Hamburg	51
4.2.3 Auswahl der Informanten	52
4.2.4 Kontaktaufnahme	53
4.2.5 Besuchssituation und Interviewdurchführung	55
4.2.6 Gesprächsprotokoll und Forschungstagebuch	56
4.3. Transkription	56
4.3.1 Transkriptionsregeln	57
4.3.2 Korrektur und Auswertungserlaubnis	58
4.3.3 Aufbereitungsverfahren	59
4.4 Auswertungsverfahren	60
4.4.1 Codierung, Anonymisierungskriterien, Pseudonym	60
4.4.2 Auswahl der Problemkreise und Fragestellungen	62
4.4.3 Methodisches Verfahren am PC	63

Protestantisches Pfarrhaus – Analyse und Interpretation der Interviews	65
5. Der Pastor/ Pfarrer	66
5.1 Berufe der Eltern	66
5.2 Religiöse Sozialisation und Berufswünsche der späteren Pastoren	69
5.3 Zweiter Bildungsweg	73
5.4 Disposition	74
5.5 Erwartungen des Pastors an seine Familie	79
5.6 Familie und Beruf	79
5.7 Pastorenrolle und Isolation	82
6. Die Ehefrau	86
6.1 Die Rolle der Pfarrfrau: Ehefrau und Gemeindegarbeit	87
6.2 Die Berufstätigkeit der Pastoren-Ehefrau	89
6.3 Rückblickende Bilanzierung des Pfarrfrauenlebens	91
6.4 Anspruch und Wirklichkeit im Pfarrfrauenleben	92
7. Die Pfarrerskinder	94
7.1 Religiöse und kirchliche Sozialisation der Pfarrerkinder	95
7.2 Vor- und Nachteile durch den Pastorenberuf des Vaters	99
7.3 Pastorenkinder und Schule	100
7.4 Pastorenkinder und Konfirmandenunterricht	102
7.5 Berufe der Pastorenkinder	104
Exkurs 2	106
8. Das Pfarrhaus	108
8.1 Das Pfarrhaus als Gebäude	108
8.2 Residenzpflicht – Erreichbarkeit und Erkennbarkeit	109
8.3 Pfarrhaus und Residenzpflicht	112
8.3.1 Gebäudegröße und Mietkosten	113
8.3.2 Isolierung und Heizung	115
8.3.3 Gesundheitsschäden und Wohnzwang	116
8.4 Das offene Haus – Gemeindeleben und Privatleben	117
8.5 Das gläserne Haus- Soziale Kontrolle und Privatsphäre	118
9. Der Pfarrgarten	120
9.1 Eigenversorgung aus dem Garten	121
9.2 Der Garten als Spiel- und Kommunikationsort	122
9.3 Der Garten als Rückzugsraum – kreatives gärtnerisches Gestalten	123
9.4 Pfarrgarten und soziale Kontrolle	125
9.5 Der Pfarrgarten zwischen Idylle und Realität	126
10. Außerberufliche Tätigkeiten des Pastors	128
10.1 Freizeitaktivitäten des Pastors	130
10.1.1. Hobby und Beruf	130
10.1.2 Das Pfarrhaus: Stätte für Musik, Kunst und Theater	135

Exkurs 3	140
10.1.3 Freizeitaktivitäten und Kirchengemeinde	142
10.2 Private Außenkontakte	145
10.2.1 Freundschaften	145
10.2.2 „Du“ oder „Sie“ im Alltagsleben	148
10.3. Urlaub	150
 11. Erwartungen der Kirchengemeinde	152
11.1 Kontaktaufnahme mit der Gemeinde	155
11.2 Gemeindeglieder und Kirchnaustritte	165
11.3 Gottesdienste und Besucherzahlen	169
11.4 Die Kasualien	176
11.5 Veränderungen im Berufsbild des Pastors anhand von Kasualien	179
11.6 Dienstleistungen der Kirche für jedermann	181
11.7 Der Volkstrauertag	184
11.8 Der Reformationstag	186
11.9 Das Pfarrhaus als Sozialstation	189
11.9.1 Gemeindeglieder in Not	189
11.9.2 Gemeindeglieder ohne Gemeinde – Obdachlose	190
11.9.3 Gemeindeglieder ohne Heimat – Zuwanderer und Asylanten	193
11.10 Pfarrhaus und Politik	196
11.10.1 Pastor und Parteien	197
11.10.2 Beziehungen zwischen Kirche und Kommunalpolitikern	200
11.10.3 Kirchenvorstand und Parteipolitik	201
11.10.4 Pastor und politische Aktivitäten	202
 12. Tabuisierte Themenbereiche	205
12.1 Finanzen	205
12.2 Sexualität	206
12.3 Depressionen	206
12.4 Alkoholismus	207
12.5 Ehescheidungen	207
12.6 Gewalt	208
12.7 Suizid	209
 13. Das evangelische Pfarrhaus zwischen 1950 und 2000 Rückblick und Ausblick	211
 14. Zusammenfassung	215
 15. Literatur	216

Evangelisches Pfarrhaus 1950 bis 2000

Qualitative empirische Untersuchungen im nördlichen Niedersachsen

1. Einleitung

Für die Kultur- und Sozialgeschichte Deutschlands galt das evangelische Pfarrhaus¹ über Jahrzehnte und Jahrhunderte als Vorbild mit überragender Bedeutung. Seit der Reformation scheint dieses Pfarrhaus das Bild der Gemeinschaften in Stadt und Land zu prägen. Wenn man bedenkt, welche bedeutenden Dichter (z. B. Lessing und Dürrenmatt – aber auch Nietzsche, Hermann Hesse und Gottfried Benn), Musiker, Philosophen, Pädagogen und Akademiker (z.B. Alfred Brehm, Friedrich Fröbel, Albert Schweitzer und Wilhelm Dilthey) und heutige Politiker wie Angela Merkel, ebenso Rezzo Schlauch (ehemaliger Fraktionschef der Grünen im Bundestag) - aber auch Terroristen der RAF wie Gudrun Ensslin - dem Pfarrhaus entstammen, welchen Einfluss das evangelische Pfarrhaus auf die ländlichen Gemeinschaften genommen hat und welche Impulse aus dem Pfarrhaus gekommen sind, so meint man, dieses Haus sei durch beinahe fünf Jahrhunderte der einflussreichste Kristallisationspunkt innerhalb jeder Kommune gewesen. Auch die Gemeinschaft, besonders die dörfliche, war noch nicht geteilt in Kirchengemeinde und politische Gemeinde; der eine Begriff „Gemeinde“ zeigte weitgehende Deckungsgleichheit an: Kirchengemeinde und politische Gemeinde schienen nahezu identisch zu sein.

Das evangelische Pfarrhaus zeigt auch heute noch bereits durch seine Lage neben dem wichtigsten und höchsten Gebäude des Dorfes, neben der Kirche, dass es zu den privilegierten und dominanten Häusern gehört. Allerdings ist ein Pfarrhaus nicht nur ein Gebäude für den Pfarrer und seine Familie. Der Begriff „Pfarrhaus“ erstreckt sich auch auf das Lebens- und Arbeitsumfeld der Menschen, die in ihm wohnen und mit ihm zu tun haben. Als kulturwissenschaftliches Forschungsobjekt wird das Pfarrhaus nicht nur als architektonische Hülle betrachtet, sondern vorrangig als „Institution“. Auch wenn das Gebäude den Rahmen stellt, so lebt es von seinen Bewohnern, ihren sozialen Verflechtungen innerhalb der Gemeinde und ihren Aktionen bzw. Reaktionen.

Die hier vorgenommene Studie über das evangelische Pfarrhaus in einem speziellen Gebiet Norddeutschlands thematisiert das Leben in diesem exponierten Gebäude unter volkskundlichen Gesichtspunkten. Es zeigt das häusliche, berufliche und soziale Miteinander der Mitglieder norddeutschen Pastorenfamilien, die Eigenwahrnehmung ihrer speziellen Situation, ihre berufliche Selbstreflexion und die Fremdeinflüsse auf ihre Lebensgestaltung. Durch diese zeitgeschichtliche Mentalitätsforschung, deren kulturanthropologische Entwicklung maßgeblich von A. Lehmann² in den vergangenen Jahrzehnten vorangetrieben wurde, positioniert sich diese volkskundliche Studie als Pfarrhausbiographie einerseits zwischen Dorf- bzw. Gemeindemonographien, wie sie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein volkskundlicher Arbeitsschwerpunkt waren³, ohne dabei in Heimatromantik, Heimatschutz⁴ oder in Kulturpessimismus abzugleiten – obwohl viele evangelische Pastoren des ausgehenden 19. Jahrhunderts sich der „konservativen Reformbewegungen um die ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, dem Natur- und Heimatschutz sowie der Volkskunst und Heimatkunstabewegung⁵ annahmen und auch der

¹ Vgl. Janz, O. (2001) Das evangelische Pfarrhaus, in: Francois, E. und Schultz, H.: Deutsche Erinnerungsorte

² vgl. Lehmann, Albrecht (2001). Der deutsche Wald; ders.: Reden über Erfahrung (2007)

³ Vgl. Hugger, P. (2001) Volkskundliche Gemeinde- und Stadtforschung mit mehr als 100 Titeln weiterführender Literatur, in: Brednich, R. : Grudriß der Volkskunde

⁴ Eine umfängliche Studie wurde zur Dorfkirchenbewegung und dem Heimatschutz von A. Treiber 2004 vorgelegt: Volkskunde und evangelische Theologie – Die Dorfkirchenbewegung 1907 – 1945; zum Problem Heimatschutz und Zivilisationskritik bzw. Industriefeindlichkeit und alternative Lebensentwürfen unter Rückgriff auf ländliche Verhaltensweisen vgl. Klüeting, E. (Hrsg.) (1991) Antimodernismus und Reform

⁵ Vgl. Treiber, A. (2004): Volkskunde und evangelische Theologie, S. 6

Begründer der Landschaftsschutzbewegung Lüneburger Heide mit dem Heimatmuseum Wilseder Berg ein Pfarrer war, nämlich Pastor Wilhelm Bode (1860- 1927), und andererseits der biographischen Erzählforschung als Bewusstseinsanalyse⁶ des ausgehenden 20. Jahrhunderts.

Für die spezielle Thematisierung dieser Arbeit ist besonders entscheidend ihre Herkunft aus dem Fach Volkskunde. Daher war ausdrücklich nicht beabsichtigt die Beschreibung des evangelischen Pfarrhauses als Vorbild oder Negativ-Zeichnung. Auch nicht das Sammeln extremer kurioser Einzelfälle oder das Auffinden beschaulich- verharmlosender Anekdoten aus dem Raritätenkabinett einzelner Pfarrhäuser sollte die Grundlage dieser volkskundlichen Studie bilden, sondern das Ziel ist die Darstellung der realen, mentalen und virtuellen Räume evangelischer Pfarrhäuser und Pastoren aus volkskundlicher Sicht. Wie haben die Pfarrer in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre persönlichen Gestaltungsräume mit ihrer Umwelt ausgehandelt? Welche Erfolge konnten sie für sich verbuchen oder welche Einschränkungen mussten sie in Kauf nehmen? Mit welchen Folgen belasteten sie sich oder ihre Familienangehörigen bzw. die Gemeindemitglieder? Mit welchen Anliegen, Bitten oder Forderungen wurden sie andererseits von den Gemeindemitgliedern „bedacht“/ erfreut oder belästigt?

Das Thema dieser Untersuchung wird ausdrücklich nicht „Das evangelische Pfarrhaus“ genannt: „Evangelisches Pfarrhaus“ lässt den Begriff offen für differierende Lesarten und Interpretationen, denn die kleine Auswahl von 25 Interviewpartnern zeichnet mit Sicherheit ein eingeschränktes Bild. Ein evangelisches Pfarrhaus als Binnensystem in einem gesamtgesellschaftlichen System⁷ erscheint den Einen als geschätztes Erbe während es für Andere eine historische Bürde bedeutet. Aus dieser ambivalenten Konstellation heraus ist die Sicht auf ein evangelisches Pfarrhaus aus volkskundlicher Perspektive offen zu halten für Widersprüchlichkeiten, jedoch darf sich die Untersuchung nicht – wie oben bereits angedeutet – in der Beschreibung von Besonderheiten, Merkwürdigkeiten und Einmaligkeiten bewegen. Durch die Darstellung vieler – möglicherweise interessanter und/oder auch spannender Einzelfälle wird eine nicht gewollte Mehrheit suggeriert. „Spektakuläre Fälle füllen die Akten – und sind dennoch keineswegs repräsentativ. Sie verzerrt das Bild ebenso wie die endlosen Gesetzesermahnungen.“⁸

Die Untersuchung eines Forschungsgegenstandes mit konfessionellem Hintergrund scheint außerhalb der Theologie und Religionssoziologie immer noch einer Rechtfertigung zu bedürfen, wobei die Volkskunde als Kulturwissenschaft doch stets einen speziellen Fokus auf Religion als kulturellen Ausdruck der Gesellschaft werfen müsste. Jedoch „von der ‚profanen Wissenschaft‘ wurden ihre Forschungsinteressen (*der religiösen Volkskunde, I.B.*) schon anfänglich beargwöhnt und gerne als randständig klassifiziert ... Beschäftigten sich zünftige Volkskundler dennoch mit zeitgenössischer, konfessionell bestimmter Religiosität, waren sie ängstlich bemüht, ihre emotionale Ungebundenheit zum Thema zu erklären, um ihre Objektivität zu betonen.“⁹ Erst Martin Scharfe hat mit seiner dezidierten Stellungnahme Mitte der 1980er Jahre zur Volksfrömmigkeit als gesellschaftlich - kulturelles Problem der wissenschaftlichen Volkskunde den Paradigmenwechsel innerhalb des Forschungsgebietes eingeleitet.¹⁰

Die Beschäftigung mit konfessionellen Themen wie dem Pfarrhaus und insbesondere seinem männlichen Amtsträger gehört also nicht nur in die Religionssoziologie¹¹, Pastoraltheologie, kirchensoziologischen Untersuchungen oder die Geschichtswissenschaft, sondern ist mit differierender Fokussierung seit Beginn des wissenschaftlichen Faches Volkskunde im ausgehenden 19. Jahrhundert ein fester, traditioneller Bestandteil der

⁶ Vgl.: Lehmann, A. (2001); Bewusstseinsanalyse in: Götsch, S. / Lehmann, A. (Hg): Methoden der Volkskunde, Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie

⁷ Vgl. Köhle-Hezinger, Chr. (1996); Frauen im Pfarrhaus, in: Theologinnen in der Männerkirche S. 181

⁸ Vgl. Köhle-Hezinger, Chr. (1996) Theologinnen in der Männerkirche S. 181

⁹ Vgl. Treiber, A. (2005): Volkskunde und evangelische Theologie S. 15

¹⁰ Vgl. Scharfe, M. (1986): Prolegomena zu einer Geschichte der Religiösen Volkskunde, in: Brückner/Korff/Scharfe: Volksfrömmigkeitsforschung, S. 68

¹¹ Vgl. Matthes, J. (1967 u. 1969): Religionssoziologie I und II

volkskundlichen Forschung. Bereits Wilhelm Heinrich Riehl beschreibt in seinen Kulturstudien aus drei Jahrhunderten¹² oder in seinen „Religiösen Studien eines Weltkindes“¹³ konfessionsspezifische Erscheinungen, die in der Folgezeit zu ausgedehnten volkskundlichen Forschungsthemen führten – wenn auch mit unterschiedlichen zeitlichen Schwerpunkten. So finden sich vermehrt Studien über das protestantische Pfarrhaus aus dem endenden 19. Jahrhundert (Baur:1877), aus der Zeit nach dem ersten Weltkrieg (Drews:1905; Rohlfes: 1917; Werdermann: 1925 und 1934) und in unterschiedlichen Jahrzehnten aus der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts (z.B. Weiss: 1964; Narr: 1969; K.-S. Kramer: 1969; Köhle-Hezinger 1976, 1996; Greifenhagen: 1984; Janz: 1996, Schorn-Schütte: 2004, 2012 u. a.).

Nicht nur zeitlich sondern auch thematisch und räumlich zeichnet sich eine unterschiedliche Gewichtung in den Untersuchungen ab, so dass sich ein deutliches Übergewicht für den süddeutschen Raum ergibt, wo „die katholische Volkskultur und insbesondere die katholische Volksreligiosität reich an Schaubarem und Zeigbarem (ist), an sinnennahen Gegenständen, welche ...(sich) als Äußerung volkskundlicher Sinnenfreude ... (und) als Zeichen und Gradmesser volkstümlicher Frömmigkeit“¹⁴ scheinbar sehr viel einfacher greifen und begreifen lässt. Auch wenn sich die protestantische Volkskultur offenbar weniger sichtbar darstellt, finden sich aus gemischt-konfessionellen Regionen Baden-Württembergs, Frankens und der Schweiz wichtige volkskundliche Untersuchungen zur protestantischen Volksfrömmigkeit.¹⁵ Aber noch 1990 beklagt Hengartner, dass „weitere grossflächige Arbeiten (zur religiösen, nicht – katholischen Volkskunde) immer noch ausstehen.“¹⁶

Im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts erfolgte in den wenigen volkskundlichen Untersuchungen zur Volksfrömmigkeit ein bemerkenswerter Paradigmenwechsel weg von der Zustandsbeschreibung hin zu einem stärkeren Augenmerk auf die Wandlungsprozesse. Selbstverständlich zogen auch die älteren Arbeiten das soziale Umfeld und den gesellschaftlichen Kontext in ihre Überlegungen mit ein; nun aber wurde der Schwerpunkt verstärkt auf die Prozesshaftigkeit und die Veränderungen gelenkt. Damit erweisen sich die neueren volkskundlichen Forschungsansätze insofern als „dem Menschen“ angemessener, weil durch diese Art der Kulturinterpretation nicht der Blick verstellt wird „für Wandlungsprozesse, für Ursachen und Folgewirkungen soziokultureller Phänomene“.¹⁷ Die Einbeziehung sozialer Faktoren wie die Situation in der Landschaft, das Nebeneinander von Stadt/Land-Einflüssen, die Dominanz bestimmter Rechtsvorschriften oder die Tradition gewisser Sitten und Gebräuche, also des gesamten Kulturhorizontes als Bereich des kulturell Verfügbaren, ideologisch Vermittelten, an Interessen Gebundenen nimmt jetzt eine zentrale Position ein. Während sich die Vorzüge der alten volkskundlichen Forschungstradition mit ihren Studien über Verhaltensweisen, Gebräuchen und Milieus sowie ihrer beachtenswerten Materialfülle letztendlich in der Entwicklung als ihre Mängel erwiesen, da sie weder empirisch nachweisbar noch kontrollierbar noch theoretisch eingebunden waren, entwickelte sich die Volkskunde in den vergangenen Jahrzehnten zu einer „empirischen Kulturwissenschaft, die sich um das verstehende Durchdringen und Deuten des historischen und gegenwärtigen Alltagslebens bemüht ausgehend vom eigenen Erfahrungsbereich.“¹⁸ „Erst diese kritisch-dialektische Volkskunde kann die soziale Wirklichkeit problematisierend erfassen.“¹⁹ Im Mittelpunkt solcher Forschungen stehen Themen und Gegenstände, die „durch Wirtschaft und Gesellschaft, Herrschaft und Ideologie bestimmt werden.“²⁰ Die Tradition und damit auch der Pfarrer und das Pfarrhaus als

¹² Vgl. Riehl, W.H. (1900): Kulturstudien aus drei Jahrhunderten

¹³ Vgl. ders. (1896): Religiöse Studien eines Weltkindes

¹⁴ Vgl. Köhle-Hezinger, Chr. (1976): Evangelisch-katholisch S. 5

¹⁵ Vgl. Kramer, K.-S. (1969): Protestantisches in der Volkskultur Frankens. Konfessionelle Rivalität und Nachbarschaft; Daxelmüller, Chr. (1988): Jüdische Kultur in Franken; dgl. Volksfrömmigkeit ohne Frömmigkeit (1990); Hengartner, Th. (1990): Gott und die Welt im Emmental; Schorn-Schütte, L. (1997): Zwischen Amt und Beruf: Der Prediger als Wächter, Seelenhirt oder Volkslehrer. Evangelische Geistlichkeit im alten Reich und in der Schweizerischen Eidgenossenschaft im 18. Jahrhundert

¹⁶ Hengartner, Th. (1990): Gott und die Welt im Emmental S. 15

¹⁷ Vgl. Köhle-Hezinger, Chr. (1976): a.a.O. S. 9

¹⁸ Vgl. Hengartner, Th. (2002) Geschichte der Volkskunde (Vorlesung, Inst. F. VK Universität Hamburg)

¹⁹ Vgl. Köhle-Hezinger, Chr. (1976): a.a.O. S. 18

²⁰ Vgl. diess. a.a.O. S. 21

Teilbereiche kultureller Traditionen müssen somit in ihrem Verhältnis zum System der Gesellschaft, zu Arbeit und politischer Herrschaftsstruktur erfasst werden.

1.1 Der Mensch als Subjekt kulturwissenschaftlichen Forschens

Während die Pfarrhausbeschreibungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zum Beispiel bei W. Baur²¹ und aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bei P. Drews und H. Werdermann mit ihren Beschreibungen neben der Deutungsgeschichte auch eine Bedeutungsgeschichte verbanden, indem sie dies Pfarrhaus „den Schlechten zur Beschämung, den Guten zur Ermunterung“²² oder den nachfolgenden Generationen als leuchtendes Beispiel – als Spiegel einer wünschenswerten Lebensgestaltung – vorhielten, wird diese Studie einen Moment im Leben der Interviewten festhalten, in dem sie die Einschätzung ihrer Lebenssituation im Rückblick vornehmen und ihre Stellung innerhalb des Beziehungsgeflechtes Kirchengemeinde - soziales Umfeld – persönliche Bedürfnisse reflektieren. Wenn sich, wie Hengartner unter Berufung auf P. Weidkuhn²³ darlegte, religiöse Erfahrung in dreierlei Ausdrucksformen niederschlägt: theoretisch in der Lehre, praktisch im Kult, sozial in der Gemeinde, dann wird hier die Lehre weitgehend ausgeblendet zugunsten des sozialen Miteinanders von Pfarrer, Pfarrfrau und Gemeinde sowie der Rezeption des Kultes im Alltagsleben.

Um das evangelische Pfarrhaus kulturwissenschaftlich zu erforschen, erweist sich der direkte Zugang zu den betroffenen Subjekten als außerordentlich hilfreich. Die Bewohner des Pfarrhauses, die Pastoren und ihre Familienangehörigen, erleben im Umgang mit ihrem Beruf und ihrer Wohnsituation die Struktur des Pfarrhauses von innen sehr viel intensiver als jede äußere Betrachtung dies könnte. Im Sinne einer kulturwissenschaftlichen Bewusstseinsanalyse ist der Zugang zu diesen Primärerfahrungen ein wichtiger Schritt als subjektorientierter Forschungsansatz. Im Verlauf der Untersuchung, besonders bei der Analyse und Interpretation der Ergebnisse allerdings, muss über diese subjektive Perspektive der Interviewteilnehmer hinausgegangen und auf die übergeordneten Muster geschlossen werden. Im Wechselspiel von persönlichen, lebensgeschichtlichen Erfahrungen und kulturgeschichtlicher Herkunft bestimmter Kulturmuster²⁴ liegt der Schwerpunkt der Interpretation jeglicher subjektorientierter Volkskunde.

Diese speziellen Erfahrungen der Interviewpartner für die Untersuchung zu nutzen, ist jedoch nur eine Seite des subjektiven Forschungsansatzes. Auf der anderen Seite könnten potentielle „Gegenspieler“ der Pastoren innerhalb der entsprechenden Kirchengemeinden stehen, deren Sicht auf den Pfarrer und sein Pfarrhaus sich ggf. stark von den seinigen unterscheiden. Jedoch sollte „soziale Realität nicht mit Informationen der sogenannten Gewährsleute ... oder als solche ausgegebene, geschwätzige Marginalpersonen gleichgesetzt werden.“²⁵ Die Einbeziehung von Interviewpartnern aus den verschiedenen Kirchenvorständen oder die Auswertung der Kirchenvorstandsprotokolle könnte möglicherweise in Einzelfällen Erkenntnisse über das Pfarrhaus und dessen Bewohner ans Tageslicht fördern, jedoch ist die Wahrscheinlichkeit groß, an der Oberfläche von lang zurückliegenden Begebenheiten oder schriftlich dargelegten Problemen stehen zu bleiben, ohne sie in ihren adäquaten Kontext stellen zu können. Aus diesem Grunde ist in diesem Sample auf die Teilnahme von Kirchenvorstandsmitgliedern als Interviewpartner verzichtet worden.

Als dritte Seite innerhalb des Forschungsaktes ist der Autor selbst als Handelnder in die Untersuchungen mit einzubeziehen. Ohne hier private Gründe für dieses Forschungsthema offen zu legen oder rechtfertigen zu wollen, bleibt jedoch stets der Umgang mit der

²¹ Vgl. Baur, W. (1877): Das evangelische Pfarrhaus (4. Auflage 1896)

²² Vgl. ders. a.a.O. S. V (Vorwort)

²³ Weidkuhn, Peter (1966) Strukturlinien des baslerischen Pietismus zit. bei Hengartner a.a.O. S. 17

²⁴ vgl. A. Lehmann: Bewusstseinsanalyse, in: Silke Götsch/ Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde Berlin 2001, S. 233 - 249

²⁵ Vgl. Köhle-Hezinger, Chr. (1976): Evangelisch –katholisch S. 5

persönlichen Betroffenheit ein wichtiger Beobachtungspunkt. In seiner zum Zeitpunkt der Interviews (2004) neuesten Gesamtdarstellung der Alltagsreligion katholischer und protestantischer Ausprägung in Mitteleuropa zeigt M. Scharfe eingangs auch diese Motivation der Forscher auf. Dabei gilt der folgende Satz nicht nur für die Volkskunde oder Religionsforschung, sondern eigentlich für jedes wissenschaftliche Forschungsobjekt. „Jede These über Religion und jede Revision einer solchen These – und gar noch die versäumte oder nicht beabsichtigte These des Antipoden des Forschers oder Eiferers, also die Forschung, die gar nicht stattgefunden hat und nicht stattfinden soll – beruht auf der Empirie des Autors, das heißt: auf seiner Erfahrung. Die ist eigentliche Grundlage wissenschaftlicher Betätigung – und nicht das, was in den Fußnoten als sogenannte wissenschaftliche Empirie hergezeigt wird.“²⁶

Als weiteres Forschungsproblem erweist sich für jeden Autor die eigene, nicht-hinterfragte religiöse Sozialisation während seiner Kindheit. Dabei handelt es sich nicht um mangelnde Kenntnisse durch Uninformiertheit einzelner Personen, sondern heute pflegt „konfessionelles Selbstverständnis außer bei den wenigen kirchlich enger gebundenen Gläubigen nicht mehr im reflektierbaren Wissen der Durchschnittschristen und der noch christlich erzogenen Allgemein gebildeten vorhanden zu sein. ... Die wenigsten können zwischen protestantischem und reformiertem Bekenntnis unterscheiden oder haben davon gehört, dass es neben den weltweiten spezifischen Bekenntnisbünden landeskirchliche Unionen gibt, die in der Regel nur Verwaltungseinheiten und keine Bekenntnisvereinigungen darstellen, oder dass die evangelische Konfession das Bekenntnis der Gemeinden und nicht das Konstrukt einer Organisationsform ist.“²⁷ Nach Brückner besitzen wir Menschen vorgefertigte stereotype Vorstellungen von Gott und der Welt als Bilder im Kopf. Diese wurden uns im Elternhaus, im Umfeld und in der Schule kulturell vermittelt und gelten uns als so selbstverständlich, dass sie im alltäglichen Leben nicht hinterfragt werden. „Der normal Gebildete trägt davon ein gerüttelt Maß an – wissenschaftlich gesprochen – falschen Vorstellungen und Bildern mit sich herum. Sogenanntes historisches Bewusstsein ist ein erstrebenswertes Ziel reflektierendes Denkens aufgrund universitärer Ausbildung, doch in der Regel beschränkt auf die in kritischer Methodik und Theoriebildung geschulten Spezialisten voran der Geistes- und Sozialwissenschaften. Auch diese aber unterliegen oft genug den überkommenen Schablonen ihrer eigenen Sozialisation und erworbenen Fachverengungen, so dass z. B. die Geschichte – genauer: deren Interpretation – immer wieder neu geschrieben werden muß, ja stets von bestimmten Standpunkten aus in den Blick kommt.“²⁸ Somit ist der volkskundliche Forschungsansatz der 1990er Jahre mit seinem Paradigmenwechsel ein vielleicht heute gültiges Vorgehen, dessen Erkenntnisstand möglicherweise in einigen Jahrzehnten erneut überdacht werden muss.

Im Zentrum dieses Forschungsunternehmens steht also der Mensch, der evangelische Pastor in Norddeutschland. Die Berichte und Anekdoten aus mehreren Jahrzehnten Pfarrleben stehen nicht um ihrer selbst Willen da. Wenn erzählen heißt: sich erinnern und dies mitteilen, so bedeutet Erinnerungen erzählen auch, jemanden an seinen Erinnerungen teilhaben zu lassen. „Das lebensgeschichtliche Erzählen, die Formung der Erinnerung in Sätzen, ist eine Form des Teilens. Solange Erinnerungen sich nur im Innern einer Person bewegen, brauchen sie keine Sätze. Der Bezug zur Sprache ist nicht abgeschnitten, da Bilder und Begriffe ineinander gehen, wenn Erinnerungen wachgerufen werden. Aber explizit geformte Sprache kommt erst zur Geltung im Erzählen, wenn also der Umgang mit der eigenen Vergangenheit in einen sozialen Zusammenhang rückt, wenn Erinnerung geteilt wird.“²⁹ Diese speziellen Erinnerungen der evangelischen Pastoren im nördlichen Niedersachsen in ihren sozialen Kontext zu stellen, ist ein Ziel dieser kulturwissenschaftlichen Arbeit.

²⁶ Vgl. Scharfe, M. (2004): Über Religion, Glaube und Zweifel in der Volkskultur, S. 37 f.

²⁷ Vgl. Brückner, W. (2007) Lutherische Bekenntnisgemälde des 16. bis 18. Jahrhunderts, S. 17

²⁸ Vgl. Brückner, W. (2007) a.a.O. S. 18

²⁹ vgl. H. Bausinger: Perlmans Erzähltheorie. Erinnerung als Rechtfertigung. In: Thomas Hengartner/ Brigitta Schmidt- Lauber (Hg.): Leben – erzählen, Berlin-Hamburg 2005, S. 208

1.2 Deskription des Forschungsgegenstands

Die nachfolgende Untersuchung handelt vom evangelischen Pfarrhaus als Institution und den Menschen, die in diesem Hause leben. Dabei geht es um die „Institution Pfarrhaus“ in dem Zeitraum zwischen ungefähr 1950 und 2000, wobei sowohl die ersten als auch die letzten Jahre dieses Zeitraumes mit deutlich weniger Interviewbeispielen zu belegen sind. Als zeitlicher Schwerpunkt stellen sich die Jahre 1955 bis 1995 heraus.

Als volkskundliche Arbeit befasst sie sich mit unserer Gegenwart bzw. allerjüngsten Vergangenheit und fragt auch nach deren historischer Entstehung, nach den Auswirkungen der Überlieferungen und Traditionsmuster im Bewusstsein unserer Zeitgenossen. Besonders Kontinuität und Wandel der Gesellschaft, bewusstes Beharren auf einem Standpunkt, unbewusste Stagnation oder gewollte Veränderung, Beschleunigung oder Entschleunigung in Räumen und Zeiten, Auseinanderdriften gesellschaftlicher Positionen oder Weiterentwicklung in gleicher Richtung möglicherweise in differierenden Tempi, dies alles sind Merkmale, mit der die moderne Volkskunde „das Gleichzeitige von Ungleichzeitigem“ (E. Bloch) zu erklären versucht.

Im Mittelpunkt des Interesses stehen also nicht evangelische Pfarrhäuser unter theologischen Aspekten – wobei die theologischen Überzeugungen eines Pfarrers selbstverständlich stets in seine Lebensgestaltung hineinspielen. Hier jedoch wird der Fokus nicht vorrangig auf theologische Fragen gelenkt. Auch auf den amüsanten Anekdoten oder berührenden Geschichten einzelner Pfarrer und ihrer Familien liegt nicht das Hauptaugenmerk. Obwohl immer wieder Einzelne ausführlich zu Wort kommen, so geht es doch nicht um deren subjektive Auffassung oder ihre individuellen Erlebnisse. Die Erfahrungen, Belastungen und Freuden, die die evangelischen Pastoren im nördlichen Niedersachsen im Laufe ihres langen Berufslebens gemacht haben, werden in der Zusammenschau zu einer „Pfarrhaus-Biographie“ komprimiert. Weder die protestantische Theologie noch das Individuum „evangelischer Pastor“ sind einzeln und für sich genommen die Aspekte der Untersuchung. Ziel ist es, einen authentischen Überblick über das norddeutsche, evangelische Pfarrhaus der letzten 50 Jahre zu gewinnen, bei dem die Zeitzeugen selbst durch ihre Berichte ihre Erlebnisse übermitteln.

Diese Pfarrhausbiographie wird im Gegensatz zu biographischen Lebensdarstellungen stehen, deren Erzählung häufig anhand einer Richtung, eines Weges oder der Laufbahn strukturiert wird. Während man „seinen Weg machen“, „die Karriereleiter ersteigen“ oder „abstürzen“ kann, also das Leben im alltäglichen Sprachgebrauch immer als lineare Dimension³⁰ erfasst wird, so wird sich die Pfarrhausbiographie aus Themenkreisen, Segmenten oder Puzzleteilen zusammensetzen, die sich ineinander verzahnen, gegenseitig bedingen, voneinander abhängig sind. Auch die darwinistische Vorstellung der stetigen Höherentwicklung bis zur Vervollkommenheit von Leben bzw. Lebensentwürfen ist bei dieser Pfarrhausbiographie aufgehoben zugunsten unterschiedlicher Gewichtung von Einzelaspekten in verschiedenen Zeiten und Räumen.

Evangelische Pfarrhäuser, welche in der romantischen Literatur des 19. Jahrhunderts wie ein unerschütterbarer Hort erscheint, sollen von innen heraus, durch die Aussagen ihrer Bewohner, nach den Qualitäten, Möglichkeiten, Ängsten und Perspektiven befragt werden. In Zeiten des Wandels und der Veränderung von Kulturwerten scheint es durchaus sinnvoll, auch das erst vor kurzem Vergangene zu beleuchten, zu reflektieren, zu interpretieren und auf seine Bedeutung in einer sich wandelnden Umwelt hin zu überprüfen.

³⁰ Vgl. Bourdieu, P. (1990): Die biographische Illusion; in: BIOS 1990 Heft1, S. 75 ff

1.2.1 Fallbezogenheit

Ehe die Darstellung, Analyse und Interpretation der Interviewzeugnisse vorgenommen werden kann, wird eine genaue Beschreibung des Untersuchungsgegenstandes erfolgen. Obwohl viele Mitmenschen der Meinung sind, ein evangelisches Pfarrhaus sei ihnen zumindest aus ihrer Kinderzeit noch gut in Erinnerung, so wird die Entwicklung durch die fast 500 Jahre seit Luthers Verbreitung seiner Thesen in Wittenberg – angeblich als Anschlag an die Kirchentür – heute doch nur in begrenztem Umfang allgemein bekannt sein. Die verschiedenen Traditionen, Ideologien und Meinungen über das evangelische Pfarrhaus werden zur genaueren Kenntnis der Ausgangslage komprimiert vorgestellt. Dazu werden möglichst unterschiedliche Quellen aus verschiedenen Jahrzehnten herangezogen, wobei die Zeugnisse des 19. Jahrhunderts sich häufig eine besonders empfindsame, romantische Sicht der Ereignisse zugelegt haben. Es ist jedoch weder beabsichtigt noch hier möglich, eine umfassende, dezidierte Darstellung der verschiedenen theologischen Richtungen oder aller Arten von evangelischen Pfarrhäusern offen zu legen – es muss bei einem einführenden Überblick bleiben.

1.2.2 Forscher- Gegenstand- Bezogenheit

Eine Erkenntnis der Kulturwissenschaften ist es, dass der Untersuchungsgegenstand – also: evangelisches Pfarrhaus – nie völlig offen liegt. Während in der Soziologie und Psychologie die Forschungsgrundlagen durch harte Erhebungsdaten gewonnen und interpretiert werden (z. B. Statistik), entfaltete sich „gerade in den Ethnowissenschaften ... seit den 1970er Jahren in Auseinandersetzung mit den Sozialwissenschaften und deren harten Erhebungsdaten und Analyseverfahren eine Methodendiskussion um sog. weiche Verfahrensweisen der Feldforschung ... Die Wahrnehmung der eigenen Subjektivität, des sozialisierten, kulturell codierten Blickes auf die Anderen, das Fremde, wurde verstärkt thematisiert und führte zu einem hohen Grade an Selbstreflexivität in diesen Disziplinen.“³¹ Da also alles vom Menschen Hervorgebrachte mit subjektiven Intentionen verbunden ist, müssen in hermeneutischer Vorgehensweise die Handlungen, Erzählungen oder nonverbale Kommunikationen erst durch Interpretationen erschlossen werden. Aber auch diese Erklärungsversuche unterliegen den verschiedensten Deutungsmustern, denn jeder Interpret hat bedingt durch seine Sozialisation andere, eigene Vorstellungen der Begriffe. Besonders wenn diese Begriffe in die Privatsphäre hineinreichen, wie Glück, Angst, Bedrohung, soziale Kontrolle u. Ä., dann ist das Spektrum der Interpretation besonders weit. Daher werden vielfältige Antworten zu kleinen Themenausschnitten für die Verdeutlichung der Erkenntnisse oft notwendig sein.

Nicht nur der Forschungsgegenstand „Evangelisch Pfarrhaus“ hat sich im Laufe des Untersuchungszeitraumes beständig gewandelt, sondern auch die Forscherin, ihre Interviewpartner und die Beziehung zwischen beiden veränderten sich im Zuge der Kommunikation. Der Zugang zu den Erhebungsdaten, ihre Bearbeitung und die Deutung war ein fortlaufender Kommunikations- und Interaktionsprozess, bei dem alle Beteiligten neue Erkenntnisse erwarben. Insofern ist das Verhältnis der Forscherin zum ersten Interviewpartner ein anderes als zum letzten. Auch in den Reaktionen auf die erzählten Begebenheiten im Pfarrhaus zeigt sich der mitlaufende Erkenntniszuwachs oder die veränderte Deutungsperspektive. Aus diesem Grunde stellen qualitative Interviews einen ständigen Dialog dar, dessen Deutung immer mit subjektiven Aspekten behaftet bleibt.

1.2.3 Ganzheit

Als kulturwissenschaftliches Forschungsobjekt ist das evangelische Pfarrhaus mit seinen Bewohnern nicht Einzelaspekten unterworfen, sondern unterliegt einer ganzheitlichen Betrachtungsweise. Die Isolierung einzelner Teilbereiche aus dem komplexen Gebilde

³¹ Vgl. Treiber, A. (2004): Volkskunde und evangelische Theologie S. 33 f

„Pfarrhaus“ könnte durch mangelnde Rückbezüge die sachgerechte Interpretation verfälschen; Einzelelemente können zwar beschrieben, aber dürfen aus ihrem Funktionszusammenhang nicht herausgelöst werden. Diesem ganzheitlichen Menschenbild soll insofern Rechnung getragen werden, indem durch möglichst vielfältige Zugänge zum Kern des Forschungsproblems, nämlich dem evangelischen Pfarrhaus als Institution, vorgedrungen wird.

1.2.4 Problemorientierung

Weil kulturwissenschaftliche Forschungsgegenstände immer historisch eingebunden, kontextspezifisch und subjektiv interpretiert sind, so bildet die von der Forscherin angenommene Problemstellung den Ausgangspunkt der Überlegungen zum „Evangelischen Pfarrhaus“. Dabei kommen Vorkenntnisse zugute, die aus langjährigen Beobachtungen – in der Psychologie bekannt unter dem Begriff „teilnehmende Erfahrung“ - Veränderungen im Verhältnis von Kirchengemeinde und Pfarrhausbewohnern feststellen konnten. Diese subjektive Wahrnehmung der Forscherin durch interne Kenntnisse von Pfarrhausbewohnern ggf. zu verifizieren oder zu verwerfen, war die Ausgangssituation. Die praktische Problemstellung gipfelte in der Hypothese:

„Das evangelische Pfarrhaus hat sich in der Zeit zwischen 1960 und 1970 verändert.“
Die daran anknüpfenden Fragen lauteten: Liegt die Begründung für diese Veränderung des Pfarrhauses in den Entwicklungen, die im Kontext der Studentenbewegung am Ende der 1960er Jahre auftraten? Wie empfinden die Pfarrhausbewohner diese Veränderungen? Gibt/ gab es extreme Krisenzeiten?

2. Vorverständnis: „Evangelische Pfarrhäuser in verschiedenen Jahrhunderten“

Wilhelm Baur, der uns 1877³² eine ausführliche und bedeutende Schilderung des deutschen evangelischen Pfarrhauses bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hinterlassen hat, beginnt seine Darstellung mit folgenden Worten:

„Pfarrhäuser aus Holz und Stein, von Rosen umblüht, von Reben umrankt, die uns wundersam anheimeln, hat auch die Römische Kirche. Traulich sind sie in den Schatten der Kirche gerückt, und vielleicht giebt das bischöfliche Ordinariat nicht so leicht zu als das evangelische Consistorium, dass der Pfarrer, wenn das alte Haus baufällig geworden ist, aus der stillen Kirchennähe nach der lärmenden Hauptstraße ziehe. Der kurze Weg vom Haus in die Kirche, durch den Garten oder einen bedeckten Gang ist eine lebendige, den evangelischen Pfarrer fast beschämende Erinnerung, dass der Pfarrer täglich Dienst hat am Altar. In dem wohl gepflegten Garten ist das Nützliche mit dem Lieblichen aufs beste verbunden: Rosen und Rosenkohl, um Pfingsten blühender Goldregen, im Sommer das Goldgelb der Aprikosen, Geißblattlaube und Weinlaube. Die schützenden Mauern, welche von der Welt trennen, sind zugleich die sonnigen Wände für Reben und Spalierobst, der Taubenschlag und das Bienenhaus lohnen die Liebe, welche der Pfarrer ihnen schenkt. Die Ansiedlung ist so lockend, dass der Wanderer gern an der Thür des geistlichen Herrn anklopft. Am gastlichen Empfang fehlt es nicht, die leibliche Schwester besorgt das Mahl, zur Mehrung der Unterhaltung stellt ein geistlicher Bruder sich ein, es fehlt dem Gespräch nicht die Theilnahme an dem Wohl und Wehe der Gemeinde, an den großen Begebenheiten der Welt, die Stunden gehen so gemüthlich hin und sind so anregend, als man's nur wünschen kann. Aber ein Pfarrhaus im vollen, evangelischen Sinn ist's doch nicht. Des wahrhaftigen Hauses Gehalt ist das Familienleben.“³³

Dem Menschen vor mehr als 100 Jahren erscheint ein katholisches Pfarrhaus ohne fröhliches Kinderlachen, ohne liebevolle Fürsorge der Hausfrau, ohne spontane Hausmusik und ohne Gemüthlichkeit des Heims³⁴ zu sein, denn ein katholischer Priester war und ist auch heute nicht verheiratet.

Entsprechend unseren Kenntnissen aus Elternhaus, Schule, Konfirmandenzeit und Studium projizieren wir diese Vorstellung auf vergangene Zeiten, in der Meinung, unveränderliche Tatbestände seien dieser ältesten christlichen Kirchenorganisation Europas eigen. Dass dieses obige Bild des katholischen Pfarrhauses erst aus dem 19. Jahrhundert stammen kann, zeigt uns nicht nur das Erscheinungsjahr von Baur's Pfarrhausbeschreibung, sondern auch dessen romantisierende Sprache, die mit ihrer Betrachtung der Welt und der Pfarrhäuser ihre Herkunft aus der Zeit der Romantik und dem beginnenden 19. Jahrhundert verrät. Während Baur noch dem lieblichen Pfarrhaus seines katholischen Amtsbruders nachtrauert, meint er auch eine Rechtfertigung für seine Veröffentlichung hinzufügen zu müssen „Aus diesem Gefühl, dass der Stand der evangelischen Geistlichen in Deutschland niemals unverdientere Verunglimpfung erfahren hat als in diesen unseren Tagen, ist dies Buch geschrieben.“³⁵

Exkurs 1:

Anhand der bekannten Geschichte des deutschen Volksliedes zeigt Martin Scharfe³⁶ noch einmal die Geschichtlichkeit von „Fund und Erfindung“³⁷ auf. Bei dem von J. G. Herder erstmalig benutzten Begriff 'Volkslied' kann nicht mehr eindeutig nachgewiesen werden, ob Herder den Namen und Begriff gefunden oder die Sache selbst erfunden habe.

Auf Ähnliches zielt auch der unter Historikern und Archäologen umlaufende Spruch, dessen genaue Herkunft nicht mehr zu belegen ist: „Wie schnell lässt sich erfinden, was sich nicht finden lässt!“ Ebenso ist es mit der Volksreligion und entsprechend dem Pfarrhaus. Hat Baur aus vielen Einzelaspekten, die er in den unterschiedlichsten Pfarrhäusern kennen lernte, eine Gesamtkomposition erstellt, die seinem Idealbild eines evangelischen Pfarrhauses

³² Vgl. Baur, W. (1877, 4. Aufl. 1896): Das evangelische Pfarrhaus

³³ Vgl. Baur, W. (1896, 4. Aufl.) a.a.O. S. 1 f

³⁴ vgl. Schmidt-Lauber, Brigitta (2003): Gemüthlichkeit. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung

³⁵ Vgl. Baur, W. (1877/1896) Das evangelische Pfarrhaus S. VI (Vorwort zur ersten Auflage)

³⁶ Vgl. Scharfe, M. (2004): Über die Religion S. 8

³⁷ Vgl. ebenso Klusen, E. (1969) Volkslied. Fund und Erfindung; Brückner, W. (1994): Fund und Erfindung, in: Pöttler, B / Erberhart, H./ Kaschnig-Fasch, E. (1994): Innovation und Wandel. FS Oskar Moser zum 80. Geburtstag s. 55-66

besonders nahe kam? Hat er mit dieser Pfarrhausbeschreibung mehr auf sein Ziel – wie oben bereits angeführt: „den Schlechten zur Beschämung, den Guten zur Ermunterung“³⁸ – als auf die Realität geachtet?

Da jede Sache in einem historischen Kontext steht, ist auch die Wahrnehmung dieses Objekts historisch veränderlich. Danach richtet sich „ihre je nachdem negative oder positive Beurteilung, ihre Nichtachtung, ihre Missachtung, ihre Achtung, ihre Verurteilung oder ihr Lobpreis.“³⁹

Wenn also heute unter verändertem Blickwinkel auf die Pfarrhäuser in den verschiedenen Jahrhunderten geschaut wird, wenn auch die „Institution Pfarrhaus“ des ausgehenden 20. Jahrhundert in den Blickwinkel rückt, so ist zu fragen, ob nicht allein schon die Beschäftigung mit dem Thema eine kritische Situation des Forschungsgegenstandes und seiner Stellung in der Gesellschaft, bzw. der Gesellschaft und ihrer Stellung zu diesem Forschungsgegenstand anzeigt. Forschungsinteresse kann nach Scharfe also nicht verbunden werden mit gemütlichem „Zurücklehnen mit wohligen Gefühlen, `Romantik-Rosa`, sondern ist ein Indiz für einen kritischen Punkt in der Thematik, der bedeutet: Ungemütlichkeit, Störung, Alarm“ – auch im Pfarrhaus.

Dass diese Wahrnehmung zu Beginn der Untersuchung richtig war, zeigt sich auch deutlich in der Flut von Veröffentlichungen und Ausstellungen⁴⁰ zum Thema Christentum, Konfession, Pfarrhaus und Pfarrer/innen bzw. Pfarrfrauen in den Jahren ab 2008, die nicht nur der Dekade des Luther-Jubiläums 2017 geschuldet ist.

Die „gesellschaftlichen Umbrüche vor allem im Zuge der Industrialisierung seit dem späten 19. Jahrhundert, die nun, wenn auch verlangsamt die agrarisch geprägten Regionen erreichten“⁴¹, stehen in direktem Zusammenhang mit den Pfarrhausdarstellungen z. B. Baur, der mit romantischer Perspektive „zur Errettung des Pfarrhauses“ schrieb,, „da die Kinder der Welt das Glück, außerhalb des Schattens der Kirche leben zu dürfen, in neuen Tönen priesen und folgerichtig über das Pfarrhaus, das im Schatten der Kirche steht, ihren schnöden Spott ergossen, in einer Zeit, da die Theologen unter dem Einfluss der gesteigerten Weltlichkeit sich lichtete“⁴². Der Verlust an Religion als Deutungsmuster der Alltagskultur, gekennzeichnet durch einen Rückgang an aktiver Kirchlichkeit seit dem späten 19. Jahrhundert, führt zu einem verschärften Krisenempfinden der evangelischen Pastoren und einem romantisierenden Rückblick wie Baur ihn darstellt. Auch „für das erste Drittel des 20. Jahrhunderts haben Kultur- und Sozialwissenschaftler inzwischen erschlossen, das ein krisenhaft erlittener gesellschaftlicher Wandel verstärkt Bedürfnisse nach religiöser Identitätsvergewisserung oder Sinndeutung provoziert“⁴³.

Die neuerliche Beschäftigung mit dem evangelischen Pfarrhaus zeigt uns mit der „überraschenden Parallelität von Argumentationsmustern bei vergleichbaren strukturellen Bedingungen in gesellschaftlichen Umbruchsituationen“⁴⁴, dass dieses Pfarrhaus ein Indikator ist in der veränderten und sich ständig weiterwandelnden Welt und daher einen anderen Platz finden wird/ kann/ soll/ muss, als in den vergangenen Jahrhunderten und auch in der letzten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Wenn wir also heute – 150 Jahre nach Baur Überlegungen und Beschreibungen – uns mit der Stellung des Pfarrhauses und des Pfarrers in der Gesellschaft auseinandersetzen, so ist auch dieser Rückblick unter anderen Fragestellungen und Zielsetzungen vorzunehmen, als dies die Forscher der letzten hundert Jahre taten. Die Bedeutung des evangelischen

³⁸ Vgl. Baur, W. a.a.O. S. V (Vorwort)

³⁹ Vgl. Scharfe, M. a.a.O. S. 8

⁴⁰ z.B.: Ausstellungen:

„Credo- Christianisierung Europas im Mittelalter“, 26.7. bis 3. 11. 2013 in Paderborn, Katalog 2 Bd.

„Mit Lust und Liebe singen – Die Reformation und ihre Lieder“ 5. 5. bis 12. 8. 2012 Erfurt/ Gotha, u. Katalog

„Umsonst ist der Tod“ 28. 8. 2013 bis 15. 2. 2015, Mühlhausen, Leipzig, Magdeburg, Katalog: Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteledeutschland 2013

„Leben nach Luther – Eine Kulturgeschichte des evangelischen Pfarrhauses“ 25. 10. 2013 bis 2. 3. 2014, Berlin ; Katalog

⁴¹ Vgl. Treiber, A. (2004) Volkskunde und evangelische Theologie. Die Dorfkirchenbewegung , S. 25

⁴² Vgl. Baur (1896) a.a.O. S. VIII (Vorwort zur dritten Auflage)

⁴³ Vgl. Treiber, A. a.a.O. S. 27 unter Bezug auf Graf, Fr. W.: Alter Geist und neuer Mensch, Religiöse Zukunftserwartungen um 1900, S. 189 in: Frevert, U.: Das neue Jahrhundert, 2000

⁴⁴ Vgl. Treiber, A., ebd.

Pfarrhauses in Deutschland für die Kultur- und Sozialgeschichte, die es während der Reformation erhalten hat und seit jener Zeit ständig ausweitete zu einem besonderen Ort von Verweltlichung⁴⁵ des religiösen Lebens und Vergeistigung des Alltags, zur Legitimierung von weltlichen Herrschaftsansprüchen und zur Durchsetzung bzw. Stabilisierung einer veränderten Sicht auf das Zusammenleben von Menschen, sind als Vorkenntnisse unerlässlich. Dieser Weg des evangelischen Pfarrhauses von der Reformationszeit bis zur Bekennenden Kirche und in die bundesdeutsche Nachkriegszeit wird als Voraussetzung für die Erhebung zum evangelischen Pfarrhaus des Untersuchungszeitraumes 1950 bis ungefähr 2000 – ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben – in großen Zügen nachfolgend skizziert.

2.1 Luthers Pfarrhaus

Martin Luther (1483 –1546) als Begründer der protestantischen Reformation wird als Urheber des evangelischen Pfarrhauses angesehen; ohne ihn und seine reformatorischen Bestrebungen gäbe es keine legitimierte Pfarrfrau und keine anerkannten Pastorenkinder im Pfarrhaus.



Abb. 1: Lukas Cranach: Martin Luther 1526

Luthers Kritik an den religiösen Zuständen in Deutschland und sein Aufbegehren gegen diese von ihm als Missstände konstatierten Lebensgewohnheiten, mündeten auch in seine Konzeption vom reformatorischen Pfarramt. Nachdem er sich 1525 – allerdings nicht als erster protestantischer Pfarrer - mit der ehemaligen Nonne Katharina von Bora verheiratet hatte, führte Luther ein Pfarrhaus, in dem viele Merkmale aufscheinen, die noch heute mit einem evangelischen Pfarrhaus in Verbindung gebracht werden. Ob dieses lutherische Pfarrhaus des 16. Jahrhunderts allerdings den Wünschen und Forderungen der nachfolgenden Jahrhunderte entsprach, wurde bereits früher stark angezweifelt, denn Lebens Einstellung und Lebensstil unterscheiden sich erheblich. Während Katharina von Bora eine sehr selbstständige Frau war, die mehrere ihr zuge dachte Männer als Ehepartner vorher abgelehnt hatte, überlegte sich auch Luther ausgiebig eine Eheschließung: „Ich bin ja nicht verliebt und in Hitze, aber ich liebe meine Frau.“⁴⁶ Auch Äußerungen der späteren Jahre zeigen, dass Luthers Ehegemeinschaft von zwei gleichberechtigten Partnern getragen wurde, denn Luthers Frau stellte mit Sicherheit nicht das Bild einer unterwürfigen, gehorsamen und demütigen Ehefrau dar, wie sie im 19. Jahrhundert gefordert wurde. „Wenn

⁴⁵ Vgl. auch Janz, O. (2001): Das evangelische Pfarrhaus, in: Francois, E. u. Schulze, H.: Deutsche Erinnerungsorte S. 221-238

⁴⁶ Vgl. Beuys, B. (1984): Die Pfarrfrau: Kopie oder Original, in: Greifenhagen, M.: Das evangelische Pfarrhaus S. 48

ich noch einmal freien sollte, wollt ich mir ein gehorsam Weib aus einem Stein hauen, denn ich bin verzweifelt an aller Weiber Gehorsam“, sagt Martin Luther mit einem Stoßseufzer und Blick auf seinen „Herrn Käthe“⁴⁷.



Abb. 2 : Lukas Cranach: Katharina Luther 1526

Gleichberechtigung und Selbstständigkeit auch in wirtschaftlicher Hinsicht prägen das Bild des Lutherschen Pfarrhauses. Während Martin Luther ständig Studenten, junge Theologen, Kostgänger, Gehilfen sowie Verwandte, Freunde und Fremde als Gäste an den heimischen Tisch bringt, sorgt Käthe Luther mit ihrer Landwirtschaft, dem Bierausschank und ihrer Pension im „Schwarzen Kloster“ für die finanzielle Sicherung des Lebensunterhaltes. Diese Auflistung ihrer Tätigkeiten und allein schon die Größe des Lutherischen Wohnhauses, welches keineswegs klein und bescheiden war, zeigt uns deutlich: Luthers Ehefrau hatte einen eigenen Beruf, sie führte einen großen Wirtschaftsbetrieb, der sie sowohl zeitlich also auch physisch voll ausfüllte. Heute würde man sie vielleicht - in Anlehnung an den Beruf Hotelmanagerin - „Pfarrhaus-Managerin“ nennen.

Materielle Arbeit und Wirtschaftlichkeit auf der einen Seite, geistige Förderung und intellektuelle Zirkel auf der anderen Seite, darüber hinaus musikalische Erbauung mit Spiel und Gesang⁴⁸ sowie Naturbeobachtungen im Garten sind die Zeichen der christlichen Bürgerlichkeit in Luther Pfarrhaus. Ob all diese Lebensäußerungen tatsächlich seit Luthers Zeiten Neuerungen darstellten, oder ob nicht umgekehrt gefragt werden muss: ist nicht die vorangegangene Vergeistigung und Spiritualisierung des Alltagslebens während der „devotio moderna“ mit allen Konsequenzen der angeblichen Weltflucht in die Klöster das Fundament, auf dem Luthers reformatorische Bemühungen den gewaltvollen Schlusspunkt⁴⁹ setzen wollte. Dann wäre die Aufgabe des Klosterlebens zugunsten einer christlich-kirchlich geheiligten Beziehung in der Alltagswelt eine weitere Steigerung der persönlichen Ansprüche und des sichtbaren Ausdrucks einer vergeistigten Lebenswirklichkeit in der Welt.

⁴⁷ Vgl. Baur, W. (1896): Das deutsche evangelische Pfarrhaus, 4. Auflage, S. 86

⁴⁸ Vgl. Baur, W. a.a.O: S. 99: "Das erste, das Luther gesungen, war jenes Lied in Ton des historischen Volksliedes, das er den zweien in Brüssel am 1. Juli 1523 verbrannten Märtyrern geweiht. Bald darauf drang ihn das Bedürfnis nach deutschem Gesang für den Gottesdienst zur Umdichtung von Psalmen."

⁴⁹ Vgl. Schorn-Schütte, L. (1996/ 5. Aufl. 2011): Die Reformation. Vorgeschichte, Verlauf, Wirkung

Im Untersuchungsraum - dem ehemaligen Fürstentum Lüneburg – regierten damals Ernst und Otto, Söhne von Herzog Heinrich, die beide an der Wittenberger Universität studiert und dabei Luther kennen gelernt hatten. Im Gegensatz zu ihrem Vater waren sie entschiedene Anhänger der neuen Lehre, und da Luther nichts vom Klosterleben hielt, ließ Herzog Ernst (später „der Bekenner“ genannt) die Franziskanerklöster in seinem Herrschaftsgebiet rasch schließen: zuerst mussten die Winsener Franziskaner am 18. Juli 1528 fliehen, im August 1528 ereilte die Celler Bettelmönche das gleiche Schicksal und 1530 wurde auch das Franziskanerkloster in Lüneburg geschlossen.⁵⁰ Die im Untersuchungsraum damals bestehenden „Lüneburger Frauenklöster, in (denen) sich ein ganz eigenes Frömmigkeitsprofil im engen Zusammenspiel der sechs Klöster (Ebstorf, Isenhagen, Lüne, Medingen, Walsrode, Wienhausen) und die Stadt Lüneburg entwickelte“⁵¹, konnten allerdings vorerst bestehen bleiben, wurden später umgewandelt und als Damenstifts bis in heutige Zeit fortgeführt.

Auch W. Brückner weist unter Bezug auf B. Möller darauf hin, „dass der Ausbruch und damit der generelle Beginn der europäischen Reformation in Deutschland nicht aufgrund des in den späteren polemischen Auseinandersetzungen immer wieder behaupteten abgrundtiefen Verfalls des kirchlichen und religiösen Lebens geschehen konnte, sondern umgekehrt, weil in Mitteleuropa – anders als zum Beispiel in Frankreich – ein hochgestimmtes religiöses Frömmigkeitsbewusstsein spätmittelalterlicher Reformbewegungen herrschte.“⁵²

Das Bild, in dem die Ehefrau dem Manne untertan ist – das Ideal der christlichen Ehe – versuchten erst andere Pfarrer Generationen später durchzusetzen⁵³. In der Zeit des Aufbruchs, während der Reformation, diskutieren die Ehefrauen gleichberechtigt mit ihren Männern über Missstände und Veränderungen, geistige Inhalte und Sinnfragen. Auch Katharina Zell aus Straßburg⁵⁴, die ihren Mann, den Pfarrer Matthias Zell, überlebte und ihm selbst die Grabrede hielt, war 1523 nicht aus Versorgungsgründen und ohne Verstand in ihre Ehe hineingestolpert, sondern sagte: „Wäre ich nit seines Sinnes gewesen, ich hätt' ihn nicht genommen.“⁵⁵

Auch aus anderen protestantischen Regionen lassen sich frühe Ehen der Reformatoren nachweisen. Während uns die Beschreibungen des 19. Jahrhunderts und die eigenen Bilder im Kopf aus der persönlichen religiösen Sozialisation suggerieren, dass die Reformatoren aus Überzeugung eines christlichen Familienlebens mit anerkannter Hausfrau und legitimierten Kindern bereits zu Beginn der kirchlichen Umgestaltung die Ehe anstrebten, lässt uns doch Luthers Satz, er ließe sich kirchlich trauen, denn er liebe seine Frau, aufhorchen. Offenbar ist diese kirchliche Trauung, die zuerst als stille Abendmahlsfeier in seinen Privaträumen stattfand, der Abschluss und das sichtbare Zeichen einer bereits fest bestehenden weltlichen Rechtsgemeinschaft, denn seit einiger Zeit führte Katharina von Bora Luther den Haushalt, nachdem sie mit Luthers Hilfe angeblich aus einem Kloster geflohen – oder einfach gegangen – vielleicht auch ganz korrekt ausgezogen war.⁵⁶

Nach H. Werdermann⁵⁷ war in Danzig 1518 Jakob Knothe (Knade) wohl als Erster in den Ehestand getreten. Jedoch glaubt Rublack⁵⁸ in Anlehnung an Zeller, dass bereits 1517 Paulus Speratus und Anna Fuchs ein eheliches Verhältnis eingegangen waren, das wahrscheinlich 1521 durch offizielle Heirat legalisiert wurde. Auch Luthers Freund und

⁵⁰ Klahn, J./ Mertens, W. (2013): Quellen zum Winsener Franziskanerkloster S. 13 ff

⁵¹ Vgl. Lähnemann, Henrike (2013) Medinger Nonnen als Schreiberinnen zwischen Reform und Reformation; in: Kruse, B.-J.: Rosenkränze und Seelengärten. Bildung und Frömmigkeit in niedersächsischen Frauenklöstern

⁵² Vgl. Brückner, W. (2007): Lutherische Bekenntnisgemälde des 16. bis 18. Jahrhunderts, S. 147 f.; ebenso Schorn-Schütte a.a.O. (1996/2011)

⁵³ Z. B. 1574 Pfarrer Johann Jakob Grynäus vgl. B. Beuys: Die Pfarrfrau: Kopie oder Original, in: Greiffenhagen 1984, S. 51

⁵⁴ vgl. Baur, W. (1896): Das deutsche evangelische Pfarrhaus., S 66 f

⁵⁵ Vgl. Beuys, B. (1984): Die Pfarrfrau: Kopie oder Original, in: Greiffenhagen, M.: Das evangelische Pfarrhaus S. 51

⁵⁶ Die Ereignisse um Katharina von Bora's Flucht und Luthers Hochzeit scheinen gut dokumentiert, jedoch sind viele dieser Quellen erst im 19. Jahrhundert erschlossen worden. Wieder ist zu fragen: wurden sie gefunden oder erfunden, nur veröffentlicht oder ausgestaltet?

⁵⁷ vgl. Werdermann, Hermann (1925): Das evangelische Pfarrhaus in Geschichte und Gegenwart; Leipzig, S. 13. Diese Auffassung revidiert Werdermann allerdings 1934 indem er schreibt: „Manche nehmen an, dass der Daziger Priester Jacob Knothe (Knade) zu allererst geheiratet hat und zwar schon 1518. Dies ist jedoch aus äußeren und inneren Gründen zudieser Zeit unwahrscheinlich.“ In der dazugehörigen Anmerkung erläutert er: „Ich muß hiermit das als irtümlich zurücknehmen, was ich in meinem Buch 'Der evangelische Pfarrer in Geschichte und Gegenwart' über Knade gesagt habe.“

⁵⁸ Vgl. Rublack, H.-Chr. (1978): Gescheiterte Reformation S. 10 in Anlehnung an J. Zeller (1914): Neues über Paulus Speratur in: Württembergische Vierteljahreshefte N.F. 23, 1914, S. 97 -119

späterer Trauzeuge, der Stadtpfarrer von Wittenberg Johannes Bugenhagen, sowie Justus Jonas und Andreas Karlstadt hatten 1521/ 22 geheiratet, und auch Huldreich Zwingli in der Schweiz war vor Luther mit Anna Reinhard getraut worden. Drei Tage nach der stillen Trauung Luthers 1525 schritt auch in Augsburg Urbanus Rhegius mit seiner Braut Anna Weißbrucker – aus angesehener Augsburger Patrizierfamilie – am 16. Juni 1525 zur Kirche. Dessen Hochzeit ist sowohl bei W. Baur⁵⁹ als auch bei H. Werdermann⁶⁰ und W. König⁶¹ ausführlich beschrieben; es war ein großes Fest mit kirchlicher Trauung und Abendmahl in beiderlei Gestalt unter Anwesenheit des Bürgermeisters, vieler Ratsherren und Geistlicher, einem häuslichen Hochzeitsmahl und anschließendem Tanz. „Die junge Pfarrfrau war nicht nur wohlhabend, sondern auch hochgebildet, verstand mehrere fremde Sprachen, konnte sogar das Alte Testament im Urtext lesen und später ihrem Mann bei seinen theologischen Arbeiten helfen.“⁶²

Obwohl dieser Urbanus Rhegius – geboren im Mai 1489 in Langenargen am Bodensee – das Kind des Priesters (sic!) Conrad Rieger war, erwähnt sein Sohn Ernestus bei der Herausgabe der gesammelten Werke des Vaters 1562 die illegitime (?) Herkunft seines Vaters nicht, sondern berichtet nur, „daß er von frommen und ehrlichen Eltern am Bodensee geboren“ sei. Allerdings kann diese uneheliche Geburt als Priesterkind keinen großen Makel für das Ansehen der Familie bedeutet haben, denn Urbanus hatte noch einen jüngeren Bruder. Offenbar leidet auch die Stellung des Vaters unter dieser Familienkonstellation nicht, denn der Vater Conrad Rieger wird 1492 von Graf Hugo XV. von Montfort auf die Stelle des Kaplans in die Kirche von Langenargen berufen. Der Sohn Urbanus wächst offensichtlich gemeinsam mit den gräflichen Kindern auf und studiert zusammen mit Graf Johann II. von Montfort in Freiburg bei Ulrich Zasius – einem bedeutenden Rechtsgelehrten seiner Zeit.⁶³

Wenn wir also davon ausgehen, dass Pfarrfrau und Pastorenkinder seit Luthers Zeiten ausschließlich zu protestantischen Pfarrhäusern gehören, so scheint diese uns seit dem 19. Jahrhundert suggerierte Annahme nicht der vorreformatorischen, altgläubigen Realität zu entsprechen, sondern erweist sich als Polemik der späteren konfessionellen Auseinandersetzungen besonders des „Zweiten konfessionellen Zeitalters“⁶⁴

Durch diesen süddeutschen Reformator Urbanus Rhegius (1489 – 1541) erhielt der Landesfürst von Lüneburg-Celle, Herzog Ernst der Bekenner, der aus eigenen Studienzeiten in Wittenberg ein persönlicher Freund Luthers war, einen begnadeten Redner⁶⁵ und kompetenten Organisator zur Durchführung der „instauratio“⁶⁶ – wie die Reformation in ihrer Entstehungszeit in Lüneburg genannt wurde. Von 1525 an hatten die Lüneburger Patrizier und Bürger zuerst einzeln, dann verstärkt und 1529 mit einem Bürgerausschuss als Interessenvertretung der evangelischen Bürger versucht, die wahre Lehre nach Luther in der Kirche zu hören. „1530 erreichte diese Entwicklung ihren Höhepunkt, als Gottesdienstbesucher in St. Nicolai Friedrich Hennings dazu zwangen, am Sonntag Invocavit (6. März) den ersten (*protestantischen*) Gottesdienst in Lüneburg zu halten. Damit begann ... die mutatio religionis.“⁶⁷ Im Anschluss an den Augsburger Reichstag (Sommer 1530) brachte Herzog Ernst von dort Urbanus Rhegius mit, der in Augsburg bereits 10 Jahre als Prediger gewirkt hatte. Damit war die Reformation im Herzogtum etabliert und wurde nun durch Rhegius als Superintendent⁶⁸ gefestigt. In den westlicheren Gebieten, dem Bereich des Stiftes Bremen und Verden hielt die Reformation wohl von Lüneburg her Einzug; durch unklare Regelungen⁶⁹ bei der Entscheidung zwischen alter und neuer Gottesdienstordnung

⁵⁹ vgl. Baur, Wilhelm (1896): Das deutsche evangelische Pfarrhaus, S 68 f

⁶⁰ Vgl. Werdermann, H.: Der evangelische Pfarrer (1925) S. 14; ders.: (1934) die deutsche evangelische Pfarrfrau, S. 41

⁶¹ Vgl. König, W. (2006): Der Reformator Urbanus Rhegius

⁶² Vgl. Werdermann, H. (1934) a.a.O. S. 41

⁶³ Vgl. König, W. (2006): a.a.O. S. 18 ff

⁶⁴ Vgl. Blaschke, O. (2002): Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970: ein zweites konfessionelles Zeitalter, S. 13 ff

⁶⁵ vgl. Büttner, E. (1927): Kirchengeschichte für Niedersachsen, S. 24

⁶⁶ Plath, Uwe (2012): Stadt und Kirche in Lüneburg zur Reformationszeit S. 19 ff: in: Jahrbuch der Gesellschaft für Kirchengeschichte, Bd. 110. 2012

⁶⁷ Vgl. Plath a.a.O. S. 20

⁶⁸ Vgl. Plath, Uwe (2012): a.a.O. S. 22 f.

⁶⁹ Nicht nur in den Lüneburger Herrschaftsgebieten gibt es zu Beginn der Reformation keine eindeutigen Regelungen bezüglich der Gottesdienstordnung, der Kirchenkleidung, der Amtsausübung. Auch Riehl berichtet von einem Pfarrer, der nach

bildete sich jedoch anfänglich keine eindeutige Umwandlung des Kirchenwesens aus. In den Städten, besonders Bremen, Lüneburg und Harburg waren also regelmäßig die Bürger das vorwärts drängende Element, allerdings war „ohne Theologen weder das kirchliche noch das politische Leben zu denken.“⁷⁰ Daher verlief die kirchliche Entwicklung der Städte häufig unabhängig von der der Landschaften. Dass auch Luther die Städte und die wohlhabende Bevölkerung in den größeren Orten als Basis der Umgestaltung sah, wird in seiner berühmten Rede an die Ratsherren von 1524 deutlich, in der er weder den Adel noch die Bauern sondern allein die Ratsherren als Träger der wahren Religion und der schulischen Bildungseinrichtungen für Knaben und Mädchen sieht.⁷¹

Im Allgemeinen kann festgestellt werden, dass die Reformation im Untersuchungsraum recht früh und fast vollständig auf Anordnung des Herzogs durchgeführt worden ist. Die (nieder-) sächsische Kirchenordnung von 1539 war Grundlage vieler wichtiger nachfolgender Kirchenordnungen, deren inhaltlich wichtigste die Lauenburger Kirchenordnung von 1585 ist. Trotz ihres beschränkten Rechtsgebietes (Amt Neuhaus, Bleckede, Dannenberg u. A.) spiegelte sie mit ihrer volkstümlichen Sprache, ihren volkspädagogischen Grundsätzen und ihrem bäuerlichen Rechtempfinden die niedersächsischen Eigenarten am deutlichsten wider.⁷² Über hundert Jahre später wurde „für die Fürstentümer Braunschweig- Lüneburg und Celle 1643 von Herzog Friedrich eine neuen Kirchenordnung erlassen, deren Geltungsbereich sich mit der Zeit auf den Harburg-Dannenburgschen Teil, die Grafschaften Hoya und Diepholz sowie die Ämter Westen und Tedinghausen erweiterte.“⁷³ Diese Kirchenordnung blieb für mehrere Jahrhunderte die Grundlage des protestantischen Pfarramtes im nördlichen Niedersachsen.

Das evangelische Pfarrhaus der frühen Reformatoren war unter anderem also gekennzeichnet durch christliche Überzeugung von einem „gottgesegneten Stand der Ehe“, deren sichtbares Zeichen die kirchliche Zeremonie des gemeinsamen Abendmahls in beiderlei Gestalt war. Der Vorwurf der „Unheiligkeit der Ehelosigkeit“, deren Ausdruck im Klöstern und katholischen Pfarrhäusern der damaligen Zeit jedem Einwohner angeblich stets vor Augen war, erweist sich anders als in Frankreich als polemische Legende – zumindest in Norddeutschland.

Um den Lebensstil in den Pfarrhäusern und das Einhalten der `wahren` Lehre – das heißt also der in diesem Herrschaftsbereich zugelassenen Konfession des Landesherren – zu kontrollieren, wurden die Kirchengemeinden in Abständen durch Visitationen überprüft. Die Durchsetzung der herrschaftlichen Machtansprüche bis in den letzten Winkel der Hoheitsgebiete durch Amtsmänner, Amtsschreiber, Patronatsherren und schließlich Landgeistliche beruht auf dem Grundsatz: cuius regio – eius religio. Der friderizianische Ausspruch `Jeder solle nach seiner Facon selig werden` fasst zwar die bereits vor der Regierungszeit des `Alten Fritz` geübte Praxis der Offenheit gegenüber religiösen Minderheiten in einer griffigen Formel zusammen, jedoch ist man auf dem Lande noch weit entfernt von Toleranz gegenüber Andersgläubigen.

Die neuen, gedruckten lutherischen Kirchenordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts fordern dann immer stärker, dass auch die Pfarrer dem Volk kein böses Exempel geben mögen durch spielen, saufen und andere Unart, sondern – wenn sie nicht keusch leben könnten – sich verehelichen mögen. Nicht nur das Alltagsleben der Pastoren mit ihrem Auftreten innerhalb der Gemeinde, sowie die Erscheinung der Pfarrfrau und ihr Verhalten dem Ehemann und den Gemeindegliedern gegenüber wurden durch vielerlei Erlasse und kirchenbehördliche Vorschriften reglementiert, auch der Bier- und Weinausschank sollte

Einführung der Reformation noch 1536 in seinem nun geteilten Kirchspiel in dem Ort Rod an der Weil früh morgens eine lutherische Predigt hielt und eine Stunde später in Hasselbach eine katholische Messe las (Land und Leute S. 334) Ähnliches beschreibt auch Werdermann (1925 S. 18), wohingegen Drews (1905) S. 14 von Pastoren weiß, die das Abendmahl einmal katholisch und einmal in beiderlei Gestalt reichten; auch berichtet er von Pastoren, die nebenher noch ein Gewerbe oder ein Handwerk ausübten. (ebenda S. 20)

⁷⁰ Vgl. Werdermann (1925) S. 22, sowie auch Drews (1905) S. 25. Für die süd- und westdeutschen Residenzen Würzburg, Bamberg, Trier und Mainz vgl. Rublack (1978)

⁷¹ Vgl. Bornkamm, K. u. Ebeling, G. (1982): Martin Luther, Ausgewählte Schriften, Bd. 5, S. 62

⁷² vgl. E. Rolffs: Das kirchliche Leben der evangelischen Kirchen in Niedersachsen, 1917, S. 25 ff

⁷³ vgl. E. Rolffs: a.a.O. S. 27

durch kirchliche Verordnungen eingeschränkt werden, denn die mit der Bierherstellung einhergehende Unterhaltung der Gastwirtschaft zieme sich für Pastoren nicht. Allerdings bildete gerade diese Bierbrauerei und Schankwirtschaft eine lebenswichtige Einnahmequelle zur Sicherung des Pastoreneinkommens, die zumeist in der Hand der Ehefrauen lag.

Inwieweit durch die Einführung der protestantisch-lutherischen Konfession sich das Leben in den Dörfern der Lüneburger Heide und der angrenzenden Marschen änderte, kann aus historischen Aktenbeständen nicht eindeutig herausgelesen werden, denn es gibt keinerlei zusammenhängende Pfarrhausbeschreibungen.

In den einzelnen Dörfern bilden die frühen Visitationsakten oft die ersten und einzigen Dokumente zu dem religiösen, kirchlichen, sozialen und auch privaten Leben der ländlichen Einwohner sowie der Dorfgeistlichen. Nur aus schriftlich dokumentierten und erhaltenen Unterlagen, die zu besonderen Anlässe – seien es Käufe und Verkäufe, Verstöße gegen die Rechtsordnung wie Diebstahl, Schlägerei und Beschimpfung, oder Zeugenbefragung und Höltingsangelegenheiten – angefertigt wurden, können wir heute die Verhaltensweisen und mentalen Ausdrucksformen früherer Jahrhunderte rekonstruieren, um dadurch auf die damalige Weltanschauung der Menschen zu schließen. Darüber hinaus hat die Auswertung der damals üblichen Leichenpredigten, die Johannes Wahl⁷⁴ für den südwestdeutschen Raum vornahm, gezeigt, dass die Lebensplanung männlicher und weiblicher Pfarrhausbewohner durchaus unterschiedlich verlief. Während die Knaben bereits seit frühem Alter auf ein Leben als Pfarrer hinerzogen wurden – mit ihrem frühen Erlernen der lateinischen Sprache, dem Besuch des Gymnasiums und den Bemühungen um Erlangung eines Stipendiums für das Studium an der theologischen Fakultät – mussten die Mädchen ihre Lebensplanung an den Bedürfnissen der väterlichen Familie ausrichten und ggf. auch auf eine Heirat vorerst verzichten, wenn der heimische Haushalt sie als Arbeitskraft benötigte, bzw. sie mussten den Amtsnachfolger des Vaters heiraten, damit die Mutter und Geschwister nach dem Tode des Vaters versorgt blieben. Während die Leichenpredigten als autobiographische Darstellung diejenigen Fähigkeiten und Begebenheiten thematisiert, die publik werden sollten und duften, so zeigen die in den Gerichtsakten aufgezeigten Einzelfälle - ggf. auch in ihrer Häufung - die nicht erwünschte Kehrseite des geforderten und erwarteten Verhaltens. Daher kann die Darstellung der von Luther eingeführten Neuerungen, die von den Pastoren der Landgemeinden vor Ort durchgesetzt und kontrolliert werden sollten, Rückschlüsse auf die Veränderungen mitsamt ihren Belastungen oder Erleichterungen für die Dorfbevölkerung aufzeigen; die Übertretungen deuten oft auf ältere Gewohnheiten hin.

Eine wichtige und von Luther von Anfang an stets betonte Forderung ist die Einrichtung von Schulen, um den Kindern das Lesen beizubringen. Als Begründung führt Luther die Fähigkeit an, durch eigenes Lesevermögen sich persönlich mit den Texten der Bibel auseinandersetzen zu können. Die Einrichtung einer Schule, mit dem damit erwünschten Schulbesuch, die uns heute als selbstverständlich und nützlich erscheint, bedeutete einen erheblichen Eingriff in das Privatleben der bäuerlich - ländlichen Bevölkerung. Nicht nur dass junge Menschen dem Erwerbskreislauf auf der Hofstelle für mehrere Stunden am Tage entzogen wurden – denn schon 10- bis 14-Jährige bildeten bereits vollständige Arbeitskräfte und auch jüngere Kinder waren Hilfen – auch die Erwachsenen und alten Menschen sollten sich vom Pastor katechesieren lassen und vor aller Öffentlichkeit ihre Kenntnisse beweisen.

Auch diese Darstellung zeigt wiederum die idealtypisch verherrlichende Perspektive des 19. Jahrhunderts, die uns so sehr zur Gewohnheit geworden ist, dass sie nur selten hinterfragt wird. Untersuchungen zur Musikgeschichte in norddeutschen Kleinstädten, zur Orgelkultur der Marschlande oder zur Geschichte der Heideklöster, die in den letzten Jahren verstärkt vorgelegt wurden, zeigen deutlich, dass Bildung und Ausbildung beiderlei Geschlechts in den Familien der Ratsherren norddeutscher Städte (wie z. B. Lüneburg oder Buxtehude) zur gängigen Praxis der Erziehung gehörte. Auch Töchter, die später nicht ihr Leben als Nonne im Kloster verbringen wollten, erhielten eine Ausbildung im Lesen und in Fremdsprachen –

⁷⁴ Vgl. Wahl, J. (2000): Lebensplanung und Alltagserfahrung – Württembergische Pfarrfamilien im 17. Jahrhundert

damals hauptsächlich Latein, ggf. auch Griechisch. Ebenso war das Schreiben ihnen geläufig – nicht nur das Malen des eigenen Namens. Anhand von Andachtsbüchern aus dem Kloster Medingen, in die die Benutzerinnen und Beterinnen ihre Namen handschriftlich eintrugen, zeigt Henrike Lähnemann⁷⁵ auf, in welchem kulturellen Umfeld auch Mädchen und junge Frauen des späten 15. Jahrhunderts in Klöstern oder Städten lebten. „Das späte 15. Jahrhundert war gerade in den Klöstern vom Reformeifer bestimmt, der eine ‚Literaturexplosion‘ in der geistlichen Textproduktion auslöste. Gleichzeitig schreibt hier eine neue Generation, die bereits mit dem Buchdruck aufgewachsen ist; seit den 1480er Jahren übernimmt das gedruckte Wort die Hauptlast der seriellen Textproduktion. Auch für Medingen ist der Besitz von lateinischen und niederdeutschen (sic! I.B. – also auch hier stimmt die Überlieferung nicht, Luther sei der erste Autor deutsch geschriebener theologischer Werke) theologischen Drucken nachweisbar. Während in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die seriell produzierten Gebrauchshandschriften zur Regel geworden waren, wird diese Funktion jetzt von Drucken übernommen und die Wahl der Handschriften als Medium wird gezielt für individuell redigierte Textgebilde eingesetzt, die für ein ganz bestimmtes Lesepublikum eingerichtet werden – in diesem Fall von jungen Nonnen für ihren persönlichen Andachtsgebrauch“⁷⁶ – aber auch für die verheiratete Schwester außerhalb des Klosters.

Als weitere Veränderung musste die Bevölkerung zur Kenntnis nehmen, dass der Pfarrer als „verlängerter Arm“ der Grundherrschaft das soziale Miteinander der Dorfbewohner überwachte und unter Umständen die ihm missliebigen Vorfälle offiziell der Gemeinde bzw. den entsprechenden Behörden vortrug. Besonders wenn diese Bekanntmachungen als öffentliche Vermahnungen von der Kanzel herunter geschahen, fühlten sich die Dorfbewohner in ihrer persönlichen Ehre gekränkt: eben abgekanzelt.

Aus dem kleinen, niedersächsischen Dorf Moisburg, das nicht zu den Erhebungsorten der Untersuchung zählt, gibt es sehr konkrete und aufschlussreich recherchierte Untersuchungen von Willi Meyne⁷⁷. Als Beispiel für das Zusammenleben von Gemeinde und Pfarrer wird dort von Pastor Peter thor Mölenn berichtet, der von 1568 bis 1573 in Moisburg die Pfarrstelle innehatte. „Er hatte viel Streit mit der Gemeinde. Etwa 40 Seiten des Amtshandelsbuches sind mit der Niederschrift der Verhandlungen gefüllt. Pastor thor Mölenn klagt über die Gemeindeglieder. Lorenz Tambke hat ihn in seinem Hause einen ‚ordinären schelmen und verrätherischen Pfaffen gescholten und ihm gedrawt, den leib voll Wunden zu hawen.‘ Christoffer Elers hat die Frau des Pastors ‚im Gilden Bier‘ gerissen, geschimpft und geschlagen; der Amtsschreiber Johann Volkmann den Pastor über den Tisch mit einem Messer nach dem Hals gestochen.“⁷⁸ Ähnliche Auseinandersetzungen findet man in vielen handschriftlichen Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts. Der gesellschaftlich herausgehobene Stand des Pfarrers und seine besondere Stellung im Dorf wurden von den Bauern also nachweislich nicht immer anerkannt. Ehe die evangelischen Pastoren im ländlichen Gemeinwesen akzeptiert und etabliert waren, hatten sie von allen Seiten Einschränkungen und Drangsalierung zu erdulden.

Die Landbevölkerung beobachtete die Lebensweise ihres Pfarrers mit wachen Augen und protestierte sofort, wenn sie sich in ihren hergebrachten Rechten beeinträchtigt sahen. Zu diesen in der archäologischen Forschung hinreichend dokumentierten Traditionen gehören der Friedhof und die Totenruhe. Während Luther hauptsächlich die Taufe, das Abendmahl und die Reue/Buße als alleinige Sakramente ansah, später auch auf die öffentliche Beichte und Buße verzichtete, setzte die Bevölkerung die Ehrung der Toten und des Friedhofs vielerorts gegen den Widerstand der Kirchenoberen durch. Auch in Moisburg warfen die Einwohner dem Pastor vor, „er hätte aus dem Kirchhof eine Schweineweide und aus der Kirche eine Kornscheune gemacht. Der Pastor gab zu, letzteres ‚sey einmahl geschehen zu

⁷⁵ Lähnemann, H. (2013): Medinger Nonnen als Schreiberinnen zwischen Reform und Reformation (online)

⁷⁶ Vgl. Lähnemann, H. (2013) a.a.O.

⁷⁷ Vgl. Meyne, W. (1936): Die ehemalige Hausvogtei Moisburg

⁷⁸ Vgl. Meyne, W. a.a.O. S. 74

rettung des korns wegen der Meuse“.⁷⁹ Möglicherweise hätte die Landbevölkerung noch die Benutzung des Friedhofs als Schafweide verstanden; Schweine jedoch wühlen das Land tief um und graben ggf. auch Tote aus, um sie anzufressen.

Auch in dem ehemaligen niedersächsischen Ort Wilstorf, heute ein Stadtteil von Hamburg, wehren sich die Bauern, als sie nach Abriss ihrer Kirche durch Verfügung des Harburger Herzogs auch noch ihren Kirchhof aufgeben sollen. Tatsächlich können sie nach der Reformation den Bestand des Friedhofes durchsetzen und sogar 1698 bis 1701 nach Verhandlungen den Bau einer kleinen Kapelle für die Totengedächtnisfeiern erreichen.⁸⁰

Das Abstecken bestimmter Handlungsräume, die Verfügung gewisser Anordnungen und deren Durchsetzung, die Reaktion der Bevölkerung auf diese Aktionen erfolgt in einem zeitlich begrenzten 'Spielraum', um dann durch eine endgültige Festschreibung als Brauch oder Ritual⁸¹ weitergegeben zu werden. Nur wenn die handelnden Personen gewisse Machtpotentiale – unabhängig ob Druckmittel oder Verweigerungsmittel – besitzen und benutzen können, ist es ihnen möglich, diese Spielräume in Frage zu stellen und erneut auszuhandeln.

Ähnliches kann auch aufgezeigt werden an den von Luther abgelehnten Wallfahrten oder Pilgerreisen z. B. nach Aachen, Wilsnack oder Santiago de Compostela u. A. Während mit der Reformation nicht nur Klöster geschlossen wurden sondern auch den vielen kleineren Wallfahrtsorten Deutschlands ein Ende gesetzt wurde, setzte sich eine Generation nach Luther „im späten 16. und vor allem im 17. Jahrhundert ein wallfahrtsartiges und von protestantischen Theologen pastoriertes und propagiertes Zusammenströmen an bestimmten *Wunder- und Gnadenbrunnen* (durch), wo die Gnade Gottes vermittelt Heilwassers Kranke heilte, Blinden das Augenlicht sowie Tauben das Gehör zurückgab und sogar Besessene von Dämonen befreite“⁸² Die Bevölkerung der neuen, protestantischen Gebiete hatte sich also den Glauben an Wundertätigkeit und Magie nicht nehmen lassen, sondern ihre bisher ausgeübten Rituale in etwas veränderten Form weitergeführt. Auf eine derartige Wunderquelle des 17. Jahrhunderts geht auch das Kurbad Pyrmont zurück.

Mit der Einübung der gesamten Gemeinde in die einzelnen Lehrstücke des Lutherischen Katechismus wird eine Umschulung der Bevölkerung weg von „handgreiflichen“ Argumenten hin zu Argumenten der Ratio und des Wortes angestrebt. Während Großkötner L. Tambke den Pastor so schlagen will, dass er offene Wunde davonträgt, und der Amtsschreiber J. Volkmann versucht, ihn mit dem Messer abzustechen, hat der Pfarrer sich bereits soweit unter Kontrolle, dass er „nur“ mit Worten kontert, allerdings in einer die Bauern besonders verletzenden Art, denn „in der Predigt rede er die Gemeindeglieder mit Namen an und erinnere sie an ihre Dienstpflichten, die ihm rechtlich zustanden. Vom Predigerstuhl aus habe er einmal gesagt, 'der teuffel were bey Ihme gewesen und hette Ihme gesagt, lerstu (lehrst du) deine Kinder (Pfarrkinder = Kirchengemeinde) nicht besser, do hette ehr Ihme geantwortet, ich kann Sie nicht mer zu rechte bringen, Ich will dir Sie übergeben, nim sie nuhr hinweg.“⁸³

Mit der Katechesierung der Bevölkerung setzt ein Jahrhunderte langer Prozess der Umerziehung der Bevölkerung ein, der aus der mittelalterlichen Landbevölkerung Einwohner eines neuzeitlichen Staatsgebildes macht. Dazu gehören vor allem:

- die Sonntagsheiligung mit Arbeitsverboten, die bei ungünstigen Wetterlagen die bäuerliche Bevölkerung schwer belasteten,
- der Respekt vor Eltern und Obrigkeit verbunden mit Machtstrukturen, Strafen und Duckmäusertum,
- die Erziehung zur Friedfertigkeit mit Aufgabe der Selbstjustiz (Rache, Schlägereien, Beleidigungen etc.)

⁷⁹ Vgl. Meyne, W. (1936) Die ehemalige Hausvogtei Moisburg S. 74

⁸⁰ Vgl. Richter, Kl. (2000): Kirche in Wilstorf S. 182 ff, in: Buggenthin/ Richter/ Schmidt: Wilstorf. Schule- Kirche - Dorf, Hamburg

⁸¹ Vgl. Bimmer, A. (2001): Brauchforschung S. 445-468 mit vielen Literaturhinweisen zu Brauchtum und Ritualen, in: Brednich, R. (2001, 3. Aufl.) Grundriß der Volkskunde

⁸² Vgl. Kühne, Hartmut/ (2013): Pilgerzeichen westfälischer Transitwallfahrten im Mittelalter; in: Herbers/ Kühne: Pilgerzeichen – „Pilgerstraßen“ ; S. 93 sowie: Alzheimer, Heidrun (Hrsg.) (2010): Bilder – Sachen – Mentalitäten. Arbeitsfelder historischer Kulturwissenschaften. Wolfgang Brückner zum 80. Geburtstag. Dort auch weitere Literatur zu Wallfahrten.

⁸³ Vgl. Meyne, W. a.a.O. S. 74

- die Eingrenzung der Sexualität mit Repressalien (Abmahnungen von der Kanzel bis hin zu staatlicher Verfolgung/ Gefängnis, Kranzverweigerung bei der Heirat, erhöhte Kasualienkosten)
- Einübung von Pünktlichkeit durch Gewöhnung an die Tageseinteilung durch Glockenschläge⁸⁴, später durch Turmuhren,
- Die Erziehung zur Ordnung als Voraussetzung für die Heeresorganisation und die politische Ordnung im Staatswesen,
- Die Erziehung zum Fleiß als angeblichem Ausdruck eines gottgefälligen Lebens und zur Vermehrung der potentiellen Steuerkraft der Einwohner,
- Des Verbots der Armut und des Bettelns als Verschwendung von Arbeitskraft und Steuerhinterziehung,
- Die Erziehung zur Sauberkeit zur Erhaltung von Warenwerten und Arbeitskraft sowie später zur Eindämmung von Krankheiten.

Zu jedem dieser Punkte könnten eine Reihe von Anekdoten aus den unterschiedlichsten Regionen Norddeutschlands zur Illustration herangezogen werden; sie füllen alte Gerichtsbücher, wenn die Übertretungen im Ermessen des Pastors zu groß wurden.

Ein weiterer Aspekt zeigt die Veränderungen in der Gesellschaft an: wenn wir heute von Datenüberwachung, Lauschangriffen und Datenschutz sprechen, so wurden in der Zeit nach der Reformation erstmalig alle Einwohner schriftlich erfasst. Während vor der Reformation nur diejenigen Personen registriert waren, die durch Rechtshandlungen oder Brüche aktenkundig wurden, so erfolgt nun durch die Anlage von Tauf-, Trau- und Beerdigungsregistern eine vollständige Kartierung aller Einwohner. Vom Neugeborenen ggf. sogar Totgeborenen bis zur Leiche trug der Pastor Namen, Alter, Personenstand und besondere Umstände (Beruf, Paten, Wohnort etc.) in das Kirchenbuch ein und gewann dadurch einen Überblick und ein Wissen über die Bevölkerung, ihre Vernetzung, ihre verwandtschaftlichen Verflechtungen, ihre wirtschaftlichen Potentiale für statistische Erhebungen (Kameralistik, erste Versicherungen etc.), von der sich der einfache Bauer vor Ort keine Vorstellungen machen konnte.

Durch seine spezielle Machtposition unterlag auch der Pfarrer selbst wiederum staatlicher Überwachung. Nachdem die Amtsschreiber über mehrere Generationen zu einer Beamtenschaft ausgebildet worden waren, die lesen, schreiben und rechnen konnte und kaum mehr bestechlich war, erhielten sie jetzt auch Überwachungsfunktionen. So wird 1790 aus Moisburg berichtet, dass der Amtsschreiber sich während der letzten Predigt des Pfarrers auf Anordnung des Amtmanns Notizen machte. „Pastor Rohde hätte das gemerkt und gesagt: `Schreiber, schreib zu, das Kalb für die Kuh, der Amtmann für die Hölle´ Dann habe er seinen Feinden der Reihe nach Böses gewünscht, unter anderem Einem die Erbläuse (*also Ungeziefer, siehe Sauberkeit I.B.*), und diese seien um 1880 (*also nach 100 Jahren*) noch in dem betreffenden Haus gewesen. Der Bauer sagte, ein früherer Pastor hätte sie ihm angewünscht.“⁸⁵

Luthers reformatorischen Bemühungen bewirkten also nicht nur eine Umgestaltung des religiösen Lebens sondern vor allem eine Umgestaltung der alltäglichen Lebensverhältnisse. Aus volkscultureller Sicht kann dieser Satz auch gegenläufig gelesen werden: die sich deutlich abzeichnende Umgestaltung der alltäglichen Lebensverhältnisse der frühen Neuzeit hatte gebildete Schichten bereits soweit erfasst, dass Einige an die Umgestaltung der religiösen Lehre für die Gesamtgesellschaft denken konnten.

2.2 Das Pfarrhaus bis zum Ende des 30jährigen Krieges

In den Generationen von der Reformation bis zum 30jährigen Krieg hatte sich in über 100 Jahren das protestantische Pfarrhaus mit Ehefrau und Kindern in ländlichen Regionen Norddeutschlands etabliert. Die kirchliche Erneuerung bewirkte zwar eine bessere Vorbildung der Pastoren, doch durch die Machtkämpfe während Gegenreformation wurde

⁸⁴ Vgl. Corbin, A. (1995): Die Sprache der Glocken

⁸⁵ Vgl. Meyne, W. : a.a.O. S. 85

das persönliche Leben der Pfarrer nicht einfacher. Obwohl nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555 äußerlich ein ruhiger Zustand eingetreten sollte, ergaben sich Kämpfe innerhalb einzelner Herrschaftsbereiche. Im nördlichen Niedersachsen wurden die Gebiete um Braunschweig und Hildesheim, im Bereich des Stiftes Bremen und Verden sowie das Münsterland von der Gegenreformation erschüttert; einige Teile wurden wieder katholisch und sind bis heute vorwiegend katholisch geblieben. Anhand der Residenzstädte Würzburg und Bamberg, aber auch Mainz, Trier, Passau und Salzburg zeigt Rublack⁸⁶ das Aushandeln von Positionen zwischen bürgerlichem Rat, Klerus und Landes- bzw. Reichsherrschaft auf. Während die Herrschaft daran interessiert war, alles bei den hergebrachten Verordnungen und Rechtszuständen zu belassen, entwickelten sich Unstimmigkeiten besonders an zwei Punkten: bei der Benutzung der Friedhöfe durch Protestanten und bei der Verwaltung der Gelder der neu eingerichteten Armenkästen (Sozialfürsorge). Trotzdem konnten stadtbekannte Protestanten auf ihren teilweise hochrangigen, öffentlichen Posten verbleiben, denn „wer nicht öffentlich und aktiv für die Reformation eintrat, nicht auf Veränderung der Praxis drängte, konnte selbst in Ämtern, die Einfluß und Ansehen besaßen, bleiben. Und dies, obwohl Weigand (*Anm.: der Bischof, I.B.*) seit 1524 einen offen gegenreformatorischen Kurs steuerte ... Ebenso wie in Würzburg wurde das Reichsrecht nicht gegen Gesinnungen oder theologische Positionen ... angewandt, sondern nur dann, wenn ... Taten folgten.“⁸⁷

In den niedersächsischen Gebieten nördlich der Aller, also im Bereich der ehemaligen Regierungsbezirke Lüneburg und Stade, wurde die Reformation bereits frühzeitig eingeführt. „Auf dem Landtage in Scharnebeck im August 1527 erreichte Herzog Ernst („der Bekenner“) einen Beschluß der Stände, daß Gottes Wort im Lande rein gepredigt werden sollte.“⁸⁸ Da dem Herzog als Kirchenpatron die Einsetzung der Pfarrherren oblag, konnte er schon bei der Wahl der Kandidaten auf die Wahrung des „rechten“ Glaubens achten. Durch erste Visitationen (1542 bis 1544) ließ der Herzog die Ausübung der „wahren Lehre“ überprüfen und so konnte sich in diesen protestantischen Regionen langsam, aber stetig, das Pfarrhaus mit evangelisch-lutherischer Ausrichtung etablieren.

Der Einfluss der protestantischen Landgeistlichen war in diesen Regionen erheblich. Während es aus katholischen Zeiten nur wenige schriftliche Zeugnisse von Pfarrern über ihre Tätigkeit gibt, sind durch Aufzeichnungen in den Kirchenbüchern außer den Tauf-, Trau- und Begräbniseintragungen manche Nachrichten aus den Kirchspielen erhalten, „denn die katholischen Dorfpfarrer waren damals ebenso dem Schreiben abhold als wie evangelischen schreibbelustig.“⁸⁹

Nach der Zeit der Reformation zeichnen sich die protestantischen Pfarrer durch umfassendes theologisches Wissen und gelehrte Bildung aus. Die Dorfgeistlichen repräsentierten die alleinige Intelligenz gegenüber dem adeligen Gutsherrn und den Bauern. Sie waren in der Regel in den alten Sprachen gut bewandert, geübt Latein zu schreiben und Verse zu machen. Außerdem waren sie starke Disputierer, erfahren in dogmatischen Streitigkeiten und voll Zorn gegen Sektierer, besonders gegen die Reformierten: also Zwinglianer und Calvinisten. In ihrer Lehre war der Hass meist stärker als die Toleranz gegen ihre Mitmenschen. Auch wenn die Bauern das Pfarramt wegen der stets kräftigen „Abkanzeln“, der harten Bußen und der Abgaben in Form von Naturalien und Hand- und Spanndiensten nicht besonders liebten, so wurde das Pfarrhaus doch als Institution weitgehend anerkannt.

Luthers Forderung nach Bildung des „kleinen Mannes“, zumindest im Lesen der Bibel, hatte die Grundlage für eine allgemeine Volksschulbildung geschaffen. Während in den Städten – wie oben gezeigt – mit ihren Lateinschulen bereits viele Menschen lesen und schreiben konnten, finden wir vor dem 30-jährigen Krieg nur wenige Zeugnisse der Lesefähigkeit von einfachen Bauern. Aus dem Kirchspiel Jesteburg, weit entfernt jeglicher Städte mitten in der Lüneburger Heide gelegen, wird allerdings in den Visitationsakten von 1606 berichtet: „Herr Jochim zu Jesteburg bittet, weil von seinen Kirchengeschworenen einer alt und schwach,

⁸⁶ Vgl. Rublack, H.-Chr. (1978): Gescheiterte Reformation- frühreformatorische und protestantische Bewegungen in süd- und westdeutschen geistlichen Residenzen

⁸⁷ Vgl. Rublack a.a.O. S. 81 f

⁸⁸ Vgl. Meyne, W. (1936): Die ehemalige Hausvogtei Moisburg, S. 73

⁸⁹ vgl. G. Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Bd. 3, Kap.: Der Dreißigjährige Krieg. Die Dörfer und ihre Geistlichen, S. 248, Ausgabe: Leipzig 1927

das ein anderer an seine Stelle einiges bevordern werde; schlägt vor Hanß Meyer zu Jesteburg, der lesen und schreiben kann.⁹⁰ Luthers Anliegen, die Schulbildung für die ländlichen Bevölkerung zu verbessern, damit die Menschen selbst in der Bibel lesen konnten, war von Urbanus Rhegius (Rieger, geb. 1489 in Argen/ Bodensee) und D. Gottschalk Kruse, der 1527 an den neuen Harburger Herzogshof gekommen war, seit den Zeiten Ernst des Bekenners (gestorben 1549) forciert worden. Unter der geistigen Führung Rhegius' und Kruses und durch obrigkeitlichen Druck des Harburg - Lüneburger Herzogshauses gelangten schnell reformatorische Impulse in die Harburg umgebenden Dörfer. Damit hatten sich auch in den entlegeneren ländlichen Gebieten des nördlichen Niedersachsens die reformatorischen Erziehungsgedanken durchgesetzt. Nach dem 30-jährigen Krieg finden wir detaillierte Listen mit den Angaben über schulische Verhältnisse. Im Harburger Erbreger von 1667 haben „von 88 aufgezählten Dörfern immerhin 29 eine Schule im Dorf. Alle restlichen Dörfer werden dorthin eingeschult, so dass jedem Kind die Möglichkeit offen stand, lesen – möglicherweise auch schreiben – zu lernen. Das Ziel, den Kindern das Lesen beizubringen, damit sie selbst in der Bibel lesen konnten, war nach dem 30-jährigen Krieg in greifbare Nähe gerückt.“⁹¹ Luthers Forderungen – im 19. Jahrhundert nach weitgehendem Erreichen der gesteckten Ziele und aufkommenden neuerlichen Krisen (Zweites konfessionelles Zeitalter)⁹² als soziales Anliegen und bürgerlichen Bestrebungen um gerechtere Verteilung von Wissen und Bildung dargestellt – hatten die evangelischen Pastoren der verflossenen Jahre in alle ländlichen Regionen hineingetragen.

Durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555 hatte sich die Lage gegenüber den Anfängen der Reformation allerdings so verändert, dass es wichtig wurde klarzustellen, wer durch diesen Religionsfrieden reichsrechtlichen Schutz genoss und wer nicht darunter fiel (z. B. die Reformierten um Zwingli und Calvin, die Wiedertäufer in Münster a. A.) „Jetzt wurde es wichtig, ganz gezielt eine evangelische Frömmigkeit zu entwickeln, die nicht aus der Abgrenzung gegen die anderen Christen lebte, sondern ihre eigenen Quellen des Glaubens nutzte.“⁹³ Eine Möglichkeit war die verstärkte Hinwendung zu den Quellen des christlichen Glaubens: die Bibel, besonders das neue Testament, die Sakramente und die Glaubenslehre.

Bedeutende Quellen, die lange Zeit unbeachtet von der Kunstgeschichte und daher in ihrer Verbreitung und Wichtigkeit unbekannt blieben, sind die nachreformatorischen Bekenntnisgemälde, deren Untersuchung und Interpretation Wolfgang Brückner⁹⁴ 2007 eindrucksvoll vorstellte.

Auch hier wird wieder deutlich, dass der Spielraum für Entscheidungen, das Gestalten von Lebenswelten ein Aushandeln zwischenmenschlicher Beziehungen mit Erfolgen und Misserfolgen, Zugeständnissen, Ausprobierphasen und Rückschlägen ist. Welchem nicht theologisch Ausgebildeten ist heute beispielsweise bekannt, dass zwischen 1567 und 1571 auch in der katholischen Messe in Bayern, Österreich, Schlesien und der Oberlausitz das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht wurde, ehe diese Kommunionsspendung zwecks Abgrenzung von der reformatorischen Gesinnung wieder abgeschafft wurde?⁹⁵ Oder dass bis zum 30-jährigen Krieg die Kniebeuge als Demutsbekundung vor dem 'Tisch des Herrn' und beim Abendmahl (Kniebänke) auch in lutherischen Kirchen üblich waren, obwohl sie heute als Zeichen des katholischen Rituals gelten? Wer weiß, dass wir bis ins 18. Jahrhundert hinein auch/ bzw. gerade in einfachen Dorfkirchen Beichtstühle finden konnten (siehe Inventarverzeichnisse, besonders bei Kirchenumbauten oder Erneuerungen), deren Vorhandensein heutzutage als eindeutiges Zeichen der römisch-katholischen Konfession angesehen wird?

Der Weg der lutherischen Orthodoxie fand sichtbaren Ausdruck in der Konkordien- Formel von 1580. Trotz der eindrucksvollen Erfolge verlor sich die Orthodoxie aber in Streitigkeiten um Worte und ihre genaue Bedeutung. Auf diese Weise wurde sie unfähig, auf Fragen der neuen Zeit, die zeitgenössische Naturwissenschaftler wie Kopernikus, Galilei oder

⁹⁰ Staatsarchiv Hannover Hann. 74 Harburg 5011/ Visitationen ab 1600

⁹¹ vgl. I. Buggenthin: Wilstorf: Schule - Kirche - Dorf, 2000, S. 19

⁹² Vgl. Blaschke, O. (2002): Konfessionen im Konflikt S. 26 ff

⁹³ vgl. H. Roscher/ H. Tegtmeier: Vom wahren Christentum, Museum Altes Land 2005, S. 5

⁹⁴ Vgl. Brückner, W. (2007): Lutherische Bekenntnisgemälde des 16. bis 18. Jahrhunderts

⁹⁵ Vgl. Brückner, W. a.a.O. S. 38

Paracelsus an den christlichen Glauben stellten, sinnvoll zu erfassen und zu beantworten. Auch die „Bilderstürme der heute sogenannten zweiten Reformation – z. B. in der Pfalz bei dem mit staatlichen Zwangsmaßnahmen eingeführten Calvinismus – versetzen zu Ende des 16. Jahrhunderts die sich formierenden lutherische Orthodoxie in Aufruhr.“⁹⁶

Bedingt durch die Auseinandersetzung mit der `wahren` Konfession und durch das Bestreben um Besserung der Christenmenschen, um soziales Engagement und auch aus eigener Schreibfreudigkeit erschienen seit jener Zeit viele Predigt- und Andachtsbücher, zu deren wichtigstem und weitreichendstem das Erbauungsbuch „Vier Bücher vom wahren Christentum“ von Johann Arndt (1555 – 1621, Superintendent in Celle ab 1611) gehört. Auch heute noch, vierhundert Jahre nach dem ersten Erscheinen 1605/06 ist dieses Werk im normalen Buchhandel erhältlich. Es ist in viele europäische Sprachen übersetzt und hat weit über 100 Auflagen erlebt. Seine Folgen sind nicht nur im nördlichen Niedersachsen unübersehbar. Im Untersuchungsraum befindet es sich besonders in der Region des Alten Landes in zahlreichen Häusern.⁹⁷

Der bekannte Kirchenlieddichter Paul Gerhardt (1607- 1676) bezieht sich in vielen seiner Lieder auf die zweite wichtige Schrift von Johann Arndt „Das Paradiesgärtlein“ (1612). Die von Gerhardt unter dem Eindruck der Schrecknisse des 30-jährigen Krieges entstandenen Liedertexte spendeten den Menschen auch in den nachfolgenden Jahrhunderten Trost bei Ereignissen von existentieller Bedeutung.

Evangelische Pfarrhäuser des 16. Jh. Und des beginnenden 17. Jahrhunderts aus dem nördlichen Niedersachsen werden nicht in Gesamtdarstellungen beschrieben. Erst das 19. Jahrhundert hat versucht, uns im Rückblick ein Bild der Pastoren und ihrer Lebensumstände zu vermitteln. Besonders wenn diese Landgeistlichen keine herausragenden Persönlichkeiten waren und auch keine eigenen Bücher geschrieben haben, dann ist unsere Kenntnis auf die wenigen Dokumente in den Amtsbüchern oder auf die von ihnen selbst verfassten Kirchenbücher beschränkt.

Aus einem norddeutschen Kirchspiel außerhalb des Untersuchungsraumes, dem Ort Stralendorf zwischen Lübeck und Schwerin findet sich neben zwei Visitationen von 1534 und 1541 auch ein Brief des Superintendents an den Herzog von Mecklenburg als Kirchenpatron. Dort wird ausschnittsweise ein Bild vom ländlichen Pfarrerberleben sichtbar, das schlaglichtartig die Spannungen zwischen dem Pastor und einzelnen Dorfbewohnern zeigt, dem sich aber beide Seiten nicht entziehen können, weil für den Dorfbewohner - einen Schmied - ein Leben ohne Religion und kirchliche Präsenz nicht zulässig und für den Pastoren die Unterlassung der Vermahnungen und Abkanzelungen nicht statthaft sind. Wieder ist bewusst, dass Anekdoten nur Einzelfälle darstellen und keinesfalls pars pro toto genommen werden dürfen. Doch an dieser Begebenheit lässt sich verdeutlichen, dass ein Ausscheren aus den Bräuchen und Traditionen der Dorfgemeinschaft, ein Nicht-Anwesend-Sein im Kirchenstuhl bei der Predigt zu Konflikten führte:

In dem Brief des Superintendents W. Preuß von 1569 heißt es⁹⁸: „Gnädiger Fürst und Herr, Euer Fürstlichen Gnaden kann ich in Unterthänigkeit nicht verbergen, dass ich den Pastoren

⁹⁶ Vgl. Brückner, W.: a.a.O. S. 16

⁹⁷ siehe Ausstellung: Vom wahren Christentum 21.4. – 22.05. 2005, Museum Altes Land Jork

⁹⁸ Eccl. Spec. 11 409 Pfarrbestellung in Stralendorf 1569, Landesarchiv Schwerin

Dem Durchleuchtigen und hochgeborenen Fürsten und Herren, Herrn Ulrichen
Herzog zu Mecklenburg, Fürsten zu Wenden, Grafen zu Swerin, Rostock und
Stagard der Lande Herre, unsirem gnedigen Fürsten und Herrn

unterthenigst

Durchleuchtiger hochgeborener Fürst, Gediger Herr

E.F.D. seind meine unterthenigen Dienste, neben meinem embsigen und inniglichen Gebete zu Gott iederzeit bevohlen.

zu Stralendorf in (*Mecklenburg*-)Schwerin habe predigen lassen, und ihn auch ferner neben meinen Kollegen von den bedeutendsten Ämtern (in) der wahren christlichen Lehre examiniert, und (wir) können gleichwohl genügsame und erhebliche Ursachen nicht finden, warum er zu entsetzen wäre. Denn was sonst sein Leben betrifft, hat er mit hohen Worten erboten, sich fortan zu bessern. Was aber auch den Schmied daselbst anbelangt, kommen wir gleichwohl in allerlei Erfahrung, dass er ein kirchloser und verwegener Mensch sein soll, Gottes Wort und die Sakramente, und dann auch die Diener des göttlichen Wortes verachten soll ...“

Hier wird deutlich, dass die wenigen besser ausgebildeten Menschen in den Dörfern – wie eben hier der Schmied mit seinen differenzierten Kenntnissen von Feuer und Eisen – sich nicht so leicht unter die neuen Regeln dieser Kirche beugen ließen. Die Ablehnung der Sakramente in der nun üblichen Form, die Verachtung des gepredigten Wortes – wahrscheinlich durch Fernbleiben vom Gottesdienst – und die Missachtung des Pastors durch Beleidigungen mit Worten und Gebärden führen zu gerichtlichen Untersuchungsverfahren, die nicht nur den Schmied sondern speziell den Pastor in erhebliche Unannehmlichkeiten bringen, denn es wird bereits über seine Versetzung gesprochen.

Die Zeit von ungefähr 1570 bis 1670 gehörte für die protestantischen Pfarrer zu den schrecklichsten der mitteleuropäischen Geschichte. Während materiell eine große Prosperität dem Ende zuing und klimatische Verschlechterungen das Leben auf dem Lande erschwerten, wurden die Pastoren zur Zeit des großen Krieges bevorzugte Opfer der marodierenden Soldaten jeglicher Zugehörigkeit. Dies hat meist nichts mit ihrem klerikalen Stand zu tun, denn die Bedrohung erfolgte sowohl von katholischen als auch von protestantischen Soldaten, sowohl von Gegnern als auch von angeblich Verbündeten. Nicht nur Einquartierungen von durchziehenden Truppenteilen oder Einschleppung von Seuchen wie der Pest (besonders schwer in den Jahren 1628/ 1632-35/ 1638-39) sondern auch Drangsalierungen, Plünderungen, Quälereien und Totschlag waren die Pastoren besonders ausgesetzt. Dabei ging es den Soldaten vor Ort vorwiegend um Proviant, Zug- und Reittiere und Wertgegenstände, die sie mit oder gegen das Einverständnis der Eigner raubten; daher waren die Pastoren als „Hüter“ der sakralen Geräte (goldene und silberne Kelche, Oblatendosen, Kaseln, wertvolle Ketten und Spangen auf den Heiligenstatuen etc.) bevorzugte Opfer der durchziehenden Truppen. Aus den Inventarlisten der Kirchen kann man ersehen, dass nur sehr wenige vasa sacra diesen Krieg überlebten. Die Kirche des bereits erwähnten kleinen Dorfes Stralendorf im westlichen Mecklenburg besaß laut Generalvisitation von 1541⁹⁹ folgende Kultgegenstände:

Gnediger Herr und Fürst, E. F. G. kann ich in unthertenigkeit nicht bergen, dass ich den Pastoren zu Stralendorff in Swerin hab Predigen lassen, und ihn auch ferner meinen Kollegen von den fürnemsten Ämtern der wahren christlichen Lehre Examiniert, und können gleichwoll gnugsame und erhebliche Ursachen, nicht befinden, darumb er zu removiren were. Denn waß sunst sein leben betrifft, hat er mit hohen worten erbotten, sich furtan zubessern. Waß aber auch den Schmid daselbst belanget, kommen wir gleichwoll in allerley erfahrung, dass er ein kerschloser und verwegener Mensch sein soll, der Gottes Wort und die Sacramenten, und dann auch die Diener Göttlichen wortes verachten soll. Ehr soll sich auch unlangst, und nach der Zeit, als von E. F. G. wegen neben dem heubtman sich beide Partein auferlegt und bevohlen, sich gege einander weder mit worten noch geberden, und viel weniger mit der that, ein zulassen noch zuvergreiffen, Aber trotz E.F.G. verbott mit allerley dra—vor fon und auch mit ehntlicher gewalt zu ihn dem Pastoren genöttigt haben, Ihnen auch mit gewerter Hand auffm Kindelbier gesuchet und außgefordert, alß dass den Pastoren der wirth außm ort hat bringen und verbergen mußen. Derweil denngnediger Fürst und Herr, vorgemelter Pastor seine unschuld zubezeugen, und dagegen aber den Schmiden dies und dergleichen genugsam zu beweisen und außzuführen vermeinet, aber erfordert gleichwoll billigkeit, dass E.F.G. ein gnediges einsehen darum habe, und dem Heubtman zu Walsmühlen schrieftlich bevehlen wolle, dass er dem Schmid mit ernst einrede und bei höchster Peen auferlege, dass er sich gegen den Pastoren in dem geringsten nicht vergriffe, sondern an gleich und recht genug sein lasse. Daran thut E.F.G. zweiffels on ein christlich werck, und einen angenehmen Gottesdienst. E.F.G. hab ich dies in keinem wege vorhalten können, noch sollen. Un in den selbigen E.F.G. gnedigen schutz und willen entpfel ich mich hiemit alle Zeiten aufs unterthenigst.

Datum, Swerin am Tage Lucia ao 69

E.F.G.
Untertheniger
Ein wortes Diener
Wollfg. Preußenus
D. und S.

⁹⁹ Vgl. Staatsarchiv Schwerin KVP 12 Generalvisitation der Kirchen und Pfarren in den Mecklenburgischen Landes 1541/42 S. 43 v und RS

Kerckengüter

ij Kelcke Silbernn darvonn ein übergüldeth

ij patenenn

ij Silbernn petz Kreutz

i Silbernn viaticum

Item etliche silberne Spanngen so upf der hilligen hangen

Item ein alt türks gelides (Kleides?) das ist ein kasell

Ij mk jarliche Rennthe

Item ij pfunt wachs

Interessant ist der Hinweis auf ein Standbild der Heiligen (Maria?) und die Monstranz mit silbernem Kranz. Beides ist noch aus vorreformatorischer Zeit und soll daher verkauft werden. Ob es jedoch dazu je gekommen ist, bleibt offen, denn mit einer großen Klammer versehen ist mit einer Schrift aus späterer Zeit am Rand dieser losen Einlage vermerkt: „dieses alles ist Anno 1627 weggenommen und ausgeraubet worden.“ Somit hat von diesen Kirchengegenständen kein Teil den Dreißigjährigen Krieg überdauert.

Bedingt durch die immer wieder auftauchende Bedrängnis durch Soldaten brachten die Pastoren ihre Familien auch in Städten, sicheren Orten oder in Wäldern unter, um sie vor dem Militär zu retten, während sie selbst als `Hirten ihrer Gemeinden´ vor Ort ausharren mussten. Wer den 30-jährigen Krieg als Pastor trotzdem überlebte, war in seiner Gemeinde meist hochgeschätzt. Oft zeigen die nachfolgenden Generationen noch an den Vornamen der Kinder, welcher Pastor gemeinsam mit der Kirchengemeinde die schrecklichen Kriegsjahre überstanden hatte.¹⁰⁰

2.3. Das Pfarrhaus im Pietismus

Einen anderen Weg als den der Orthodoxie beschritten die sogenannten „Pietisten“. Unter dem Stichwort „Frömmigkeit“ (lat.: pietas) sollte der evangelische Glaube als erlebbares und gelebtes Christentum in die Herzen und Seelen der Menschen einziehen und ihre Lebensführung durchdringen.

Diese Vergeistigung des Lebens in der Welt, des Alltags, in der Auseinandersetzung mit Bedrängnissen und Freuden, allen materiellen und psychischen Unwegbarkeiten des Daseins – nicht Rückzug hinter Klostermauern – zeichnete sich bereits seit der devotio moderna, der heutigen sogenannten Vorreformation ab. Aus der Überzeugung einer inneren Erleuchtung isolierten sich jedoch viele Pietisten von denen, die diese Erleuchtung angeblich nicht hatten. Für den pietistischen Theologen war der Ruf der inneren Stimme die Voraussetzung, ein Pfarramt anzunehmen. Aus diesem Grunde lehnten manche Theologiestudenten das Amt ab, weil sie ihrer Meinung nach noch nicht genug erleuchtet und berufen waren. Besonders Philipp Jacob Spener (1635 – 1705), der in Straßburg Theologie studiert hatte und in Frankfurt als Oberpfarrer der Barfüßerkirche schnell Karriere machte, richtete wegen des angeblich unfrohen Lebenswandels des Kirchenvolkes und der mangelnden Glaubenstiefe seiner Amtskollegen private Erbauungszirkel ein, `Collegia pietatis´ genannt. Seine Erkenntnis hatte Christentum nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen zu tun; er wird zu einem der Gründungsväter des Pietismus gezählt.

Aus dieser neuen Frömmigkeitsbewegung heraus entwickelte sich auch der Brauch des Hausbesuchs, bei dem die „Erweckten“ sich zu erbaulichen Sitzungen zusammenfanden. Aber nicht nur in den Häusern der Gemeindeglieder wurde die Erbauung gepflegt, sondern auch die Pfarrhäuser öffneten sich zu Privatandachten und Bibelstunden. Im Amtszimmer des Pfarrers fand eine bis dahin unübliche Privatseelsorge statt; daher nahm der Pietismus in vielen Regionen den Charakter elitärer, spiritueller Zirkel an.

Ein weiteres Ritual, das Spener angeblich in einigen hessischen Dörfern als Reste der alten(?) evangelischen Sitte noch vorfand, war die Konfirmation. Bereits in den alten Akten der Reformationszeit wird unter den Einnahmen des Pfarrers der Beichtpfennig¹⁰¹ – auch

¹⁰⁰ wie z. B. in Stralendorf bei Schwerin, dort heißen viele Söhne der Nachkriegszeit „Hartwig“ ebenso wie der Pastor Hartwig Kuphal, der nach dem Pestjahr 1628 bis zum nächsten Kriegs- und Pestdurchzug 1638/39 in Stralendorf tätig war.

¹⁰¹ Vgl. Drews, P. (1905): Der evangelische Geistliche S. 28

Vierzeitenpfennig¹⁰² genannt – aufgeführt. Diesen hatten alle Gemeindeglieder vom 12. Lebensjahr an zu zahlen, wenn sie zur Beichte gingen. Daher ist der Rückschluss zulässig, dass im Allgemeinen die Dorfbewohner nach ihrem 12. Geburtstag am Abendmahl teilnahmen. Ob dieser Umstand jedoch auf eine spezielle Konfirmationsfeier hindeutet, ist fraglich. Durch Spener nun wurde die Konfirmation mit besonderem seelsorgerischen Interesse ausgestaltet und gepflegt. „Nach seinem Beispiel wurde diese kirchliche Handlung in allen evangelischen Gebieten (wieder) eingebürgert.“¹⁰³

Der Pietismus, den A. H. Franckes in Halle lehrte und sein Glauchaer Pfarrhaus allen Menschen als Zufluchtsstätte öffnete, die sich in seelischer oder leiblicher Not befanden, konnte sich im nördlichen Niedersachsen nicht durchsetzen, denn es gab ein herzogliches Verbot von Franckes Schriften im Bereich des Herzogtums Braunschweig – Lüneburg. Der Harburger Generalsuperintendent Gustav Molanus – in seiner Zeit bekannt als erbitterter Pietistenfeind – achtete streng auf die Zurückweisung pietistischer Praktiken. Zwei Beispiele mögen die Situation des pietistischen Pfarrhauses verdeutlichen:

Im bereits bekannten Dorf Moisburg tritt 1695 Pastor Nicolaus Schröder sein Amt an. „Sein Vater war in Harburg einige Jahre Ratsherr, sein Großvater dort 27 Jahre Bürgermeister gewesen. Um 1688 ist Schröder mit August Hermann Francke, dem späteren Hallenser Professor und Begründer des Waisenhauses, in Hamburg gewesen. Schröder schreibt darüber in einem Brief am 30. September 1722: 'In H. Prof. Franckes Bekanntschaft und christliche Freundschaft hat mich Gottes Gnade bereits vor 34 Jahren geführt, da wir in Hamburg in einem Hause und an einem Tische ein halbes Jahr gelebt haben.' Bei einer anderen Gelegenheit weist Schröder darauf hin, dass er 'an dem H. Prof. Francke in Halle einen sehr besonderen Freund' habe, der ihn herzlich liebt.“¹⁰⁴

Dass Pastor Schröder sich ernstlich Gedanken um seine kleine Moisburger Kirchengemeinde machte, geht aus allen Briefen und Eingaben an das Celler Konsistorium hervor. Er möchte die Predigt in ihrer Länge kürzen zugunsten eines Vortrags zu christlichen Lehrstücken mit anschließender Prüfung der Gemeinde. „Bey dem Examine soll mit Göttlichem Beystande Liebe, Freundlichkeit und Geduld sorgfältig gebraucht werden. Niemand, so etwa blöde seyn möchte zu antworten, genöthigt, Keiner der unrecht antwortet beschimpft. Sondern nur die Antworten gesucht werden von denen, die das Vermögen haben, das angemerkte wieder vorzubringen.“¹⁰⁵

Die Kirchenobrigkeit in Gestalt des Generalsuperintendenten Molanus versucht das Leben dieses pietistischen Pastors Schröder zu erschweren, indem er ihn beim Konsistorium anzeigt und äußert „Pastor Schröder hätte die Ansicht, es müsse alles nach seiner Meinung gehen, und diese sei bei ihm und seinen Hausgenossen verderbt (corrupt) und eine Quelle vieler Beleidigungen (sottisen), die Gemeinde werde dadurch in Verwirrung gebracht, außerdem hätte er eine vorgefasste Meinung gegen die symbolischen Bücher und halte nur Freundschaft mit denen, die die Bücher Gottfried Arnolds, August Hermann Franckes u. A. billigten ... Vor allem wirft er Schröder vor, er wolle alle kirchlichen Ordnungen nach der Bibel 'auf fanatische Weise' prüfen, da er doch allen Regeln der Schriftauslegung 'entblöset' sei, ja er mache seine Predigten mehr aus dem Johann Arndt.“ Auf weitere Anschuldigungen seitens Molanus wehrt sich der Pastor. „Auf den Vorwurf, er hielte nicht auf die Ordnung der Kirche, antwortet Schröder, er fühle sich in seinem Gewissen an die Heilige Schrift gebunden. Wieder entgegnet er auf die Frage Molans, warum er solche weiten und sonderbaren Reisen mache, er wüsste nicht, dass diese verboten seien. Auf den Vorwurf, dass Pastor Schröder zu verdächtigen Personen reise, antwortet dieser, es wären solche Leute, in deren Herzen der gekreuzigte Christus Jesus zum Grunde ihres Christentums liege.“¹⁰⁶

Die theologischen Überzeugungen des Pfarrers wirken sich allerdings auch im Gemeindeleben aus. So forscht er den Bauern und Handwerkern nach und schließt

¹⁰² So genannt z. B. In den Visitationsakten des Ortes Stralendorf bei Schwerin 1541/42 Staatsarchiv Schwerin KVP 12 Generalvisitation der Kirchen und Pfarren in den Mecklenburgischen Landes 1541/42 S. 43 und RS

¹⁰³ vgl. Drews a.a.O.: S. 107

¹⁰⁴ Vgl. Meyne, W. (1936:) Die ehemalige Hausvogtei Moisburg, S. 77

¹⁰⁵ Vgl. Meyne, W. a.a.O. S. 78 f

¹⁰⁶ Vgl. Meyne, W. a.a.O. S. 79

diejenigen Leute von Abendmahl aus, die „durch Saufen in den Moisburger Krügen den Sabbath entheiligen.“¹⁰⁷

Durch seine persönliche Einstellung zu seinem Pfarramt sowie durch die Anschuldigungen und Nachforschungen des Generalsuperintendenten wird das Leben des Pfarrers so weit beeinträchtigt, dass es nicht nur psychischen sondern auch physischen Beeinträchtigungen unterliegt. Pastor Schröder wird ernsthaft krank und kann zeitweise nicht mehr predigen, auch nicht unterrichten oder die Sakramente spenden. Dies ist angesichts von Taufen und Beerdigungen für die Gemeinde ein Ärgernis und mit weiten Wegen zu einer anderen Kirche verbunden. Bei der Befragung der Gemeinde durch die Obrigkeit über die kirchlichen Zustände in Moisburg geben die Leute an, er hätte seit Ostern 1704 kaum 5 mal gepredigt, seit Lichtmess 1705 niemals mehr. Das Abendmahl sei in seinem Hause öfters ausgeteilt, in der Kirche nur 3- oder 4-mal. Gegen die Predigten des Hilfspredigers, der seit 1 ½ Jahren zu Pastor Schröders Unterstützung eingestellt war, hätten sie nichts einzuwenden, jedoch möchten sie ihn nicht zu ihrem Prediger, `weil er dem jetzigen Prediger in seiner Singularität (Seltsamkeit) sehr gleichet`.

Die vielen Auseinandersetzungen zeigen deutlich, dass die Gemeinde gespalten war: einerseits akzeptieren einige Familien die ernsthaften missionarischen Bemühungen des pietistischen Pfarrers, andererseits standen diejenigen auch weiterhin der Kirche ablehnend gegenüber, die diese Form der Religionsausübung nicht tolerieren wollten. Denen habe er ernsthaft gesagt, `daß sie gut tun würden, wenn sie sich unter die Zeremonien der Kirche beugen könnten`.¹⁰⁸

Diese Unterordnung und damit gleichzeitig Anerkennung weiterer kirchlicher Macht fiel einem Teil der Bevölkerung schwer, während sich die andere Hälfte den veränderten Zeremonien und Frömmigkeitsformen unterwarf. Auf Grundlage dieser pietistischen Einübung in Gesprächsformen durch Bibelkreise und Hausandachten nahm sich aber auch der hiervon überzeugte Teil der Bevölkerung das Recht heraus zu beurteilen, wer ein rechter Christ im wahren Glauben sei und wer es nicht wäre.

Diese pietistische Grundströmung ist in Moisburg noch bis in unsere Zeit vorhanden.¹⁰⁹

Ähnliches ereignete sich in dem eingangs erwähnten Ort Stralendorf bei Schwerin. Der dortige Pfarrer Döbel mit seiner Familie war Anhänger des Pietismus. Auch er pflegte den Umgang mit Künstlern und Intellektuellen und unternahm ebenfalls weite Reisen wie Pastor Schröder aus Moisburg. Im Dorf wurde er von den Bauern wegen seiner `merkwürdigen` Lebensweise argwöhnisch und belächelnd angesehen. Seine beiden erwachsenen Söhne wohnten zeitlebens bei ihm, hatten keinen eigenen Beruf und verstarben unverheiratet. Das war der Dorfbevölkerung sehr suspekt!

Für die Ausbildung des Pfarramtes hat der Idealismus des Pietismus jedoch auch positive Auswirkungen gehabt. Seine pädagogische Erziehungsarbeit wirkte nicht nur auf die Seelsorge der Kirchenmitglieder sondern auch auf die Ausbildung der Pfarrer; im Grunde geht die Vikarsausbildung mit der aktiven Vorbereitung auf das Predigeramt und die Einrichtung von Gemeindehäusern auf die spirituellen Diskussionszirkel der Pietisten zurück.

Die seit der Reformation regelmäßig durchgeführten Kirchenvisitationen überprüften nicht nur den Wissensstand der Gemeindeglieder, sondern auch den Ausbildungsstand des Pfarrers. Aus Preußen wird berichtet: „Der Ortspfarer musste über einen Bibelabschnitt predigen, der ihm spätestens drei Tage vorher mitgeteilt werden sollte. Nach der Predigt sollte er Einzelfragen an die Zuhörer stellen, ob sie auch aufgepasst und alles verstanden hätten. Dann folgte eine Ansprache des Visitators mit Ermahnung zur „praxis pietas“ und Empfehlung zum Kauf der Heiligen Schrift, die `anitzo um wenige Groschen kann angekauft werden`. Von den Geistlichen wurde ein exemplarischer Lebenswandel verlangt. Und nach dem ganzen Gottesdienst mussten Patron und Gemeinde nach `Gaben, Lehre und Wandel` des Geistlichen befragt werden.“¹¹⁰ In den lüneburgischen Gemeinden wird sich das

¹⁰⁷ Vgl. Meyne, W. a.a.O. S. 78

¹⁰⁸ Vgl. Meyne, W. a.a.O. S. 80 f

¹⁰⁹ Vgl. Textstelle S. 70 wie Fußnote 154

¹¹⁰ vgl. Werdermann, H.: Der evangelische Pfarrer 1925, S. 56

kirchliche Leben ähnlich abgespielt haben, denn es wurde verlangt, dass das Pfarrhaus ein Vorbild für die Kirchengemeinde zu sein habe. Auch in der niedersächsischen Kirchenordnung von 1643 wird festgelegt, dass die Pastoren wie auch andere Kirchenangestellte (z. B. Küster, Schuldiener) als Repräsentanten der Kirche in der Öffentlichkeit „§ 5 ...feine gottselige, geschickte, sittsame, fleißige und der rechten Lehre zugethane Leute ...“ seien. Spätestens seit dieser Zeit des Pietismus sollte der Pastor mit einem christlichen Lebenswandel den Gläubigen als Vorbild dienen.

Dass auch diese Darstellung mehr einen Wunsch darstellt und in einigen Fällen gar nicht der Realität entsprach, wird aus den Kirchen- und Gerichtsakten des Ortes Stralendorf für die Zeit 1678 bis 1688 deutlich. Der um 1645/50 in Rochlitz in Sachsen geborene Theologe Daniel Beck tritt das Amt des Stralendorfer Pastoren als Nachfolger des verstorbenen Pfarrers Arlstorf an. Um diese Pfarrstelle zu erhalten, muss er auch – so will es die Vorschrift zur Versorgung von Pastorenwitwen und nachgelassenen Kindern – eine Tochter des Vorgängers heiraten. Von seinem (ihm unbekannten) Schwiegervater übernimmt er einen Talar und ein Pferd sowie die Kirchengeräte.

Doch schon bald nach seinem Amtsantritt beginnt Pastor Beck den Küster zu schikanieren und beschimpft ihn sogar von der Kanzel herab als 'losen Buben'. Jener wendet sich hilfesuchend an den Herzog, nachdem er zwei Jahre des Pastors Beleidigungen und Schmähworte, sogar Schläge ertragen hatte. Doch auch nach des Herzogs Verfügung, Pastor Beck möge sich allen Scheltens enthalten, gibt der Pastor keine Ruhe, sondern traktiert seinen Küster weiter, bis eine herzogliche Kommission erneut nach Stralendorf reist, um den Küster und einige Zeugen zu verhören.

Der Zeuge Stoffer Giencke, Schulze und Kirchenjurat sagt an Eides statt aus, dass der Pastor am Michaelistag 1679 zwei Kindtaufen vornahm und anschließend bei der zweiten Taufgesellschaft zum Essen beim Hauptmann zu Walsmühlen blieb. Im Anschluss sei er dann aber doch noch zu der ersten Taufgesellschaft in Stralendorf gegangen, wo der Küster bereits anwesend war.

Protokoll:

„Wie nun selbst die Mahlzeit auch schon vorbei gewesen, war der heilige Pastor wieder vom Hofe zurück auf die andere Kindtaufe gekommen und war ganz truncken gewesen. Und wie er den Küster ansichtig geworden, hat er ihn sofort angefahren und zu ihm ohne Ursache und Wortwechsel gesagt: 'Du Vogel, Du Bärenhäuter, bist du auch hier? Pack Dich weg und geh mir aus den Augen. Du sollst mein Küster nicht mehr sein! ... Johann Buchholzens Frau aber, die auf der Kindtaufe das Essen gekocht, hat zum heiligen Vater gesagt: 'Sie, Herr Pastor, der Küster ist allhie ein gebetener Gast, wie der Pastor ist und hat niemandem etwas zu leide getan!' Inzwischen waren Johann Buchholz und der Müller von Walsmühlen hinzugetreten, hatten den Pastoren zwischen sich gekriegt und waren mit ihm hinaus in den Wald gegangen, wo sie fast eine halbe Stunde lang mit ihm gewesen sind. Zuletzt ist der Pastor wieder ins Haus gekommen, hat sich zum Küster gedrängt und mit der Faust ihm einen starken Schlag auf den Kopf getan, dass Zeuge meinte, das Blut würde ihm zur Nase und Maul herausspritzen, welches aber nicht geschehen.“

Diese und weitere Vorfälle sind dem Pastor aber nicht genug. Ihm gelingt sein Vorhaben: er kann erreichen, dass der Küster seines Amtes enthoben wird. Dessen Nachfolger, Küster Ulrich Röper, arbeitet ohne Widerworte für Pastor Beck; das Schicksal seines Vorgängers hat ihn offenbar vorsichtig gemacht.

Jedoch sind die Stralendorfer mit ihrem Pastor gar nicht zufrieden, denn sie verklagen ihn einige Zeit später (1682) bei der herzoglichen Kammer. Der Schmied Hans Jürgen Tiede, Asmus Sager, Christoph Giencke und Joachim Giencke hätten mit eigenen Augen gesehen, wie der Pastor das Geld aus der Klingelbeutelbüchse in seine eigenen Taschen entleert und nur wenig zurückgelassen habe. Während der Pastor bei der Befragung auf der Amtsstube behauptet, die Stralendorfer wären alle seine Feinde, konnte der Schmied nicht mehr an sich halten. Es heißt im Protokoll:

„Absonderlich der Schmitt brach loß, er hätte es mit seinen Augen gesehen, dass der Priester auß der Büchsen Geldt bey sich gesteckt. Der Priester dagegen: Du Kerl, das solstu mir beweisen. Der Schmitt, alß er geduzt war, vergaß allen respect, dutzte den Pastoren wieder undt schalt selbigen vor einen Dieb und Hurenbuck, endlich auch vor einen Schelm ...“

Die Amtsschreiber berichten über diesen Fall ausführlich an die herzogliche Kammer auch um zu widerlegen, die Behörde beschützt den Amtsinhaber. Während sich die Klingelbeutel-Klage dahinzieht, wird der Pastor 1685 von der herzoglichen Steuerstelle angeklagt: Er habe einen silbernen Messbecher gestohlen. Da schreibt seine Schwiegermutter, er hätte auch das neue Messgewand ihres verstorbenen Mannes zu Geld gemacht und führe ein sehr ärgerliches Leben. Langsam braut sich etwas gegen Pastor Beck zusammen, noch immer aber hält ihn die Kirchenbehörde. Nun geschieht etwas Unerhörtes: die Gemeinde tritt in den Kirchenstreik!

Die Kirchenjuraten schreiben an den Herzog: „... auch die Gemüter gegen denselben dermaßen widrig (sind), dass wir mit gutem gewissen bei ihm nicht communicieren können.“ Niemand geht mehr zur Kirche, das Abendmahl nehmen die Stralendorfer im Nachbarort Wittenförden ein, dorthin bringen sie auch ihre Kinder zur Taufe und die Toten zur Beerdigung. Allem Streit macht Pastor Beck ein Ende: er verlässt heimlich Stralendorf!

Zurück bleiben seine Frau und sechs unversorgte Kinder sowie eine Dienstmagd, die ein Kind von ihm erwartet.

Wie schwer damals solche „Vergehen“ geahndet wurden, geht aus einem Gerichtsprotokoll von 1687 hervor. Ein Stralendorfer Hans Wehmer hat zweimal mit der unverheirateten Margarete Bruhn aus Zülów Ehebruch getrieben. Vor Gericht sagt sie aus, sie habe es gutwillig getan, er habe keine Gewalt angewendet. Das Urteil lautet: Hans Wehmer 2 Wochen Gefängnis bei Wasser und Brot, Margarete Bruhn 3 Wochen Gefängnis bei Wasser und Brot, falls sie nicht schwanger. Angezeigt hatte beide kurz vor seiner Flucht: Pastor Daniel Beck.¹¹¹

In den von J. Wahl untersuchten Leichenpredigten und Dokumenten aus gleicher Zeit – allerdings des Tübinger Stifts – wird das Ausmaß der Reglementierung von Pfarramtskandidaten deutlich. Bis zur Einweisung in ein Amt war ihnen untersagt zu heiraten. Da jedoch je nach Mangel- oder Überfüllungserscheinungen die Wartezeiten auf eine Zuweisung zum Amt sehr unterschiedlich lang waren, konnte es vorkommen, dass ein Kandidat zwischen 25 und 30 Jahre alt war, ehe er seine erste Pfarrstelle antrat. Die möglicherweise bereits vorher gegebenen Eheversprechen führten also teilweise zu einer Verlobungszeit von mehreren Jahren bis zu einem knappen Jahrzehnt. Diese Situation brachte einige Kandidaten und ihre Verlobte in erhebliche Schwierigkeiten, besonders wenn sich eine nicht geplante Schwangerschaft einstellte. „Der Versuch der lutherischen Orthodoxie, die Einleitung der Ehe dem orthodoxen Tugendkanon zu unterwerfen und insbesondere die voreheliche Sexualität mit einem unerbittlichen Tabu zu belegen, stieß nicht nur bei den Laien auf Widerstand oder zumindest Unverständnis, sondern auch bei den zukünftigen Vermittlern dieser Werte selbst.“¹¹²

Auch damals waren angehende junge Pastoren dem Verhaltenskodex ihrer Artgenossen mehr verpflichtet als den Vorstellungen der übergeordneten Kirchenbehörde. Der oben genannte Pastor Daniel Beck hatte ggf. für seine Lebensplanung ganz andere Vorstellungen ins Auge gefasst, als die Tochter des Amtsvorgängers zu heiraten, nur um an ein Pfarramt in der Nähe einer großen Stadt (Schwerin) zu gelangen. Auch die Geburt von sechs Kindern in zwölf Jahren sagt nichts über ein harmonisches Eheleben der Pfarrersleute aus.

Wenn Anekdoten zwar immer markante Einzelfälle darstellen, so zeigt sich wiederum, dass das Leben im Pfarrhaus entscheiden geprägt wird durch ihre Bewohner. Ob jemand unter pietistischen Gesichtspunkten sein Leben gestaltet oder sehr egozentrisch und egoistisch wie oben beschriebener Pastor Beck lebte: in jedem Falle gab es Auswirkungen nicht nur auf die Pfarrfamilie sondern ebenfalls auf die Kirchengemeinde.

2.4. Das Pfarrhaus seit der Aufklärung

Schon zur Zeit des Pietismus, sich mit ihm überschneidend, beginnt das Zeitalter der Aufklärung auch in ländlichen Regionen Norddeutschlands. Die dörflichen Prediger des Rationalismus versuchen nun, die Aussagen in den Predigten der veränderten Umwelt

¹¹¹ Vgl. Buggenthin, Inge (2009): Geschichte im Wandel – 675 Jahre Stralendorf, Schwerin

¹¹² Vgl. Wahl, J. (2000): Lebensplanung und Alltagserfahrung württembergischen Pfarrfamilien im 17. Jahrhundert., S. 97

anzupassen und für das praktische Leben nutzbar zu machen. Die geistige und theologische Situation des ausgehenden 18. Jahrhunderts lässt sich nicht linear beschreiben, denn Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung stehen nicht nur kontrovers gegeneinander, sondern gehen ebenso vielfältige Verbindungen ein.

Daher lebten „die Pfarrer der Aufklärung in der Überlieferung in zwei Typen weiter: in der Karikatur oder in der Idylle. Einerseits in karikierenden Anekdoten eines flach und platt gewordenen Rationalismus; man erinnere sich an Predigten über Stallfütterung, Frühaufstehen usw. oder man denkt an Voß' Luise und den gemütlichen, ehrwürdigen Pfarrer von Grünau.“¹¹³ Auch das oft genannte Schlagwort „Verbauerung“ gehört in diese Zeit.

Bei der Entkirchlichung des Lebens – besonders in den größeren Städten Preußens - wird jedoch nicht nur an Unkirchlichkeit und Religionsfeindlichkeit gedacht, sondern auch an die Emanzipation weiterer Lebensbereiche aus der Bevormundung der Kirche und die Freiheit der Wissenschaften von kirchlichen Lehren. Während sich der Staat aus der kirchlichen Gewalt löst und souverän wird, versucht er die kirchlichen Amtspersonen wie Beamte zu gängeln und zu benutzen. Da eine weltliche Herrschaft als Patron der Kirche die Pastoren einsetzt, einweist und kontrolliert, wird der Pastor zum Befehlsempfänger der herrschaftlichen Anweisungen, die er auf der Kanzel abzukündigen hat. Von der Bekämpfung der Heuschreckenplage bis zur Meldung von epidemischen Krankheiten hatte der Pfarrer behördliche Vorgaben strikt und prompt zu befolgen; er war völlig eingebunden in die staatliche Gewalt seines Landesherrn als Kirchenpatron.

Die einzelnen Teilstaaten benutzten ihre kirchlichen Vertreter allerdings mit unterschiedlicher Intensität, um die landesherrlichen Interessen durchzusetzen. Aber insgesamt war „der Pfarrer in der vom Staat regierten 'Religions-Gesellschaft' ... ein vom Staate angestellter Beamter, der als 'Religionslehrer' an eine Gemeinde gewiesen ist wie heute etwa ein Religionslehrer an eine bestimmte Klasse einer Schule. Der Pfarrer ist nicht mehr Vertreter der geistlichen Obrigkeit seiner Gemeinde gegenüber, die ihm als dem von Gott geordneten Verwalter von Wort und Sakrament unterthan sein muß, er ist auch nicht mehr in erster Linie Seelsorger, dem die Seelen aller einzelnen Parochianen auf dem Gewissen liegen, sondern er ist der im staatlichen Interesse und staatlichem Auftrag die Gemeinde im christlichen Glauben unterrichtende Lehrer. So faßt ihn wenigstens die Aufklärung auf ...“¹¹⁴ und so sieht das 19. und beginnende 20. Jahrhundert den Einfluss des Pfarrers schwinden. Überall beklagen sich Pastoren über die Kirchenfeindlichkeit und die Verweltlichung besonders in den Städten mit ihren ausgedehnten Arbeitervierteln.

Neben diesen Verpflichtungen gegenüber dem Staat genoss der Pfarrer auf der anderen Seite ein großes Maß an Freiheiten. Niemand behinderte ihn, solange er kein Ärgernis gab, keine Kritik übte und keine Unruhe erzeugte. Wichtig war, dass die Landbevölkerung ihre Steuern und Abgaben regelmäßig und ohne zu murren zahlte, dann sah der sonst so stark durchorganisierte Polizeistaat über manches hinweg.

Auch das private Leben des Pastors und seiner Familie wird umgestaltet. Die christlichen Aufgaben sieht der Pfarrer nun nicht mehr ausschließlich in der Innerlichkeit mit ihren seelsorgerischen Erziehungsmomenten wie der Pietist, sondern in einem gottgefälligen Leben aller Familienmitglieder, das sich durch äußerliche Erfolge darstellt. Wichtig werden die Einnahmen an Geldern und Naturalien, die Anzahl der Pferde, Rinder und Schweine, die der Pfarrhof halten kann, die Menge der Geschenke aus der Kirchengemeinde und die Ausstattung des Pfarrhauses.

Obwohl in der Literatur des 19. Jahrhunderts häufig das Schlagwort „Verbauerung“ auftaucht, haben auch die weltlichen Tätigkeiten des Pastors einen konkreten Bezug zur Kirchengemeinde; nichts wird ausschließlich aus privaten Interessen unternommen. Dazu kann der autobiographische Roman des ersten politischen Dichters des Vormärz Ernst Ortlepp (1800 – 1864) herangezogen werden, der das Leben seines Vaters, des Pastors Johann Friedrich Christian Ortlepp (1765 – 1831) ausführlich schildert:

„Das (Studieren) tat er am liebsten im Freien oder in der Wohnstube an dem kleinen Tisch am Fenster im Großvaterstuhl, der ihm gewissermaßen als Thron diente, von dem aus er das ganze Hauswesen regierte. Dort rauchte er morgens und nach Tisch zum Kaffee seine

¹¹³ vgl. Werdermann a.a.O. S. 66

¹¹⁴ vgl. Drews, Paul: Der evangelische Geistliche, Jena 1905, S. 128

Pfeife; dort erteilte er seinen Kindern Unterricht; dort gab er seinen Bauern Audienz; dort hielt er Siesta; dort pflegte er die letzte Stunde des Tages zur Vorbereitung auf den Schlummer zu verwenden.

In der Studierstube befand sich seine Bibliothek, die 200 Bände enthielt, darunter seine sämtlichen Predigten, von ihm selbst eingebunden. Sogar das zum Einband nötige grau und schwarz marmorierte Papier hatte er selbst gemacht. Denn er war ein sehr geschickter Mann, der fast alles konnte, z. B. Uhren reparieren, Orgeln und Klaviere stimmen, Orgelbälge flicken, singen, Violine, Mundharmonika und Harfe spielen, Kirchenmusiken dirigieren, hebräisch reden, predigen, Kinder unterrichten, zeichnen, malen, Verse machen, leichte Krankheiten kurieren, Strümpfe stricken, Bienenkörbe flechten, Bäume pflanzen, kopulieren, okulieren, Messer und Scheren schleifen, Haare schneiden, Zähne ziehen, Tiere schlachten, Lichter ziehen, Schnupftabakdosen machen, zerbrochene Stühle und Kanapees ausbessern, defekte Räderwerke aller Art wieder in Gang bringen, Brunnen reinigen, Glocken im Kirchturm aufhängen, allerlei Gestelle bauen – nur tanzen und lachen konnte er nicht – aber das durfte man ihm wohl bei so vielen Fertigkeiten schenken.“¹¹⁵

Trotz aller Anekdoten aus der aufklärerischen Zeit ist auch ihr ernsthafter Zug um Wahrheitsfindung zu erkennen. Während die Wissenschaften sich aus dem Bann der kirchlichen Vorgaben lösen können, um naturwissenschaftliche Fragen an die Welt zu stellen, muss sich der Landgeistliche mit Unwissenheit und Aberglauben seiner Gemeindeglieder beschäftigen. „In der Zeit der Orthodoxie und des Pietismus hatte sich bei aller äußeren Kirchlichkeit und frommen Sitte ein Wust von Aberglauben besonders unter dem Landvolk gehalten. Nun erkannte es die Predigergeneration des ausgehenden 18. Jahrhunderts als ihre Aufgabe, hier 'aufklärend', diesmal in gutem Sinne, vorzugehen. Denn tatsächlich war weithin der Aberglaube die eigentliche Religion des Volkes und nicht wahrer Christenglaube.“¹¹⁶

Dass die unerwünschte Volksfrömmigkeit¹¹⁷ – also der Glaube an nicht erlaubte Praktiken, den wir heute Aberglauben¹¹⁸ nennen – zum großen Teil auf die mangelnde Bildung der Landbevölkerung und die unzureichende Partizipation an den neuen Erkenntnissen der Wissenschaften zurückzuführen war, empfanden die Pastoren der Aufklärung als wichtigen Grund, sich um bessere Schulen, einen geregelten Schulbesuch und vielerlei Fortbildungsmöglichkeiten für die dörflichen Einwohner zu kümmern.

Andererseits wurde der Pfarrer und sein persönlicher Lebenswandel durch die Obrigkeiten bis ins Privatleben hinein stark kontrolliert. Daher suchten sich viele Pastoren Rückzugsgebiete, anerkannte Freiräume und unkontrollierbare Nischen, in denen sie ihre Interessen ausleben konnten: einerseits Musik und Literatur, andererseits Forschung und Erziehung. Aus diesem Grunde sind viele Schriften und Predigten zur Volksgesundheit, zur Obstbaumveredelung, zur Bienenzucht, zur rationelleren Bewirtschaftung des Landes, aber auch zur Krankenpflege sowie zur Armenfürsorge (Waisenhäuser, Correctionsanstalten u.ä.) erschienen.

Christel Köhle-Hezinger hat für die intensiven wissenschaftlichen Arbeiten der Pastoren des 18. und 19. Jahrhunderts ihre eigene These: „Was mich am meisten beeindruckt, dass im Pfarrhaus eine große Einsamkeit geherrscht hat. Und ich denke, diese Einsamkeit rührt daher, dass die Obrigkeit immer drauf gesehen hat, dass die Pfarrer sich nicht gemein machen mit dem Volk, dass sie ihre Amtstracht tragen, sie waren die Herren und sie waren im Ort die einzigen Gebildeten, die einzigen Akademiker, das verpflichtete sie, standesgemäß zu leben. Und was tut dann der Gute den ganzen Tag? Er muss sich verkrümmeln in sein Studierzimmer, er muss lesen und studieren, es gab ja nicht diese ganzen seelsorgerischen Aktivitäten, die Jugendarbeit, wie heute.

Er war also sehr eng im Korsett seines Standes eingebunden, ich denke, da war es die eine richtige Befreiung, andere Interessen anstreben zu können, die wissenschaftlich durch die

¹¹⁵ vgl. Ortlepp, Ernst (1845): Gesammelte Werke Bd. III, Leben eines deutschen Michels, Winterthur

¹¹⁶ H. Werdermann a.a.O. S. 71

¹¹⁷ Vgl. Daxelmüller, Chr. (2001): Volksfrömmigkeit, in: Brednich (Hg): Grundriß der Volkskunde (2001, 3. Aufl.)

¹¹⁸ Zum Thema Aberglauben gibt es die bekannte zehnbändige Dokumentation Bächtold-Stäubli/Hoffmann-Krayer (Hg) 1927 - 1942 und zur 3. Auflage 2000 ein Vorwort von Chr. Daxelmüller, das die Entstehung des HDA und den neuesten Stand der Forschung reflektiert. Dort auch weiterführende Literatur

Aufklärung legitimiert waren, als guter Seelsorger auch in anderen Bereichen wirken zu dürfen.“¹¹⁹

Somit war das Pfarrhaus der Aufklärungszeit nicht nur Karikatur oder Idyll, sondern besetzt von Menschen, die mit beiden Beinen mitten im praktischen Leben standen – tröstend, helfend, aufklärend und sinngebend – für sich und andere.

2.5 Das Pfarrhaus des 19. Jahrhunderts

Die Einblicke in das Leben im Pfarrhaus des 19. Jahrhunderts weisen mehr und ausführlichere Quellenzeugnisse auf als die vorherigen Zeiten. Doch durch die vielfältigen Erzählungen, Selbstdarstellungen, Briefe u. Ä. erscheinen die Pfarrhäuser noch differenzierter, widersprüchlicher, ohne einheitliche Richtung. Eine große Aktenfülle kann durch ihre Vielfalt allerdings auch den Blick auf das Wesentliche versperren.

An der Wende zum 19. Jahrhundert wird ein weiterer Zug des Pastorenlebens sichtbar: Pastoren haben Muße! Ihr Leben ist ausgefüllt, aber nicht mit Arbeit überlastet. Der existentielle Kampf um das Überleben, den viele Kleinbauern, Tagelöhner oder Arbeiter führen mussten, war vom Pfarrhaus meist weit entfernt. Der Übergang von der mittelalterlichen Ständegesellschaft zur modernen Leistungsgesellschaft hatte die Pfarrer relativ wenig berührt, wenn sie endlich in gesicherter Stellung waren. Denn nachdem sie die Paukerei im Gymnasium, die Hürden des Studiums, die Unsicherheit des Hauslehrerdaseins und die ersten Anstellungsschwierigkeiten überwunden hatten, verlief das Leben eines Pastors auch bei einfachsten Verhältnissen in gemächlichen Bahnen. Je nach eigenem Interesse und persönlichem Einsatz ließen sich neben den Amtsaufgaben private Tätigkeiten ausführen, zu denen der Einzelne in anderen Berufskonstellationen nicht hätte kommen können. Aus den Reihen der Pastoren ist seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert eine große Anzahl von Schriftstellern hervorgegangen, die zu den wichtigsten deutschen Dichtern gehören. Während in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Dichter ihrer religiösen Erziehung des Elterhauses noch nahe waren (Lessing war Pastorensohn, Goethe religiös umfassend gebildet, Schiller wollte ursprünglich Theologe werden), kannte ein Teil der nachfolgenden Autoren das Pfarrhaus sogar von innen, denn sie waren selbst Inhaber von Pfarrämtern.

Ausgehend von dem Roman des englischen Geschichtsschreibers und Dichters Oliver Goldsmith (1728 – 1774) „The Vicar of Wakefield“, der bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Lieblingsbuch der gebildeten Europäer geworden war, begann die Flut der Pfarrhausdichtungen. Auch Johann Wolfgang von Goethe (1749 – 1832), der in seiner Frankfurter Zeit auf Empfehlung Herders den „Landpfarrer von Wakefield“ gelesen hatte, schrieb begeistert: „Ein protestantischer Landgeistlicher ist vielleicht der schönste Gegenstand einer modernen Idylle; er erscheint, wie Melchisedek, als Priester und König in e i n e r Person. An den unschuldigsten Zustand, der sich auf Erden denken läßt, an den des Ackermannes, ist er meistens durch gleiche Beschäftigung, sowie durch gleiche Familienverhältnisse geknüpft; er ist Vater, Hausherr, Landmann und so vollkommen ein Glied der Gemeinde. Auf diesem reinen, schönen, irdischen Grunde ruht sein höherer Beruf; ihm ist übergeben, die Menschen ins Leben zu führen, für ihre geistige Erziehung zu sorgen, sie bei allen Hauptepochen ihres Daseins zu segnen, sie zu belehren, zu kräftigen, zu trösten und, wenn der Trost für die Gegenwart nicht ausreicht, die Hoffnung einer glücklicheren Zukunft heranzurufen und zu verbürgen.“¹²⁰

Dieser Anstoß setzte eine Welle von Pfarrhausgeschichten frei. Die noch im ausgehenden 18. Jahrhundert zu Zeiten der Empfindsamkeit geschriebenen humoristischen Texte von Theodor Gottlieb v. Hippel (1741 – 1796), Georg Christoph Lichtenberg (1742 – 1799), Jean Paul (Richter, 1733 – 1825) schildern Pfarrhäuser, deren Idylle das beginnende 19. Jahrhundert begeistert. Hippels autobiographischer Roman „Lebensläufe nach

¹¹⁹ Vgl. Köhle-Hezinger, Chr. (2009): Das evangelische Pfarrhaus – ein Abgesang; Interview Deutschlandradio Kultur vom 27. 6. 2009

¹²⁰ vgl. Goethe, J.W. v.: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Zweiter Teil, 10. Buch, S. 169

aufsteigender Linie“ berichtet von seinem Pfarrhausleben, das voll ist von Widersprüchen und Sonderbarkeiten, von scharfem Verstand und tiefer Schwärmerei, von andächtelnder Frömmigkeit und Sinnlichkeit. Auch Lichtenberg, eigentlich Professor der Mathematik und Experimentalphysik, galt als witziger Beobachter und eindrucksvoller Schriftsteller der pfarrhäuslichen Zustände. Aber mehr noch als Lichtenberg verarbeitet Jean Paul die Erinnerungen an sein elterliches Pfarrhaus im bayrischen Fichtelgebirge und Episoden des Dorf- und Landlebens in seinen damals gern gelesenen Schriften. „Man kann nicht sagen, was ihm besser zu schildern gelingt, das kleine, enge, arme, und doch warme, innige, reiche Leben im winterlichen Dämmerlichte des Hauses, oder der Maimorgen auf dem Lande. ... Und neben den humoristischen Darstellungen des Pfarrlebens, in welchem das Größte und das Kleinste, das Erhabenste und das Dürftigste so geschwisterlich neben einander wohnen, giebt er Schilderungen des Pfarrhauses, die vom reichsten Glanze seiner himmelanringenden Idealität übergossen sind.“¹²¹

Ungefähr zwanzig Jahre nachdem Goldsmith's Roman erschienen war, finden sich die ersten deutschen Schilderungen der Pfarrhausidylle¹²². 1783 zeichnet Johann Heinrich Voß (1751 – 1826) in seiner „Luise“ das wohlhabende Pfarrhaus von Grünau, während fast zeitgleich Johann Georg von Zimmermann (1728 – 1795) in „Von der Einsamkeit“ (1784) einen in Dürftigkeit lebenden Pfarrer charakterisiert. Obwohl beide Erzählungen ihre Inhalte nicht mehr in eine idealisierte, arkadische Landschaft verlegen, unterliegen sie doch der romantischen Verklärung: so wie Voß das einfache Leben eines bürgerlichen, von Ideen der Aufklärung erfüllten Pfarrhauses mit dem reich gedeckten Tisch und der behaglichen, ländlichen Szenerie des Schleswig- Holsteiner Pastors aus seinem Blickwinkel idealisiert, so malt Zimmermann die Armseligkeit, aber Zufriedenheit des einfachen Landpfarrers aus. Und auch wenn beide Schilderungen Idyllen sind und bleiben, so wird jeder Autor ein Stückchen pastoraler Eigenarten mitverarbeitet haben.

Diese damals viel gelesenen Erzeugnisse erscheinen durch ihre literarische Überhöhung auf den ersten Blick abseits des realen Pfarrhauslebens zu stehen, jedoch beeinflusste ihre Lektüre das Bild der Zeitgenossen über ein evangelisches Pfarrhaus mehr als angenommen. Ebenso wie heute durch Filme und Fernsehserien das Bild des Landarztes, eines Klinikarztes, eines Kommissars oder eines Gerichtsmediziners in einen völlig realitätsfernen Kontext gestellt wird und sich so in den Köpfen der Zuschauer festsetzt, so gestaltete die Pfarrhauslektüre des 19. Jahrhunderts das Bild des Pfarrhauses mehr als die sehr differenzierten Realitäten.

Das Pfarrhaus des 19. Jahrhunderts ist vielschichtig. Es gehen verschiedenartigste Bestrebungen durch das Jahrhundert: starkes, strenges Amtsbewusstsein ebenso wie völliges Zurückstellen des Amtes zugunsten des Aufgehens im Individualismus.

Nach der Französischen Revolution und den Befreiungskriegen lassen sich mehrere große Richtungen feststellen: einerseits starker Antiklerikalismus und andererseits spirituelle Erneuerungsbewegungen. Bereits W. H. Riehl, als ein genauer Beobachter der ihn umgebenden Zustände schreibt: „Es ist etwas ganz naturgemäßes, daß das Volk, als es sah, wie alle Weisheit der Schriftgelehrten durch den unberechenbaren Gang der weltgeschichtlichen Ereignisse zu Schanden wurde, zu den Propheten aus seiner eigenen Mitte umkehrte, daß es in den Weissagungen des wandernden Spielmanns, der Tagelöhnerin, des Krämers, des Schäfers tiefere Wahrheit fand, als in den Büchern und Zeitungen, die aus einer seinem Ideenkreise fremden Bildungsschicht sich ihm aufgedrängt hatten. Es war auch eine Art Emanzipation ... Der Bauer, der in den letzten Jahren vor der Revolution vielleicht kaum mehr in den Evangelien las, griff während und nach derselben zur Apokalypse und ihren sozialen und politischen Auslegern. Ein mystischer Grundzug hat sich bei ihm in die Auffassung der Zeitgeschichte eingeschlichen. Es ist das eben nichts neues, es ist in alten Perioden dagewesen, wo erschütternde Weltereignisse beängstigend an die Seele des Menschen pochten.“¹²³

¹²¹ vgl. W. Baur (1896): Das deutsche evangelische Pfarrhaus, S. 229 ff

¹²² abgesehen von Friederich Nikolai's Sebalduß Nothanker (1773), der darin als Thema allerdings die Befehdung der Orthodoxen und der Pietisten aufgreift.

¹²³ Vg. Riehl, W. H. (1856, 3 Aufl.): Land und Leute, S. 313 f

Antikirchliche Strömungen äußerten sich nicht nur im Fernbleiben vom Gottesdienst, Störungen der kirchlichen Handlungen oder in zweifelnden Widerworten an den Auslegungen der Bibel durch den Pastor, wie es von den verschiedensten Chronikschreibern immer wieder aufgezeigt wird. So berichtet M. Scharfe¹²⁴ „von dem evangelischen Landpfarrer Gebhardt aus einem thüringischen Dorfe, der die Zahl der Zweifler und Ungläubigen mit sehr beträchtlich angibt und die Aussprüche seiner Bauern als ‘Proben solchen Unglaubens’ (wiedergibt.): ‘Einen Sohn kann Gott unmöglich haben, folglich ist Jesus auch nicht Gottes Sohn gewesen. Geboren wird kein Mensch, wenn nicht die Mutter mit einem Mann zu thun gehabt hat. Wer einmal tot ist, kommt nicht wieder, also ist es auch mit der Auferstehung Christi nichts; die Himmelfahrt ist Unsinn, auf den Wolken fährt kein Mensch zum Himmel’.“

‘Plebejische Korrektur der Religion’ nennt Scharfe ein Kapitel dieser Grenzverschiebungen. Nicht nur die artikulierten Zweifel oder Verweigerungsformen zeigen die ablehnende Haltung gegenüber der Religion auf, sondern auch verschiedene Formen der Distanzierung: das Fluchen, die zynische Parodie, der blasphemische Witz, die gotteslästerliche Nachäffung und die Spottmessen. Offenbar folgt nicht nur „der ‘homo narrans’ ... dem unstillbaren Bedürfnis, das Erhabene in seinem Erzählen auf ein Alltagsniveau herab zu ziehen.“¹²⁵, sondern auch die Zweifler und die Kritiker gehen „in Distanz zum Erhabenen und Feierlichen der Situation ... (denn) der Mensch kann auf die Dauer das Getragene nicht ertragen.“¹²⁶

Diesen Formen der Auseinandersetzung mit Religion stand der evangelische Geistliche immer sehr viel hilfloser gegenüber als der katholische Priester, denn der Protestantismus erwartet eine innere religiöse Haltung und Verantwortung des Individuums, während der Katholizismus das Heil bereits im gespendeten Sakrament selbst sieht.

Martin Scharfe illustriert seine Darstellung mit eindrucksvollen Beispielen, die den religiös „woherzogenen“ Bürgern des Mittelstandes auch heute noch gotteslästerlich erscheinen, obwohl sich doch viele von ihnen selbst als aufgeklärt und/oder atheistisch einstufen würden. Das Heraufklettern an einem Wegkreuz, das Anspucken oder Anpinkeln der Heiligenstatuen oder Kruzifixe, das Bewerfen mit Schnapsflaschen (siehe auch Nietzsches Gedicht ‘Am Cruzifix’), die Verneigung vor dem Altar mit dem entbößten Hintern, die völlig nackte Darstellung des gekreuzigten Jesus oder die als anstößig empfundenen Show-Einlagen am Kreuz der US-amerikanischen Sängerin Madonna machen wieder die unschwellig, christliche Sozialisation deutlich mit ihren nicht hinterfragten Bildern im Kopf, die eingangs bereits thematisiert wurde.

Insgesamt ist für die Zeit von ca. 1810 bis 1960 eine intensive konfessionelle Konfrontation festzustellen – besonders natürlich in den Regionen, wo Katholiken und Protestanten dicht nebeneinander lebten. Blaschke nennt diese Zeit „Zweites konfessionelles Zeitalter“¹²⁷; auf diese konfessionellen Gegensätze und bewussten Abgrenzungen wird später noch einmal eingegangen werden.

Ein weiterer spezieller Zug aus der Mitte des 19. Jahrhunderts soll hier besonders hervorgehoben werden, der im nördlichen Niedersachsen von außerordentlicher Wichtigkeit war: die Erweckungsbewegung und die Hermannsburger Mission.

In der liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts hatten sich gerade in Deutschland nach den Befreiungskriegen idealistische und romantische Ideen vereint. Trotzdem wirkte eine religiöse Bewegung in hannoverschen Gebieten nur unschwellig, obwohl August und Wilhelm Schlegel, die Väter der Romantik, Söhne des Pastors an der Hannoverschen Marktkirche waren.

Im Gegensatz zu den atheistischen Strömungen der Aufklärung setzte nach den Befreiungskriegen und besonders nach den Hungersnöten um 1830 eine neue Welle von Gottsuche und esoterischer Auseinandersetzung mit der Welt ein. Nach Werdermann¹²⁸ findet sich eine neue Religiosität unter den ‘spirituell Erleuchteten’. In den 1830er Jahren

¹²⁴ Vgl. Scharfe, M. (2004): Über die Religion S. 227 f

¹²⁵ Vgl. Lehmann, A. (2007): Reden über Erfahrung, S. 87

¹²⁶ Vgl. Lehmann, A., ebd. Unter Bezug auf Ranke, K. (1955): Schwank und Witz als Schwundstufe

¹²⁷ Blaschke, O. (2002): Konfessionen im Konflikt- Deutschland zwischen 1800 und 1970

¹²⁸ Vgl. Werdermann, H. (1925): Der evangelische Pfarrer in Geschichte und Gegenwart, S. 83 ff und ders. (1934, 3. Aufl. 1940): Die deutsche evangelische Pfarrfrau, S. 217 ff

schlossen sich kleine Kreise von sogenannten 'Erweckten' zusammen und versuchten sich gegenseitig religiös zu fördern. Ende der dreißiger Jahre traten sie aus den privaten Zirkeln heraus und wollten die Landeskirche mit ihrem Geist erfüllen. Ausgehend von der inneren religiösen Erfahrung eines jeden Menschen als eigenständiger 'Offenbarungsquelle' sowie seinem stetigen sittlichen und kulturellem Fortschritt sollte kirchliche Verkündigung dieses bewusst machen und bestätigen (Fr. Schleiermacher 1768 – 1834). In der Strömung dieser Erweckungsbewegung wurden zahlreiche Bibelgesellschaften gegründet, z. B. 1832 in Stade, die maßgebliche Impulse zur Stärkung des kirchlichen Lebens in der Lüneburger Heide und im Alten Land gaben.

Auch die von Hamburg und Bremen abfahrenden Auswandererschiffe bewirkten eine Verbreitung der Erweckungsbewegung, denn nun wurden vermehrt Lehrer und Pastoren für die lutherischen Gemeinden in Amerika ausgebildet. Bedingt durch die schnelleren Informationswege, die einfacheren Reisemöglichkeiten nach Übersee und die vermehrten Kenntnisse über fremde Menschen und Kulturen empfanden besonders die 'Erweckten', oftmals Pastorenkinder, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das starke Verlangen, ihren Glauben in die Welt hinaus zu tragen und zu missionieren.

Auch der Pastorensohn Ludwig Harms (1808 – 1865), der ab 1843 nach seinem Theologiestudium in Göttingen als Hilfsprediger zu seinem Vater nach Hermannsburg kam, entdeckte seine besondere Liebe für die Mission. Ab 1845 stellte er den Missionsgedanken in den Mittelpunkt seiner Arbeit. Da er ein begnadeter und gefragter Prediger war, konnte er reichliche Spenden für dieses Vorhaben gewinnen, um mehr junge Männer für die Missionsarbeit in Afrika auszubilden. Er gründete ein eigenes Missionshaus als Ausbildungsstätte und nach vier Jahren Vorbereitungszeit reisten ab 1853 die ersten Missionare nach Südafrika. Während Ludwig Harms mit nur 57 Jahren in Hermannsburg starb, wurde sein Lebenswerk durch seinen Bruder und seine Schüler fortgesetzt und wirkte bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts weiter. Bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg wurden in der Lüneburger Heide große Missionsfeste veranstaltet, auf denen die Missionare aus Südafrika und Äthiopien von ihrer Arbeit vor Ort berichteten.

In der Region des Alten Landes an der Elbe wurden die Bücher von Ludwig Harms häufig gelesen. Bei der Bestandsaufnahme der Literatur auf einem Altländer Hof um 1900 befassten sich von 44 religiösen Schriften immerhin 3 mit Ludwig Harms und der Hermannsburger Mission.

Auch ein weiteres Pfarrerskind war von dem missionarischen Gedanken ergriffen: Luise Cooper (1849- 1931) aus Borstel im Alten Land.¹²⁹ Sie wurde in ihrer Jugend krankheitsbedingt vom eigenen Pastoren-Vater unterrichtet und hat nie eine öffentliche Schule besucht. Ihr inniges Verlangen, sich in der Hermannsburger Mission ausbilden zu lassen, scheiterte, da man von Hermannsburg aus keine Frauenmission betrieb. Daher bot sie sich bei der Berliner Mission an, um in China tätig zu werden, und wurde 1884 nach Hongkong gesandt. Die Arbeit der Missionare bestand in Verkündigung des Evangeliums und konkreter Hilfe gleichermaßen. Stark berührt durch das Schicksal der blinden Mädchen in China, die als wertlos und asozial galten und meist als Kinder getötet wurden, gründete sie 1890 in Hildesheim einen Frauenmissionsverein, der durch seine Arbeit blinde Mädchen in China unterstützte. Bis 1926 war Luise Cooper Vorsteherin der Blindenmission.

Nicht nur die äußere Mission sondern auch die innere Mission wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts ausgebaut. Johann Hinrich Wichern (1808 – 1881) hatte während seiner Studienjahre die von A. H. Francke gegründeten Waisenanstalten in Halle gesehen sowie Baron von Kottwitz' „Freiwillige Armenanstalten“ kennen gelernt. Durch seine Berufstätigkeit als Lehrer in der Hamburger Vorstadt St. Georg kannte er das soziale Elend der Kinder aus besonders schwierigen Verhältnissen. Daher gründete er eine 'Rettungsanstalt', das Rauhe Haus in Hamburg Horn (1833), um für bedürftige Kinder praktisch-materiell und religiös-spirituell die Zukunftsperspektiven zu verbessern. 1848 schlossen sich die bereits bestehenden christlichen Vereine in Deutschland zu einem „Gesamtverein für Innere

¹²⁹ Vgl. Katalog zur Ausstellung: Vom wahren Christentum, Museum Altes Land 2005

Mission“ zusammen, dessen Tätigkeit sich zu einem wichtigen Element der Diakonie entwickelte (Jugendpflege, Bahnhofsmission, Altenpflege).

Wilhelm Heinrich Riehl allerdings beschreibt uns aus engerer Kenntnis der 1848er Jahre und danach, welche Konsequenzen die beiden großen Konfessionen in Deutschland aus dieser Art von religiöser Bewegung zogen bzw. meinten ziehen zu müssen. „Der Protestantismus wurzelt in der Mündigkeit des Volkes – darum erklärt sich’s, daß so viel Pfarrer den großen Agitator Wichern scheel ansehen, weil er kein ordinierter Geistlicher ist. Der Katholizismus wurzelt in der priesterlichen Zucht des Volkes – darum hat hier umgekehrt der Klerus den Agitator Buß, eben weil derselbe gleichfalls kein geweihter Priester ist, so hoch auf den Schild gehoben. Das zeigt, daß man auf beiden Seiten die Extreme fürchtet, und wohl weiß, auf welchem Punkt die Entartung zuerst hereinbrechen könnte.“¹³⁰ Ganz deutlich legt Riehl auch die politischen Intentionen der unterschiedlichen religiösen Strömungen dar und schreibt: „Die protestantische innere Mission kämpft in erster Reihe nicht bloß um Armuth und Elend, sie kämpft auch gegen das zur Doctrin sublimirte Selbstbewusstsein der Armseligkeit – den Atheismus und Nihilismus. Die katholischen Vereine dagegen kämpfen in erster Reihe gegen die realistisch-praktische Kirchenlosigkeit und – gegen die nicht minder realistisch-praktische Bureaukratie.“¹³¹ Allein schon die Beschreibungen der religiösen Auseinandersetzungen zeigen mit ihrer Wortwahl „Kampf“, „bekämpfen“, „Sieg über ...“ und „Niederlage“ den Herrschafts- und Machtcharakter der Institutionen. Einerlei ob evangelischer oder katholischer Verein, Club, Buchversand oder Lesezirkel, immer wieder sind die einzelnen Pastoren oder Priester eingebunden in die politischen Absichten der übergeordneten Kirchenorganisation.

Für uns heute unvorstellbar ist die Tragweite der religiösen Differenzen und ihre Auswirkung in den Alltag. Nicht nur in den gemischt- konfessionellen Regionen Baden-Württembergs oder Rheinland-Pfalz’ sondern auch in den norddeutschen Ballungsgebieten z. B. um Hamburg mit ihren katholischen Zuwanderern nach 1870 (wie in Harburg – Wilstorf mit Arbeitern aus Polen und Österreich, die als erstes eine katholische Kirche in einem evangelischen Ortsteil ohne eigene Kirche bauten, die St. Franz-Joseph-Kirche an der Anzengruber- Straße) spitzt sich die konfessionelle Abgrenzung zu. Die Kinder gingen im gleichen Schulgebäude durch zwei verschiedene Türen in zwei unterschiedliche, konfessionelle Schulen; der Schulhof wird durch einen Zaun geteilt, damit die Schüler nicht zusammen sprechen sollten. Die diversen Vereine waren konfessionell ausgerichtet, und die Mitglieder achteten streng darauf, dass jeder unter sich blieb. Ob Gesangsverein (Männer- und Frauenchöre), Turnverein, Sparverein oder Taubenzuchtverein oder auch das Lesen bestimmter Zeitungen und Zeitschriften, die Mitgliedschaft in den Parteien oder das Wahlverhalten bei den Reichstagswahlen – alles wurde konfessionell hinterfragt. Man mied die andere Konfession und schloss sich nur der eigenen an. Tobias Dietrich berichtet von der konfessionellen Gegnerschaft im Dorf des 19. Jahrhunderts, von offensichtlichen Unterschieden bzw. Vorurteilen zwischen katholischer und protestantischer Bevölkerung, die zu teilweise extremen Spannungen führten. Diverse Beispiele zeigen die Vermeidungstaktiken der Bevölkerung, um einem Zusammentreffen zu entgehen. Man kaufte eben nur bei dem katholischen Bäcker oder ging lieber in ein nur evangelisches Wirtshaus. Trotzdem machten bestimmte „Konstellationen die Abgrenzung im Dorf vollkommen unmöglich. Gab es nur einen Tierarzt oder wurde die örtliche Poststation nur von Katholiken oder Protestanten betreut, so bestanden hier unumgängliche Monopolstellungen, die es zu akzeptieren galt.“¹³²

Die scharfe Konfrontation zwischen den Konfessionen im 19. und 20. Jahrhundert bis um 1970, die Blaschke daher auch als „Zweites konfessionelles Zeitalter“ bezeichnet, kann besonders deutlich an dem Problem der „Mischehen“ aufgezeigt werden - einem Wort, welches heute in dem gemeinten Zusammenhang kaum mehr angewendet geschweige denn verstanden wird: Ehen zwischen Ehepartnern verschiedener christlicher Konfessionen.

¹³⁰ Vgl. Riehl, W. H. (1856, 3. Aufl.): Land und Leute S. 358

¹³¹ Vg. Riehl, W. H. a.a.O. S. 353

¹³² Dietrich, T. (2002) Konfessionelle Gegnerschaft im Dorf des 19. Jahrhunderts S. 193 f; in: Blaschke, O.: Konfessionen im Konflikt

„In keinem anderen Land Europas lebte eine so große Zahl von Katholiken und Protestanten entweder – was zunächst die Regel war – voneinander getrennt, dann aber – zunehmend seit dem 18. Jahrhundert – auch nebeneinander in Städten und Regionen.“¹³³ Die Protestanten machten bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts gesamtgesellschaftlich etwa Zweidrittel der gesamtdeutschen Bevölkerung aus, während sie in den norddeutschen Gebieten von den Ostfriesischen Inseln im Westen bis nach Pommern und Niederschlesiens im Osten, von Schleswig im Norden entlang der Linie Hannover - Gießen bis nach Oberfranken mit weit mehr als 80 % nahezu die einzige Konfession darstellte – besonders in ländlichen Regionen. Dort gab es weder Katholiken, kaum Juden und selten Atheisten. Aus diesem Grunde war das Problem der Mischehen im ländlichen Untersuchungsraum für die Zeit vor dem 2. Weltkrieg eher ein marginales. Dieses änderte sich allerdings erheblich mit dem Zustrom der Flüchtlinge nach 1945, besonders jener aus den katholischen Gebieten Ostpreußens und Oberschlesiens. Bendikowski zeigt in seinem Aufsatz „Eine Fackel der Zwietracht“ eindrucksvoll auf, wie die Mischehenfrage nicht nur Kirchengemeinden sondern auch ganze Familien in Konflikte stürzte, deren Probleme für uns heute ganz unverständlich erscheinen.

Auch die später zu Worte kommenden Pastoren berichten von nur wenigen Mischehen im Untersuchungsraum, jedoch zeigte sich einer noch heute tief betroffen, dass eine katholische Ehefrau niemals ihre Konfession angeben durfte; ihr protestantischer Ehemann gestattete ihr nur „gläubig“ in die Erhebungsbogen einzutragen.

Neben diesen interkonfessionellen Differenzen und den oben geschilderten herausragenden Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens hat es allerdings auf dem Lande eine Vielzahl von 'normalen' Pfarrhäusern gegeben, in denen sich religiöse Lehre und christlicher Alltag unspektakulär verbanden. Pfarrhäuser des 19. Jahrhunderts sind nicht nur verschieden durch die Art ihrer Bewohner, sondern auch durch ihre Ausstattung von Seiten der Patrone. Im Ganzen wird man sagen können, dass in den reichen Marschregionen und in den stadtnahen Einzugsgebieten Norddeutschlands die Wohlhabenheit im Pfarrhaus herrschte, während in den sandigen Flächen der Lüneburger Heide oder in den Gebirgsregionen Hessens, Thüringens und Württembergs mehr Eingeschränktheit bis hin zur Dürftigkeit ihren Platz einnahm.

Wilhelm Baur beschreibt seine Eindrücke in Norddeutschland zwischen 1850 und 1860 folgendermaßen: „Als ich Holstein und Schleswig kennen lernte, wie stattlich erschienen mir dort die Pfarrhäuser! Die raschen Pferde fahren auf den Pfarrhof zu, der wie ein Edelhof daliegt, vor dem Haus der runde Rasenplatz, um den das Fuhrwerk sich herumschwenkt, um an der Thür zu halten. Die Gäste werden mit einem ruhigen Willkommen begrüßt, das vielleicht dem Süddeutschen zunächst mehr gute gesellschaftliche Sitte, als warmen Herzensgruß verräth. Nicht wie in Süddeutschland in der 'guten Stube' des oberen Stockwerks, sondern in dem behaglichen großen Raum zur ebenen Erde harret ein treffliches Frühstück, zu welchem der Stall sein Fleisch, der nahe See seinen Fisch und das ferne Land der Garonne seinen Bordeaux geliefert hat. Das Mittagessen erinnert noch immer mehr oder weniger an das Mahl des ehrlichen Pfarrers von Grünau, und die volkstümliche rothe Grütze, die nicht fehlen darf, ist doch unter vielen Gerichten nur eins. Und in demselben Stil sind Haus und Hof und Garten gehalten.“¹³⁴

Aber auch in der Lüneburger Heide ist W. Baur in Pfarrhäusern zu Gast gewesen. „Wie wundersam muthet uns Süddeutsche die H e i d e an, durch die wir einst gewandert, um das im Reiche Gottes weitberühmte Heidedorf (*I.B.: Hermannsburg und Ludwig Harms*) am Sonnabend-Nachmittag zu erreichen. Kein Vogel rührt sich weit und breit. Nur unser Gespräch und Gesang belebt die heiße Stille des Mittags. Links und rechts rothblumichte Heide, dazwischen hie und da Wachholderbäume von ansehnlicher Größe, in der Ferne Wald. Nach drei Viertelstunden Wegs senkte sich die Ebene und bald that sich vor uns ein kleines Dorf auf, unter schattigen Eichen gelegen. Das Gefühl des Behagens, des Heimischseins, des Friedens ist schwer zu beschreiben, das uns unter den uralten Eichen

¹³³ Vgl. Bednikowski, T. (2002): „Eine Fackel der Zwietracht“ – Katholisch-protestantische Mischehen im 19. und 20. Jahrhundert, S. 217 in: Blaschke, O.: Konfessionen im Konflikt, S. 215 - 241

¹³⁴ Vgl. Baur a.a.O. S. 374 ff

ergriff, die in herrlichen Gruppen die Wohnungen umschatten. Wir verstanden das Heimweh, das man nach der Heide haben kann. ... Das Pfarrhaus selbst ... (war) ein Haus in der Art der anderen Häuser, mit dem geräumigen Hof, der landesüblichen Diele, inwendig einfach und behaglich, das allen Fremden, ohne lautes Willkommen, sich aufthat, als wären es Hausgenossen und verstünde sich ihr Kommen zur Andacht von selbst. Am Sonntag-Abend betraten wir, nachdem wir den Tag über wohl vier bis fünf Stunden in der Kirche zugebracht, das Pfarrhaus auf's Neue. Um sieben Uhr traten wir mit dem Pfarrer auf die Diele, wo die Menge schon harrete. Er nahm die plattdeutsche Bibel und las das Evangelium vom reichen Jüngling. Und plattdeutsch predigte er über diesen Text auf der Diele des Pfarrhauses. ... Es war acht Uhr geworden, als die Versammlung sich auflöste. Für den Hirten der Gemeinde war die Ruhezeit noch immer nicht da. Während wir uns in den gastlichen Räumen seines Hauses unterhielten, hörte er auf seiner Studirstube die Anliegen seiner Pfarrkinder von den Filialdörfern an. Erst um neun Uhr trat er in die Mitte seiner Gäste, ernst, einsilbig, wir aßen zusammen und beteten zusammen, und verließen das Pfarrhaus voll Danks für die Wundergabe Gottes, die aus einem stillen Heidedorfe den lauten Schall des Evangeliums an die fernsten Enden der Erde tragen lässt.“¹³⁵



Abb. 8: Pfarrhaus in Bispingen um 1900 Postkarte, Privatbesitz

Neben diesen Eindrücken des Pfarrers und des Gebäudes dürfen aber die weiteren Bewohner des Pfarrhauses nicht vergessen werden: Pfarrfrau und Pastorenkinder. „Ohne die Küche der Pfarrfrau, ohne ihre geschickte Pflege, ohne ihr mildthätiges Eingehen in die äußerliche Noth, wie rathlos steht der Pfarrer da! Und wenn doch das Pfarrhaus im weitesten Sinne ein gastliches Haus sein, wenn die Gastlichkeit des Pfarrhauses geradezu im Dienste der Seelsorge stehen soll – wo bliebe diese Gastlichkeit ohne die Frau? Wir stellen unser Haus in die warme Mitte der Gemeinde. Immer mannigfaltiger wurden die Fäden, durch welche sein Leben mit dem der Gemeinde verflochten wurde: Armenpflege, Krankenpflege, Fürsorge für die Kinder und für die Alten, Rath, der gradezu in allen ehrlichen Angelegenheiten gesucht ward, Besuch in den Häusern der Pfarrkinder, Bewillkommnung derselben im Pfarrhaus.“¹³⁶

Auch die Pastorenkinder waren wichtige Teile des Pfarrhauses. Pastorenfamilien sind in allen Zeiten mit einem großen Kinderreichtum ausgestattet. Mit der Verbesserung der hygienischen Verhältnisse sowie dem Fortschritt der Medizin überlebte im 19. Jahrhundert von diesen Kindern auch der größere Teil. Pastoren hinterlassen „libros et liberos“ war ein bekannter Ausspruch. Also nicht nur die leiblichen Kinder, sondern auch die (oftmals eigenen) geistigen Kinder in Form von Büchern zeichneten den Pfarrer aus.

¹³⁵ Vgl. Baur a.a.O. S. 363 ff

¹³⁶ Vgl. Baur a.a.O. S. 334 ff

Solche Schilderungen wie die von W. Baur zeigen exemplarisch die idealtypische Situation des evangelischen Pfarrhauses, wie sie uns das 19. Jahrhundert vermitteln will. An diesem Bild orientierte sich die Nachwelt. Durch Tradierung, gleichgültig ob durch Oralität oder Literalität, wurde die Institution „Pfarrhaus“ zu einem idyllischen, idealisierten Vorbild für die Bevölkerung, das aus den Zeiten der Romantik bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts wirkte.

2.6 Das Pfarrhaus in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts

Einschneidende Veränderungen im kirchlichen Leben machen sich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges auch in den ländlichen Regionen Niedersachsens bemerkbar. Der allgemeine humane Fortschrittsglaube war nach Kriegsende nachhaltig gebrochen. Aus kirchlicher Sicht verkörperte der Übergang zur Demokratie die Ursachen für die Abwendung breiter Bevölkerungsschichten von traditionellen religiösen Lebensformen. Die patriarchalisch – autoritäre Kirchenpolitik stand den aufklärerischen Bestrebungen und kritischen Beurteilungen der modernen Massenkultur ablehnend gegenüber. Die Veränderungen des wirtschaftlichen und politischen Lebens auf dem Lande wurden als subversive Unterwanderungsstrategien der Gewerkschaften und der ländlichen Arbeiter gesehen. Dazu dienten angeblich moderne Kommunikationsmittel, denn „durch das Kino wird alles aufs Dorf gebracht. Wie oft wird der Ehebruch als das Natürliche hingestellt. Am Schlimmsten sind die Schallplatten, die alles Heilige in den Staub ziehen.“¹³⁷ Dieser kulturpessimistischen Einschätzung nach waren die zersetzenden Einflüsse den kommunistischen, sozialistischen und freidenkerischen Aktivitäten zuzuschreiben. Deren areligiöse Tendenzen wurden als Ursache der kirchenfeindlichen Stimmung in der Gesellschaft verantwortlich gemacht. Pastor Rambke aus Nenndorf forderte auf dem Hittfelder Kreiskirchentag 1932 hartnäckig eine konservative Reorganisation der Kirche. „Alles Freidenkertum ist atheistisch, gottleugnerisch, religionsgegnerisch. Alle Rückstände der Religion sollen aus Verwaltung, Staat und Schule verschwinden. Die Kirche wird nur als privater Verein geduldet. ... Eine dauernde kirchenfeindliche Beeinflussung eines nicht geringen Teiles unserer Gemeindemitglieder im Sinne dieses von Kirche und Christentum losgelösten Freidenkertums geschah und geschieht durch die sozialistische Presse.“¹³⁸

Besonders nach den Kriegserfahrungen von 1914 – 18 hatte die Jugend ihre Haltung gegenüber althergebrachten Wertevorstellungen verändert. Ein vielfältiges Freizeitangebot, das Aufblühen des Vereins- und Verbandswesens, die Nutzung neuer Kommunikationsmedien und die zunehmende Mobilität auf einem erweiterten Eisenbahnnetz, dazu mit erschwinglichen Preisen, dies alles zeigt in den Augen der meisten kirchlichen Amtsträger die wachsende Entkirchlichung des öffentlichen Lebens. Besonders sportliche Veranstaltung am Wochenende, Kinovorstellungen am Sonntag - Nachmittag, sowie die Überflutung der ländlichen Regionen mit städtischen Touristen, z. B. durch die Nutzung der Eisenbahn von Hamburg aus zu Wochenendausflügen in die Lüneburger Heide und die damit gelockerte Sexualmoral („Wandervögel: Hinter Harburg trennen sich ihre Wege. Die einen gehen wandern, die andern gehen vögeln!“¹³⁹) waren den konservativen Pastoren ein Dorn im Auge. Auf den überall sichtbar werdenden Wertewandel reagierte die Kirche nicht mit Reformen sondern mit Rückzug in Traditionalismus.

Insgesamt zeigt sich jedoch die Zahl der kirchenfeindlich und austrittswillig eingestellten Landbewohner als außerordentlich gering; die wenigen (27) Kirchengaustritte im Kirchenkreis Winsen von 1927 z. B. sind bis auf ein Ehepaar ausschließlich Arbeiter und Handwerker.¹⁴⁰

Die evangelischen Pastoren betrachteten den Aufstieg des Nationalsozialismus anfangs mit zurückhaltender Sympathie und Zuversicht, denn die Wiederherstellung eines autoritären Staates wurde mit der Hoffnung verbunden, dass die Kirche als 'Volkskirche' wieder in ihre alten Rechte eingesetzt würde. „Der für die spätere innerkirchliche Diskussion maßgebliche

¹³⁷ Bericht über den 4. ord. Kirchenkreistag des Kirchenkreises Winsen/ Luhe 1931, zit.n. G. Könke in: Der Landkreis Harburg 1918 – 1949, S. 462

¹³⁸ vgl. Könke: a.a.O. S. 462 f

¹³⁹ Diesen in Harburg offenbar sehr geläufigen Ausspruch übermittelte mir freundlicherweise Dr. Dr. H. Drescher 1993 in einem persönlichen Gespräch.

¹⁴⁰ vgl. Könke: a.a.O. S. 465

Gegensatz zwischen 'Deutschen Christen' und 'Bekennender Kirche' zeichnet sich vor 1933 noch nicht ab: Auch diejenigen Geistlichen, die sich später im Rahmen der Bekenntnisgemeinschaft der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik entgegenstellten, waren zumeist keineswegs a priori Gegner des Nationalsozialismus, sondern entwickelten ihre Abwehrhaltung erst, als sie die ideelle und organisatorische Eigenständigkeit der Kirche in Frage gestellt sahen. Der Gesinnungswechsel vieler Geistlicher spiegelt sich besonders in der Person des Hittfelder Superintendenten Albert Lührs wider, der den aufkommenden Nationalsozialismus zunächst begrüßte, sich im Kirchenkampf dem NS-Regime dann aber mutig widersetzte.¹⁴¹

Spätestens als die Verquickung von christlicher Lehre mit nationalsozialistischem Gedankengut deutlich sichtbar wurde, widersetzen sich die Landeskirche und einzelne Pastoren deutlich der Vereinnahmung durch die Politik. Doch die nationalsozialistische Politik war auf die Schaffung einer ideologietragenden Einheitskirche ausgerichtet. Zwischen den unter Einfluss der NSDAP entstandenen 'Deutschen Christen' (DC), ein Sammelbecken kirchlich Interessierter, die sich dem Nationalsozialismus verbünden fühlten, und der 'Bekennenden Kirche' unter Karl Barth (1886 – 1968) und Martin Niemöller (1892 – 1984) kam es in den Folgejahren zu heftigen Auseinandersetzungen, die unter dem Schlagwort „Kirchenkampf“ zusammengefasst werden. Die bekennenden evangelischen Pastoren, die eine christliche Kirchenpolitik auf der Grundlage der Bibel ohne Einmischung des Staates befürworteten, gerieten in zermürbende, langwierige Auseinandersetzungen mit den nationalsozialistischen Organisationen und dem DC. Jegliche Kritik, jede kirchliche Handlung wurde überprüft, ob sie mit der NS-Ideologie übereinstimmig war. So gerieten nicht nur in Pommern – wie ein Informant erwähnt - sondern gerade im Landkreis Harburg verstärkt ins Visier der nationalsozialistischen Parteistellen: der Superintendent A. Lührs (Hittfeld), weil er Konfirmandenunterricht abgehalten habe, während im Rundfunk eine 'Führerrede' übertragen wurde (1938), Pastor Arfken (Over), weil er ein Hitlerbild zwischen den Altarleuchten an die Seite gehängt hatte (1936), Pastor Schwekendiek (Hollenstedt), weil er unerlaubt Missions- und Evangelistentätigkeit ausgeübt habe sowie Pastor Schriever in Moisburg und andere mehr. Die Anzahl der Pastoren im nördlichen Niedersachsen, die zur 'Bekennenden Kirche' zählte, ist weit größer als diejenige, die dem DC angehörte.

2.7 Das Pfarrhaus in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts

Nach den Wirren des 2. Weltkrieges sollte das Pfarrhaus wieder als Vorbild für eine Jugend dienen, die in und nach dem Krieg durch schreckliche Erlebnisse und völlig improvisierte Verhältnisse dem drohenden Sittenverfall ausgesetzt war. Als Orientierungshilfe wurde das Pfarrhaus ausersehen, samt Pfarrfrau und Pastorenkindern. Die Institution Pfarrhaus diene als Projektionsfläche und Spiegel gleichermaßen. Um eine relativ gleichmäßige Erscheinung des Pfarrhauses samt Pfarrfamilie zu gewährleisten, bemühte sich die EKD Anfang der 1950er Jahre, „alle Landeskirchen zu bewegen, ein Kirchengesetz für einen sogenannten 'Ehekonsens für Geistliche' zu erlassen, wonach alle beabsichtigten Eheschließungen von kirchenleitender Seite genehmigt werden sollten.“¹⁴² Zu einer Verabschiedung eines solchen Gesetzes kam es in der Hannoverschen Landeskirche zwar nicht, jedoch richtete die EKD bundesweit den Pfarrfrauendienst ein. Dieser Pfarrfrauendienst „wurde ... auf einer ersten überregionalen Arbeitstagung im März 1954 in Königswinter gegründet, an der Vertreterinnen aus 13 Gliedkirchen, auch östlichen, teilnahmen. Die Leitung übernahm Pfarrer Josten, der als Standpunkt formulierte: 'Der Pfarrfrauendienst ist eine Arbeitsgemeinschaft von kirchlich beauftragten und freien Mitarbeitern, die sich in den Landeskirchen für den Dienst an den Pfarrfrauen, -witwen und – bräuten verantwortlich wissen. Besonders wichtig ist die Zurüstung der Pfarrbräute.“¹⁴³ Diese tatsächlich übliche Praxis der Vorstellung der zukünftigen Ehefrau eines Pastors bei der Kirchenleitung, wird auch von den Interviewpartnern thematisiert. Nicht jede Verlobte war der Kirchenleitung

¹⁴¹ vgl. Könke: a.a.O. S. 466

¹⁴² Vgl. Riemann, D. (2013): Die weibliche Seite des pastoralen Amtes in: Seidel/ Spehr: Das evangelische Pfarrhaus – Mythos und Wirklichkeit, S. 127

¹⁴³ Vgl. Hauser, Andrea (2009): Bescheiden in den Falten des Talars? S. 15 f

genehm. Zwar musste sie nicht mehr einem alteingesessenen Pastorengeschlecht entstammen, jedoch sollte die zukünftige Pfarrfrau eine gute Vorbildung, Takt und Einfühlungsvermögen besitzen, sich durch dezente Kleidung und passenden Lebensstil dem Pfarramt unterordnen, sowie die Arbeit des Ehemannes durch Aufgabe des eigenen Berufes unterstützen. Selbstverständlich sah auch die Kirchenbehörde die Veränderungen in den ländlichen Haushalten und Pastoraten: kein Bauernmädchen wollte mehr bei Frau Pastor die Führung des Haushalts erlernen, keine Waschfrau half bei der „Großen Wäsche“ und niemand fasste im Garten tatkräftig mit an. Der 2. Weltkrieg hatte die Wirtschaftsstrukturen auf dem Lande endgültig verändert.

Außerdem gab es noch keine Gemeindesekretärin, oftmals auch keinen Küster – alle diese Arbeiten im Haushalt, dem Garten, an der Haustür, bei der Ausschmückung der Kirche, oft auch des Glockenläutens (durch die Pastorenkinder) sowie in den einzelnen `Kreisen` sollten von der immer freundlichen, sauber gekleideten, niemals gestressten und dezent interessierten Pastorenfrau geleistet werden. Nachdem sich dieser Pfarrfrauendienst aus der männlich Organisation „befreit“ hatte, das heißt die Pfarrfrauen ihre „Fortbildung“ selbst in die Hand nahmen, entstanden intensiv genutzte Pfarrfrauenfreizeiten, die von Bremen und Niedersachsen aus oft auf den ostfriesischen Inseln abgehalten wurden. Auch A. Hauser berichtet von den bis über das Jahr 2000 hinaus stattfindenden Pfarrfrauenarbeitstagen, die einerseits für das Leben als Pfarrfrau schulen sollten, andererseits als Belohnung und Ausgleich für die Pfarrfrauenpflichten gedacht waren.¹⁴⁴

Damit ist der historische Überblick des protestantischen Pfarrhauses vorangestellt: er reicht bis an die Zeit der Befragung (2004), Auswertung (2005) und Interpretation (2005/2013) heran.

¹⁴⁴ Vgl. Hauser, A. (2009): a.a.O. S. 37

3. Verständnis der Bevölkerung für das Pfarrhaus

Betrachtet man die Institution "Pfarrhaus" heute, so fallen mehrere Schlagwörter auf, mit denen das evangelische Pfarrhaus belegt wird. Zum Verständnis werden hier einige der gängigen Stichworte beleuchtet.

3.1 Residenzpflicht

Jeder, der sich einem Dorf genähert hat und den Pfarrer sucht, wird sich zunächst in der Nähe der Kirche umsehen. Unweit der alten Kirchengebäude findet man in Norddeutschland die Pfarrhöfe, die erst in den letzten 100 Jahren zu Wohnhäusern für die Pfarrfamilie umgestaltet oder neu errichtet wurden, so dass der Vieh- und Wirtschaftsteil entfiel. Im Allgemeinen umfasst das Pfarrhaus neben dem Wohngebäude auch eine kleinere Zahl von Nebengebäuden und in jedem Falle einen größeren Garten. Durch Tradition bedingt residiert hier der Pastor und nur selten ist das Pfarrhaus neben der Kirche nicht erkennbar. Für die Einheimischen stellt das Pfarrhaus einen schnell erreichbaren kulturellen Mittelpunkt dar, für die Fremden ist es an seiner exponierten Lage erkennbar. Erreichbarkeit und Erkennbarkeit sind traditionelle Eigenschaften des Pfarrhauses der letzten 200 Jahre. Diese gewachsene Struktur zeigt noch Merkmale des ländlichen Lebens, die in Zeiten des modernen Individualismus altertümlich wirken.

3.2 Das „offene Haus“ - „Im Pfarrhaus brennt noch Licht“

Wenn man vom Pfarrhaus spricht, nennt man es gern ein „offenes Haus“. Dieses Schlagwort zielt auf die innere Struktur des Pfarrhauses, auf die Pfarrfamilie. Wie selbstverständlich nimmt der Besucher an, dass er willkommen sei. Ohne zu Zögern tritt er ein und erwartet, dass der Pastor Zeit für sein Anliegen habe. Auch die Familienmitglieder des Pastors dürfen sich in ihren Arbeiten nicht gestört fühlen. Sogar am Abend oder in der Nacht glaubt man, einen Pastor mit seinen persönlichen Anliegen nicht zu belästigen, denn „im Pfarrhaus brennt noch Licht!“

Das Pfarrhaus soll ein gastfreundliches Haus sein. Nicht nur Durchreisende sondern auch Bekümmerte und Notleidende können in einem Pfarrhaus jederzeit Unterkunft und Hilfe finden. Darüber hinaus sind guter Rat und Seelsorge in der Erwartungshaltung inbegriffen. Auch wenn sich der Besucher rücksichtsvoll verhält, so erwartet er ein aufmunterndes, freundliches Wort, eine interessierte Nachfrage nach dem Befinden oder die Aufforderung zu einer Tasse Kaffee oder Tee. Und falls der Fremde wirklich keinerlei Erwartungshaltung hat, so meint die Pfarrfrau, der Fremde möchte sicherlich gern als Gast aufgenommen werden - wechselseitige Vorstellungen vom Habitus eines Pfarrhauses.

3.3 Das „ganze Haus“

Ein weiterer Topos, der mit dem evangelischen Pfarrhaus in Verbindung gebracht wird, ist der Begriff „ganzes Haus“. Er charakterisiert bäuerliche oder handwerkliche Haushalte, bei denen Verwandte und Gesinde unter einem Dach leben und arbeiten, und auch der Kontrolle und Züchtigungsgewalt des Hausherrn unterstellt sind. Dieses traditionelle Bild des „ganzen Hauses“ galt bis in das 19. Jahrhundert hinein als allgemeingültig auf dem Lande. Dagegen sah Wilhelm Heinrich Riehl (1823 – 1897) vor mehr als 100 Jahren das „ganze Haus“ der meisten ländlichen und (klein-)städtischen Familien als in Auflösung befindlich. Er schildert die Veränderung der Tischsitten, die Individualisierung und Privatisierung des Verhältnisses zwischen bäuerlichen Familienmitgliedern und Gesinde, den „Verlust“ der Erziehungsgewalt des Hausvaters über die Mägde und Knechte. Während Riehl die Auflösung der traditionsreichen, überlieferten Familienstrukturen und Gemeinschaftsformen kritisiert und bedauert, kann er aber auch im Bürgertum keine Kraft erkennen, die diesen Erscheinungen entgegenwirken. Ausgenommen davon scheint ihm allein das Pfarrhaus.

Besonders an der alten Sitte der Gastfreundschaft macht Riehl dies deutlich: „Jene alte Gastfreundschaft, die in so inniger Beziehung zu dem Gedanken des ‘ganzen Hauses’ steht, hat sich aus der Stadt auf das Land zurückgezogen. Wenn noch irgend Jemand im schönsten Sinne des Wortes ‘ein Haus macht’, dann sind es die deutschen Landpfarrer. Bei ihrer Vereinsamung suchen sie in dem Hause die sociale Welt. Wer als Student einmal im Lande umher gezogen ist, heute bei diesem, morgen bei jenem verwandten, befreundeten, empfohlenen oder auch ganz unbekannten Pfarrer Quartier suchend, der kennt dieses selige Behagen, überall ein Daheim zu treffen, überall eine Familie von originellem Gepräge, einen Hausherrn, der noch ein Charakterkopf, ein Haus, das noch ein wirkliches, eigenartiges und ganzes Haus ist. Dieß sind die Wanderungen, auf denen man Charaktere und Sitten kennen lernt.“¹⁴⁵

Auch O. Brunner beschreibt das Bauerntum mit dem „ganzen Haus“ als Grundlage der europäischen Sozialstruktur¹⁴⁶. Während sich durch zunehmende Mobilität die Marktstrukturen im 19. Jahrhundert rasant veränderten, hielt nur noch ein Teil des Bauerntums konservativ an den herkömmlichen Sitten und Gebräuchen fest. Doch auch die Gewalt des Hausherrn über Kinder, Ehefrau und Gesinde, deren Auflösung in den Städten bereits weiter fortgeschritten war, verändert sich im 19. Jahrhundert auf dem Lande. Diese Veränderungen machen sich nicht nur im Wohnbereich des bäuerlichen Haushaltes durch Absonderung von einzelnen Schlafräumen und Kammern bemerkbar, sondern auch im ländlichen Pfarrhaus, wo die Kinder eigene Zimmer erhalten und das Gesinde sich in der Küche oder in abgelegenen Schlafkammern aufhält.

Trotz aller städtisch bürgerlichen Ansprüche (humanistische Ausbildung, geistige Arbeit des Pfarrers, Musik- und Kunstverständnis u. Ä.) ist das ländliche Pfarrhaus durch seine Wirtschaftsform (Eigenversorgung) so eng mit dem bäuerlichen Haushalt verwandt, dass die Rituale herkömmlicher Gemeinschaftsform wie des „ganzen Hauses“ zu Teilen noch aufrecht erhalten werden können.

Darüber hinaus wird die ehemals hausherrliche Gewalt über alle Mitglieder der Wohn- und Arbeitsgemeinschaft im Pfarrhaushalt auch durch den christlichen Anspruch und kirchliche Legitimation sanktioniert. Im Calvinismus tritt dies noch stärker hervor als im Lutherischen Protestantismus.

3.4 Das „gläserne Haus“

Der Pfarrer als Hausherrn übt auch deshalb über seine Familie und seine Hausangestellten seine hausherrliche Macht aus, weil jegliches Tun der Familienmitglieder auf seine persönliche Glaubwürdigkeit zurückfällt, denn das Pfarrhaus ist ein „gläsernes Haus“. „Weit mehr als jeder heutige Politiker hatte zumal ein evangelischer Dorfpfarrer des neunzehnten Jahrhunderts glaubwürdig zu sein; er hatte also nicht lediglich als vielleicht begnadeter Prediger sein Gemeindemitgliedern ‘das Wort Gottes zu verkünden’, sondern er hatte (als zumeist gutwilliges doch ahnungsloses Opfer struktureller Inkonsistenzen von Theologie, christlicher Moral und Lebenspraxis) in seinem alltäglichen Verhalten nicht nur sich selbst permanent ‘Zeugnis abzulegen’, sondern auch zu berücksichtigen, dass sämtliche Verhaltensweisen auf ihn selbst und zumal auf seine Glaubwürdigkeit in dem Sinne negativ zurückfielen, dass er ebenso wie seine Familie unter dem Blickwinkel eines speziellen Testfalls pfarrherrlicher und damit christlicher Erziehungskunst angesehen wurde.“¹⁴⁷

Während ein Gebäude mit festen Mauern nicht nur die Familie von der Außenwelt abschirmt, sondern auch die Außenwelt vom Hausinneren und seinen Bewohnern, also der Familie ein ‘Heim’ bietet, so hat die Pfarrfamilie häufig das Gefühl, sie lebe in einem durchsichtigen Haus, „gläsernen Haus“. Rückzugsmöglichkeiten wie abzuschließende Haustür, abstellbares Telefon, Anonymität beim Einkaufen etc., die anderen Familien zu Intimität und Privatheit verhelfen, gibt es für die Pfarrfamilie nicht. Die soziale Kontrolle

¹⁴⁵ vgl. W. H. Riehl: Die Familie 1855, S. 161

¹⁴⁶ vgl.: O. Brunner: Vom ‘ganzen Haus’ zur ‘Familie’ in: Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur, hg. Heidi Rosenbaum, 1978, S. 85 ff

¹⁴⁷ vgl. Schmidt, H.J. (1991): Nietzsche absconditus, Kindheit Teil 3, S. 823 f

durch die Kirchengemeinde oder einzelne Gemeindeglieder kann für die Pastorenfamilie zu einer Belastung führen, die als ständige Bespitzelung wahrgenommen wird. Die einzelnen Familienmitglieder fühlen sich einerseits stets überwacht, richten aber andererseits ihr Handeln bereits auch ohne Grund nach einer möglichen Überwachung aus. Die untergründigen Gedanken: „Was erwartet man von mir?“ „Was denkt die Gemeinde über mein Tun?“ „In welchem Licht stehe ich da und welches Bild macht sich die Gemeinde davon?“ sind Motive, die den Mitgliedern der Pfarrfamilie bereits von Jugend an eingeprägt werden. Besonders in ländlichen Gemeinden, wo die Binnenstrukturen überschaubarer waren/ sind als in der Stadt, regeln Normensysteme die Lebensbereiche bis in die innere Familie hinein. Ein Pastor als Träger dieses speziellen öffentlichen Amtes und seine Familienangehörigen unterliegen dem Kontrollsystem noch weit stärker als andere exponierte Familien, wie Angehörige des Gutsbesitzers, des Rechtsanwalts, des Arztes. Diese Durchsichtigkeit des „gläsernen Hauses“ muss sich jedoch nicht nur negativ in Kontrollfunktionen auswirken. Teilhabe am Leben der Pfarrfamilie kann auch gute Nachbarschaft und Hilfsbereitschaft bedeuten. Manche Kirchengemeindeglieder können sich auch für das Pfarrhaus als angenehme Gesprächspartner, Orchester- bzw. Chorparker oder als echte Freunde erweisen.

Das „gläserne Haus“ ist jedoch nicht nur einseitig durchsichtig. Die Pfarrfamilie, deren Leben sich deutlich nach außen kundtut, bildet für die Kirchengemeinde ein Vorbild. Hieran orientieren sich die Gemeindeglieder; und manchmal nehmen sie mit Erstaunen zur Kenntnis, dass auch Pastoren „nur Menschen sind“.

Für die nachfolgende Untersuchung ist es sinnvoll, die Aussagen von Zeitzeugen auszuwerten, weil der Zeitraum von 1950 bis 2000 noch mit mündlichen Quellen zu dokumentieren ist. Es bot sich an, als Interviewpartner emeritierte Pastoren zu befragen, die während der avisierten Zeitspanne eine Pfarrstelle im Untersuchungsraum innehatten.

4. Verfahren der Interview – Erhebung

Um die qualitative Forschung transparent und nachprüfbar zu machen, soll in diesem Abschnitt das gesamte Verfahren mit seinen unterschiedlichen Techniken zur Materialerhebung, Materialaufbereitung und Materialanalyse vorgestellt werden. Nicht nur quantitative Verfahren sind nachprüfbar, auch qualitative Methoden müssen klar und fest umrissen sein, damit sowohl Transparenz als auch Nachprüfbarkeit gewährleistet sind. Besonders bei der Kombination verschiedener wissenschaftlicher Ansätze muss dies oberstes Gebot bleiben. Daher werden in diesem Kapitel in ausführlicher Breite die Auswahlkriterien, die Interviewerhebung, die Transkriptionsarbeit und das Analyseverfahren dargestellt.

4.1 Wahl der Erhebungskriterien

Ausführliche Überlegungen vor Beginn der gesamten Erhebungspraxis strukturierten das Verfahren zur Gewinnung von Datenmaterial für das gewählte Thema. Da die Zeitspanne von 1950 bis 2000 durch Zeitzeugen noch ausreichend zu belegen ist, Geschichte also noch eine „erfahrene Geschichte“ ist, bietet sich eine Methode auf sprachlicher Basis besonders deutlich an. Darüber hinaus stellen Pastoren auf Grund ihrer eigenen beruflichen Ausbildung eine überaus gut geschulte Gruppe von sprachlich versierten Menschen dar. Als eine der geeignetsten Formen, um diese Zeitzeugen zu einem Erzählvorgang über eine von ihnen in ihrer Lebensmitte besonders stark geprägte Zeit anzuregen, erscheint das Gespräch als problemzentriertes, narratives Interview.

Um die Antworten der Informanten in jeder Beziehung frei von Vorgaben zu halten, sollte das Interview ein offenes sein. Trotzdem konnte die Interviewer das Gespräch mit dieser Informantengruppe nicht völlig unstrukturiert führen. Schon zu Beginn wurde deutlich, dass einige Schwerpunkte zu setzen seien, anhand derer das Gespräch ablaufen sollte. Auch während des Gesprächs war es der Interviewerin jeder Zeit möglich, durch frei formulierte Stichworte Anregungen zum Gesprächsfortgang zu geben. In diesem Sinne stellen die Gespräche zwar keine unstrukturierten, aber unstandardisierte Interviews dar. Das Interview begann stets mit folgendem Einleitungssatz:

„Ich habe mir vorgestellt, dass wir das Gespräch anhand von fünf großen Punkten strukturieren, nämlich:

- 1. Herkunft und beruflicher Werdegang*
- 2. Der private Bereich des Pastors*
- 3. Der öffentliche Bereich des Pastors*
- 4. Der politische Bereich des Pastors*
- 5. Das Verhältnis zu anderen Glaubensgemeinschaften vor Ort.“*

4.2 Wahl des Untersuchungsraumes

Die Wahl des Untersuchungsraumes ergibt sich aus drei verschiedenen Faktoren, die das Gebiet südlich von Hamburg interessant erscheinen lassen. Zum Ersten könnte sich die ländliche Region im Einzugsbereich der Großstadt Hamburg als Gebiet mit möglichem Konfliktpotential darstellen. Des Zweiten ist mir als Einwohnerin dieser Region bekannt, dass die Lüneburger Heide nicht nur konservativ im politischen Sinne eingestuft wird, sondern auch Relikte eines althergebrachten Frömmigkeitsgebietes aufweist. Schließlich sollte der Untersuchungsraum nicht zu groß gefasst werden, um die Vergleichbarkeit der erhobenen Daten zu gewährleisten. Aus diesem Grunde wird der ehemalige Regierungsbezirk Lüneburg als Untersuchungsraum ausgewählt. Er umfasst das Gebiet des nördlichen und östlichen Niedersachsens.

Im Norden wird die Region von der Elbe begrenzt. Im Nordwesten reicht der Landkreis Stade bis an die Elbemündung, während der Kreis Lüchow-Dannenberg im Osten die Jeetzel als Grenze aufweist. Im Süden reichen die einzelnen Landkreise etwas über die Allerniederung hinaus. Es ergibt sich folgendes Bild:



Kulturhistorisch ist diese Region nicht durch die Flüsse als Raum abgeschlossen, sondern die Grenzen des Kulturräumes ziehen sich entlang der Höhenzüge zwischen den verschiedenen Flusstälern dahin. Das bedeutet: die Region des Elbeurstromtales stellt zusammen mit den beiderseitigen Flussmarschen Altes Land und Winsener Marsch südlich der Elbe, sowie Krempen Marsch, Wilster Marsch und Vierlanden nördlich der Elbe eine Kulturregion dar, die deutlich von den angrenzenden Geest- und Sandergebieten der Lüneburger Heide geschieden ist. Auch innerhalb des Heidegebietes wird zwischen nördlichen und südlichen Heidegebieten unterschieden. Die Nordheide umfasst jene Region, deren schnell fließende Flüsse das Land zur Elbe hin entwässern, während die Südheide von sich langsam zur Aller und Weser mäandernden Flüssen durchzogen wird.

Zwischen diesen großen Entwässerungsräumen von Elbe und Aller/ Weserurstromtal, liegen in der Mitte die Moor-, Geest- und Sanderflächen der Lüneburger Heide, die bis weit in das 19. Jahrhundert als kulturfeindliche Räume gemieden wurden und nur dünn besiedelt waren.¹⁴⁸ Nur an ihren Randgebieten können größere Siedlungen älteren Datums festgestellt werden. Zu ihnen gehören mit Sicherheit alle Dörfer mit der Endung -büttel/ -bostel und Orte auf -stedt, die in den meisten Fällen auch die zentralen Punkte der Region darstellen und bereits seit merowingischer Zeit die religiösen Zentren mit der Kirche im Ort bilden.

Auch die kleineren Entwässerungsgebiete an den Nebenflüssen von Elbe und Aller/ Weser werden durch Höhenzüge getrennt, die trotz ihrer geringen Erhebung das Gebiet in unterschiedliche Kulturräume gliedern. So scheidet zum Beispiel der westlich der Este liegende „Delm“, ein auf kaum einer Karte eingezeichneter „Höhenzug“ – meist nur als Isohypse erkennbar, den Kulturräum der Kirchspiele an der Este deutlich von dem Gebiet

¹⁴⁸ vg. Brockhoff/ Wiese: Ja, grün ist die Heide. Aspekte einer besonderen Landschaft; Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg, Ehestorf 1998; sowie auch: A. Kiendl: Die Lüneburger Heide, Fremdenverkehr und Literatur, Berlin-Hamburg 1993

der davon westlich liegenden Sittenser Börde. Auch kirchengeschichtlich zeigen diese Regionen andersartig gestaltete Entwicklungen auf.

Der Untersuchungsraum umfasst das gesamte Gebiet des Regierungsbezirkes Lüneburg. Später werden allerdings die Interviews zeigen, dass einige der Pastoren diesen Raum während ihrer Amtszeit weit überschritten haben. Die Hannoversche Landeskirche, zu deren Einzugsbereich die meisten der Informanten gehörten bzw. gehören, hat ihre Mitarbeiter – zum Teil auf eigenen Wunsch - zwischen Ostfriesland und Wolfsburg, zwischen Harburg, Bremerhaven und Hannover eingesetzt. In einem Fall kam es auch zu einer zeitweisen Abordnung in eine Exklave der Hannoverschen Landeskirche auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, dem Amt Neuhaus. Dieses niedersächsische Gebiet war nach dem 2. Weltkrieg von den Alliierten der DDR zugeschlagen worden, weil es östlich der Elbe lag; nach der Wiedervereinigung gehört es wieder zu Niedersachsen. In zwei weiteren Fällen ist es zu einem Auslandsdienst als Pastor gekommen; diese Gebiete werden in der Analyse und Interpretation nur am Rande gestreift, obwohl sie für die Beteiligten persönlich sicherlich eine zentrale und prägende Bedeutung gehabt haben.

4.2.1 Der Regierungsbezirk Lüneburg als Relikt eines althergebrachten Frömmigkeitsgebietes

Auch wenn die evangelische Kirche weltweit innerhalb der christlichen Religion nur einen kleinen Bruchteil von Gläubigen ausmacht, so war der Untersuchungsraum bis 1945 fast vollständig von lutherischen Protestanten bewohnt. Nach dem 2. Weltkrieg finden sich durch Flucht und Vertreibung auch viele Katholiken Ostdeutschlands im Gebiet der alten Bundesrepublik Deutschland wieder. Die Statistik weist für 1960 in der BRD 51 % Protestanten und 45,5 % römischen Katholiken aus. Im Landkreis Harburg, für den die Zahlen der Vorkriegsjahre in neuerer Zeit allgemein zugänglich sind und ausgewertet wurden¹⁴⁹, gehörten 1933 97,4 % aller Einwohner einer Kirche oder Religionsgemeinschaft an, davon waren 96 % Mitglieder der evangelisch - lutherischen Kirche 1,4 % der katholischen Kirche.¹⁵⁰ Eine Untersuchung aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg von Pastor Ernst Rolffs¹⁵¹ belegt, dass der Untersuchungsraum zu einem althergebrachten Frömmigkeitsgebiet zu rechnen ist, der sich in weiten Teilen bis zum 1. Weltkrieg durch intensive und überdurchschnittlich hohe aktive Kirchlichkeit auszeichnete. Auch landes- und kirchengeschichtlich bildet dieser Raum ein relativ homogenes Gebiet mit dem alten Herzogtum Braunschweig - Lüneburg, den Grafschaften Hoya und Diepholz sowie den bremisch – verdischen Inspektionen Rotenburg, Zeven, Lilienthal, Bargstedt und Teilen von Verden und Bremervörde. Die in den Elbmarschen liegenden Regionen, das Land Hadeln, Kehdingen und das Alte Land mit seinen drei Meilen weisen wiederum eine andere Frömmigkeitsstruktur auf, die sich auch heute noch in den Interviews zu erkennen gibt.

Ich weiß nicht, wie weit Ihnen Stade ein Begriff ist? Der Sprengel Stade besteht aus den alten Herzogtümern, geistlichen Fürstentümern Bremen und Verden. Das heißt: Der Sprengel Stade ist das Gebiet, wo der Erzbischof von Bremen und der Bischof von Verden Landesherren waren. (Ja) Das Gebiet war im alten deutschen Reich das am reinsten evangelische Gebiet, ja. In manchen Gemeinden ist das auch heute noch so, 100 % der Bürger sind evangelisch. Es war frömmigkeitsmäßig ganz unterschiedlich geprägt. Auf der einen Seite gab es die Gemeinden, die stark von Hermannsburg geprägt waren. Ich nenne Sittensen, Selsingen als Beispiel ... wo die Kirchen eigentlich immer voll waren. Und auf der anderen Seite das Alte Land, Land Hadeln – wunderschöne Kirchen, die die Leute aber sehr schonen! Aber ... mit wunderbaren Orgeln – Arp Schnitger hat ja dort gelebt – aber die Menschen treten nicht aus der Kirche aus! Kirchenstabilität ist unglaublich hoch!

l.: Und sie haben sehr viele Gesangbücher und alte Bibeln in ihren Häusern.

Ja, ja. Die einzigen Gegenden, die ich erlebt habe, wo Leute wirklich bei Gottesdiensten nach Hause gehen mussten. Das war in diesem Gebiet.

¹⁴⁹ vgl. Könke: Bastion gegen die Moderne? Kirche und Gesellschaft 1918 – 1949 S. 459 – 489; in: D. Stegmann (Hrsg.): Der Landkreis Harburg 1918 – 1949, Hamburg 1994

¹⁵⁰ vgl. Könke ebd. S. 599 (Tabelle)

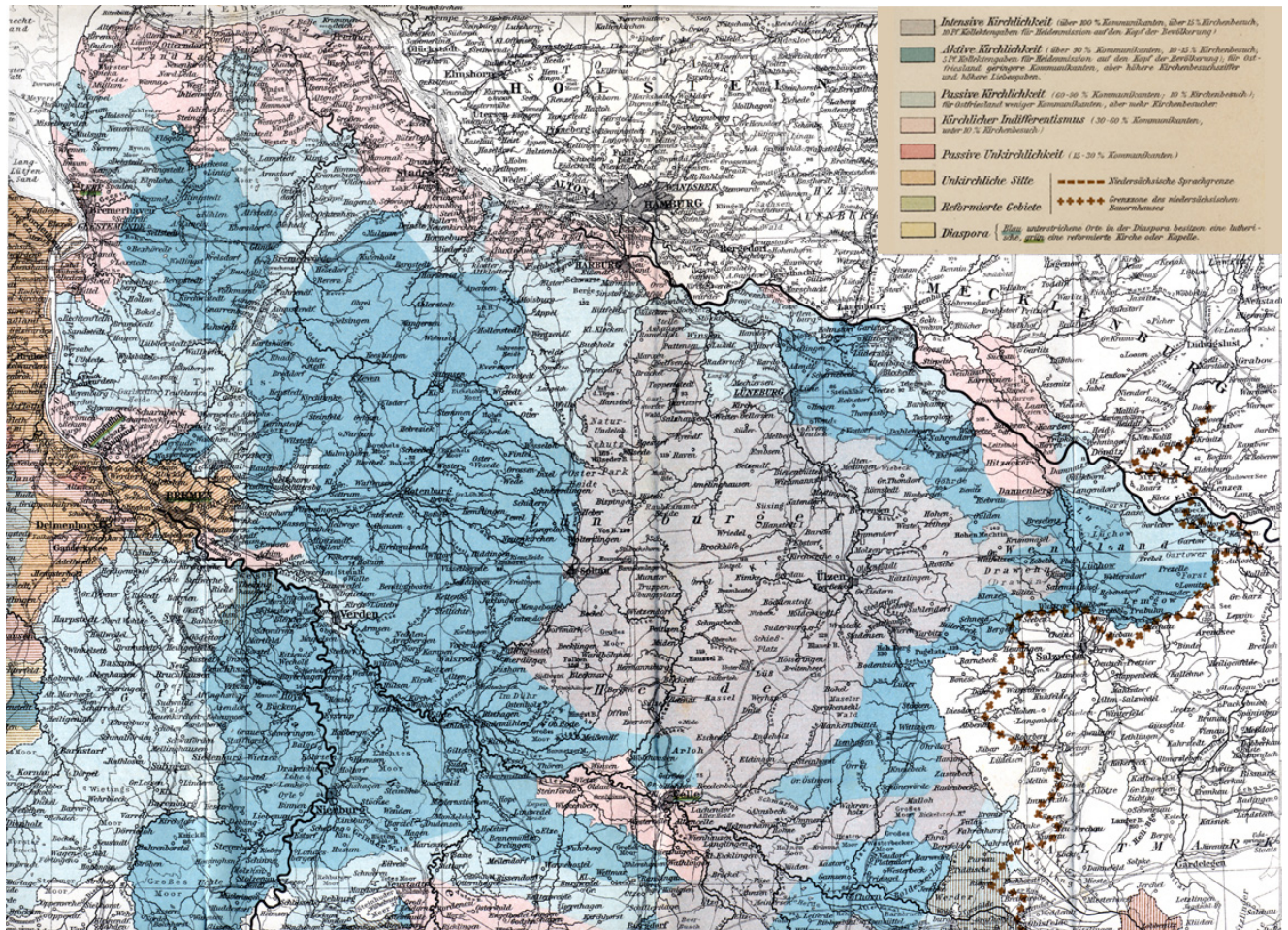
¹⁵¹ vgl. E. Rolffs: Das kirchliche Leben der evangelischen Kirchen in Niedersachsen, Tübingen 1917; aus dem Anhang auch der obige Kartenausschnitt

I. : Inwiefern: Nach-Hause-gehen? Weil es zu voll war?

Weil es zu voll war. Die konnten nicht mehr rein. War nichts zu machen!

Pastor Julius Uswald

Das nachfolgende Kartenblatt aus dem Werk von Pastor E. Rolffs verdeutlicht die unterschiedlichen Frömmigkeitsgebiete im Untersuchungsraum.



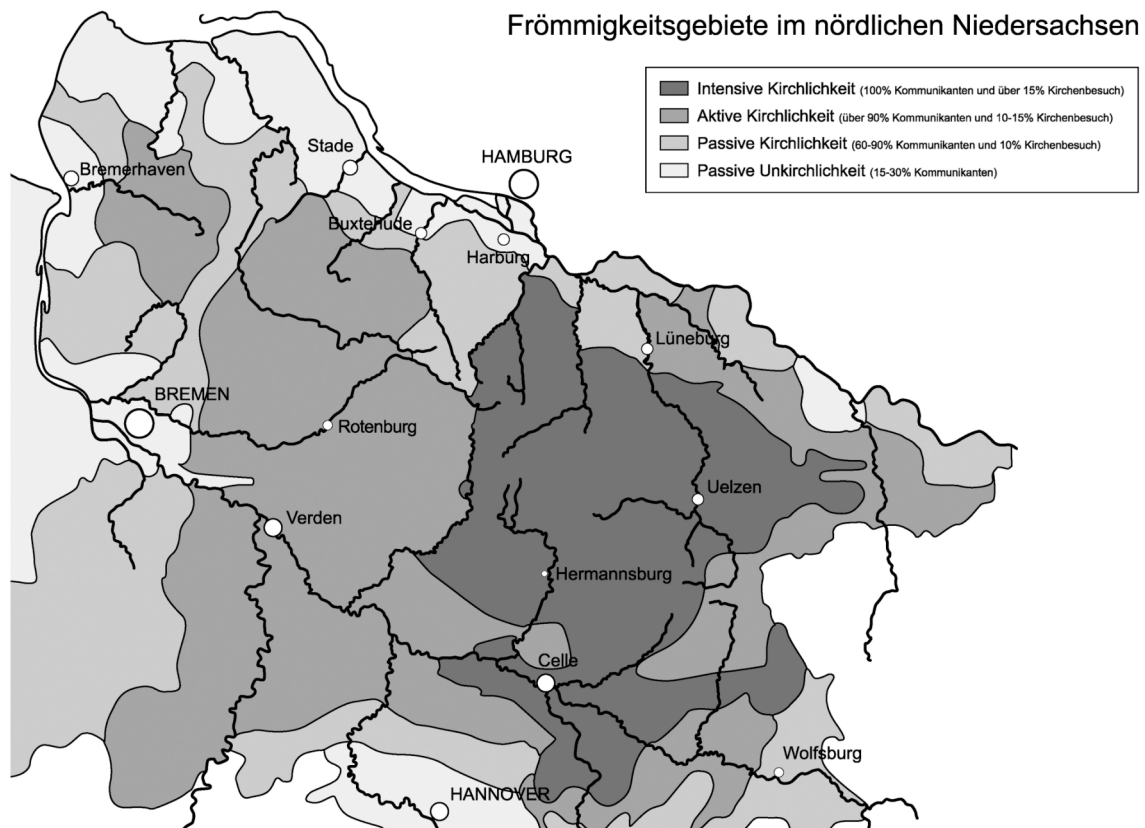
Frömmigkeitsbereiche im nördlichen Niedersachsen 1917, aus: Rolffs, S. 191

Auch ohne alte Statistiken heranziehen zu müssen, lässt sich die besondere Frömmigkeitsstruktur des Gebietes an der Niederelbe bereits aus der Innenausstattung der Dorfkirchen registrieren. Da in vielen kleineren Kirchen die barocke Einrichtung des Kircheninnenraumes noch vorhanden ist, erkennen wir noch heute in 14 Kirchen des Landkreises Stade eine besondere Gewichtung des protestantischen Geistes der Bibelauslegung, denn an diesen Orten findet sich die Besonderheit des Kanzelaltars. Diese Auffälligkeit, die aus anderen deutschen Landschaften nur in Mecklenburg, Brandenburg und Thüringen¹⁵² bekannt ist, weist auf die starke Dominanz des „Wortes“ hin. „Während im Einklang mit der optischen Orientierung der Kulturen des Mittelmeerraumes auch der katholische Gottesdienst vorwiegend ‚visualistisch‘ war, ist der evangelische Gottesdienst primär ‚auditiv‘, wendet sich über das in der Predigt verkündigte Wort Gottes vor allem an das Ohr der Gemeinde. Schon Luther hat die für nordische Völker charakteristische Bevorzugung der Musik theologisch legitimiert: das rechtfertigende Wort Gottes gehe ebenso wie die Musik über das Ohr ein, weshalb die Wunder des Ohres denen des Auges vorzuziehen seien und Gott das Evangelium auch durch die Musik gepredigt habe. (Ein

¹⁵² Auch die Kirche in Röcken, auf der Friedrich Nietzsches Vater Ludwig als „Übervater“ predigte, besaß einen Kanzelaltar, vgl. H.J. Schmidt: Nietzsche absconditus, Kindheit Teil 3, 1991, S. 850

Wunder an argumentativer Potenz.)“¹⁵³ Der Kanzelaltar, also die Kanzel im Altar, zeigt bei jedem Gottesdienst der versammelten Kirchengemeinde, welchen besonders hohen Stellenwert das Wort innerhalb des evangelischen Glaubens einnimmt.

Als weiteres Zeichen dieser althergebrachten Frömmigkeit erweist sich darüber hinaus der große Bestand an alten Bibeln, Gesang- und Erbauungsbüchern in privaten Haushalten des Alten Landes¹⁵⁴. Auch heute noch, wo im Allgemeinen die Kirchen an den sonntäglichen Gottesdiensten fast leer sind und die Bereitschaft zum Kirchenaustritt gewachsen ist, kann eine erhebliche Stabilität in der Zugehörigkeit zur protestantischen Kirche ausgemacht werden. Die Kirchlichkeit ist zwar nicht mehr so hoch wie vor 100 Jahren, aber dies zieht keine vermehrten Austritte nach sich.



4.2.2 Südlicher Einzugsbereich der Großstadt Hamburg

Das Gebiet im direkten Einzugsbereich der Stadt Harburg, das erst im Zuge des Groß - Hamburg - Gesetzes von 1937 mit der Freien und Hansestadt Hamburg vereint wurde, zeigte bereits um 1900 andere Merkmale als die inneren Regionen der Lüneburger Heide. Rollfs stellte zum Beispiel in der nördlichen Region zwischen Este und Seeve, also im Kirchenkreis Hittfeld, den Kommunikantenbesuch mit 60 – 90 % und einen allgemeinen Kirchenbesuch mit 10 % fest, während sich davon die anderen, nicht großstadtnahen ländlichen Gebiete mit nahezu 100 % Kommunikanten und 10 – 15 % Kirchenbesuch deutlich unterschieden.

¹⁵³ vgl. H. J. Schmidt (1991): Nietzsche absconditus, Kindheit Teil 3, Berlin/ Aschaffenburg, S. 828

¹⁵⁴ Ausstellungen im Museum Altes Land, Jork: Bibeln 2003; Predigtbände, Erbauungsbücher und Gesangbücher 2005

Auch eine Generation später, zu Beginn der 1930er Jahre, weisen die Zahlen der Gottesdienstbesuche im Kirchenkreis Hittfeld eine deutlich geringere Teilnahme am Kirchgang auf. Besonders die Einwohner derjenigen Orte, die entweder sehr nah am Stadtrand zu Harburg liegen wie Sinstorf und Hittfeld, durch die Eisenbahnstrecke mit Hamburg verbunden sind (Buchholz und Tostedt) oder einen hohen Anteil an Arbeitern zu verzeichnen haben (Neugraben und Elstorf mit Neu Wulmstorf), ist der sonntägliche Kirchgang gering (1 – 3 %).

Gemeinde	Seelenzahl	Gottesdienstbesuch	Gottesdienstbesuch
		an Festtagen	an Sonntagen
Sinstorf	4 400	102 (2,2 %)	45 (1,0 %)
Hittfeld	7 000	400 (5,7 %)	107 (1,5 %)
Buchholz	2 170	140 (6,5 %)	50 (2,3 %)
Tostedt	5 050	600 (11,9 %)	150 (3,0 %)
Neugraben	3 700	100 (2,7 %)	40 (1,1 %)
Elstorf	2 100	130 (6,2 %)	54 (2,6 %)
Hollenstedt	4 785	230 (4,8 %)	211 (4,4 %)
Jesteburg	2 500	250 (10 %)	116 (4,6 %)
Nenndorf	1 400	115 (8,2 %)	53 (6,6 %)
Moisburg	800	88 (11 %)	53 (6,6 %)

Aus: Heimatbote für den Kirchenkreis Hittfeld, Jg. 8 Nr. 6, Juni 1931

Auffällig erscheint der überdurchschnittlich hohe Kirchenbesuch nicht nur an Festtagen, sondern auch an normalen Sonntagen in Nenndorf und Moisburg. Aus der Kenntnis der lokalen Gegebenheiten ist mir aber bekannt, dass Moisburg im 19. Jahrhundert stark durch Hermannsburg und die Mission Ludwig Harms' geprägt wurde. Noch heute stellt sich Moisburg in der religiösen Struktur anders dar als die umliegenden Kirchspiele. Als Beispiel sei ein kaum 20 Jahre zurückliegender Vorfall genannt, der die besondere Frömmigkeit der Moisburger Bevölkerung belegt:

Mitte der 1980er Jahre nahm das Freilichtmuseum am Kiekeberg auch in Moisburg denkmalwürdige Objekte auf. Der Museumsdirektor Dr. R. Wiese sah sich auf dem Moisburger Friedhof um. Eine Frau, die dort harkte, beobachtete ihn und ging schließlich auf ihn zu mit der Frage, was er dort mache. Beide kamen ins Gespräch und Dr. Wiese erkundigte sich, ob die Moisburger für ihre seit längerer Zeit vakanten Pfarrstelle schon einen neuen Pastor gefunden hätten; es gäbe doch im Moment genug arbeitslose Pastoren. Die Frau antwortete: „Nein! Aber wir suchen auch nicht irgendeinen Pastoren, sondern einen gläubigen!“¹⁵⁵

Regionale Unterschiede und lokalen Eigenheiten zeigen also an einigen Orten Strukturmerkmale, die im Einzelfall jeweils gesondert untersucht werden müssen.

Aus welchem Grunde zum Beispiel der Gottesdienstbesuch in Tostedt zu besonderen Festtagen für dortige Verhältnisse extrem hoch war, müsste ebenfalls in einer speziellen Untersuchung geklärt werden.

4.2.3. Auswahl der Informanten

Nachdem im obigen Abschnitt das Augenmerk auf der Wahl des Untersuchungsraumes und im vorangegangenen Teil auf der Auswahl der Interviewstichworte liegt, wird in den kommenden beiden Abschnitten dargestellt, wie die Interviewpartner gefunden und ausgewählt wurden und wie der erste Kontakt zwischen Interviewer und Informant zustande kam.

Diese Vorgänge im Vorfeld der eigentlichen Interviewarbeit werden in vielen älteren wissenschaftlichen Darstellungen nur vage oder gar nicht zur Diskussion gestellt. Die Volkskunde misst allerdings diesen Aspekten zu Beginn der eigentlichen Untersuchung

¹⁵⁵ Erzählung von Dr. Rolf Wiese um 1990, persönlich

erhebliche Bedeutung zu, weil die Art und Weise der ersten Kontaktaufnahme entscheidende Weichen stellt bezüglich des Verhältnisses zwischen Forscher und Informant. Wenn man den Forschungsprozess bereits vom ersten Moment an als Interaktion betrachtet, so ist auch die Vorgehensweise bei der Interviewvorbereitung ein wichtiger und beachtenswerter Baustein des Verfahrens. Er wird sich nachhaltig auf den Ablauf und die Qualität des Gesprächs auswirken. Aber nicht nur aus diesem Grunde soll die Interviewvorbereitung ausführlich dargestellt werden. Die Darstellung bietet auch die Möglichkeit der Überprüfbarkeit des Verfahrens. Die Offenlegung sämtlicher Aspekte des methodischen Vorgehens in ihrer tatsächlichen Reihenfolge garantieren eine spätere Überprüfbarkeit durch andere Forscher oder Disziplinen, die das Bild des Untersuchungsgegenstandes 'Protestantischer Pastor und evangelisches Pfarrhaus' weiterhin offen halten für wissenschaftliche Untersuchungen in zukünftigen Zeiten.

Die Auswahl der Informanten war von dem Wunsch getragen, möglichst evangelische Pastoren mit langjähriger Berufserfahrung in ländlichen Kirchengemeinden zu finden. Es wurde vorhergesehen, dass sich der Kreis der Interviewpartner auf eine Gruppe von Pastoren beschränken würde, die nach eigenen Angaben oder der Einschätzung von Kollegen in ihrem Beruf „etwas geleistet“ hatten.

Die Einschränkungen bei der Auswahl der Informanten durch freiwillige Teilnahme verzerrt jedoch die Untersuchung „evangelische Pfarrhaus“ nicht in dem Maße, dass im Anschluss an das Interview behauptet werden könnte, es hätte sich nur diejenigen Pastoren zum Thema geäußert, die in jeder Beziehung ein positives Bild dieser Institution zeichnen wollten. Von vielen Interviewpartnern werden die unterschiedlichen Themen des Pfarrhausdiskurses in ihrer Vielschichtigkeit gesehen, persönlich gewichtet und thematisiert.

Der zweite Aspekt im Vorfeld der Erhebung befasst sich mit der Überlegung: welche Beurteilung würde die Kirchenleitung auf den verschiedensten Ebenen von diesem Projekt haben, deren Auftraggeber sie nicht ist, deren Forscher sie nicht kennt und deren Ergebnisse ihr erst in abgeschlossenem Skript vorgelegt werden würde. Aus diesem Grunde stand schon im Vorfeld der Untersuchung der Entschluss fest, dieses Vorhaben und seine Problematik an höherer Stelle der Landeskirche vorzutragen.

Durch das Zugehen auf einige Superintendenten der ausgewählten Region wurden die primären Kontakte geschaffen. Innerhalb der Einführungsgespräche ergab sich bereits die stattliche Zahl von 30 Empfehlungen von Pastoren, die auf Grund ihrer persönlichen Situation als Gesprächspartner in Frage kämen.

Zeitgleich wurden Verbindungen zum Landeskirchenamt in Hannover geknüpft, die nicht nur die Landeskirche in Kenntnis setzten, sondern auch die später angeschriebenen Pastoren davon überzeugten, dass das Forschungsprojekt im Einvernehmen mit der Landeskirche stand, und niemandem aus seinem Mittun Nachteile erwüchsen. Erstaunlicherweise - aber doch verständlich - wurde der zuständige Referent im Landeskirchenamt von seinem juristischen Beistand begleitet, damit alle von dort herausgegebenen Informationen rechtlich abgesichert sind.¹⁵⁶

4.2.4. Kontaktaufnahme

Die schriftliche Kontaktaufnahme zu den protestantischen Pastoren der oben skizzierten Region südlich von Hamburg erfolgte Anfang Februar 2004. Dazu wurde ein Brief versandt, der sich zum einen auf den empfehlenden Pastor oder Superintendenten beruft, zum anderen eine kurze Beschreibung der Forscherin enthält, um die Person des zukünftigen Interviewpartners zu avisieren. Mit diesem Vorgehen soll eine Forscher – Informanten – Beziehung geknüpft werden, die den späteren Interviewprozess interaktiv vorbereitete. Offenbar wirkte sich günstig aus, dass die Forscherin auf eine langjährige Berufserfahrung

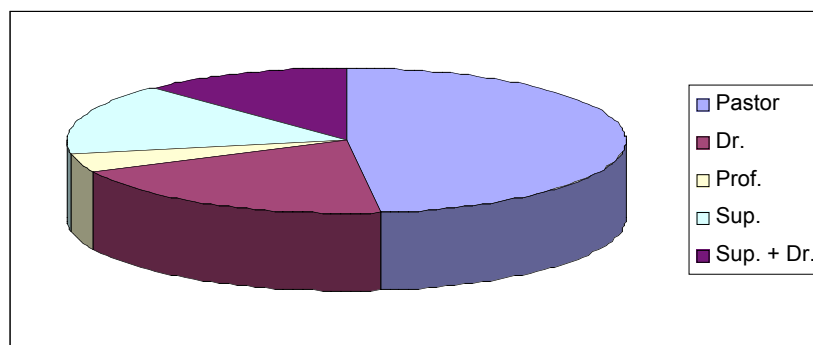
¹⁵⁶ Interessanter Weise gab die Landeskirche im gleichen Jahr (2004) eine Studie in Auftrag, zum Thema: Zufriedenheit der Pastoren innerhalb der Hannoverschen Landeskirche. Erschienen 2005: Antworten – Fragen – Perspektiven. Ein Arbeitsbuch zur Pastorinnen- und Pastorenbefragung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Dazu eine Auswertung von Petra- Angela Ahrens (2006): Auswertung der landeskirchlichen Diskussion über das Arbeitsbuch zur Pastorinnen- und Pastorenbefragung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers; Sozialwiss. Inst. der EKD

zurückblicken kann. Ein weiterer Punkt des ersten Anschreibens ist die Charakterisierung des Forschungsvorhabens, muss doch bei dieser ausgesuchten Informantengruppe das Forschungsprojekt in großen Zügen vorgestellt werden. Mehrere der Interviewpartner fragten in ihren Antwortschreiben konkret nach dem Ziel der Untersuchung. Einige schickten Vorab-Material mit verschiedenen Artikeln, die sie zu Einzelaspekten dieses Themas in Zeitschriften veröffentlicht hatten. Manche erkundigten sich telefonisch nach der Art der Fragen, um sich darauf vorzubereiten.

Von den 31 angeschriebenen Pastoren antworteten drei mit Absagen und sieben überhaupt nicht. Die anderen 21 Pastoren begrüßen das Vorhaben auf verschiedenste Weise, wundern sich jedoch, dass das Pfarrhaus jetzt Untersuchungsgegenstand der Volkskunde sei. Bisher hätte es ihrer Meinung nach außerhalb der pastoralen Fortbildung und der Kirchensoziologie keinerlei empirische Untersuchungen über das Pfarrhaus und den Pastorenberuf gegeben.¹⁵⁷ Aus dem angeschriebenen Pastorenkreis ergaben sich noch vier weitere Interviewpartner mit langjähriger Berufserfahrung an einem Kirchort.

In einem zweiten Durchgang wurden die Termine der Interview - Durchführung festgelegt. Selbstverständlich soll ein solches Gespräch im gewohnten Umfeld der Informanten stattfinden, denn auch kulturwissenschaftliche Untersuchungen sind stark situationsabhängig und verzerren in bestimmtem Maße die Realität. Ziel dieser Arbeit ist es jedoch, möglichst nahe an die alltägliche Lebenssituation des Interviewpartners anzuknüpfen. Obwohl das Interview mit den Pastoren von der Forscherin 'hervorgeholt' wird, sollen sich im Ergebnis des alltäglichen Erzählens die Sprechweisen und Intentionen der Informanten manifestieren.¹⁵⁸ Daher wurde das Interview an dem vom Informanten vorgeschlagenen Ort durchgeführt.

Von den 25 Pastoren, die sich zum Interview bereit erklärten, sind sechs im Anschluss an ihr Studium promoviert und einer war auch habilitiert worden. Sieben der 25 Informanten sind im Laufe ihrer Pastorenlaufbahn zu Superintendenten oder Landessuperintendenten aufgestiegen. Diese überdurchschnittlich große Zahl von besonders qualifizierten Akademikern deutet bereits den hohen Anteil der im herkömmlichen Sinne Erfolgreichen an und bestätigt die oben skizzierten Einschränkungen bei der Auswahl der Informantengruppe.

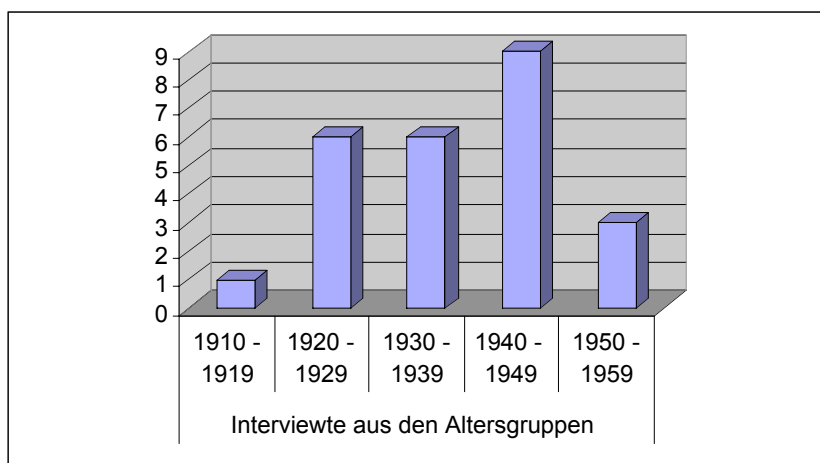


Interviewte Pastoren und ihre akademische Stellung

Bereits im Vorfeld der Untersuchung konnte festgestellt werden, dass die zukünftigen Informanten zwischen 1910 und 1959 geboren sind. Daraus ergibt sich folgende Verteilung in den Altersgruppen.

¹⁵⁷ Obwohl F. Martini bereits 1984 eine autobiographische Aufarbeitung des Themas forderte (In: M. Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus S. 148) zeigt die Literaturliste tatsächlich, dass narrative Interviews zum Thema „Evangelisches Pfarrhaus“ bisher in Deutschland nicht vorgenommen wurden.

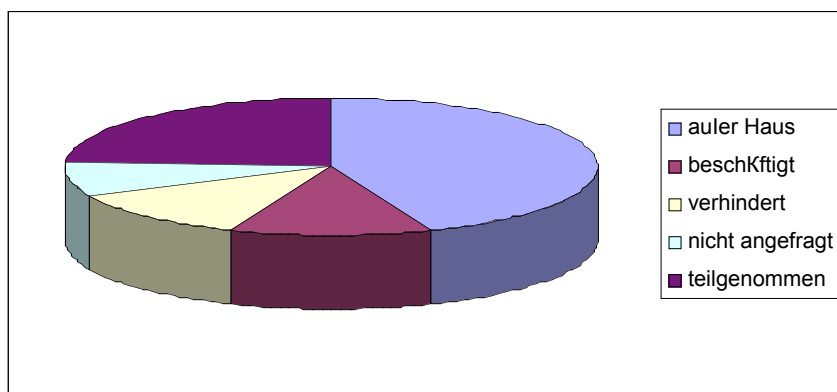
¹⁵⁸ Vgl. Schröder, H.J. (1992): Die gestohlenen Jahre S. 63



Der größte Anteil der interviewten Pastoren, nämlich der zwischen 1920 und 1950 Geborenen, beträgt insgesamt 21 Personen, während der Älteste und Einzige aus der Altersgruppe 1910 – 1919 nach Abschluss des Interviews seine Zusage zurückzog in der Meinung, zu viel Persönliches erzählt zu haben.

4.2.5 Besuchssituation und Interviewdurchführung

Die konkrete Interviewdurchführung fand in der Zeit von Anfang März bis Anfang September 2004 an dem von den Interviewpartnern vorgeschlagenen Ort statt. Das Interview wurde in allen Fällen von der Autorin selbst durchgeführt. Das Kürzel „I.“ kann daher in doppelter Hinsicht gelesen werden, entweder als Interviewerin oder als Inge Buggenthin; es ist identisch. In jedem der 25 Fälle konnte das Interview an einem Vormittag, Nachmittag oder Abend in einem Stück abgehandelt werden, so dass keine längeren Überlegungspausen die Geschlossenheit des Gesprächs zerrissen. In sechs Fällen nahm auch die Pastoren-Ehefrau von Anbeginn an am Gespräch teil; in drei weiteren Fällen kam die Ehefrau später zum Gespräch dazu, weil sie vorher durch anderweitige Arbeiten abgehalten wurde. Dreimal war die Ehefrau zwar im Hause anwesend, aber durch Krankheit oder sonstige Belange am Interview gehindert; in zwei Fällen stellte sich heraus, dass auch ein spezieller, separater Termin mit der Ehefrau hätte abgemacht werden müssen, um von ihr zu einem Gesprächsbeitrag zu gelangen. Bei den anderen Terminen war die Ehefrau nicht anwesend. In einem Falle war auch ein erwachsenes Kind bei dem Interview zugegen.



Anwesenheit der Ehefrauen beim Interview

Der Interviewverlauf wurde mit einem möglichst kleinen Tonbandgerät aufgezeichnet, um die Aufmerksamkeit des Informanten nicht unnötig auf sich zu ziehen und um den Gesprächsfluss durch Laufgeräusche nicht zu beeinträchtigen.¹⁵⁹

4.2.6. Gesprächsprotokoll und Forschungstagebuch

Direkt im Anschluss an jedes geführte Interview wurde ein Protokoll erstellt, das die Situation vor, während und nach dem Interview aufzeichnet. Dabei notiert die Forscherin die Begrüßung in dem erstmaligen, persönlichen Gespräch und die dabei entstandene Stimmung.

Außerdem geriet die Umgebung, in der das Interview geführt wurde, in das spezielle Blickfeld. Die Gesprächsführung erfolgt in mehr als der Hälfte aller Fälle – nämlich 14 – im privaten Wohnzimmer der Informanten, in zwei Fällen ist es das private Arbeitszimmer des im Ruhestand befindlichen Pastoren, und die restlichen 9 Gespräche werden im offiziellen Büro des im Amt befindlichen Pastoren abgehalten. Des Weiteren notiert die Forscherin das vor dem eigentlichen Interview stattgefundenе Gespräch. Dieses bezieht sich in allen Fällen auf die persönliche Situation als Studienrätin sowie das spezielle Interesse am evangelischen Pfarrhaus. Mit dieser Vorgehensweise ist der kulturelle Kontext zwischen Interviewerin und Informant abgesteckt und eine Interaktionsbasis gelegt, die als Grundlage für das kommende Gespräch ein Vertrauensverhältnis zwischen den beiden Gesprächspartnern hervorbringen und stabilisieren soll.

Durch technische Mängel und Unzulänglichkeiten im Umgang mit dem Aufzeichnungsgerät musste in zwei Fällen ein Teil des Interviews wiederholt werden, weil der Anfang überspielt worden war. Dazu war ein zweiter Besuch notwendig; das Interview war allerdings ebenso wie beim ersten Male aufgebaut. Trotzdem variierten die einleitenden Worte, da es sich um ein offenes Interview handelte.

Zusätzlich und neben dem externen Gesprächsprotokoll wird ein Forschungstagebuch geführt. Auch dieses ist ein in der bisherigen Forschung für die Analyse erstaunlich selten herangezogenes Forschungsinstrument.¹⁶⁰ Das Forschungstagebuch umfasst alle anfallenden Adressen, Termine, Postein- und -ausgänge, Telefonate sowie zusätzlich auftauchende Informationen, die sich mit dem evangelischen Pfarrhaus, der protestantischen Kirche in Norddeutschland oder kirchlichen Aktivitäten u. ä. beschäftigten. Dazu gehörten Zeitungsausschnitte, Fernsehreportagen und Nachrichtenberichte.

Sowohl die externen Protokolle als auch das Forschungstagebuch werden nicht veröffentlicht, um die Anonymität der Informanten zu wahren.

4. 3 Transkription

Das akustische Interview wurde direkt auf den PC übertragen. Die Transkription konnte durch die noch überschaubare Menge von Interviews, also durch das vergleichsweise kleine Sample, günstiger Weise von der Forscherin selbst geleistet werden. Dadurch ergibt sich der Vorteil, die Texte bei der Niederschrift ständig auf ihre tatsächlichen Intentionen hin mit den akustischen Vorlagen vergleichen, beurteilen und einordnen zu können.

Bereits im Laufe der Erhebung hatte sich gezeigt, dass die Interviewpartner auf Grund ihres Berufes in der freien Rede außerordentlich gut geschult waren. Daher wird der Forscherin im Gespräch der Eindruck eines druckreifen Textes vermittelt. Ausgehend von dieser Einschätzung ist es sowohl für die Interviewerin als auch für die Informanten eine Überraschung, als der wörtlich transkribierte Text doch eine größere Menge an Füllsel und persönlichen Eigenheiten enthält, als beide Seiten erwartet haben.

¹⁵⁹ Digitales Diktiergerät: Olympus DSS Player 2002, Laufzeit 2:30 Stunden.

¹⁶⁰ vgl. Schmidt- Lauber (2001): Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden- Lassens, S. 178, in: Götsch/ Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde

4.3.1 Transkriptionsregeln

Für die Transkription des akustischen Textes stehen verschiedene Möglichkeiten der Übertragung zur Verfügung. Das exakteste Verfahren ist wohl das Arbeiten mit dem Internationalen Phonetischen Alphabet, das alle Nuancen von Sprachfeinheiten und Dialekten wiedergibt. Allerdings besteht aus volkscundlicher Sicht in diesem Falle kein Interesse an derart sprachanalytischer Differenziertheit. Um ein ausreichendes Maß an Lesbarkeit zu gewährleisten, wird das Interview in normales Schriftdeutsch übertragen. Die Problematik der Transkription und die dazu verwendbaren Transkriptionsregeln hat der Literaturwissenschaftler H. J. Schröder¹⁶¹ 1992 detailliert aufgezeigt. Ohne die Diskussion um die Problematik des Transkriptionsverfahrens erneut aufgreifen zu wollen, wird hier das in dieser Untersuchung verwendete Vorgehen bei der Übertragung vom akustischen Text in einen schriftlichen, lesbaren Text dargestellt und begründet.

Wie in der Literaturwissenschaft so gehen auch Volkskundler davon aus, dass Form und Inhalt eines Interviews in einer qualitativen Korrespondenz stehen. Wenn vordergründig den Sachaussagen größere Relevanz beigemessen zu werden scheint, so ist die Art und Weise der formalen Aussage ein wichtiges Indiz für die Befindlichkeit des Informanten, sein Verhältnis zu der von ihm vorgetragenen Sache, seine Erfahrungen mit der Übermittlung seiner Informationen an Dritte, seine Einschätzung der Bedeutsamkeit dieser Sachinformationen für die Nachwelt. Ohne an dieser Stelle der Frage nach dem Wahrheitsgehalt von Sachinformationen nachzugehen, kann die Textanalyse später jedoch aus der Form der Sprache auch Rückschlüsse auf die Glaubwürdigkeit des Inhalts erstellen. Aus diesem Grunde bleibt es nicht in das Belieben des Forschers gestellt, seine Transkription nach eigenem Gutdünken vorzunehmen, sei es vielleicht im Stile des Zeitungsjournalismus, des Romans oder der Protokollskizze. Die Entscheidung für ein Transkriptionsverfahren muss natürlich der Forscher selbst fällen; jedoch bleibt es ein Desiderat wissenschaftlichen Arbeitens, die exakten Regeln der Übertragung immer transparent zu machen. Auch Schröder schreibt dazu:

„Im Spektrum zwischen freier literarischer Nachgestaltung und ‚exakter‘ linguistischer Verschriftlichung gibt es eine breite Skala von Transkriptionsmöglichkeiten, und es ist letztlich eine Entscheidungsfrage, welches Verfahren man wählt; dabei erscheint es sinnvoll, die getroffene Entscheidung zu begründen und das gewählte Verfahren näher zu beschreiben.“¹⁶²

Ein weiterhin viel gebrauchtes Argument für oder gegen bestimmte Transkriptionsregeln ist das der Lesbarkeit. Da hierbei aber sehr viel individuelle Erfahrung und Übung des späteren Lesers Einfluss hat, soll darüber an dieser Stelle nicht diskutiert werden, sondern für dieses Forschungsvorhaben wird folgende Entscheidung gefällt:

1. das Interview wird in normales Schriftdeutsch mit der zurzeit in Hamburg gültigen Rechtschreibung und Interpunktion übertragen.
2. Ausdrücke im Dialekt oder mit mundartlicher Färbung bleiben erhalten, soweit sie für den Text von Bedeutung sind.
3. Laute wie „... äh ...“ werden gestrichen, soweit sie beiläufig auftauchen. Sie bleiben erhalten, wenn sie deutliche Wortfindungspausen aufzeigen oder zur Hervorhebung des Folgenden eine taktische Pause markieren.
4. die Reaktionen des Interviewers, die zur Bestätigung und Signalisierung von Aufmerksamkeit für den Informanten dienen wie „Hm“, „ja ja“ werden verschriftlicht, aber nicht gesondert abgesetzt, sondern im Fließtext in Klammern grau eingeschoben, damit die Kommunikation erhalten bleibt und das Interview nicht den Anschein eines Monologes erhält. Satzteile, die am Ende einer Informationspassage den Interviewer indirekt um Zustimmung und/oder Verständnis bitten wie „Verstehen Sie?“ „Nicht wahr?“ „Nicht.“ werden nur bei Bedeutungsinhalt transkribiert.

¹⁶¹ vgl. Schröder, H. J.: Die Gestohlenen Jahre S. 79 ff, besonders S. 91- 95. Methodik und Auswertung von offenen Interviews in der Volkskunde haben auch viele andere Wissenschaftler dargestellt u. a. Irene Götz : Bilder vom Eigenen und Fremden. Biographische Interviews zu deutschen Identitäten, 2001.

¹⁶² Vgl. Schröder a.a.O. S. 88

5. Unbedeutende Versprecher, besonders wenn sie selbst korrigiert wurden, werden nicht verschriftet.
6. Wörter oder Sätze, die nicht eindeutig zu bestimmen sind, werden durch runde Klammern gekennzeichnet z. B. (ein Wort unverständlich) oder (ein Satz unverständlich).
7. Wörter, die zum eindeutigen Verständnis vom Interviewer in den Text eingefügt wurden, stehen kursiv in Klammern, z. B. (*Pfarrhaus*)
8. Passagen, die vom Interviewer gesprochen wurden, werden kursiv gedruckt, um die unterschiedlichen Sprecher schneller zu identifizieren.
9. Wörter, die der Sprecher besonders betont, werden unterstrichen, z. B. ganz auffällig. Im Gegensatz zu H. J. Schröder, der die betonten Satzteile kursiv gedruckt sehen möchte¹⁶³, scheint die kursive Schrift schwebender, leichter zu sein. Der optische Eindruck widerspricht dann aber der beabsichtigten Intention der besonderen Gewichtung dieses Satzteils.
10. gesprochene Abkürzungen werden verkürzt geschrieben, aber in angefügter Klammer aufgelöst; verkürzte Jahreszahlen werden nicht aufgelöst z. B. „68 sind wir eingezogen.“
11. ausgefallene Laute werden durch Apostroph gekennzeichnet.
12. Nichtverbale Daten werden berücksichtigt, soweit sie Bedeutung tragen. Sie sind kursiv in Klammern eingeschoben z.B. (*lacht*), (*haut auf den Tisch*), (*zeigt auf das Bücherregal*)
13. Die Interpunktion wird in konventioneller Weise verwendet, wobei Endlos - Sätze wegen der besseren Lesbarkeit vermieden werden. Bewusst ist der Forscherin dabei, dass die Interpunktion bereits einen entscheidenden Schritt in Richtung Interpretation vornimmt.
14. Längere, nicht unterbrochene Zusammenhänge werden durch Absätze in Sinneinheiten gegliedert, um die Lesbarkeit zu erleichtern.
15. Gedankenstriche werden zur Kennzeichnung von eingeschobenen Satzteilen verwendet, z. B. Das ist – denke ich – eine wichtige Sache.
16. In der Erzählung verwendete wörtliche Rede steht in Anführungsstrichen; wörtliche Rede innerhalb einer wörtlichen Rede in Apostroph.
17. Drei Punkte kennzeichnen kürzere Pausen ... ; längere Unterbrechungen werden durch das Wort Pause in runden Klammern markiert z.B. (Pause).

Nach diesen oben genannten Prinzipien wurden die 25 Interviews transkribiert. Sie umfassen dabei eine Interviewzeit von insgesamt 32 Stunden und als Resultat 400 einzeilig beschriebene Seiten bei einer 11-Punkt-Schrift.

4.3.2 Korrektur und Auswertungserlaubnis

Wie bei der Einführung des Forschungsvorhabens mit den Informanten abgesprochen wurden diese Manuskripte jedem Interviewpartner zur Korrektur vorgelegt. Ein Ziel dieses Vorgehens ist die weitere Festigung des Interaktionsprozesses zwischen Forscherin und Informant, in dem nicht der Interviewpartner nur „ausgehört“ werden soll, sondern aktiv und bewusst in viele Teilschritte des Auswertungsverfahrens mit einbezogen ist. Im sogenannten „Entwurfs - Text“ sollten besonders Namen und Daten berichtigt werden. Ausdrücklich wird in der Anschreibung nicht eine stilistische Verbesserung des gesprochenen Textes gewünscht. Trotz aller vorheriger Absprachen, schienen doch viele Teilnehmer überrascht von der angeblich mangelnden Qualität ihres eigenen Textes. Alle Informanten bestätigen zwar den Wortlaut der Gespräche, wünschen sich jedoch deutlich mehr Streichungen von Füllseln oder persönlichen Spracheigenheiten wie „und dann ... und dann“, „eben“, „äh“. In dieser am Wort und freier Rede besonders geschulten Informantengruppe der Pastoren, die bereits in ihrer eigenen Ausbildung (Vikariat) das freie Sprechen gezielt und kontrolliert trainieren, war die Überraschung groß, so viele „normale“ Sprachstrukturen und Sprechgewohnheiten in ihrem eigenen Text zu finden.

Unterschiedlich stellen sich daher die Vorschläge für das weitere Verfahren heraus. In einem Fall wurde die Auswertungsgenehmigung nicht erteilt. Mehrere Pastoren korrigierten

¹⁶³ Vgl. Schröder (1992) a.a.O. S. 93 Nr. 12

ihren Text auch in stilistischer Weise, wobei sie besonders Doppelungen und weitere Füllsel strichen. Einige Pastoren schrieben erklärende Briefe, so zum Beispiel:

Man ist doch einigermaßen erschrocken, wenn man liest, was unvorbereitet und unter dem Eindruck der Fülle erzählt wird ... Ich habe mir auf jeden Fall gemerkt, daß ich in Zukunft solche oder ähnliche Unternehmungen nur mit gründlicher Vorbereitung und mit Stichworten mache, damit ich vernünftige Sätze und logische Gedankenfolgen rede. Schrecklich! Aber es liegt vielleicht daran, daß auf einmal die ganze Vergangenheit einen fast überfällt, so daß man in ihr zu ertrinken droht. Und man möchte dann doch wesentliche Dinge nicht vergessen. Daher das sprachliche Tohuwabohu.“

Pastor Walter Matthies

Obwohl er seinen Satz nach einer längeren, eingeschobenen Anekdote grammatikalisch korrekt beendet hat, meint ein weiterer Gesprächspartner dieses auf technische Mängel zurückführen zu müssen und schreibt über seine eigenen Gedankensprünge verwundert zurück:

Gar nicht so glatt, aber so ist das eben – mündlich. Und zumindest im Übergang S. 3/4 hat wohl das Band irgendwie gehakt. Und wie Sie das anonymisieren wollen, bei den lokalen Eindeutigkeiten, ist Ihr Problem!

Pastor Dr. Georg Viver

Insgesamt zeigen aber alle Informanten große Hilfsbereitschaft und Entgegenkommen bei der Korrektur und dem weiteren Verfahren. Zusammenfassend bringt dies der nächste Brief zum Ausdruck:

Sie sehen an den Bleistiftkorrekturen, daß ich vieles hätte anders sagen sollen. Ein Interview ist nun immer improvisiert. Beim Durchlesen des Gesagten fällt einem auf, wie viele Floskeln, unnötige Bemerkungen und Füllsel das Ganze enthält. Sie können nun die Verbesserung benutzen, aber auch beim alten Text bleiben.

Pastor Simon Wilstorf

Insgesamt schickten 16 Pastoren eine Korrektur zurück; zwei weitere sind der Meinung, der Text könnte ohne Korrektur genommen werden. Ein Interviewpartner erteilte die Auswertungsgenehmigung nicht. Die anderen sechs Pastoren reagierten nicht; daher wurde stilles Einverständnis vorausgesetzt.

4.3.3 Aufbereitungsverfahren

Um der qualitativ orientierten Forschung noch stärker Rechnung zu tragen, wird in einem Zwischenschritt die Aufbereitung des Materials thematisiert. Stellt bereits die Transkription einen entscheidenden Schritt auf dem Wege zur Auswertung des Materials dar, so muss darüber hinaus auch die Wahl der weiteren Darstellungsmittel aufgezeigt werden. Selbstverständlich wird in einer kulturwissenschaftlichen Arbeit der Text das angemessenste Darstellungsmittel für komplexe Sinnzusammenhänge sein. Trotzdem ist es für das Ergebnis der Untersuchung bereichernd und anschaulicher, aus dem Umgang mit den vielfältigen Medien der heutigen Zeit sinnvolle Darstellungsmöglichkeiten hinzuzuziehen. In dem hier vorgelegten Forschungsfall bieten sich als sinnvolle Ergänzungsmaterialien zum Text an:

- Karten für die räumliche Orientierung,
- Grafiken für die statistischen Zusammenhänge,
- Bilder und Fotografien.

Durch die insgesamt angewendeten Darstellungsmittel soll versucht werden, die Vielfältigkeit dieser volkskundlichen Untersuchung in ihren komplexen Erlebnis- und Sinnzusammenhängen darzustellen und zu vermitteln.

Bild- oder Filmmaterial müssen aus mindestens zwei Gründen ausgeschlossen werden. Zum einen hätte die Abbildung der verschiedenen Pfarrhäuser nur die äußere, materielle Hülle des Pfarrhauses und nicht die innere „Institution Pfarrhaus“ gezeigt. Selbstverständlich könnte auch ein Dokumentarfilm oder ein Historienfilm das Leben im Pfarrhaus vor 50

Jahren verdeutlichen, jedoch wäre dies in jedem Fall ein Nachstellen von Lebenssituationen gewesen, die durch retrospektives Wissen keine Authentizität erhalten hätten. Auch wenn Erzählungen immanent stets die Rückbesinnung und das Erinnern von persönlich wichtigen Situationen und Erlebnissen beinhalten, wenn Sich-Mitteilen immer ein Teilen von Erinnerungen ist, so zeigen die Interviews mit dieser ausgesuchten Informantengruppe ein deutliches Bestreben, Wahrheiten zu vermitteln, die eigenen Erinnerungen zu reflektieren und diese in einen größeren gesellschaftlichen Kontext zu stellen. Natürlich hat A. Lehmann recht, wenn er betont: „Erzählungen werden nicht im Modus der Wahrheit, sondern im Modus der Betroffenheit gegeben.“ Auch die hier befragten Interviewpartner erzählen ihre Sicht der Dinge; einige Interviews werden zeigen, dass die damalige Betroffenheit noch heute tief erinnert wird. Als Beispiel sei hier die Erzählung einer Pastorenfrau vorweggenommen, die ihren Einzug in die neue Kirchengemeinde noch nach ungefähr 30 Jahren sehr deutlich vor Augen hat:

E.: ... wir sind ja da auch nicht mit offenen Armen da empfangen worden, das ist anders als hier gewesen, wir waren da und wurden eigentlich auch gar nicht ... auch gar nicht ... begrüßt ... gar nicht begrüßt! ... Gar nicht begrüßt!

Walther Köhler: Nee, überhaupt nicht!

E.: ... gar nicht begrüßt! Gar nicht begrüßt!

Pastor Walther Köhler und Ehefrau Helga

Für einen Film oder andere Arten der Visualisierung hätte sich außerdem das Problem der Anonymisierung erneut gestellt. Aus diesem Grunde werden Bild- und Filmmaterial hier ausgeschlossen.

4.4 Auswertungsverfahren

Aber nicht nur die Transkription und die Art der Darstellung sondern auch die Kriterien der folgenden drei Abschnitte erweisen sich als weitere bedeutungszuweisende Eingriffe in das komplexe Erhebungsmaterial.

4.4.1 Codierung, Anonymisierungskriterien, Pseudonym

Eine Grundvoraussetzung für die Bereitschaft zur Interviewteilnahme war bei allen Beteiligten die Übereinkunft der Anonymisierung der Personen. In einem ersten Gedankengang tauchte die Überlegung auf, die Beteiligten hinter einer willkürlich gewählten Codenummer verschwinden zu lassen. Dieses Vorgehen reduziert allerdings die Forscher – Informanten - Beziehung auf ein unpersönliches Maß, das in keiner Weise dem vorher aufgebauten Kommunikationsprozess adäquat ist. Obwohl der Name uns von anderen gegeben wurde, so ist „sein Verlust sehr schmerzhaft ... Denn erst ein Name macht aus einer Person eine Persönlichkeit. ... Auch unsere gesamte demokratische Verfassung basiert darauf, dass wir die Dinge beim Namen nennen können: Das Grundgesetz spricht in Artikel I nicht von der Würde der Menschheit, sondern von der des Menschen. Diese kann aber nur dann unantastbar sein, wenn jeder einzelne Mensch individualisierbar ist. Im DDR Gefängnis Bautzen II hatten die Häftlinge neben allen persönlichen Dingen auch ihren Namen abzugeben. Bis Sommer 1965 nahm ihnen diese Regelung jegliche Identität. Sie durften sich nicht mit ihrem Namen melden, sondern nur mit ihrer Gefängnisnummer.“¹⁶⁴ Ebenso war es in den Konzentrationslagern des 3. Reiches. Wie viele andere Häftlinge wurde auch Korbian Aigner, ein katholischer Priester und bekannter Pomologe, im Konzentrationslager Dachau mit der Nummer 27788 Block 26/III registriert und individualisiert.¹⁶⁵

¹⁶⁴ Vgl. Udolph, Jürgen/Fitzek, Sebastian (2007): Buch der Namen, S. 9 ff

¹⁶⁵ Vgl. Aigner, Korbian (1994): Äpfel und Birnen, München

Auf Grund dieser Vorüberlegungen bietet es sich an, für jeden Informanten einen Namen zu finden, aus dem nicht auf die tatsächliche Identität geschlossen werden kann.

Der im Laufe des Interviews hergestellte Kontakt hatte so viel wechselseitiges Verständnis aufgebaut, dass sofort klar war, welche Brisanz in dieser Pseudonymisierung läge. Daher erfolgte ziemlich rasch der Entschluss, diese „Arbeit“ auf die Interviewpartner selbst abzuwälzen. Ein weiterer Serienbrief enthielt daher die Bitte um ein bis drei verschiedene Vornamen und einen jedem Informanten genehmen Familiennamen als Pseudonym. Die Antworten kamen in den meisten Fällen postwendend. Einige Informanten schickten kommentarlos ihre Vorschläge, andere gaben Erklärungen zur Namenwahl ab in dem Sinne „Das sind die Namen meiner Taufpaten“ oder „Dies ist der Geburtsname meiner Mutter“. Aber in einem Brief wird die spezielle Problematik der Namengebung explizit thematisiert. Damit zeigt sich, dass die hier gewählte Vorgehensweise bei der Sensibilität des Themas richtig ist.

Nun ist es eine uralte Einsicht, wer den Namen gibt, der hat damit Macht über den Benannten ausgeübt. Das findet sich schon in der Paradieserzählung in der Bibel, 1. Mose Kap. 2 Verse 19–20¹⁶⁶ – und das weiß jeder Mensch, der eben seinen Namen von den Eltern mitgekreigt hat; und mancher findet diesen Namen schrecklich, möchte ganz anders heißen ... aber so einfach ist das nicht. Und andere sind auf den Namen, der ihnen gegeben wurde, stolz und tragen ihn gerne (und oft auch mit Verpflichtung).

Mit der Benennung eines Namens verraten wir auch einiges über uns selber. Ich habe, wenn ich mit den Eltern über den Namen sprach, den sie ihrem Kind gegeben hatten – und den ich bei der Taufe ja öffentlich aussprechen mußte, oft gestaunt, was hinter solcher Namenswahl an (unerfüllten) Sehnsüchten steckte ...

Kurz, indem wir jetzt für uns einen anderen Namen aussuchen sollen, wird die Frage der Identifizierbarkeit in Ihrer Untersuchung noch viel brisanter. ...

Ich hatte bei der Rückgabe des korrigierten Interviews bereits die Frage angemerkt, wie Sie denn bei diesen speziellen Details noch eine Anonymisierung sicherstellen wollten; das sei doch kaum zu machen – aber Ihr Problem. Das bleibt es nun auch, verschärft durch diese Forderung ... (*nach einem Pseudonym*). Ich kann und werde Ihnen die Lösung dieses Problems nicht abnehmen.

Pastor Dr. Georg Viver

Festzuhalten bleibt, dass alle Namen der Informanten in Vor- und Familiennamen Pseudonyme sind, die keinerlei Rückschlüsse auf die dahinter stehende Person zulassen. Ebenso werden die Ortsnamen anonymisiert, da eine Zuordnung des entsprechenden Pastors zu einem Kirchspiel ja müheelos vorzunehmen ist, besonders wenn dieser langjährig dort tätig war. Da aber aus dem Ortsnamen gewisse Bedeutungsmerkmale hinsichtlich Größe, Gemeindestruktur, Arbeitsbedingungen für den Pastor und spezielle Problematiken ablesbar sind, werden die Großstädte Hamburg, Bremen, Hannover mit dem Namen Großstadt belegt; mittelgroße Städte wie Lüneburg, Wolfsburg, Stade, Bremerhaven, Harburg, Celle mit dem Pseudonym Mittelstadt; kleinere Städte wie Buxtehude, Soltau, Winsen u. a. erhalten den Namen Kleinstadt. Kirchorte heißen die größeren Flecken und ausgedehnteren Samtgemeinden mit der Kirche im Ort; Kirchdorf steht entsprechend für die ländlichen Kirchengemeinden, während Dorf jede beliebig genannte, ländliche Gemeinde sein kann.

Ortsnamen, die willkürlich und ohne speziellen Bezug vom Interviewpartner als Beispiel genannt werden wie Posemuckel, Klein Kleckersdorf oder Hollenstedt (Wohnort der Interviewerin) bleiben erhalten.

Kirchennamen wie St. Petri, St. Johannis, Andreaskirche usw. können theoretisch nach längerer Recherche von Kundigen entschlüsselt werden, sind aber so vielfältig in Norddeutschland vertreten, dass eine Anonymisierung überflüssig erscheint.

¹⁶⁶ 1. Mose Kap. 2 Verse 19–20: „Und Gott der Herr machte aus Erde alle Tiere auf dem Felde und alle die Vögel unter dem Himmel und brachte sie zu dem Menschen, dass er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch jedes Tier nennen würde, so sollte es heißen. Und der Mensch gab jedem Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen; aber für den Menschen ward keine Gehilfin gefunden, die um ihn wäre.“

4.4.2 Auswahl der Problemkreise und Fragestellungen

Im Laufe der Transkriptionsarbeit wurden aus den Antworten heraus offensichtliche und eindeutige Themengebiete erkennbar, deren klaren Bezüge und Abgrenzungen eine Kategorisierung implizit vorgeben. In diesem ersten Schritt werden folgende Problemkreise isoliert:

- a. Sozialisation des Pastors
- b. Pfarrfrau oder Berufstätigkeit der Ehefrau
- c. Die Pastorenkinder
- d. Pfarrhaus und Residenzpflicht
- e. Der Garten
- f. Urlaub und Hobby
- g. Freundschaften
- h. Zugehen auf die Kirchengemeinde
- i. Die Erreichbarkeit des Pastors
- j. Soziale Kontrolle
- k. Die Kirchengemeinde und Fremde: Heimatvertriebene, Aussiedler, Asylanten
- l. Das Verhältnis zur Politik und den Parteien
- m. Das Verhältnis zu anderen Glaubensgemeinschaften/ Ökumene

Im Zuge der genaueren Sichtung des vorhandenen Materials ergeben sich weitere Fragestellungen, die zugegebenermaßen vor Beginn der Interviewarbeit noch nicht offen im Blickfeld der Forscherin gelegen haben. Insofern ist auch bei dem hier durchgeführten Verfahren eine fortlaufende Interaktion zwischen Interviewer und Informant festzustellen, die nicht nur einen Veränderungsprozess im Sinne von Teilnahme am Erzählstoff¹⁶⁷, sondern auch im Sinne einer Bereicherung des Verständnisses für die Forscherin bewirken.

Zu diesen nach der Materialsichtung zusätzlich entstandenen Fragestellungen gehören:

- a. persönliche Disponiertheit des Pastors
- b. Isolation und Rolle in der Kirchengemeinde
- c. Unterstützung durch die Familie
- d. Konfirmationsunterricht für die eigenen Kinder
- e. Seelsorge in der Gemeinde
- f. Obdachlose
- g. Volkstrauertag
- h. Reformationstag
- i. Kirchenaustritte
- j. Die Kasualien für Ausgetretene
- k. Höhere Kirchenpolitik und Arbeit vor Ort
- l. Finanzen

Die Grobthemen werden gebündelt, so dass sich folgende Themenkreise ergeben:

Pastor	Ehefrau	Kinder
Haus und Garten	Hobby	Urlaub
Kirchengemeinde	Gemeinde und Fremde	Parteien und Politik
Katholische Kirche	Sekten	Tabuisierte Themen

¹⁶⁷ Vgl. Schmidt-Lauber: Das qualitative Interview oder: die Kunst des Reden-Lassens, 2001, S. 165 ff ebenso Bausinger: Perlmann S. 207 erzählen heißt „die Erinnerung mit anderen teilen“; und A. Lehmann: Erzählstruktur und Lebenslauf (1983)

Jeder dieser Themenkreise umfasst wie oben angedeutet eine Vielzahl von Einzelaspekten. Den größten Bereich nimmt z. B. der Themenkreis Kirchengemeinde ein mit den Teilgebieten:

Kirchengemeinde		
Kontaktaufnahme	Erwartungen	Soziale Kontrolle
Seelsorge	Obdachlose	Amtshandlungen
Kirchenaustritte	Volkstrauertag	Reformationstag

4.4.3 Methodisches Verfahren per PC

Auch wenn ein relativ kleines Sample von 25 biographischen Interviews die Menge des Materials noch überschaubar erscheinen lässt, so müssen die Aussagen für den Leser in irgendeiner Weise gebündelt und komprimiert werden. H. J. Schröder meint in seiner umfangreichen Studie „Die gestohlenen Jahre“ über das methodische Vorgehen:

„Das bedeutet, bei der Vorführung der Mehrzahl von Biographien ist man unausweichlich gezwungen, in irgendeiner Form das Material zusammenzufassen oder aus ihm auszuwählen; für den Leser bleibt es damit nicht mehr voll überschaubar. Wer auf ein möglichst kontrolliertes und kontrollierbares empirisches Vorgehen bedacht ist, stößt bei der gruppenbiographischen Analyse unweigerlich an eine Grenze.“¹⁶⁸

Trotzdem muss es auch in Anbetracht der eben dargestellten Einschränkungen eine Forderung an den Text und seine Darstellung bleiben, dass biographische Einzelheiten zur Charakterisierung der Zusammenhänge bezüglich aller Fragestellungen zum Thema evangelisches Pfarrhaus aufgedeckt werden, denn Generalisierung und Repräsentativität ist erst aus einer Fülle von Einzelbelegen empirisch zu belegen.

„Biographische Einzelaussagen führen zur Aufdeckung interindividueller, historischer Zusammenhänge dann, wenn sie sich zu einem möglichst dicht verwobenen Muster fügen, in dem aus Entsprechungen, Abweichungen, Ergänzungen und Kontrasten annäherungsweise die Komplexität und zugleich die Konsistenz tatsächlicher Geschehensabläufe erkennbar wird. Repräsentativität entsteht also durch eine Kombination aus Parallelisierung und Entgegensetzung, aus Wiederholung und Variation, sie ist insgesamt angewiesen auf Ausführlichkeit.“¹⁶⁹

Gehen wir also einerseits davon aus, dass alle Einzelinterviews wichtige Teilaspekte einer großen Gesamtbiographie „evangelisches Pfarrhaus“ darstellen, so bleibt andererseits auch in diesem Falle ein gewisser Zwang zur Komprimierung, Neuordnung und Straffung des Textmaterials bestehen.

Die Auswahl der Teilaspekte wurde im vorhergehenden Abschnitt aufgezeigt; hier soll es um die Methodik des Zuordnungsverfahrens gehen. Das Ordnungsverfahren gestaltete sich am PC folgendermaßen:

Eine Einheitstabelle (Maske), die mehrere feststehende Zeilen und Spalten aufweist, erfasst durchgängig bestimmte Merkmale. Dazu gehörte in der ersten Spalte eine Codenummer von 1 – 25, so dass die Interviewpartner in immer gleicher Reihenfolge registriert werden können. Falls ein Informant zu dem behandelten Problemkreis keine Aussagen gemacht hat, so kann durch eine Markierung ausgeschlossen werden, dass seine Antwort versehentlich vergessen worden ist.

¹⁶⁸ Vgl. Schröder, a. a. O. S. 109

¹⁶⁹ Vgl. Schröder a. a. O. S. 119

Das große Mittelfeld enthält die Originalantwort auf den in Zeile 1 gestellten Fragenkomplex bzw. Problemkreis. Weitere Spalten sind für die Reduzierung auf „Schlagworte“ vorgesehen, die den Originaltext mit wenigen Worten zusammenfassen soll. Die Reduzierung der Originalantwort auf ein typisches Schlagwortmerkmal stellt natürlich bereits den Beginn der Analyse dar.

Um die passende Antwort aus dem Interviewtext zu finden, werden verschiedenste Suchwörter eingegeben. Dabei kann sich die Suche nicht ausschließlich mit einem einzigen Suchwort begnügen, sondern muss viele Alternativen in Betracht ziehen. Als Beispiel für die Vielfältigkeit der möglichen Suchwörter werden hier die Suchmerkmale zum Ordner „Isolation“ genannt: allein, einsam, fremd, eingeschlossen, ausgeschlossen, isoliert, Isolation. Darüber hinaus ist bei der Textdurchsicht jeder weitere unbenannte Hinweis auf Isolation dem entsprechenden Problemkreis zugeordnet worden.

Durch die Zuordnung der verschiedenen Einzeldokumente zu einer Fragestellung ergeben sich Hinweise auf die Gewichtung eines Problems. Aber nicht der Einzelfall oder die persönliche Besonderheit sondern die größere Anzahl von Textbelegen zeigen in ihrer Kongruenz oder Divergenz die Relevanz für den erörterten Fragenkomplex.

Die in der folgenden Analyse vorgenommenen Vergleiche von Parallelzeugnissen¹⁷⁰ können aus Platzgründen nur exemplarisch aufgezeigt werden. Es werden wenige Belege dargestellt und viele andere verworfen. Ziel dieser Untersuchung ist nämlich keineswegs die Darstellung einzelner persönlicher Erfahrungen, Erinnerungen und Beurteilungen über das evangelische Pfarrhaus in Nord-Niedersachsen, sondern die Gesamtdarstellung einer „Biographie des protestantischen Pfarrhauses“. Daher erfolgt nicht eine Aneinanderreihung von Einzelbiographien, sondern wie auch H. J. Schröder vorschlägt „eine Aufeinanderfolge `übergreifender`, intersubjektiv belegter Erlebnis- und Erfahrungsschwerpunkte“.¹⁷¹ Aus diesem Grunde kann die Transparenz an mancher Stelle nur eingeschränkt gewährleistet werden.

Wie bereits in vielen volkskundlichen Erhebungen festgestellt¹⁷² begrüßten es auch hier die Informanten sehr, dass sie eine Gelegenheit zum Erzählen ihrer Biographie erhalten. Häufig erfolgt im Anschluss an das Interview eine herzliche Danksagung. Obwohl diese Interviewpartner auf Grund ihrer herausgehobenen Stellung und Ausbildung sehr wohl in der Lage wären, in öffentlichen Vorträge oder in privaten Gesprächssituationen biographische Erzählungen einzuflechten, nutzen sie diese Gelegenheiten scheinbar selten. Ebenso wie bei den von A. Lehmann untersuchten Arbeitnehmern¹⁷³ lassen es offenbar verschiedenste Gewohnheiten, Zwänge oder Konventionen in heutigen kulturellen Handlungsräumen nicht zu, sich im „normalen“ Alltag in dieser Weise des ausführlichen Erzählens selbst darzustellen. Dass es auf Grund der privaten Gewohnheiten in der Familie oder im Bekanntenkreis dazu wirklich nicht häufig kommt, zeigt der Wunsch mehrerer Informanten, den Interviewtext auf CD für die eigenen Kinder zu erhalten. In einem Falle fragt die anwesende erwachsene Tochter gezielt nach, „weil der Vater so wenig von früher erzähle“.

¹⁷⁰ vgl. Schröder a.a.O. S. 120

¹⁷¹ vgl. Schröder a.a.O. S. 123

¹⁷² vgl. Schröder a.a.O. S. 146, besonders aber A. Lehmann: Erzählstruktur und Lebenslauf, S. 54 ff

¹⁷³ vgl. Lehmann, A.: Erzählstruktur und Lebenslauf S. 57

Protestantisches Pfarrhaus - Analyse und Interpretation der Interviews

Zu Beginn der Analyse stellt sich immer wieder die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der biographischen Interviewerzeugnisse. Mehrere Informanten betonen ausdrücklich ihre subjektive Sicht der Dinge, mit der sie die zurückliegenden Ereignisse in den Pfarrhäusern geschildert hätten.

Wie bei jeder biographischer Erzählung muss auch hier deutlich unterschieden werden zwischen den Handlungsbeschreibungen oder Faktendarstellungen einerseits und den Bewertungen oder Sinndeutungen andererseits. Da es sich in dieser Untersuchung jedoch um einen Themenbereich handelt, der weder politisch noch gesellschaftlich belastet ist, scheint der Wahrheitsgehalt und die Glaubwürdigkeit von wiedergegebenen Erinnerungen keinen so rigiden Verdrängungsmechanismen zu unterliegen wie bei tabuisierten Themen. Aus diesem Grunde kommt keiner der Gesprächspartner in die offensichtliche Bedrängnis, bestimmte nicht zu widerlegende Tatsachen wegzudiskutieren oder zu leugnen. Trotzdem kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Motivation für bestimmte Handlungsweisen verzerrt oder verfälscht dargestellt wird.

Der überwiegende Teil der Informanten war vorsätzlich so ausgewählt worden, dass die Pastoren zum Zeitpunkt des Interviews bereits Emeriti waren oder sich der Altersgrenze bzw. dem Ende des Berufslebens näherten. Die Bedeutung ihrer Biographien für diese Untersuchung liegt also darin, dass sie einerseits mit ihren Erinnerungen weit in die Vergangenheit zurückreichen und Geschichte dadurch subjektiv erlebbar machen; zum anderen aber auch darin, dass sie auf Grund der Wertschätzung in ihren Kollegenkreisen Zeitzeugen mit Altersweisheit sind. „Alterweisheit zeigt sich ... in der kritischen Selbstreflexion, die dadurch charakterisiert ist, in aller Öffentlichkeit zuzugestehen: Ich habe mir etwas vorgemacht. ... Ich habe mir eine Geschichte erfunden, in der ich damals so agiert wie ich mir heute wünsche wie ich damals agiert hätte.“¹⁷⁴ Die Informanten der hiesigen Untersuchung sind alle in der Lage, in Distanz zur Vergangenheit als auch zur Gegenwart ihre Position zu reflektieren. Sie wechseln die Perspektive sowohl zwischen damals und heute, als auch zwischen hier und dort, ebenso zwischen oben und unten, als auch zwischen arm und reich. Jeder Informant tritt als unverwechselbare Persönlichkeit auf, die charakterisiert ist durch eine sehr konturierte Identität.

Hervorstechendstes Merkmal bei jedem dieser Pastoren-Interviews ist die korrekte, elaborierte Hochsprache der Informanten, die nur in wenigen Ausnahmen eine regionaltypische Sprachfärbung aufweist. Dies ist mit Sicherheit auf die rhetorische Ausbildung aller befragten Informanten innerhalb der hannoverschen Landeskirche zurückzuführen. Auch bei Pastoren, die ursprünglich aus anderen deutschen Landschaften stammen – sei es aus Ostpreußen, Pommern oder Sachsen – ist die mundartliche Färbung nicht mehr auszumachen. Zwei der Interviewpartner thematisieren diesen Aspekt der Sprache selbst und deuten die damit verbundenen zwischenmenschlichen Probleme an, die ihnen als Kindern oder Jugendlichen nach dem 2. Weltkrieg aus ihrem Flüchtlingsstatus entstanden sind.

Und so sind wir dann ... äh ... paar Jahre später ... schweren Herzens aus unserer Wohnung in Chemnitz, die stehen geblieben war, hier also nach Bremen gezogen. Und das war sehr ... also das war nicht einfach als Sachse! – Können Sie sich vorstellen (*lacht*). Mit unserer sächsischen Sprache als Kinder in Bremen in der Schule anzufangen! Und das hat uns sicher auch ein Stück geprägt, dass wir möglichst schnell versucht haben, diese sächsische Identität über Bord zu werfen, los zu werden. Pastor Matthias Rittig

Ein großer Teil der Interviewpartner lässt im Gespräch durch die Wortwahl, den Satzbau und die Benutzung des Genitivs erkennen, dass er als Akademiker eines umfangreichen Wortschatzes mächtig ist und diesen auch gezielt, reflektiert und abwechslungsreich anwenden kann. Außerdem werden in einzelnen Passagen Satzteile eingefügt, die den

¹⁷⁴ vgl. Hirt, Rainer (2003): Biographiearbeit zwischen Erinnerung und Therapie, Jena

hohen Bildungsstand der Informanten zu erkennen geben. So bauen einige Gesprächspartner in ihrer Erklärungen Zitate ein, die ihre literarischen Kenntnisse ohne viele Worte dokumentieren und sie „nebenbei“ als Literaturkenner ausweisen:

... das Haus ist 1959/60 gebaut worden und seitdem ist nichts dran gemacht worden. Hm ... (taktische Pause) dies ist ein Feld, von dem Fontane sagen würde: dies ist ein weites!
Pastor Heinrich Innerste

Auffällig bei allen Informanten ist der relativ sparsame Gebrauch von Fremdwörtern, die in keinem Falle zu einer Häufung führt. Dies ist sicherlich aus zwei Gründen erklärlich: zum einen aus der Altersstruktur der Gesprächspartner, die in einer Zeit Schule und Studium absolvierten, als die Häufung von Fremdwörtern noch kein Zeichen von angeblichem Intellekt war. Und zum anderen aus dem Umstand, dass diese Pastoren während ihrer Berufszeit ihre Hörer aus allen Schichten des Volkes vor sich sitzen hatten. Wenn sie jemals diese Zuhörer mit ihren Worten erreichen wollten, so mussten sie sich einer Sprache bedienen, die von nahezu allen Gottesdienstbesuchern verstanden wird. Aus diesen Gründen zeigen alle Interviewzeugnisse eine Akademikersprache mit großem Wortschatz und differenziertem Satzbau, jedoch einer geringen Durchsetzung mit lateinischen oder französischen Fremdwörtern und nur in ganz wenigen Fällen mit englischen („neudeutschen“) Ausdrücken.¹⁷⁵

Die nachfolgende Analyse der Interviewantworten extrahiert aus vielen Parallelaussagen Erkenntnisse über das evangelische Pfarrhaus im nördlichen Niedersachsen zwischen 1950 und 2000. Dabei bilden die Interviewzeugnisse den Hintergrund für eine „Pfarrhausbiographie“¹⁷⁶. Aus dem aufgezeichneten Material wird über verschiedene Stufen ein Bild des evangelischen Pfarrhauses im nördlichen Niedersachsen der letzten 50 Jahre extrapoliert, dokumentiert, analysiert und interpretiert.

Der folgende Abschnitt beleuchtet die Ausgangslage der befragten Pastoren: ihre Elternhäuser, die Berufswünsche in der Jugendzeit, die Einschätzung ihrer persönlichen Disponiertheit und die eigene religiöse Sozialisation.

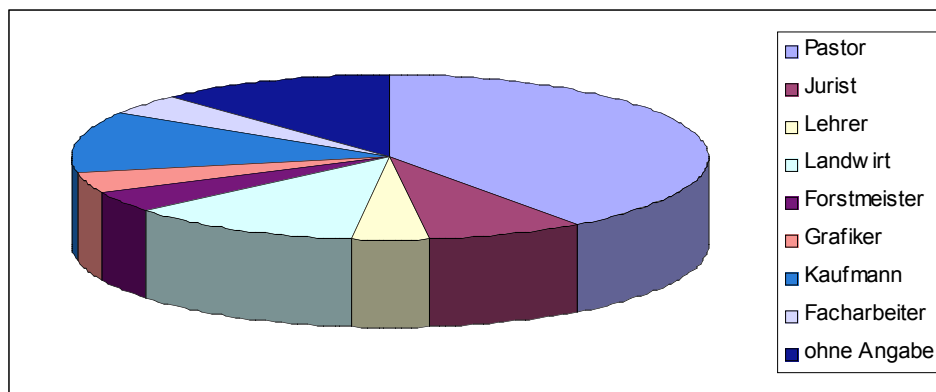
5. Der Pastor/ Pfarrer

5.1 Berufe der Eltern

Von den 25 Interviewpartnern stammen zehn aus einem Pastorenhaushalt; das sind immerhin 40 % aller Befragten. Zwei dieser Pastoren berichten, dass ihre Väter zuerst Missionare in Afrika waren, ehe sie von der hannoverschen Landeskirche übernommen wurden. Drei der jetzigen Pastoren kommen ehemals aus größeren oder kleineren landwirtschaftlichen Betrieben; zwei Väter waren Juristen, ein Vater Lehrer, ein Vater Graphiker und ein anderer Forstmeister. In drei Fällen kamen die Väter aus kaufmännischen Berufen, in einem Fall ist der Vater Facharbeiter gewesen. Drei Pastoren machen während des Interviews keine Angaben zum Beruf ihres Vaters.

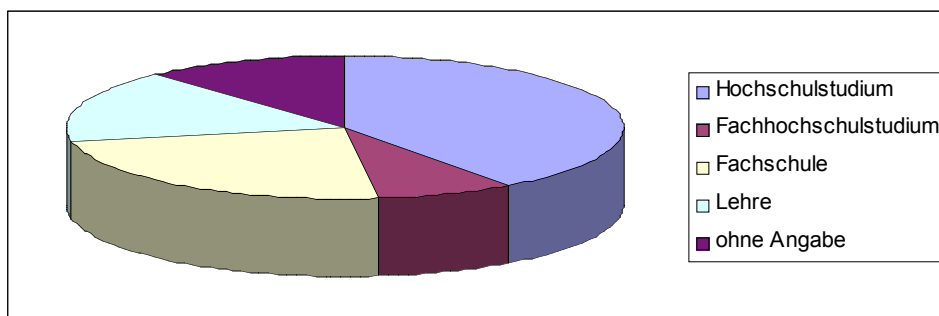
¹⁷⁵ Meist die jüngeren Informanten benutzen englische Ausdrücke wie „des getimeten Miteinanders“, „Teamer“, „gemanaged“, „gehandicaped“, „echt cool“, und „out of bounds“.

¹⁷⁶ Wie bei jeder Biographie, auch bei jeder Autobiographie, deren literarische Wurzeln mit Rousseaus „Bekenntnissen“ (1782-1787) und Goethes „Dichtung und Wahrheit“ (1811- 1832) in der Romantik zu suchen sind, werden die Erinnerungen für ein spezielles Publikum, für einen bestimmten Zuhörer zusammengestellt, um persönliche Entwicklungen, Bildung und Leistungen zu dokumentieren. Selbst die Biographie einer Institution wird mit den zusammengestellten Zeugnissen einen bestimmten Schwerpunkt setzen, der zu einem späteren Zeitpunkt ggf. mit anderen Informanten (z.B. Pastorentöchtern, Pastorinnen u.ä.) zu einer differierenden Gewichtung kommen kann. Alle Ego-Dokumente sind zielgerichtet; auch ihre Entschlüsselung ist personen-, zeit- und kontextgebunden.



Beruf des Vaters des Informanten

Nach den Angaben in den Pastoren-Interviews können folgende Bildungswege der Väter als wahrscheinlich angenommen werden:



Ausbildung der Väter der Informanten

Die schwer vergleichbaren statistischen Unterlagen früherer Jahrhunderte zur sozialen Herkunft der Pfarrer hat Sigrid Bormann-Heischkeil 1984 zusammengestellt.¹⁷⁷ Die Schwierigkeiten bei diesem Interpretationsversuch lagen vorwiegend in den ungleichen Erhebungsgrundlagen. Die unterschiedlichen Daten aus Württemberg (1700-1800), Hannover (1841-50/ 1861-70), Universität Halle (1768-1881), Preußen (1887-1900), dem Deutschen Reich (1933/34) und der Bundesrepublik Deutschland (1958-63/1967/1971) weisen trotzdem als gemeinsames Ergebnis eine erhebliche Kontinuität bei der „Berufsvererbung im deutschen evangelischen Pfarrerstand bei beträchtlichen Schwankungen hinsichtlich Zeit und Region seit dem 18. Jahrhundert“ auf und zeigen „eine langsam rückläufige Entwicklung ..., die sich Mitte der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts erheblich beschleunigt.“¹⁷⁸ Bereits um die Wende zum 20. Jahrhundert fiel eine wellenförmige Auf- und Abbewegung der Zahl von Theologiestudenten auf, die Bormann- Heischkeil bis in die beginnenden 1970er Jahre weiterverfolgen kann. Der phasenweise Mangel an Pastoren erlaubt zu gewissen Zeiten eine größere schichtenspezifische Durchlässigkeit, so dass auch Söhne aus unteren Sozialschichten den Aufstieg in einen höheren Stand, wie den des Pastors, anstreben können.

Tatsächlich stellte zu Beginn des 19. Jahrhunderts für die Landpfarrer „der geistliche Stand ... neben dem Militärstand und dem Zivilstand einen der drei persönlichen Stände dar, die von den erblichen Ständen Adel, Bürgerstand und Bauernstand zu unterscheiden sind“, so ergibt sich in Krisenzeiten eine willkommene Aufstiegsmöglichkeit für weiter unten stehende, bildungsfernere Bevölkerungsschichten. In Überfüllungsjahren hingegen werden die Zugangschancen bewusst verknappt und durch einen gewissen Abschreckungseffekt der Einstieg in die Pastorenlaufbahn erschwert.

Das Bewusstsein, dass Pastoren eine besondere gesellschaftliche Stellung haben, hat sich noch deutlich bis in das ausgehende 20. Jahrhundert gehalten. Ein Interviewpartner reflektiert seine Stellung mit folgenden Worten:

¹⁷⁷ vgl. Bormann- Heischkeil, Sigrid: Die soziale Herkunft der Pfarrer und ihrer Ehefrauen, Seite 149 – 174, in: Martin Greiffenhagen (Hg.): Das evangelische Pfarrhaus, 1984

¹⁷⁸ vgl. Bormann- Heischkeil a.a.O. S. 162

„Also, Pastor ist ein Beruf, der nicht in Stunden gemessen wird. Sondern der – wie das so schon seit altersher heißt: ‘ein Stand’ ist. So wie es ja viele Stände gibt. Da mein Vater Rechtsanwalt war und mein Großvater und so weiter, weiß ich also von Haus aus, was ein Beruf ist, der ein Stand ist. Hab’ es immer gewusst!“

Dr. Georg Viver

Interessant ist die von S. Bormann-Heischkeil aufgezeigte Zyklustheorie von Überfüllungs- und Mangelsituationen im Pastorenstand. Auch hierzu tragen mehrere Informanten Beispiele vor, die den Mangel an Pastoren in den 1950er und 1960er Jahren bestätigen:

„Von dort hab’ ich 1964 dann das zweite Examen gemacht und damals war das ja alles – wenn man’s bestanden hatte – einfach, den Weg weiter zu gehen; es gab keine Wartezeit und keine Warteschleifen, keine Demütigungen oder keinen Hinauswurf aus der Bahn. Bin dann hier in *Mittelstadt* als Hilfsgeistlicher – das sagt Ihnen auch etwas? (Hm) – also Assessorenzeit vergleichbar, 1964 gewesen.“

Pastor Walther Köhler

Ein ebenfalls 1964 ins Amt gekommene Pastor schildert die Mangelsituation. Das Hannoversche Landeskirchenamt drängte die Kandidaten, möglichst schnell eine Pfarrstelle anzunehmen:

„Das war übrigens ja `ne völlig andere ... Ausgangslage in unseren Jahren als heute. In unseren Jahren war es so, dass die Kirche drängte: „Werdet fertig, Leute! Wir warten, wir warten, wir brauchen Euch!“ Heutzutage ist es so: „Wenn ihr fertig werdet, ob wir euch brauchen, weiß ich nicht!“ Das war damals völlig anders. Wir wurden erwartet, wir wurden gebraucht! Ich wurde also in ein Loch geschickt, wo seit vielen Monaten man sich nur mit Vertretungen rumhangelte und niemanden fand. Alle Bemühungen des Kirchenvorstands, einen Pastor zu finden, waren gescheitert. Das heißt: ich wurde erwartet!“

Dr. Georg Viver

Auch die Gegenbewegung, der Überfluss an Theologen, für die von S. Bormann-Heischkeil nicht mehr erfasste Zeit um Mitte der 1980er Jahre, kann aus den Interviewzeugnissen dargestellt werden. Einer der älteren Informanten schildert die Situation 1984, als seine Tochter sich dem Theologiestudium zuwenden will.

„Als sie (*die Tochter*) 84 Abitur machte, das war die Zeit, wo die ersten damals weggescheucht, weggelobt wurden vom Theologiestudium, weil viel zu viel Leute dabei waren und da ging das Gerücht, dass die Kirche die gnadenvolle Situation ausnutzen würde, um nur noch hörige Pastoren in ihrer Gefolgschaft zu haben! Und da sie sich gerne politisch und gesellschaftlich frei und ungebunden und ungehemmt engagieren wollte, was Amnesty International oder auch Grüne oder ... „noch schlimmer als Grüne“ (Hm) ... das sag’ ich immer in Anführungsstrichen ... Davor wollte die Kirche einen Riegel schieben, wie man damals meinte. Und sie hat das dann auch angenommen, sie ist nicht von Kirche flüchtig geworden, sie macht bis heute Kindergottesdienst und so etwas gerne, ... sie hat nur von dem Studium Abschied genommen.“

Pastor Walther Köhler

Während S. Bormann-Heischkeil noch annimmt, dass der Zustrom aus den sozialen Unterschichten in den Pfarrberuf zunimmt und von gesellschaftspolitisch engagierten Theologen durch ein neues Berufsbild in Frage gestellt wird¹⁷⁹, beschreibt die Hannoversche Landeskirche im Zuge der gesellschaftspolitischen Krisendiskussionen nach der RAF (auch Gudrun Ensslin war Pastorentochter) den Weg der politischen Anpassung. Dass die Taktik der Abschreckung Erfolg hatte, zeigt obiges Beispiel, während theologische Examenskandidaten, die sich nicht hatten abschrecken lassen, je nach Gutdünken des Landeskirchenamtes abgelehnt oder zum Vikariat zugelassen wurden.

¹⁷⁹ vgl. Bormann-Heischkeil a.a.O. S. 173

„Nach dem Examen wurde uns gesagt: „Ihr kommt nicht ins Vikariat, egal was für ein Examen Ihr habt!“ - (Anekdote) - Nach einem Jahr sagte die Hannoversche Landeskirche: „Wenn Ihr jetzt nicht ins Vikariat geht, kriegt Ihr keine Pfarrstelle mehr!“
Dr. Ferdinand Albrecht

Obwohl der evangelische Pfarrstand durch mindestens zwei Jahrhunderte sozial offener als andere akademische Berufsstände erscheint, hat er seine Geisteshaltung und seine Wertvorstellungen mit dem gebildeten protestantischen Bürgertum geteilt. Dieses Verhältnis zeigt sich als ein wechselseitiges: einerseits entnimmt der Pastorenstand seine Lebensform und Familienkultur dem Bildungsbürgertum; umgekehrt ist erkennbar, dass das evangelische Pfarrhaus das Gesellschafts- und Geschichtsbild eben dieser akademischen Mittelschicht beeinflusst und mitprägt. Besonders im 19. Jahrhundert, als im Zuge der ausklingenden Romantik nach den napoleonischen Kriegen sich die Bürger auf eigene, „deutsche“ Wertvorstellungen berufen, nimmt das protestantische Pfarrhaus viele Merkmale des Bürgertums in sich auf, komprimiert sie, bildet sie weiter und spiegelt sie dann auf das Bürgertum als Vorbild zurück. Eine biedermeierliche Idylle mit bildungsbürgerlichen und christlich sozialen Werten umgeben das Bild des Pfarrhauses, in dem der Pastor humanistisch gebildet, belesen, historisch interessiert, musikalisch begabt, gerecht und milde sein Hauswesen regiert; die Pfarrfrau demütig und sanft im Wesen, umsichtig und sparsam im Haushalt, interessiert aber zurückhaltend in Gesprächen, sowie mütterlich und ausgleichend in der Kindererziehung das Haus nach innen gestaltet; und Kinder, deren Anlagen sich wie von selbst in die vom Vater gewünschte Richtung entwickeln, die keinen Anlass zum Ärgernis geben und in ihrem Tun das Amt des Vaters stets mittragen, als sichtbarer Ausdruck des Erfolgs seiner christlichen Einstellung, seines Glaubens und seiner Lehre. „Die ausgeprägte Tendenz zur ... Gottsuche in Wissenschaft, Kunst und Natur, ihre Theorielastigkeit und ihr Drang zum System und zum Absoluten, aber auch ihre vom Pietismus verstärkte Innerlichkeit, der Hang der Deutschen zum grundsätzlichen und zum weltanschaulichen Rigorismus, ihr Mangel an politischem Pragmatismus, aber auch ihre Lesewut und ihre Bildungsfrömmigkeit ...“¹⁸⁰ dies alles verbindet sich im Pfarrhaus des 19. Jahrhunderts zu einer eigenen Erziehungs- und Bildungswelt. Mit diesen Bildungsvorstellungen und Wertmaßstäben hat das evangelische Pfarrhaus bis in die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht nur die eigenen Kinder erzogen, sondern gleichfalls anderen Bevölkerungskreisen einen Spiegel vorgehalten, auch um den Wunsch nach Teilhabe zu wecken. Das Anregungspotential und die Wertschätzung von Geistesbildung einhergehend mit der intensiven Unterstützung der schul- und hochschulmäßigen Ausbildung der Kinder, besonders der Söhne, blieben daher auch in ländlich geprägten Regionen der bäuerlichen und handwerklichen Bevölkerung nicht unbekannt. Dieses idealisierte Pfarrhaus war bis weit in die 1950er Jahre ein wichtiges gesellschaftliches Vorbild. Einer der Informanten, der 1964 sein Amt in einer dörflichen Gemeinde antrat, schildert diese Zeit folgendermaßen:

Als wir nach *Kirchdorf* kamen, haben wir noch deutlich die Rücklichter der vergangenen Zeit, in der wir selber groß geworden sind, gesehen, was kirchliche Bräuche, Gewohnheiten ... waren, die den Menschen Orientierungen gaben.
Pastor Bernhard Mühlenberg

Das Pfarrhausbild scheint sich also zu verändern. Diesen Veränderungen zu dokumentieren und zu analysieren, ist ein Ziel der Untersuchung.

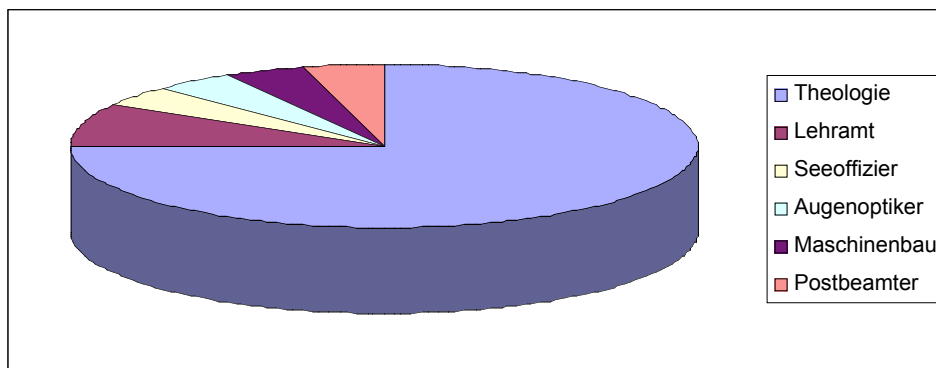
5.2 Religiöse Sozialisation und Berufswünsche der späteren Pastoren

Die Aussagen der Informanten zu ihrem persönlichen Werdegang enthalten beachtenswerte Aspekte. Wichtig dabei erscheint, welche Erinnerungen an die Berufswahl haben die Informanten sich bewahrt, wie beurteilen sie diese Entscheidung aus heutiger Sicht. Daher

¹⁸⁰ vgl. Janz, Oliver (2201): Das evangelische Pfarrhaus, in: Deutsche Erinnerungsorte III, 2. Aufl. 2202, S. 221 ff

zeigt der nächste Abschnitt die religiöse Sozialisation und die Berufswünsche der Informanten während ihrer Schulzeit und vor Beginn des Studiums auf.

Folgendes Diagramm verschafft einen Überblick über den Bildungsweg und die Berufswünsche der einzelnen Interviewpartner.



Berufswünsche der Informanten in ihrer Jugend

Aus den Interviewzeugnissen lassen sich drei Gruppen religiöser Sozialisation erkennen, die schließlich in ein Theologiestudium münden. Als erstes ergibt sich die recht große Gruppe von Pastorenkindern, die im Elternhaus so eng mit dem Theologenberuf verbunden worden sind, dass dieser Berufsweg für sie „wie von selbst“ vorgezeichnet ist. Auch aus anderen Berufsgruppen ist das Phänomen bekannt, dass Kinder die gleichen beruflichen Wege für sich anstreben wie die Eltern, ohne dass Vater oder Mutter sie dahingehend nachhaltig gedrängt haben. Das Miterleben, das Mithören von beruflichen Problemen und/ oder Erfolgserlebnissen, die größere Kenntnis des zukünftigen Berufsfeldes helfen Vorbehalte und Ängste abzubauen und lassen die beruflichen Perspektiven in einem vertrauteren Licht erscheinen.

Ein Interviewzeugnis bringt die „Selbstverständlichkeit“ des Berufsweges deutlich zum Ausdruck: Die Eltern dieses Informanten waren stark pietistisch geprägt und hatten als Missionare auch so gewirkt. Der Informant diskutiert seine Entscheidung für das Theologiestudium gar nicht, sondern nimmt diesen Weg als gegeben und fast vorgezeichnet hin.

Mein Vater war aus der Basler Mission und hat in Afrika gewirkt, in Kamerun und auf der Goldküste. Meine Mutter hat ihn dort kennen gelernt. Sie war Krankenschwester und auch angestellt bei der Basler Mission und die beiden ... waren also beschäftigt in Afrika als Missionare. Sie sind dann nach Deutschland zurückgekehrt und haben dann hier in Deutschland gelebt und die Kinder sind hier geboren. Ich bin der siebte von ... das siebte Kind in einer großen Familie.

Und nun ist meine Frau, genau wie ich, aus einem Kreis hervorgegangen, der sich EC nannte: Entschiedenes Christentum, obwohl ich ... diese Theologie verlassen habe und sie als meine Kinderschuhe betrachte, habe ich eine große Hochachtung vor den Pietisten, genauso wie vor meinen Eltern, die enorm viel geleistet haben. Meine Frau habe ich kennen gelernt bei dieser Gruppe ... des EC's und wir beide haben zu dieser Sache des Evangeliums eigentlich nur positiv gestanden und haben also auch ... persönliche Wünsche hintenan gestellt.

Pastor Simon Wilstorf

Mögen auch die stark pietistisch geprägten Erfahrungen in der Jugend Sonderfälle sein, die nur in drei Fällen angesprochen wurden, so zeigt sich doch, dass das gesamte Leben der Bevölkerung - und besonders der bäuerlichen Bevölkerung - bis in die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg sehr viel mehr von christlichen Wertvorstellungen und kirchlichen Gewohnheiten bestimmt war. Die Durchdringung des Alltags mit religiösen Bräuchen (Morgengebet, Tischgebet, Abendgebet), die Einteilung der Woche mit sonabendlichem Glockeneinläuten, sonntäglichem Gottesdienst, die Ritualisierung des Jahres durch religiösen Feiertage (Ostern, Pfingsten, Erntedankfest, Weihnachten), die Gliederung des Lebens durch kirchlichen Beistand und Segen zu „Passageriten“¹⁸¹ (Taufe,

¹⁸¹ ein Begriff Arnold van Genneps: Rites de passage (Paris 1909, dt. 1986)

Einschulungsfeier, Konfirmation, Hochzeit, Beerdigung)¹⁸² bestimmten mit all den differenzierten, aber gewohnten Einzelheiten im dörflichen Ablauf das Leben jeder ländlichen, norddeutschen Familie. Diese traditionelle Eingebundenheit in das konservative Weltbild war in den ländlichen Gebieten der Lüneburger Heide, also des Untersuchungsraumes, bis um 1960 noch überall zu erkennen. „Selbstverständlich“ wurden die Kinder in den Kindergottesdienst geschickt; ohne zu diskutieren wurden die Kinder konfirmiert. Die protestantische Religion reichte in das Leben der bäuerlichen Menschen weit in den Alltag hinein, bestimmte ihn besonders an den Wendepunkten des Lebens und prägte die Kinder weitgehend ohne Krisen. Dies kann in den althannoverschen Gebieten ebenso beobachtet werden wie in Pommern oder Hinterpommern.

Ich komme aus Hinterpommern. Ich komme nicht aus dem Pfarrhaus, sondern ich komme vom Bauernhof ... Also es gibt in mir durch dieses bäuerliche Erbe ein starkes Selbstbewusstsein. Einstehen zu müssen für das eigene Tun. Ich sage das so deutlich, weil von daher meine Kritik an der Kirche ansetzt. Das zweite, wodurch ich geprägt worden bin, ist der hinterpommersche Pietismus. (Hm) (-Anekdote-) Für uns ... gehörte als Kinder Religion zum Leben dazu.
Pastor Johann Uswald

Aus diesem Grunde ist die rückblickende Frage nach Selbstbestimmung, Freiheit der Wahl, individueller Entscheidung, Selbstverwirklichung und Emanzipation ein Konstrukt, dass sich einem Teil der Bevölkerung und auch den Informanten gar nicht stellen konnte, weil sich ihr Selbstverständnis mit dem religiösen, christlichen und kirchlichen Bild der Eltern in weiten Teilen deckte. Die bildungsbürgerliche Vorstellung von Selbstentscheidung ist also ein Trugbild; die Determination liegt in gesellschaftlicher und persönlicher Tradition und lässt wenig Spielraum zu.

Ein weiteres Gesprächsdokument zeigt, dass der Weg zum Theologiestudium reibungslos ohne Krisen, Komplikationen oder Zerwürfnisse mit dem Elternhaus vonstatten ging. Dieser Gesprächspartner, ebenfalls aus altem Pastorengeschlecht, hätte sich zwar in jungen Jahren einen anderen Beruf als den des Pastors vorstellen können; jedoch blieb er bei der Theologen-Tradition, möglicherweise auch, weil das Berufsbild ihm so vertraut war.

Da ich aus einer alten Familie ... Pastorenfamilie stamme, war mir der Beruf des Pastoren bekannt, aber nicht selbstverständlich, dass ich Pastor werde. Es hat andere Berufswünsche gegeben in Richtung Arzt oder Lehrer, aber es hat sich dann am Ende so herausgemeldet, dass ich bei der Theologie geblieben bin und theologisches Examen gemacht habe und ... Pastor geworden bin – bereue das auch nicht, sondern durch die Möglichkeiten, die man im Pfarramt hat, seine Fähigkeiten einzusetzen, ist der Spielraum erheblich und groß. (Pause)
Pastor Heinrich Innerste

Natürlich gibt es auch bei Pastorenkindern Krisen und Zweifel oder völlig anders gelagerte Begabungen, so dass der Beruf des Theologen ausgeschlossen wird. Diese Gruppe der Aussteiger aus der Pfarrhaus-tradition ist mit dieser Untersuchung nicht zu erfassen. Trotzdem geben einige Pastoren an, bei der Berufsfindung nicht gradlinig diesen Weg zur Theologie ins Auge gefasst zu haben. Nach einer klassischen „Karriere“ als Pastorenkind mit Kindergottesdienst-Unterricht und Jugendfreizeitleitung berichtet ein Informant über seinen Weg zum Theologiestudium, der mit eigenen Zweifeln und Entscheidungen gepflastert war. Trotzdem hat er in Erinnerung, nicht durch Wünsche seiner Eltern beeinflusst worden zu sein.

In `ner Sommerfreizeit hab´ ich als Leiter teilgenommen und habe mich dann von Glaubensfragen und Kirche in der zwölften Klasse restlos verabschiedet und fand das alles bescheuert! Und nicht ernsthaft genug ... und so weiter. Und merkte dann aber, dass das auch kein Weg ist. Und hab´ das mit meinen Eltern eigentlich nicht weiter besprochen: hab´ das Theologiestudium aufgenommen ... für mich unter der Fragestellung: Ist da eigentlich was dran, oder ist da nichts dran? Das war wahrscheinlich goldrichtig, dass mein Vater da ... nicht weiter nach gefragt hat. Und ich umgekehrt sehr genau wusste, wenn ich das Studium wechseln würde, würde es keinerlei Scherereien geben ... zu Hause, (Was nicht?) ... also es würde völlig akzeptiert werden. Ich bin dann nach Tübingen

¹⁸² vgl. dazu Th. Hengartner: Kirche und Heimat im Wandel, 6. 11. 2004 (Vortrag in Gümligen/ CH; Text im Internet)

gegangen, weil bei uns die Maxime war: wenn man studiert, dann südlich des Mains ... also weit weg von zu Hause. Und Tübingen galt als damals beste Fakultät. Hab' da angefangen mit 'nem Freund zusammen ... ehm ... dann noch die Sprachen schnell gemacht und dann sofort in ein systematisches Hauptseminar gegangen: Grundkurs des Glaubens. Und das hat mich dann eigentlich sehr geprägt, weil es mich sehr gepackt und interessiert hat. Also den Zugang zum Theologiestudium mehr über die philosophische, abstrakte Richtung.

Pastor Dr. Ferdinand Albrecht

Ein anderer Aspekt, der bei den Studienanfängern der Nachkriegszeit zum Tragen kam, erklärt sich aus der Teilnahme am 2. Weltkrieg und den Kriegserfahrungen. Die Reflektion über den Sinn des Lebens sowie die Frage nach der Verantwortung des Menschen für sein Tun oder Nichttun wiesen einigen älteren Interviewpartnern den Weg in den Pfarrerberuf. Einer der Informanten berichtet aus den letzten Kriegstagen und schließt seinen Gedankengang mit den Worten:

Also, der Zusammenbruch des 3. Reiches war für mich kein Problem. Aber diese ... das Chaos, was der Mensch verursachen kann, das haben wir ja erlebt und dann – das werden Ihnen vielleicht auch andere erzählen, die so alt sind wie ich – im Frühjahr 45 ein unbeschreiblicher ... Frühling. Ein unglaublich schöner Frühling. (Ja, ja) Die Obstbäume blühten. Und das ist ... ich bin ja mit der Bibel aufgewachsen ... und da musste ich immer an dieses Wort denken aus 1. Mos. 8 nach der Sintflut: Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Sommer und Winter, Tag und Nacht, Frost und Hitze. Das hat mich eigentlich so begleitet und mir die Hoffnung gegeben, dass es weitergeht.

Pastor Julius Uswald

Ein anderer Interviewpartner hatte sich vor dem Krieg fast schon einen anderen Berufsweg vorstellen können; bedingt durch die Umstände des verlorenen Krieges und die Erfahrungen mit schwerwiegenden Situationen, in denen er Menschen beistehen und helfen konnte, wird schließlich doch der Weg ins Pfarramt eingeschlagen.

Ich hatte aber ursprünglich nicht vor, Theologe zu werden, also das muss ich schon zugeben. Aber als der Krieg verloren war und ich bei einer Verwundung jemandem beistehen konnte, da ist es mir wie Schuppen von den Augen gefallen: hier hilfst du einem Menschen bei der Verwundung und einem Kind, das verletzt war. Kannst du nicht auch vielen Menschen helfen in einer ganz anderen Richtung?

Pastor Paul Gerhard Schaaf

Neben diesen Möglichkeiten durch religiöse Sozialisation im Elternhaus den Weg zum Theologiestudium zu finden, zeigt sich eine fast ebenso große Gruppe von Gesprächspartnern, die ihren Weg ins Pfarramt durch das Kennenlernen kirchlicher Gruppenarbeit eingeschlagen haben. Viele Interviewteilnehmer berichten von besonders einprägsamen Erlebnissen als Teilnehmer an kirchlicher Jugendarbeit, auf Freizeitfahrten oder als Gruppenleiter. Aber auch bestimmte Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens wie Pastor, Diakon, Gruppenleiter etc. waren durch ihr Beispiel prägendes Vorbild und ausschlaggebend für den späteren Berufsweg.

Die nachfolgenden Beispiele belegen einige der vielfältigen Möglichkeiten:

Bin hier in *Kleinstadt* aufgewachsen. In der Jugendarbeit der Kirche sehr geprägt worden. Daher ergab sich dann auch die Entscheidung, Pastor zu werden. Ich erwähne das deshalb, weil das wichtig ist, denn heutzutage werden ... oder: die Generation nach uns (*kam oft*) ans Theologiestudium als Folge eines guten Religionsunterrichts, der ja nach unser Zeit sehr verbessert ist in unseren Schulen. Das heißt: die haben natürlich eine völlig andere kirchliche Sozialisation ... oder eben nicht kirchliche sondern religiöse Sozialisation, als unsere Jahrgänge das gehabt haben. Da ist sicherlich 'ne wichtige Weichenstellung!

Pastor Dr. Georg Viver

Von den Eltern her waren andere Wege ... und auch nicht von der Geschwisterschar lag das drin. Aber schon ganz früh – mit vielleicht fünfzehn Jahren - stand das für mich fest, dass ich Pastor werden wollte und auch gar nichts anderes zu sehen hätte, durch wichtige Menschen oder Kirchengemeindeumfeld, die das wohl hervorgebracht ... mit hervorgebracht haben.

Pastor Carl Heinemann

Mein Vater war Lehrer an der Hochschule für Graphik und Buchkunst in Leipzig. Der ist aber sehr früh gestorben an den Folgen des Krieges. Mein Großvater mütterlicherseits war ein Tischlermeister. Da hab' ich glückliche Jahre – noch ehe ich in die Schule kam - in der Werkstatt verbracht. Ja, dann – als

ich Konfirmand wurde, wurde so die Jugendweihe eingeführt. Da kam dann schon dieses großes Thema - da wurde ewig gestichelt: Diese Auseinandersetzung Naturwissenschaft und Glaube. Das war ein großes Thema, was mich beschäftigt hat. (-Anekdote-) Es ist ja in jedem Menschenleben so, dass man eigentlich viele Berufe haben könnte. Ich wäre auch gerne Landwirt geworden. Ich habe ... auch gesungen und wäre auch gern zum Theater gegangen. Ich wäre auch vielleicht nach Ur- und Großvaters Willen Tischler geworden. Und .. äh ... ja ... aber gut, indem man nun den einen Beruf wählt, blendet man andere Dinge ein bisschen aus. Aber ich bin damit eigentlich ganz gut gefahren.
Pastor Lukas Rösel

Ein völlig anderer Weg ins Pfarramt zeigen diejenigen Pastoren, die sich in ihrer Jugend aus den verschiedensten Gründen für einen anderen Beruf entschieden haben und erst über den zweiten Bildungsweg zum Theologiestudium gekommen sind.

5.3 Zweiter Bildungsweg

Nach dem 2. Weltkrieg war es nur für Akademiker selbstverständlich, dass ihre Kinder das Gymnasium besuchten. Während vor dem Krieg ca. 5 % der Bevölkerung die Schulausbildung mit dem Abitur abschloss, konnten dies zu Beginn der 1960er Jahre bereits 10%. Heute beenden in Hamburg ungefähr ein Drittel aller Schulabgänger das Gymnasium mit der Hochschulreife. Vor 50 Jahren wurden vorwiegend die Kinder akademischer Eltern zur Aufnahmeprüfung an die Gymnasien gemeldet. Auch in diesen weiterführenden Schulen hatten Kinder aus Akademikerhaushalten es leichter und konnten ihren Weg problemloser zurücklegen, als Kinder aus Arbeiter- oder Bauernfamilien. Abgesehen von der geringen Hilfe im nichtakademischen Elternhaus waren manche Familien in der Nachkriegszeit noch auf den schnellen Eigenverdienst ihrer Kinder angewiesen. Die nicht unerheblichen Kosten für Schulbücher, eine Monatsfahrkarte falls man außerhalb des Schulortes wohnte, und die Kosten für Nahrung, Kleidung, Taschengeld der größeren Schüler belasteten die Eltern in Handwerker- oder Bauernfamilien sehr. Eine lange schulische Ausbildung lag daher oft nicht im Interesse der Eltern. Darüber hinaus legten bei den geringsten schulischen Schwierigkeiten die Lehrer den Eltern nahe, ihr Kind abzuschulen. Begleitende Sprüche von Lehrern bei schlechten Noten wie „Geh´ doch dem Chef Kaffee kochen“ oder „Geh´ auf den Bau Steine klopfen!“ waren bis in die 1960er Jahre am Gymnasium keine Seltenheit. Daher nahmen viele Eltern vom gymnasialen Weg für ihre Kinder Abstand, auch wenn diese sich begabt genug zeigten.

Von den 25 interviewten Theologen haben drei den Weg ins Pfarramt über den zweiten Bildungsweg gefunden. Von diesen dreien haben zwei nach der Mittleren Reife eine Lehre abgeschlossen und einige Zeit als Augenoptiker bzw. als Maschinenbauer gearbeitet. Der dritte Informant verbrachte seine Jugend in einem kleinen, abgeschiedenen Dorf mit einzügiger Volksschule, war allerdings durch das Interesse seiner Eltern, durch die kirchliche Jugendarbeit und einen Posaunenchor früh mit „Kirche“ in Berührung gekommen. Nach Abschluss seiner Ausbildung als Postbeamter und einer mehrjährigen Tätigkeit in diesem Beruf, eröffnet sich ihm der zweite Bildungsweg den Zugang zum Theologiestudium. Alle drei Informanten sind also relativ spät, in fortgeschrittenem Lebensalter ins Pfarramt gekommen. Da die evangelische Kirche eher als andere akademische Berufszweige besonders in Krisenzeiten die Zugangsmöglichkeiten zum Pastorenberuf aus unteren Sozialschichten öffnet, streben in Zeiten des Pastoren Mangels der Endfünfziger Jahre auch Menschen eine Theologieausbildung an, die keinen gymnasialen Abschluss vorweisen können. Die Eingangsvoraussetzung waren eine abgeschlossene Berufsausbildung oder eine mehrjährige Berufstätigkeit. Das Studium der alten Sprachen: Latein, Griechisch und Hebräisch sowie Deutsch und Geschichte führt dann zu einem Fachabitur, das den Weg zum Theologiestudium eröffnet. Durch diese Möglichkeiten haben die drei nachfolgenden Informanten in den 1950er/60er Jahren die Chance ergriffen, das Theologiestudium auf dem Zweiten Bildungsweg nachzuholen.

Alle drei Quellen werden hier wiedergegeben, um damit die unterschiedlichen Zugänge zum Pastorenberuf zu verdeutlichen.

Der erste Beleg zeigt einen Fall auf, wo die religiöse Sozialisation erst im Erwachsenenalter stattfand und zur Berufsentscheidung führte:

Ich komme aus keinem Pastorenhaushalt. Habe auch nur eine geringe religiöse Sozialisation. Mein Vater ... ehm ... war sehr dagegen, dass ich das machte. Er hat sich dann immer getröstet: „Das ist ja dann etwa so etwas wie ein Beamter!“ So tröstete er sich dann damit. Aber meine Mutter hatte `ne gewisse religiöse Mitgift. Aber die war auch sehr allgemein und diffus. Ich habe eigentlich erst als junger Erwachsener mit Christen Kontakt bekommen ... hm ... in der Zeit, als ich in Berlin war, und das hat mich sehr motiviert, noch mal neu anzusetzen und diesen Beruf zu ergreifen.
Pastor Tobias Münzer

Im zweiten Falle hatte der Interviewpartner als Schüler keine Lust mehr, das Gymnasium zu besuchen, und meinte für eine Maschinenbaulehre genüge ihm die Mittlere Reife. Daher ging er nach der 10. Klasse von der Schule ab. Die Begegnung mit einem evangelischen Pastoren wird für ihn zum besonderen persönlichen Erlebnis und daher der Grund für die Wahl des Pfarrerberufes:

Ja, dann bin ich im 10. Schuljahr vom Gymnasium abgegangen und hatte eigentlich ... ja ... eigentlich als Kind mal den Wunsch Ingenieur zu werden: Maschinenbau. Und habe gesagt: „Da reicht also 10. Schuljahr!“ Und ich hatte zur Schule auch keine Lust mehr und ... äh ... war auch in den Sprachen nicht ganz so gut, dass ich das hätte positiv fortsetzen können in der 11., 12. (Klasse). Bin also abgegangen, habe mir eine Lehre gesucht und habe dann 3 ½ Jahre im Maschinenbau gelernt bis zum Gesellenbrief. Und während dieser Zeit habe ich also in unserer Kirchengemeinde einen berühmten Pastorenkollegen dann kennen gelernt: also Pastor Quest, der hinterher Hauptpastor vom Michel in Hamburg war. Der hat uns begleitet damals. Und dann eröffnete sich in der hannoverschen Landeskirche der zweite Bildungsweg zum ... sagen wir: in das Pfarramt. Damals – also 1958 – wurden also dringend Leute gebraucht. Es kamen also viel zu wenig von den Universitäten. Die Stellen konnten kaum besetzt werden. Und so hat man einen zweiten Bildungsweg eröffnet. Voraussetzung war: abgeschlossene Lehre oder Berufsausbildung. Und dann wurde zwei Jahre damals in Hermannsburg - ja auch praktisch - humanistisches Fachabitur gemacht. Deutsch, Geschichte, alle drei Alt Sprachen und danach dann in Celle in der Theologischen Akademie wurde dann also 8 Semester Theologie studiert.
Pastor Matthias Rittig

Der dritten Beleg zeigt einerseits die Einschränkungen der schulischen Bildung durch die geringen Möglichkeiten in ländlich strukturierten Gebieten und andererseits wiederum den Einfluss persönlicher Kontakte beim Weg zum Theologiestudium:

... dieser Diakon, der mir das (Posaune-) Blasen beigebracht hat, der hat dann dafür gesorgt, der hat gesagt: „Du musst eigentlich Theologie studieren.“ Das war so der Punkt. Ich hatte ja von meinem Werdegang her kein Abitur. (Das) war damals ja noch ganz anders. Es gab ja nicht diese großen Schulzentren. Es gab keine Busse. Man wurde auf'm Dorf groß und hatte mangels Gelegenheit dann eben auch nicht die Möglichkeit. Damals hatte die Landeskirche für diese jungen Leute – sag' ich mal so – zu denen ich dann auch gehörte, die Möglichkeit geschaffen, auf dem zweiten Bildungsweg Theologie zu studieren. Das sah dann so aus: seit 1948 gab es die Einrichtung in Hermannsburg, die Theologische Akademie. Damals hieß das Pfarr-Vikar-Seminar. Und in Celle ging die Weiterführung. Das war dann so meine Ausbildungsstätte. Habe dann fleißig, wie das sich gehört für Theologiestudenten, dann die alten Sprachen gelernt und alles, was so dazu gehört.
Pastor Peter Wentes

5.4 Disposition

Neben den erwarteten Erklärungen zu den Berufswünschen in den Jugendjahren thematisieren mehr als drei Viertel der Pastoren die Fragestellung der persönlichen Kompetenz, also die speziellen Begabungen und Fähigkeiten für diesen Beruf. Jeder der Informanten macht Angaben zu seinen persönlichen Befindlichkeiten, ohne dass diese Problemkreise von der Interviewerin als Frage in den Raum gestellt oder indirekt hervorgehoben wurden. Die Interviewpartner haben feste Vorstellungen davon, wie ein Mensch persönlich disponiert sein muss, um Pastor zu werden. Ebenfalls ist ihnen bewusst, dass sich der Pastorenberuf von anderen Berufen unterscheidet. Aus der zusammenfassenden Kategorisierung in der qualitativen Inhaltsanalyse resultieren folgende Merkmale:

Eigenschaften und Fähigkeiten eines Pastors	Nennungen
Gern und gut frei sprechen können	9 x
Sich kümmern, Seelsorge betreiben	7 x
Kontakte knüpfen, auf Leute zugehen	6 x
Menschen wahrnehmen	5 x
Zum Gespräch bereit sein	5 x
Zuhören können	5 x
Andere Menschen akzeptieren	4 x
Im Notfall da sein	2 x
Zeit haben	1 x
Einsatz zeigen	1 x
Schweigepflicht beachten	1 x
Verlässlich sein	1 x
Anderen Menschen die Angst nehmen	1 x

Nach diesen Eigenschaften und Fähigkeiten ist nicht explizit gefragt worden, sie ergeben sich aus dem spontanen Erzählen der einzelnen Pastoren. Manche Informanten allerdings thematisieren diese Problematik nicht, sondern setzen sie offenbar als selbstverständlich voraus. Trotzdem zeigt die Häufung im oberen Bereich, welchen Stellenwert die dort aufgeführten Fähigkeiten und Kompetenzen im Verständnis von Pastoren haben. Der untere Bereich mit nur jeweils einer Nennung scheint die Selbstverständlichkeiten zu beinhalten.

Der immer wieder betonte Vorzug des Freien Sprechens im Pastorenberuf und besonders auf der Kanzel soll an zwei Beispielen verdeutlicht werden. Beide Informanten sind sich der Wichtigkeit der freien Ansprache bewusst und setzen sie im Pastorenberuf voraus. Während der eine Pastor den Weg aufzeigt, wie er selbst lernen musste, seine Predigt frei zu halten, schließt der andere Informant einen Pastorenberuf für seinen Sohn aus, weil dieser nicht gut frei sprechen könne – allerdings könne er trotzdem noch gut Arzt werden!

Ich habe am Sonntagsgottesdienst die Predigt frei gehalten. Ich hab' das Konzept in meiner Hand, aber auswendig gelernt! Ich bin kein guter Redner. Ich hab's gelernt, dass ich nur das Konzept da hatte, aber wirklich zugesprochen (habe)! Und das pflege ich nach wie vor, das ist ein ungeheures, wichtiges Plus! Das heißt nicht: „ich lese Predigten“, sondern predigen ist „sprechen“.
Pastor Paul Gerhard Schaaf

Der Zweite (*Sohn*) hat gewisse Schwierigkeiten sich auszudrücken. Damit kann man zwar immer noch sehr gut ein Arzt werden. Er ist jetzt ... hat eine hervorragende Praxis in XY jetzt. Gemeinschaftspraxis ... das läuft. Da braucht er aber auch nicht zu reden. Also: da braucht er keine Reden zu halten! (Ja) ... Damit war für ihn Theologie verschlossen. Das geht nicht. Also, wenn man Erfolg haben will auf dem Gebiet, dann muss man frei reden können.
Pastor Dr. Friedrich Ritter

Bereits Martin Luther hat in seiner Person vorgelebt, wie ein protestantischer Pfarrer auf die Mitmenschen wirkte: neben dem introvertierten, kontemplativen Denker, der sich in seiner Zurückgezogenheit Gedanken über die Auslegung der christlichen Texte macht, war er andererseits ein Mensch von „aktiv-gestalterischer, kommunikativer Offenheit des Predigers, des Polemikers, des in die Öffentlichkeit drängenden Sprachvirtuosen.“¹⁸³ Zu seiner Zeit gehörte Martin Luther zu den gefragtsten Rednern, er war ein „Medienstar“ wie Kaufmann schreibt, der von einem Vortrag und einer Diskussionsrunde zur nächsten Veranstaltung reiste – heute würden wir ihn in den Talkshows der verschiedenen Fernsehsender sehen. Außerdem verstand Luther es, das neue Medium seiner Zeit – den Buchdruck – für seine Zwecke zu benutzen, ebenso wie ihn die Medien für ihre Zwecke ausnutzten und damit teilweise auch überforderten. „Luther war eine öffentliche Person, eine Person, an der Öffentlichkeit entstand, sich öffentliche Auseinandersetzungen vollzogen, eine Person, die wie keine zweite geschichtliche Gestalt vor ihm Öffentlichkeit zu erzeugen, zu mobilisieren,

¹⁸³ Kaufmann, Th. (2006): Martin Luther

zu instrumentalisieren wusste und zugleich ein Opfer der Öffentlichkeit, ein Objekt polemischer Wertungen, fragwürdiger Inanspruchnahme, interessegeleiteter Projektionen wurde.“¹⁸⁴

Die Ausnutzung des gerade einmal 60 Jahre alten Buchdrucks, der mit diesem neuen und vergleichsweise schnellem Medium (Handzettel, „fliegende Blätter“) deutschlandweit viele Menschen erreichte, und das Benutzt-Werden, die Instrumentalisierung durch Fremde stellte Luther in einen Zwiespalt, in dem er sich nicht wehren konnte – besonders während seiner Wartburgzeit. Dies war also und ist bis heute – bis ins Internet - die Kehrseite der Medienpräsenz.

Wenn heutige Pastoren immer noch angeben, das freie Sprechen, die ausgesuchte Sprache, das scharfe Durchdringen von Argumenten und das gezielte Kontern mit Worten gehört zu den Voraussetzungen eines erfolgreichen Pastorendaseins, so zieht sich dies wie ein Leitfaden durch die 500jährige Pfarrerausbildung und Pfarrhausgeschichte.

Der zweite oben in der Tabelle angegebene Punkt bezieht sich auf das Sich-Kümmern und die Seelsorge innerhalb der Kirchengemeinde. Jeder der Interviewpartner geht von der Voraussetzung aus, dass ein Pastor nicht nur im religiösen sondern auch im sozialen Bereich gern tätig sein will und wird. Die Chancen der Kirche für die Zukunft sieht ein Informant nicht in den täglichen Amtshandlungen, den verbürokratisierten Dienstleistungen unter dem Deckmantel namens „Kirche“, sondern in der Kernkompetenz der Seelsorge mit dem wichtigen, nicht er- oder verkaufbaren Faktor „Zeit“. Seine Schilderung mitsamt der Anekdote beleuchtet die Sachlage so treffend, dass sie hier etwas ausführlicher wiedergegeben wird:

Und ich halte nach wie vor das Element der Seelsorge für das wichtige Element. Und das haben wir in der Kirche wegformalisiert. ... Ich versteige mich dann auch zu der These, zu sagen: Pastoren heute brauchen auch gar keine Gemeinde mehr. Die machen nur noch Amtshandlungen und Gottesdienste und Unterricht und auf Anforderung was. Aber selber hingehen zu den Menschen, (das) kommt ganz, ganz selten noch vor. In der Stadt jedenfalls so gut wie gar nicht mehr. Und das finde ich einen ganz starken Verlust - muss ich sagen. ...

Dass ich heute noch sage: Das ist ein ganz toller Beruf! Und die Zeiten in St. Petri da, in der Hauptkirche, da habe ich in der Kirche gesessen mit `nem Schild vorm Bauch, wer ich bin und dass man mal mich anreden kann, nicht. Das ist so viel benutzt worden! Nie hat einer gesagt: „Sagen Sie mal, haben Sie nichts zu tun, dass Sie hier sitzen müssen!“ Sondern alle haben gesagt: „Wie gut, dass hier jemand sitzt und Zeit hat.“ Und ich glaube, das ist die Chance von Kirche! Also wenn immer nach Kernkompetenz gefragt wird heutzutage, ist meines Erachtens ein Stück Kernkompetenz: Wir haben Zeit!

Pastor Johann Halenga

Während es in den Dörfern der Lüneburger Heide in den 1950er bis 1970er Jahren sehr wohl üblich war, als Pastor den Dorfbewohnern von Zeit zu Zeit einen Hausbesuch zu machen, zumindest bei den runden Geburtstagen, in Krankheits- oder Sterbefällen und nach Konfirmationen, entfiel dieses in der Anonymität der größeren Städte. Dort ist das Kirchengebäude zwar geöffnet, der Pastor aber bereits für die Eintretenden so unbekannt, dass er neue Wege ausprobieren muss, um zu dokumentieren, wer er wäre und dass er gesprächsbereit sei. Die oben geforderten Fähigkeiten von Kommunikationsfreudigkeit und Seelsorgebereitschaft versetzen den einzelnen Amtsinhaber in die Lage, innovative Möglichkeiten ins Auge zu fassen.

Aber nicht nur die Qualitäten eines brillanten Redners, eines ernsthafter Seelsorgers oder eines guten Zuhörers werden von den Amtskollegen geschätzt, sondern auch die Fähigkeit, Kontakte aufzubauen und diese zu pflegen. Ein Pastor dürfe sich nicht an den Leuten vorbeischieben, sondern müsse selbstbewusst auf der Scholle stehen, meint ein Informant. Viele Kollegen hätten es zwar schwer, weil sie zu exklusiv im Pfarrhaus aufgewachsen seien und ihnen daher der Kontakt zu „normalen“ Mitmenschen fehle, aber Kontaktfähigkeit wird als dritte wichtige, persönliche Kompetenz eines Pastors angesehen.

¹⁸⁴ Kaufmann, Th. (2006): a.a.O. S. 8 ff

Wenn man dreieinhalb Jahre an der Werkbank gestanden hat mit ganz normalen Menschen, dann weiß man, wie normale Menschen aussehen. Fühlt sich auch wohl unter ihnen. Ich konnte also jeder Zeit in 'ne Kneipe gehen und mich ... sozusagen ... an'n Tresen stellen und wir waren nach fünf Minuten mitten im Gespräch drin. Während ich viele Kollegen kennen gelernt habe – meist männliche eben -, die diese Kontaktfähigkeit eigentlich nicht gehabt haben, die so im Elfenbeinturm der Wissenschaft vielleicht schon von zu Hause groß geworden sind oder eben in diesem exklusiven Pfarrhaus und dann auf die Universität (*kamen*) ... und eigentlich mit normalen Menschen nie persönlich gelebt haben. Also, das ist mir nie ... sozusagen ... schwer gefallen.

Pastor Matthias Rittig

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die zwischen 1950 und 2000 tätigen Pastoren von sich selbst und ihren Amtskollegen persönliche Fähigkeiten erwarten, die die Grundvoraussetzung für einen erfolgreichen Pfarrerberuf darstellen:

- gern frei sprechen können und wollen
- zuhören können
- kontaktfreudig sein
- zuverlässig sein
- die Menschen wahr nehmen
- die Menschen ernst nehmen.

Außerdem sind fast alle Informanten der Meinung, dass das Pfarramt an den Amtsinhaber über die normalen Amtshandlungen hinaus bestimmte Anforderungen stellt, die selbstverständlich zu befolgen seien, wie:

- die Schweigepflicht beachten
- sich Zeit für andere Menschen nehmen
- in Notlagen helfen wollen.

Darüber hinaus zeigen sich die Interviewpartner in den Gesprächen als kommunikative, offene und freundliche Personen, die auch gern im Licht der Öffentlichkeit stehen. Diese Art ist eine Selbstdarstellung mit besonderer Ausstrahlung und persönlichem Charisma¹⁸⁵, einer Aura. Es standen der Interviewerin lebhaft, aufgeschlossene Gesprächspartner gegenüber, deren Erzählungen zum Teil mit sprühenden Gedanken und interessanten Bemerkungen angereichert waren. Einer der Informanten bringt dies selbst auf den entscheidenden Punkt, obwohl er die Eigenschaften seiner Frau zuschreibt. Also man ersetze „sie“ durch „er“:

Sie ist eine sehr offene und sehr kommunikationsbereite Frau, die einfach auch den Umgang mit Menschen nicht nur liebt, sondern braucht. Und so war eigentlich das Pfarramt für sie auch – ich sag's jetzt mal ein bisschen ... (*lacht*) – eine Bühne, auf der sie gerne gestanden hat und die ihr ja auch innerlich ... also ... eine Bestätigung gegeben hat für das, was sie kann und leistet.

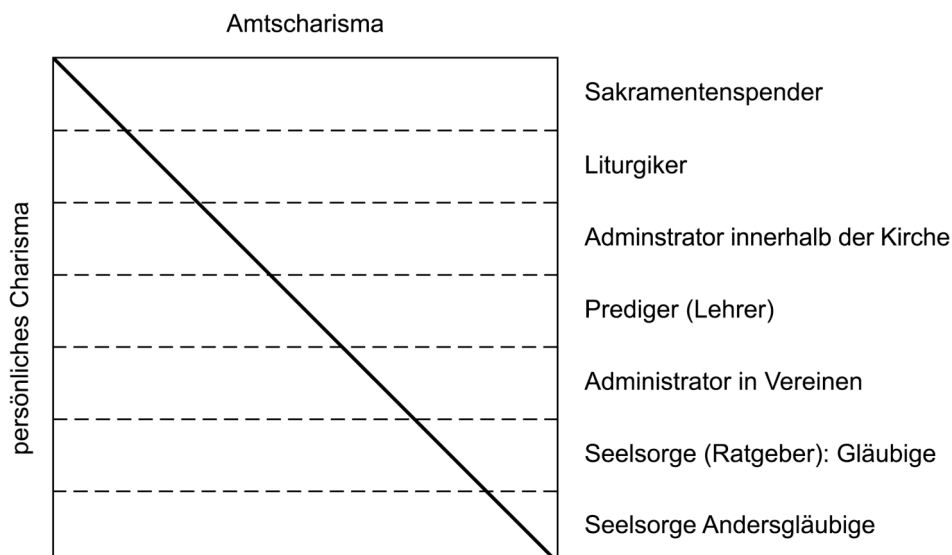
Pastor Simon Wilstorf

Man kann davon ausgehen, dass ein Pastor in allen Lebensbereichen – sowohl in seinem persönlichen als auch in seinem öffentlichen Wirken – total von seiner „Rolle“ erfasst wird. Sein Einsatz in dem Netz von sozialen Interaktionen unterscheidet sich aber hinsichtlich der unterschiedlichen „Empfängergruppen“ – sei es das Kirchenamt, die Amtskollegen oder der Laienstand, also die Kirchengemeinde. Jede dieser Rollen - oder besser „Rollensegmente“ - erfordert jedoch eine besondere persönliche und amtsinterne Disposition. Nach L. von Deschanden, der seine Rollenanalyse allerdings an katholischen Priestern aufzeigt, erwartet man „in allen seinen Rollensegmenten ... vom Priester – mit unterschiedlicher Intensität freilich - charismatische Persönlichkeitsmerkmale.“¹⁸⁶ Während die Persönlichkeitsmerkmale eines Pastors gegenüber der Kirchenleitung und den Amtsbrüdern hier nicht untersucht werden, zeigen sich gegenüber den Laien mehrere charakteristische Rollensegmente des Pfarrers. Jede Kirchengemeinde erlebt ihren Pastor sowohl als Sakramentspender, als Liturgiker, als Prediger, als Lehrer, als Ratgeber und als

¹⁸⁵ vgl. Häusermann, Jürg (Hg.): Inszeniertes Charisma. Medien und Persönlichkeit. Tübingen 2001; sowie: Breuer, Stefan: Bürokratie und Charisma. Zur politischen Soziologie Max Webers, Darmstadt 1994

¹⁸⁶ vgl. Deschanden, L. v.: Eine Rollenanalyse des katholischen Pfarreipriesters, 1968 zit. n. J. Matthes: Kirche und Gesellschaft 1969, S. 104 ff

Administrator. „Alle diese Rollensegmente sind spezifische insofern, als sich in ihnen relativ klar definierte Rollenerwartungen zeigen. In jedem dieser Rollensegmente werden unterschiedliche Anforderungen an das Amtsscharisma oder an das persönliche Charisma des Priesters gestellt; so dominiert im Rollensegment Sakramentenspender das Amtsscharisma, im Rollensegment Prediger das persönliche Charisma.“¹⁸⁷ Das von J. Matthes nach v. Deschwanden angeführte Schema zeigt die unterschiedliche Gewichtung von Amtsscharisma und persönlichem Charisma in Beziehung zu den verschiedenen Rollensegmenten.



Vergleichen wir dieses Schema mit den eigenen Persönlichkeitsvorstellungen der Interviewpartner, so wird deutlich, dass die obige Einschätzung der eigenen Anlagen und Fähigkeiten, also des persönlichen Charismas, von den Informanten für ihren Beruf genauso gesehen wird wie in der Studie von Deschwanden. Um alle Rollensegmente innerhalb des Pastorenberufes bestmöglichst auszufüllen, ist es in den Augen der Informanten nötig, ein großes persönliches Charisma mit vielen Qualitäten zu besitzen und dies im Umgang mit der Kirchgemeinde auch einsetzen zu können.

Hingegen wird über das Amtsscharisma von den Interviewpartnern in unterschiedlicher Intensität berichtet. Während einer der ältesten Informanten (Jg. 1925) die Wertschätzung des Pfarramtes in seiner Amtszeit explizit hervorhebt, berichten mehrere jüngere Gesprächspartner über die Rückläufigkeit dieser Wertschätzung des Amtes zugunsten der persönlichen Wertschätzung. Auch die Anrede „Herr Pastor“ beginnt in den 1970er Jahren sich zu verändern. Während ein Interviewpartner bei Amtsantritt (1955) von seinem älteren Kollegen darauf hingewiesen wurde, sich von den Konfirmanden immer mit „Herr Pastor“ anreden zu lassen¹⁸⁸, werden zwanzig Jahre später manche Pastoren – besonders von Gleichaltrigen oder jüngeren Personen – mit ihrem Familiennamen¹⁸⁹ angesprochen.

Die Auflösung der Amtsautorität, deren Beginn sich nach dem 1. Weltkrieg bereits deutlich zeigt, beschleunigt sich nach dem 2. Weltkrieg mit der – wenn auch zögerlichen – Reflektion über das Regime des 3. Reiches und seine Autoritätshörigkeit. Die Veränderung der Wertesysteme, die Ablehnung der Amtsautoritäten entlädt sich nicht nur in den Universitäten, wo es hieß: „Unter den Talaren – der Muff von 1000 Jahren!“ Auch in der protestantischen Kirche ist die Verlagerung weg von der Amtsautorität hin zu der Autorität begründet auf persönlichem Charisma und Integrität feststellbar. Deutlich lässt sich dies am Werdegang des 2005 verstorbenen Papst Johannes Paul II. ablesen. Ohne hier auf die katholische Kirche einzugehen oder theologische Fragen erörtern zu wollen, zeigen sich große Teile der Bevölkerung fasziniert von der Person dieses Papstes: in jungen Jahren ein körperbewusster Mann, der Sport treibt (paddeln, Berg steigen, Ski fahren); darüber hinaus

¹⁸⁷ vgl. Matthes, J.: a.a.O. S. 105

¹⁸⁸ Pastor Dr. Friedrich Ritter

¹⁸⁹ Pastor Walther Köhler

sich der Möglichkeiten seiner Selbstinszenierung stets bewusst (Schauspieler); durchdrungen von hingebungsvoller Marien-Mystik und sichtbarem Willen zu christlichem Leben. Mit diesen persönlichen Tugenden, die ihn wie eine Aura umgeben, kann er die freischwebende Religiosität der Massen, besonders der europäischen Jugendlichen in erstaunlicher Weise christlich bündeln, wenn auch nicht in eine kirchliche Bewegung umleiten. Die postmoderne Gesellschaft Europas, die sich seit den Endsechziger Jahren – seit den Beatles in Indien und John Lennons Heirat mit Yoko Ono – zur Orientierung und Sinndeutung ihres Lebens die religiösen Motive aus allen erreichbaren Kulturen zusammenträgt (z. B. indianisches Weltverständnis, indische Seelenwanderung und Wiedergeburt)¹⁹⁰ – man könnte dies in Anlehnung an das neudeutsche Wort: Patchworkfamilie auch Patchworkreligion nennen – wird in erstaunlicher und faszinierender Weise in eine europäische, christliche Mystik geführt, allerdings ohne dass bisher das alltägliche Denken und Handeln davon sichtbar betroffen ist.

Die Ausweitung des persönlichen Charismas zu Lasten des Amtsscharismas ist innerhalb der protestantischen Kirche eine seit mindestens 50 Jahren stattfindende Tatsache. Ein Pfarrer, der sehr viel persönliches Charisma in seinen Beruf einbringen kann, steht daher sicher besser da, als ein zurückhaltender, schüchterner Amtskollege. Alle Interviewpartner zeigen selbst eine große persönliche Ausstrahlung und begrüßen dies auch bei ihren Kollegen.

5.5 Erwartungen des Pastors an seine Familie

Eines der Stichworte zum privaten Bereich des Pastors war das Stimulans des Interviewers: *Wünsche des Pastors an seine Familie*. Wie in jedem anderen Lebensbereich auch, formulieren die einzelnen Interviewpartner sehr unterschiedliche Vorstellungen von ihren persönlichen Erwartungen in Bezug auf das private Umfeld. Das Spektrum reicht von gar keinen Erwartungen bis hin zu sehr detaillierten Vorstellungen.

Pastor Carl Heinemann ist ohne Plan in sein weiteres Leben „hineingestolpert“, wie er selbst sagt, während zum Beispiel Pastor Bernhard Mühlenberg sich auch in Hinblick auf seinen Beruf eine große Familie gewünscht hat als „Übungsplatz im Umgang mit Menschen“.

Ich glaube, dass ich ohne Wünsche an die Familie in meinen ... weiteres Leben rein gegangen oder gestolpert bin. Genauso wie ich keine Vorstellung hatte oder keine Pläne hatte und auch keine pädagogischen Pläne hatte, was Erziehung der Kinder betraf. Nichts dergleichen lag vor! Denn alles hat sich von Tag zu Tag oder von Jahr zu Jahr ergeben ... durch Sich-hinein-fühlen in das, was der Tag ist! Also es gab keine Wünsche an die Familie. Es hat sich alles, alles so ergeben, wie es sich ergeben hat!

Pastor Carl Heinemann

Zunächst ... dass wir Kinder haben und glücklich waren, als wir – was nicht so selbstverständlich war – als sich unsere erste Tochter meldete. Und dass wir uns ohne viel Worte eigentlich einig waren, wenn es möglich ist, wollen wir auch 'ne große Familie sein. Sind wir dann auch geworden! ... Mit sechs Kindern. Ehm ... die Familie als Hintergrund und auch als ... – das sage ich jetzt mal in Blick auf den Beruf – als Übungsplatz im Umgang mit andern Menschen, das ... das war schon wichtig.

Pastor Bernhard Mühlenberg

5.6 Familie und Beruf

Zwischen diesen beiden Eckwerten – Beruf und Familie – entfaltete sich das gesamte Spektrum von persönlichen Wünschen und Erwartungen der Pastoren an die Familie. Die Antworten der Interviewzeugnisse können folgendermaßen zusammengefasst werden:

Wünsche des Pastors an seine Familie	Nennungen
Die Familie trägt den Beruf/ das Amt mit	8 x
Gradwanderung zw. Arbeit und Zeitmangel für die Familie	7 x
Der Beruf ist Lebensinhalt und sinnvolle Arbeit	6 x
In diesem Beruf kann man gemeinsam arbeiten	6 x

¹⁹⁰ vgl. Thomas Hengartner: Kirche und Heimat im Wandel, Vortrag in Gümligen 6.11.2004 (Text im Internet)

Geborgenheit in der Familie als Rückzugsgebiet	3 x
Familie muss zurückstecken	1 x
Normal am Gemeindeleben teilhaben	1 x
Keine Wünsche, ergibt sich aus dem Zusammenleben	1 x

Die überwiegende Mehrheit der Pastoren berichtet von der Eingebundenheit der gesamten Familie in das Pfarramt. Es wird zwar nicht als selbstverständlich, aber doch als normal vorausgesetzt, dass die Familie sich den Wünschen des Vaters und den Anforderungen des Amtes unterordnet.

Aber ich kann es Ihnen sagen: im Grunde genommen ... habe ich das Glück gehabt, dass sowohl meine Frau wie die Familie das Amt mitgetragen hat. Die waren ... also die waren zu nichts verpflichtet.

Pastor Julius Uswald

I.: Hm, ... jetzt vielleicht zu den Wünschen des Pastors an seine Familie.

(Pause) ... Johannes Rau hat gestern sich bei seiner Frau bedankt, dass sie vieles mitgetragen hat. ... Also: die Rolle der Pfarrfrau hat sich ja in den letzten 30 Jahren - oder 40 Jahren - erheblich geändert. Auf der einen Seite haben wir hochqualifizierte, akademisch gebildete Frauen, - so auch meine Frau mit zweitem Staatsexamen als Studienassessorin - die eigentlich ihren Weg alleine gehen können, ... auf der anderen Seite der Pastor - oder das Pfarrerbild, das gerade auch hier ... sehr ländlich ist trotz der Nähe zur Großstadt.

Pastor Heinrich Innerste

Da das Pfarramt keine Vorgaben hinsichtlich der wöchentlichen oder monatlichen Arbeitsstunden macht, ist es jedem Amtsinhaber möglich, sich seine Zeit so einzuteilen, wie er es für sinnvoll hält. Viele Informanten sind der Meinung, ihr Arbeitseinsatz läge erheblich höher als die damals übliche 40-Stunden-Woche eines normalen Arbeitnehmers. Trotzdem sehen einige Pastoren auch die Vorteile des Amtes und stellen fest, dass sie im Gegensatz zu anderen Arbeitnehmern täglich die Möglichkeit hätten, mit ihrer Familie die Mahlzeiten gemeinsam einzunehmen. Die nächst häufige Nennung problematisiert das Spannungsfeld zwischen der Sorge für die Familie und den Aufgaben im Pfarramt. Besonders der Faktor „Zeit“ scheint für alle Pastoren ein Gradmesser zu sein, an dem sich die Bemühungen und der Einsatz um die Gemeinde, das Amt und/ oder um die Familie festmachen lassen.

Was erwartet die Familie? Das ist ja so ein Knackepunkt: Die Freizeit, die man dann so hat für die Familie, ist ja immer sehr knapp bemessen. Und das ist ja immer so eine Gradwanderung. Man hat manchmal auch ein schlechtes Gewissen. „Hab´ ich zu viel Zeit für die Gemeinde und zu wenig für die Familie?“ Oder wenn man jetzt mal für die Familie sich Zeit nimmt: kann man das eigentlich der Gemeinde zumuten? In dieser Schwankung befindet man sich ja immer.

Pastor Peter Wentes

Also ... für mich war immer klar ... für uns beide war immer klar, der Beruf des Pastoren ist zeitlich nicht eingrenzbar. Es gibt also nicht Freizeit und Berufszeit und so. Diese Aufteilung, die andere haben, die haben wir nie. Das Leben ist der Beruf und der Beruf ist das Leben. Das heißt: die Familie hat dann eben notfalls auch mal zurückstecken. Das war klar, weil wir das nie anders gehandhabt haben. Auch für unsere Kinder selbstverständlich. Also das ... gab wohl mal Konflikte zeitweilig zwischen uns beiden, nicht. Manchmal kneift das eben! Wenn da plötzlich ein Telefon klingelt: „Sie müssen los!“ Und da war gerade was anderes auf der Tagesordnung. Das hat manchmal schon zu Reibungen geführt, aber im Grundsatz hat uns das nicht tangiert. Das war klar!

Pastor Johann Halenga

Ja, das ist jetzt bei den Jungen (*Pastoren*) ja sehr umstritten. Als ich noch in den letzten Semestern war, galt noch die alte Regelung: Wenn man sich irgendwie liierte, sollte man doch mit der Braut mal vorstellig werden. Das wurde immer als Schikane aufgefasst. Ich würde heute sagen: „Das war gar nicht schlecht!“ – wenn das richtig gemacht wurde. Man konnte nämlich dann den jungen Frauen klar machen, worauf sie sich da einlassen. Gut! In den Zwanziger Jahren war dann, wenn einer mit 'nem Mädels vom Can Can oder so kam, ... dass sie das dann ausblenden wollten (*lacht*). Aber sinnvoll ist dies Gespräch durchaus, wenn man klar macht, worauf du dich da einlässt. Es hat Vorteile und es hat auch Einschränkungen. Das muss man eigentlich wissen, also ehe man in diesen Beruf geht.

Pastor Lukas Rösel

Über den Zeitmangel hinaus ist mehreren Pastoren die Familie als Rückzugsbasis, als Erholungsraum, als ruhender Pol wichtig. Ein während seines Berufslebens zeitlich sehr stark eingebundener Informant bezeichnet die Familie und das Haus als einen wichtigen Ort, denn „Man muss ja auch irgendwo tanken können“¹⁹¹. Im Grund korrespondieren diese Aussagen mit dem obigen Wunsch, dass die Familie den Beruf mitträgt.

I.: Ja, zum privaten Bereich: Die Wünsche des Pastors an seine Familie. Hatten Sie irgendwelche Vorstellungen ... ?

Das ist weniger des Pastors an seine Familie, sondern die des ... Ferdinand Albrecht an seine Familie. Das ist für mich ungeheuer wichtig, weil es `n zentraler Bereich ist, wo man weiß, da ist man zu Hause! Da ist man ... (Pause) ... kann einfach sein. Ehm ... Kinder hatte ich ja als Jugendlicher nicht. Kinder gehörten für uns beide aber immer dazu. Meine Frau kommt aus `ner ganz großen Familie – die Eltern hatten Sie ja interviewt. Ich komm´ aus `ner größeren, von daher waren Kinder für uns auch klar. Und dadurch, dass wir Beruf und Alltag völlig geteilt haben, gehörte das auf der einen Seite eng zusammen, war auf der anderen Seite auch sehr deutlich voneinander geschieden. Ehm .. ich war sowohl Pastor wie Hausmann, beides halb, wie meine Frau dito. Von da gehörte das vollkommen dazu. Dass `ne Pfarrfamilie was öffentliches hat, war für uns immer klar. Kamen ja auch beide aus dem Pfarrhaus.

Pastor Dr. Ferdinand Albrecht

Also von Kirchenvorstandssitzung über Konfirmandenelternabend über irgendeine Ausschussbesprechung über ein Taufgespräch, ja. So ist das, alles das musste abends sein. Und wenn ich mal zwei, maximal drei Abende pro Woche nicht abends dienstlich in der Pflicht war, dann ging es mir gut, dann hab´ ich überhaupt kein Verlangen gehabt, jetzt noch irgendwo hinzugehen. Da war ich froh, zu Hause zu sein.

Dr. Paul Wanumb

Vorwiegend bei den etwas älteren Pastoren zeigt sich der Wunsch, mit dem Ehepartner beruflich etwas gemeinsam zu tun. In einer Zeit, als viele Frauen keinen eigenen Beruf nach der Heirat (mehr) ausübten (also zwischen 1950 und 1970), boten die Aufgaben des Pfarramts auch den Frauen die Chance, am Leben außerhalb des Hauses teilzunehmen. Ihr Horizont konnte weiter gesteckt werden als nur bis zu „Kindern und Küche“. Nicht nur am Gemeindeleben teilzunehmen, sondern gemeinsam in der Gemeinde zu arbeiten, ist ein wichtiger Aspekt der Wünsche an die Ehefrauen und die Familien.

Meine Frau hat sich ganz auf meinen Beruf eingestellt, sie ist Gemeindehelferin geworden, weil sie sagte: „Da kann ich am besten mitarbeiten!“

Pastor Paul Gerhard Schaaf

Ja, Wünsche und Erwartungen an die Familie? Ich denke erst mal, dass ich zusammen mit meiner Frau gemeinsam einen Lebensweg gehe, wo einmal die Gemeinsamkeiten im ganz privaten, persönlichen Intimbereich `ne Rolle spielen, aber auch das Berufliche. Und da sind gewisse Ergänzungen. Und das haben wir dann auch umgesetzt.

Pastor Tobias Münzer

Auch wenn dieser Punkt des gemeinsamen Tuns scheinbar nicht sehr oft thematisiert wurde, so zeigen die Antworten der Pastoren häufig Formulierungen, die auf diese Gemeinsamkeiten im Beruf hinweisen, ohne sie explizit auszudrücken. Viele resümieren in der „Wir-Form“, ohne dabei etwa einen pluralis majestatis zu verwenden. Ganz ernsthaft beziehen die Erzähler sich mit dem Wort „wir“ auf die enge Gemeinsamkeit mit der Ehefrau im pfarramtlichen Dienst, wenn sie sagen:

Wir sehen es jetzt deutlicher als je: Kirche kann sich nicht erschöpfen in Konfirmandenunterricht, Amtshandlungen und sonntäglichem Gottesdienst. ... muss man Anderes noch anbieten. So hatten wir in *Kirchdorf* also auch immer ein Winterseminar. Da ging es um Schwangerschaftsabbruch in einem Jahr oder um Genforschung oder so, oder Kirche und Politik oder so was. (- Anekdote -) Ähm ... und dagegen haben wir früher gesagt: „Wir müssen in *Kirchdorf* irgendwas anbieten.“ Gerade in dieser Situation, wo überhaupt die Christen nicht unbedingt so feststellbar sind. Und sie gingen nicht nach *Kirchdorf B* das war ihnen zu weit, 5 km und andere politische Gemeinde. Ähm ... insofern

¹⁹¹ Pastor Walter Matthies

brauchten die ... äh ... die waren nicht gegen Gott, aber die waren nicht für die Kirchengemeinde *Kirchdorf B* unbedingt, und da haben wir gesagt: Wir müssen was machen. Dann haben wir ... das hat meine Frau fast 100%ig gemacht – und, und ... leider ... äh ... für mich leider – das Beste, was wir gemacht haben – mit Abstand! Wir haben gleich, als wir diesen leeren Laden da mieten konnten, im Gemeindebrief stehen gehabt: Wer will einmal im Monat außer dem Staubsauger noch was anderes hören? Wir bieten an: einen Vormittagstreff für jüngere Frauen. Diese jüngeren Frauen sind heut' noch dabei, die sind inzwischen alle, alle dreißig Jahr' älter geworden, (*lacht*) nicht mehr als jung anzusprechen. Der Kreis besteht heute noch mit 30, 35, 38 Leuten, die sich am zweiten Dienstag im Monat treffen und wirklich von 9.30 bis 12.30 Uhr hart an einem Thema arbeiten.

Pastor Walther Köhler

Zum Abschluss ihres Interviews fassen Pastor Mühlenberg und Pastor Schaaf diese Einstellung und Handlungsweise, die Deutung und Beurteilung der gemeinsamen Arbeit mit der Ehefrau folgendermaßen zusammen:

... und dann haben wir eben Hand in Hand gearbeitet. Und das war für mich 'ne wunderschöne Erfahrung. Wir sagen jetzt immer wieder: „Wir haben ein unwahrscheinlich reiches Leben gehabt!“

Pastor Bernhard Mühlenberg

Wir sind unendlich gerne Pastor gewesen ... und können uns auch nach wie vor keinen schöneren Beruf vorstellen.

Pastor Paul Gerhard Schaaf

5.7 Pastorenrolle und Isolation

Ein Aspekt, der vor Beginn der Interviewarbeit überhaupt nicht im Blickfeld gelegen hat, ergab sich im Laufe der Gespräche, als die Erzähler auf die Außenkontakte zu sprechen kommen. Selbstverständlich ist auch der Interviewerin bewusst, dass ein Pfarrer sowohl innerhalb seiner Gemeinde als auch innerhalb der Kirchenhierarchie vielerlei Kontakte knüpfen und pflegen muss. Deshalb überrascht es doch, dass mehrere Pastoren von Isolation sprechen und eine Pfarrfrau sogar die zeitweisen, massiven Einsamkeitsgefühle ihres Ehemannes erwähnt.

Doch bereits H. W. Riehl berichtet in seinen Studien zur Familie¹⁹² von der Vereinsamung der Landpfarrer, die besonders in den Dörfern kaum gleichgesinnte Gesprächspartner finden, ebenso spricht Christel Köhle-Hezinger¹⁹³ von der Einsamkeit der Pastoren – nicht nur im 19. Jahrhundert. Jeder Besuch von außerhalb, jede Abwechslung im so stark kontrollierten Alltag eines Pastoren (sowohl durch die Kirchenobrigkeit als auch durch die Gemeinde) sei ihnen daher willkommen, besonders wenn diese Tätigkeiten durch anerkannte Institutionen legitimiert waren.

Auch heute noch scheint der Pfarrer durch seine spezielle Rolle innerhalb der Gemeinde isoliert und einsam zu sein. Fast alle Pastoren betonen die Divergenz zwischen Privatleben und Berufsleben. Der Rolle des Pastors können sie in den seltensten Fällen entfliehen. Je mehr der Pastor durch seinen Dienst gefordert wird, desto mehr schlafen seine privaten Kontakte zu nicht-kirchlichen Personen ein. Innerhalb der Gemeinde kann er zwar die verschiedensten Kontaktebenen aufbauen oder finden, jedoch bleibt er auch in diesem Umfeld immer in der Rolle des Herrn Pastors.

Das ... ist natürlich deswegen problematisch, gerade noch in 'ner ländlich strukturierten Gemeinde, weil ich die Erfahrung gemacht hab', dass es sehr schwer ist, da die Rollen 'Pastor' und 'Privatmann' auseinander zu halten. Und ich hab' einfach die Erfahrung gemacht, dass ich nie ganz Privatmann bin. Es kann auch sein, dass man mit Freunden – zum Beispiel am Elternstammtisch – zusammen sitzt und plötzlich bei ... zu vorgerückter Stunde nach dem dritten Weizenbier reden wir dann über Gott und die Welt wohl ... oder wie das denn da neulich war im Konfirmandenunterricht. Dann haben die ihre Kinder im Konfirmandenunterricht oder was weiß ich ... liegt Oma schwer krank und „Warum hast Du die noch nicht besucht?“ Und so. Man ist auch bei privaten Kontakten – ich möchte mal sagen - fast ständig im Dienst! Und ... das empfinde ich als eine große Schwierigkeit. Auch wo immer

¹⁹² vgl. Riehl, Wilhelm Heinrich: Naturgeschichte des Volkes Bd. III Die Familie, 1855, S. 161 f

¹⁹³ Köhle-Hezinger, Chr. (2009): Interview: Das evangelische Pfarrhaus – ein Abgesang. Deutschlandradio Kultur

man privat auftaucht ... äh ... ist man aber immer ... man bleibt doch der Pastor! Und das ist ... empfinden wir mitunter als eine große Schwierigkeit.

Pastor Manfred Tobaben

Man ist nicht ganz normaler ... Mensch von nebenan, sondern in diesem Gasthaus, wo ich ... da haben sie mich immer empfangen „Oh, mein geistlicher Beistand kommt!“ (*lacht herzlich*) Natürlich wird man immer in der Rolle des Pastors wahrgenommen in den Bereichen, wo man dann als solcher bekannt ist. Aber ... ähm ... ich denke, das ist auch eine Kontaktfläche. Eine Kontaktebene, die so ... ja ... Gesprächsanlässe schafft; in diesem Graubereich zwischen Dienst und privat ist das anzusiedeln. Ich halt' das nicht nur für legitim sondern auch für wichtig, dass man ein Freizeitleben selber sich leistet, aber auch mit anderen teilt. Sofern man sich dann nicht ... ja ... natürlich muss man sich da maßvoll verhalten, das ist klar.

Pastor Martin Fischer

I.: Also, man bleibt immer Pastor!?

Man bleibt in ... bei den Fest-, vor allem auch bei den Festivitäten hier oder so ... man kann nie von der Rolle absehen. Und ... äh ... man ist mal gern gesehen, kann überall mitmachen. Wird auch eingeladen ... noch! Bei den einen oder andern Sachen, aber ... man muss auch wissen, wann man zu gehen hat! (*lacht*)

Pastor Tobias Münzer

Ein Teil der Gesprächspartner ist durchaus in der Lage, die besondere Pastorenrolle ein Stück weit zu akzeptieren und die Isolation zu durchbrechen, so dass innerhalb der Gemeinde auch private Beziehungen aufgebaut werden können. Besonders wenn Kinder im Pfarrhaus sind, ergeben sich über den Kindergarten, die Grundschule oder die Schulfreunde des Gymnasiums Kontakte zu gleich gesinnten Eltern. Wie bei anderen Berufsgruppen auch muss allerdings der geistige Hintergrund und die Interessenslage zwischen den in Beziehung tretenden Personen übereinstimmen, damit Kontakte zustande kommen und freundschaftlich ausgebaut werden. Pastoren suchen sich also Freunde unter Akademikern (Ärzte, Juristen, Apotheker, Zahnärzte, Lehrer) oder können durch die gemeinsamen Hobbys – wie z.B. die Kantorei – private Beziehungen knüpfen. Meist aber stellen sich die Freundschaften aus dem Studium als die dauerhaftesten heraus. Auch wenn die ehemaligen Kommilitonen über den ganzen Bereich der Hannoverschen Landeskirche oder ganz Deutschland verstreut sind, so erweisen sich die Beziehungen aus dem Studium als die Haltbarsten.

Also in *Kirchdorf*, das war dann ein Ort, der also von vielen Pendlern, die ihre Stellung in Harburg hatten und die immer nach Harburg fuhren. Und dann war schon ein ... - sagen wir mal - nicht mehr ... dörfliches Klima. Es war wohl 'n Dorf der äußeren Struktur nach, aber es war innerlich im Grund genommen schon von Hamburg her ziemlich geprägt. Und da gab es natürlich nicht so mehr dieses Verhältnis, das es früher gab. Da hatten wir auch Leute um uns, mit denen wir freundschaftlich verbunden waren: zum Lehrer beispielsweise, zum Zahnarzt und so. Das hat sich dann doch sehr stabilisiert. Im ersten Dorf, da gab's keine Freundschaft insofern, weil die Leute geistig doch sehr bescheiden und anspruchslos waren - muss man einfach so sagen. Und im zweiten Dorf gab's eben doch schon eine Freundschaft, da war die Struktur 'ne andere.

Pastor Simon Wilstorf

Also, man lernt ja mit der Zeit 'ne ganze Reihe von Leuten kennen und da ergeben sich Kontakte zu Leuten, also wir ... singen hier in der Kantorei mit, haben dadurch 'ne ganze Reihe von Kontakten, wir haben 'ne Reihe von Freunden in der Nachbarschaft wohnen, zu denen wir Kontakte pflegen, so dass das für uns momentan nicht so aussieht, als ob wir hier isoliert seien. (*Ja*) Ja, ich vergleich' das mit 'nem Freund von mir, der 70 km hier weg wohnt ... im nassen Dreieck, äh ... wo wir letzten Freitag gerade auf 'ner Geburtstagsfete waren, da war aus dem Dorf selber niemand da! Da kamen die Freunde alle aus einem Umkreis von 30 km und wir waren dann diejenigen, die am weitesten kamen.

Pastor Heinrich Innerste

Diese oben von Pastor Wilstorf beschriebene Art der privaten, freundschaftlichen Kontaktpflege innerhalb eines Kirchspiels scheint sich in der zweiten Hälfte des Untersuchungszeitraumes, also zwischen 1975 und 2000, in erheblichem Maße verändert zu haben. Während in der Zeit bis Mitte der 1970er Jahre bestimmte, auch akademische Berufsgruppen innerhalb des Kirchdorfes wohnten, wie Arzt, Apotheker, Zahnarzt, Lehrer, Steuerberater und Gemeindedirektor, so üben diese Berufskreise ihre Arbeit jetzt zwar

zunehmend im zentralen Kirchort aus, wohnen jedoch in völlig anderen Gemeinden, eben um ihr Privatleben anonym gestalten zu können. Auf diese Möglichkeiten des anonymen Privatlebens hat ein Pastor, auch wenn er es wünschte, keinen Zugriff, weil die arbeitsrechtlich vorgeschriebene Residenzpflicht ihn zum Wohnen im Pfarrhaus verpflichtet. Das bedeutet: der Aktionsradius für die Kontaktpflege muss immer mit einer größeren, oft erheblichen Mobilität einhergehen. Wie Pastor Innerste berichtet, ist er derjenige, der am weitesten mit dem Auto fahren muss, um die Freundschaft zu pflegen und zu erhalten. Mehrere Pastoren können durch ihre langjährige Tätigkeit in ein und derselben Pfarrstelle im Laufe ihres Berufslebens die Privatsphäre und die Außenkontakte jedoch so umgestalten, dass ihnen ihre Rolle innerhalb der Gemeinde keine Probleme mehr bereitet:

E.: Als wir hinkamen, fand ein Fest statt, und dann hieß es: Jetzt kann getanzt werden! Und wir standen auf ... und plötzlich setzten sich ganz viele hin! (Ja ?) Weil die nun gucken mussten! Da waren wir wirklich ... So wie der Pastor und die Frau ... (tanzten). Wir wurden also sehr beäugt und sehr ... ! Hatten so 'ne besondere Rolle. Wir haben nachher immer gesagt: „Wir merken das überhaupt nicht mehr! Egal ob wir im Gasthaus sitzen und mit welchen 'n Bier trinken oder ob wir mal mit kegeln oder ob wir mal Karten ... Doppelkopf spielten. Eigentlich sind wir Menschen wie die auch.“ (Ja) Und wir wurden auch nicht mehr so isoliert gesehen.

Agnes Mühlenberg, Ehefrau von Pastor Bernhard Mühlenberg

Diesen Freiraum hab' ich mir also immer genommen und meine privaten Kontakte ... so zu entwickeln, wie ich sie haben wollte. Und ... da hat mir natürlich geholfen meine Vorbildung. Wenn man dreieinhalb Jahre an der Werkbank gestanden hat ... äh ... mit ganz normalen Menschen, dann weiß man, wie normale Menschen aussehen.

Pastor Matthias Rittig

Zwei der Pastoren haben die Chance ergriffen, sich gesellschaftlich anerkannten Clubs anzuschließen. Beide begründen ihre Entscheidung mit dem Ausbruch aus der eigenen Berufsgruppe und den Vorteilen, sich mit Nicht-Pastoren gedanklich auszutauschen.

Wir waren auch - die Frage ist ja ernst gemeint von Ihnen – wir hatten den Mut in einen Lionsclub zu gehen. Das war auch nicht selbstverständlich; das könnte auch jemand bedrängen. Aber da die Kirchengemeinde auch durch den Lionsclub wiederum sehr viel Gutes hatte, ich hatte vorhin gerade die Frage des Gemeindebauvorhabens (Ja, hm) angesprochen und so etwas, haben sie, glaube ich, jedenfalls die, die wir für die Wichtigeren halten, die haben - glaube ich - ein Einsehen in solcher Geschichte. Sonst ist es natürlich 'ne wichtige Frage, die auch sicher hinter Ihrer Frage steckt, wird man nicht zu sehr durch Inzucht getrieben ... oder was weiß ich ... so isoliert. Das ... nee, nee, da gab's im Kirchenkreis noch einen Versuch: Es gab da eine Pastorenwandergruppe ... das war auch nicht unbedingt das richtige, aber man kam da wenigstens mal aus der Gemeinde raus. Und man hatte die Möglichkeit im Freundeskreis von zehn Leuten ... machten da etwa mit ... aus Ihrer Gegend da oben war da keiner dabei. Das war ein ganz schöner Kreis. Aber es ist Quatsch. Zu der Frage: aus der Isolierung raus kommen, war es nicht. Ich war noch in einer studentischen Verbindung; bin heute also als „Alter Herr“ darin, aber spielt da oben keine Rolle! Wie damals in dem Lionsclub (Ja), wo ich den Ausbruchversuch mal gewagt habe. Das war eben mal in der Freizeit auch was anderes als „nur Pastoren“. Da kann man nämlich auch versauern.(Hm)

E.: Aber ich glaube, in der Gemeinde geht es nicht. Es war ja in zweierlei Gestalt zu sein. Es ist immer ... es ist auch eigentlich immer der Lehrer, der da spricht, ob er nun Meyer oder Müller oder Schulze heißt ... äh ... der ist eben auch nicht nur vormittags Lehrer, oder der Arzt, der ist auch nicht nur während der Praxiszeit Arzt. Also ich glaube: aus der Rolle aussteigen, das geht nicht, und ich weiß sehr wohl aus den Anfangszeiten von Einsamkeitsgefühlen.

I.: ... von ihm?

W. Köhler: Ja, doch!

E.: Doch. Wohl geliebt, oder erst mal verhaltend geliebt.

Pastor Walther Köhler und Ehefrau Helga

Wir hatten aber an Außenkontakten – nichtkirchliche Außenkontakte hatten wir insofern: ich bin im Rotary - Club. Und das ist einer der wesentlichsten Gründe, warum ich da drin bin: mal unter Nicht-Kirchenleuten zu sein! Und ... natürlich bin ich da der Pastor, das ist völlig klar! Ich kann da nicht privat drin sein. Nicht? Das ist gar nicht möglich. Erste Frage ist immer gleich an unsereinen, nicht: Was das denn wieder mit so'm Pastor in Saarbrücken ist und so, nur weil er zur DKP übergetreten ist. Und so'n Quatsch, nicht. Aber ... ich lerne da wenigstens mal ganz andere Leute kennen, zum

Teil auch unsere kirchlichen Leute. Wobei ich festgestellt habe, dass unsere kirchlichen Leute die sind, die am differenziertesten denken. Das ist mir ...

I.: Das ist das protestantische Pfarrhaus!

Das ist mir sehr interessant. Wie die ... die haben ja nie klobig rumgeredet, sondern sind geschult am Wort. Die sind ... also, die konnten zuhören und so weiter. Das ist sehr, sehr interessant!

Pastor Walter Matthies

6. Die Ehefrau

Im Gegensatz zu katholischen Priestern ist der evangelische Pfarrer meist verheiratet und hat oftmals eine größere Anzahl von Kindern. Auch in diesem Sample sind alle Interviewpartner verheiratet, wobei die Kinder in den meisten Fällen auf Grund des Alters der Interviewpartner bereits den gemeinsamen Haushalt verlassen haben. Wie oben berichtet nehmen neun Ehefrauen an dem Gespräch teil; das ist also in fast einem Drittel aller Fälle. Abgesehen von den eigenen Stellungnahmen der Ehefrauen erzählen die Pastoren auch aus ihrer Sicht von den Wünschen ihrer Ehefrauen. Nur zwei Pfarrer weigern sich, zu diesem Punkt ihre Meinung kundzutun; sie wollen und mögen nicht über die Einstellungen, Meinungen und Gefühle ihrer Ehepartnerin sprechen. Die Interviewerin hätte bei den Ehefrauen selbst anfragen müssen.

Und dieses Eingebundensein macht auch Spaß. Muss man auch sagen. Insofern war es für die Familie sicherlich nicht ohne Anstrengung, aber es war auch schön ... und hatte viele reizvolle Vorteile.

I.: Und aus der Sicht Ihrer Frau? Also die umgekehrte Sichtweise.

Ich bin ... ich bin nicht meine Frau!

I.: Na, vielleicht hat sie mal was geäußert.

Das würde immer nur gespiegelt wiedergegeben. Das sag' ich nicht, hat kein Zweck! Man soll nicht für andere reden.

Pastor Dr. Georg Viver

Also von der Gemeinde her empfand meine Frau eine Erwartung ... mit zu tun in Gemeindegruppen und irgendwelche Klischees zu erfüllen. Ich will die nicht näher beschreiben ... hm, denn wenn Sie meine Frau interviewen wollten, dann hätte ich es von Ihnen ja gehört oder gelesen.

I.: Das hätte sie ja gern ...

Nein, das stand nicht in Ihrem Brief und meine Frau ist kein Typ, der dann sagt: Ich setze mich dazu. Ich hab ihr das erzählt, was heute läuft, aber das überlasse ich Ihnen, ob Sie das direkt wollen. Dann müssen Sie sie fragen.

Pastor Dr. Paul Wanumb

Aus den Angaben, die über die Ausbildung und die berufliche Tätigkeit der Ehefrauen aus den Erzählungen zu extrapolieren waren, ergibt sich folgendes Bild:

Berufsausbildung der Pastoren - Ehefrauen	Nennung
Theologie	1 x
Pädagogik	7 x
Psychologie	2 x
Soziale Berufe	2 x
Sprachen	3 x
Technische Berufe	3 x
Kaufmännische Berufe	2 x
Studium abgebrochen	1 x
Ohne Angaben	4 x

In den meisten Fällen - nämlich 18 mal - war die Ehefrau während der Amtszeit ihres Mannes als Pfarrfrau tätig. Meist ist diese Entscheidung aktiv selbst getroffen worden; in einem Falle davon hat sich aus der Versetzung des Ehemannes die Berufstätigkeit nicht mehr angeboten. In den anderen sieben Fällen ging die Ehefrau einer Berufstätigkeit nach, die sich entweder durch Teilzeitarbeit oder durch die Arbeitszeiten im Beruf mit den Aufgaben als Hausfrau und Mutter vereinbaren ließen: drei Ehefrauen sind/ waren Lehrerinnen, zwei Pastorenfrauen arbeiten auf Teilzeitbasis als Eheberaterin bzw. Bücherei-Assistentin; eine Ehefrau nahm die Arbeit als Simultanübersetzerin wahr und eine der jüngeren Pastoren-Ehefrauen ist ebenfalls Pastorin mit halber Stelle.

6.1 Die Rolle der Pfarrfrau: Ehefrau und Gemeindearbeit

Aus den Interviewzeugnissen kann die Stellung und Rolle der Ehefrau in vier Gruppen aufgeteilt werden. Zum ersten findet sich eine ganze Reihe von Pastorenfrauen, die fast selbstverständlich und ohne Einschränkungen während der Amtszeit ihres Ehemannes in der Gemeinde mitgearbeitet haben. Zusammenfassend drücken dies Pastor Dr. Friedrich Ritter und die Ehefrau von Pastor Walter Köhler aus, wenn sie über die Rolle der Pfarrfrau reflektieren:

Das war noch bis so ... in die 70er Jahre so, dass man also der Meinung war: der Pastor ist der Hirte ... gehört zu seiner Gemeinde. Ein Pastor ist auch immer da! (Hmhm) Der hat auch Telefon am Bett, auf'm Nachttisch! Selbstverständlich. Es gibt zwar einen Telefonanrufbeantworter, der wurde aber praktisch nicht verwendet, denn wenn er nicht da war, war seine Frau da! Sämtliche Beerdigungen, Trauungen, alles dieses ... diese Termine, die hat alle meine Frau gemacht. Ich muss sagen: der Terminkalender lag auf meinem Schreibtisch, und wenn ich nach Hause kam, sagte meine Frau: „Frau Müller hat angerufen. Du musst zu Frau Müller! Und Herr Meier hat große Schwierigkeiten. Da musst du auch hin. Und im Übrigen hast du ja noch den Trauerfall. Ich habe schon vereinbart, dass du heute Abend um 17 Uhr zum Beerdigungsgespräch da kommst.“ Es gab keine Sekretärin, es gab auch kein Gemeindebüro. (Hmhm) Das gab's ja alles gar nicht! (Ja) Sondern der Pastor war der Hirte der Gemeinde. In gewisser Hinsicht auch ... eine Art 'Übervater'. Er wurde ja auch immer mit Herr Pastor angeredet. ...

Es gab Demokratie, die war in den Jahren ohnehin klein geschrieben. Es gab auf dem Papier auch die Frauenemanzipation. Die gab's aber praktisch nicht! Die Frau war eigentlich die Gehilfin des Pastors. Die unbezahlte Helferin in der Gemeinde.

Pastor Dr. Friedrich Ritter

E.: Das sehe ich auch heute noch so, wo hat eine Frau die Möglichkeit, so am Beruf des Mannes teilzunehmen? (Hm) Das gibt ja Gespräche ohne Ende! Es gibt natürlich auch unheimlich viel Verzicht. Also, dass wir beide Zeit für uns hatten, das war von abends um 11 bis um 12, aber die hat man dann genutzt auch, nicht. Also ich konnte nie, in der Zeit, das Gejammerge über das schwere Los der Pfarrfrau ertragen. Zumal ich ... wir das Glück hatten, auch in andere Berufskreise ... so auf freundschaftlicher Ebene einblicken konnten, und dann konnten wir sehen, dass die Managerfrauen in eben solcher Weise auf den Mann verzichten mussten, zu höchst verzichten mussten, dass sie zurückgestanden haben und das gesagt haben, dass ... och, na ja, wissen wir alles, was die dann so sagen, hm! Und da hab' ich gemerkt, das, was manche Pfarrfrau bewerkstelligen muss, das machen andere Berufsgruppen auf ihre Weise auch ebenso.

Helga Köhler, Ehefrau von Pastor Walther Köhler

Die zweite Gruppe von Pfarrfrauen hat die Arbeit in der Gemeinde ebenfalls getan. Diese Frauen definieren sich nicht ausschließlich über den Beruf des Ehemannes, sondern möchten gern innerhalb der Gemeinde bestimmte Arbeiten eigenständig verrichten. Für diese Arbeit erwarten sie eine deutliche Anerkennung und wären froh, wenn die Kirche diese Arbeit in irgendeiner Weise auch finanziell honorieren würde.

Mitarbeit! Und dann selbstverständlich ... nicht so, dass ich das als Selbstverständlichkeit so angenommen habe ... oder so bis zum heutigen Tage annehm', dass meine Frau ganz viele Dinge einfach so in der Gemeinde auch im Hintergrund so mitmacht. Ich weiß, dass das nicht selbstverständlich ist; sag' das auch oft. Ich denke, dass ich 'n Drittel weniger arbeiten könnte in der Gemeinde, wenn meine Frau nicht die Dinge so selbstverständlich machen würde. Aber sie hat diese Entscheidung mal getroffen, hat gesagt: „Ich mach' das mit!“ Und sie macht jetzt nicht nur als - sag ich mal – Handlangerin mit, sondern auch bestimmte eigenverantwortliche Dinge. - (Anekdote) - Und das ist ... da nimmt sie mir ganz viel ab! Und stellt sich ein Stück vor mich, hinter mich, oder wie auch immer man das ... also machen kann. Das ist schon 'ne tolle Sache! Und ich sag' immer – ich hab' das neulich gerade noch mal in der ... bei der Visitation ... weil wir im letzten Monat Visitation gehabt haben ... ich hab' gesagt: „Lieber Herr NN“ – hier also unserm Superintendenten – „wesentliche Arbeit, die also hier getan wird, ist eben nur möglich, weil eben meine Frau selbstverständlich dahintersteht, ohne dass das Menschen so ... oft auch wahrnehmen.“

Pastor Thomas Carstens

Meine Frau ist voll in die Gemeindearbeit eingestiegen, zehn Jahre oder ... kann auch 15 – weiß ich nicht mehr – Jahre gewesen sein ohne Geld. Später, weil die Gemeinde als zu groß befunden wurde, (war sie) auf einer halben Stelle, weil kein anderer gefunden wurde. Auf einer halben Stelle! Aber

gearbeitet hat sie eigentlich für anderthalb Stellen! Also eigentlich hat sie einen Beruf gehabt, so wie meinetwegen Pfarrfrauen jetzt einen Beruf haben, auch vielleicht nur mit ... als Lehrerin - sagen wir mal - eine halbe Stelle, oder wie 'ne dreivierteil Stelle, oder auch ganze. Und trotzdem nebenher noch über die Maßen ganz ... ihre Existenz ganz eingesetzt für die Familie natürlich, aber auch für die Menschen dort! Und dieses, das ... kenne ich ... wird weniger sichtbar!
Pastor Carl Heinemann

Nicht nur in der Hannoverschen Landeskirche sondern auch in den angrenzenden Bereichen der Bremer Kirche und Nordelbische Kirche waren laut Kirchengesetz die Ehefrauen verpflichtet:

- a) die gleiche Religionszugehörigkeit zu haben wie ihr Ehemann
- b) die eigene Berufstätigkeit nach ihrer Heirat zu beenden
- c) die Berufstätigkeit des Pastorenehemannes durch ehrenamtliche Mitarbeit zu unterstützen
- d) die Mitarbeit in der Kirchengemeinde unentgeltlich zu leisten.

Doch schon „in den 1960er Jahren ... plädierte die hannoversche Kirchenrätin Gesa Conring für einen Wandel im Hinblick auf eine mögliche Berufstätigkeit von Pfarrfrauen. Zwar dürfe diese `der Gemeinde nicht abträglich sein` (§ 32 EKV). Auch sollte `der Vorzug der Pfarrfrau, den sie vor vielen anderen hat` (herausgestellt werden), `dass sie nämlich im Gemeindepfarramt die Arbeit ihres Mannes noch begleiten und etwas von der Gemeinsamkeit in der Arbeit verwirklichen kann, die in so vielen Ehen hoffnungslos verloren gegangen ist.` Allerdings forderte sie, dass die Arbeit der Pfarrfrau als Berufstätigkeit anzusehen sei. Die `Fähigkeiten von Pfarrfrauen` sollten nicht ungenutzt bleiben, `sondern sinnvoll eingesetzt und vergütet werden`“¹⁹⁴ Daraufhin antwortet allerdings der Kirchenausschuss, er wolle sich zwar „nicht an überholte Vorstellungen klammern. Wir wissen, dass es nicht selbstverständlich ist, dass die Pfarrfrau das Gemeindeamt und die Gemeindeaufgaben mit trägt. Umso dankbarer sind wir den Pfarrfrauen, die auch heute noch neben ihrem Gatten in der Gemeinde wirken. Der Dienst, den die Pfarrfrauen hier und da leisten, ist sehr vielfältig. Wir meinen, dass er sich nicht in arbeitsrechtliche Kategorien bringen und mit Geld bezahlen lässt.“¹⁹⁵

Diese eher zynisch anmutende Begründung – Pfarrfrauenarbeit sei so vielfältig, dass sie nicht mit Geld zu bezahlen wäre – wird erst relativiert durch die Aufhebung des Berufsverbots der verheirateten Pfarrfrau von 1972 (kirchliches Disziplinarrecht) und dem ersten Gesetz zur Reform des Ehe- und Familienrechts von 1977, in dem das Leitbild der Hausfrauenehe aufgehoben und die Verantwortung für Haushalt und finanzielle Versorgung der Familie ausdrücklich beiden Ehepartnern gleichermaßen zugewiesen wurde.

Auch das erste Gleichberechtigungsgesetz im BGB §1356 sprach der Ehefrau nur dann die Ausübung einer Berufstätigkeit zu, wenn dadurch ihre Pflichten für Ehe, Familie und Kinder nicht vernachlässigt würden. Trotzdem gab es bis weit darüber hinaus inoffizielle Hindernisse und Disziplinierungen durch das Kirchenamt, auch wenn sich beide Ehepartner über eine Berufstätigkeit der Pfarrfrau einig waren.

So gab es nicht nur bei den jüngeren Pastorenehefrauen sondern auch bei den älteren einige, die selbst bestimmten, inwieweit sie mitarbeiten wollten. Sie ließen sich nicht die Mitarbeit durch die Kirchengemeinde aufzwingen. Der Umbruch erfolgt in den 1960er und 1970er Jahren, wobei der Übergang fließend ist. Je nach Art des Berufs der Ehefrau, ihren Anstellungsmöglichkeiten im Arbeitsleben und der Anzahl der eigenen Kinder gestaltet sich das häusliche Leben im Pfarrhaus unterschiedlich. Auch der Wunsch, ausschließlich Pfarrfrau zu sein, kann nicht nur bei den älteren Pastorenehefrauen festgestellt werden.

Ja. Jetzt müsste man ... im Grunde genommen müssten die Ihnen das selber sagen. Aber ich kann es Ihnen sagen: im Grunde genommen habe ich das Glück gehabt, dass sowohl meine Frau wie die Familie das Amt mitgetragen hat. Also die waren zu nichts verpflichtet. (- *Anekdote* -) Und meine Frau – in *Kirchdorf* hat sie Frauenarbeit gemacht, aber sonst waren natürlich die ersten Jahre immer sehr

¹⁹⁴ Vgl. Hauser, A. (2009): Bescheiden in den Falten des Talars? – 50 Jahre Pfarrfrauenleben in der Bremischen Evangelischen Kirche (1959- 2009) in Selbst- und Fremdbildern, S. 55

¹⁹⁵ Vgl. Hauser, A. (2009) a.a.O. S. 56

stark durch Hausarbeit bestimmt. Wir haben immer ein sehr offenes Haus gehabt. Also bei den kirchlichen Wochen, von denen ich gesprochen habe, war es immer so, dass nach der Veranstaltung – die waren ja immer abends – luden wir den Referenten, den Vorbereitungskreis und ... das musste jeden Abend anders sein ... Personen des öffentlichen Lebens zu uns ins Haus ein (Ja), um den ausklingen zu lassen. Und das war natürlich eine sehr starke Sache meiner Frau. Also wir haben Bundespräsidenten wie Heinemann zu Gast gehabt und ... ja ... Kohl war auch mal hier.
Pastor Julius Uswald

Meine Frau war ja auch damals `ne moderne junge Frau, und da hatten wir schnell die Übereinkunft: wenn die Gemeinde von ihr was erwartete, dann sollten sie sich an sie selbst wenden. Das hatte sie sich ausbedungen. Und es ging aber gleich am Anfang recht gut. Wir hatten eine ganz tüchtige Pfarramtssekretärin, die auch im Frauenkreis tätig war und die meine Frau sehr freundlich, behutsam ... so rausgelockt hat. Meine Frau stammt auch nicht aus `nem Pfarrhaus. Und da wurde eigentlich der Grund gelegt, dass meine Frau immer sehr engagiert in der Gemeinde mitgearbeitet hat. Sie hat einen sehr lebendigen Frauengesprächskreis hier seit 23 Jahren und in den anderen Gemeinden auch. Zeitweise hat sie mal so im Kindergottesdienst gearbeitet, aber das war nicht so ihre Sache. Also, das hat sie eigentlich gerne gemacht, aber das war immer völlig ihre Entscheidung.
Pastor Lukas Rösel

Die verschiedenen Einstellungen zu diesem gesamten Themenkomplex „Mitarbeit in der Gemeinde als Pfarrfrau“ erweisen sich als zeitlich wenig konkretisierbar. Ob die Beurteilung der Berufstätigkeit von Pastorenehefrauen nur aus der Retrospektive von den Informanten positiv bewertet wird, oder ob hier gesamtgesellschaftlich ein grundsätzlicher Bewertungswandel vorliegt, ist aus den Interviewzeugnissen nicht herauszuarbeiten. Fest steht jedoch, dass das Bild „Ehefrau und Mutter“ im Zuge der Emanzipation von den Pastoren und ihren Ehefrauen nicht mehr als einziger und ausfüllender Beruf angesehen wird. Manche Ehefrauen konnten sich emanzipieren und berufstätig sein, andere bleiben aus unterschiedlichsten Gründen Pfarrfrau.

6.2 Die Berufstätigkeit der Pastoren – Ehefrau

Viele Pastorenehefrauen haben vor ihrer Heirat eine eigene Berufsausbildung durchlaufen und diese meist auch mit einem Examen abgeschlossen. Einige Pastorenehefrauen, nämlich sieben, können auch in den Jahren zwischen 1950 und 2000 keine Pfarrfrauentätigkeit erfüllen, weil sie selbst berufstätig waren bzw. sind. Erstaunlicherweise berichtet die Ehefrau eines der älteren Pastoren (Jg. 1928), dass sie niemals die Aufgabe einer Pfarrfrau erfüllt hätte, weil sie immer in ihrem angestammten Beruf gearbeitet habe.

E.: Ich habe also nie die klassische Aufgabe einer Pfarrfrau erfüllt. Ich hatte nie – bei meinen Eltern hieß das noch Frauenhilfe oder Kinderkreise oder Kinderspielkreis gemacht – ich habe eigentlich nur in meinem Beruf gearbeitet und – wie das eben ist, wenn man im Hause wohnt mit dem Pastor: Man ist eben da! Sei es für Telefon, Haustür und irgendwelche Dinge ... für Leute, die ins Haus kommen. Aber so nach außen, habe ich nie das klassische Bild erfüllt und ... tja ... ich hab' es auch nicht vermisst.

Ehefrau von Pastor Walter Matthies

Die Wünsche der Ehefrau? Ja, wir haben von vornherein vielleicht `ne untypische Pfarrfrau- ... oder eine Pfarrgeschichte hinter uns. Für uns war es von vornherein klar, dass wir da deutlich trennen. Also: meine Frau ist in dem Beruf geblieben als Lehrerin und ich habe als Pastor weiter gearbeitet. Da hatten wir noch keine Kinder, weil wir beide Spaß an unseren Berufen hatten. Und haben! Und wir haben dann in der Auslandszeit, den viereinhalb Jahren, da haben wir es mal intensiv versucht. Da hat meine Frau die ... - was man so herkömmlich als Pfarrfrau ... was immer so anklingt - die Rolle der Pfarrfrau gespielt. Weil: sie definiert sich nicht von dem Beruf des Mannes her und hat sich nie von da verstanden. Das heißt nicht, dass sie abweisend und ablehnend meiner beruflichen Situation gegenüber ist. ...(- Anekdote -)

Da haben wir ja viereinhalb Jahre mal sehr intensiv alles zusammen gemacht, um auch mal zu sehen, ... hm ... ja ... wie das so geht. Das war aber zugleich in der Phase, wo noch das erste Kind eben recht klein war. Und da sind auch gewisse Abstriche. Nachdem wir in Deutschland wieder zurück waren, war uns klar: es ist besser für uns beide, wenn wir in unseren angestammten Berufen jeder wieder seinen Weg gehen können. Ohne dass das ein Gegeneinander sein muss.

Pastor Tobias Münzer

Obwohl in den Interviews mehrfach betont wird, dass die Übergänge von der reinen Pfarrfrau bis zur dauernd berufstätigen Pastoren-Ehefrau fließend waren, so hat sich das Bild in den Jahren von 1950 bis 2000 doch so weit gewandelt, dass immer mehr Frauen, besonders wenn sie auf eine abgeschlossene Ausbildung mit Berufserfahrung zurückblicken konnten, sich von tradierten Rollenvorstellungen lösten und ihren Beruf auch weiterhin ausübten. Von den sieben Ehefrauen, die einer Berufstätigkeit nachgingen bzw. nachgehen, gehört nur eine, nämlich die oben zitierte Ehefrau von Pastor Walter Matthies, zu der Gruppe der älteren Pastorenehepaare. Aus der großen mittleren Gruppe von Pastoren, die zwischen 1930 und 1950 geboren sind, üben drei Pastoren-Ehefrauen einen Beruf aus, während die überwiegende Zahl, nämlich 12 Ehefrauen, sich den Aufgaben der Gemeinde widmen und Pfarrfrauen waren oder sind. Aus der Gruppe der jüngeren Pastoren sind alle drei Ehepartner in ihrem eigenen Beruf beschäftigt; sie üben keine Pfarrfrauentätigkeit aus. Die sich aus den Zahlen ergebenden Beobachtungen bestätigt auch der zusammenfassende Rückblick von Pastor Dr. Paul Wanumb. Er berichtet:

Denn das ganze Bild der Pfarrfrau, die soziale Stellung in der Ehe und den Pfarrhäusern hat sich in den 20 Jahren wesentlich gewandelt.

I.: Können Sie da noch etwas genauer sein. Hat das irgendetwas mit dem Umbruch 68 zu tun? Dass Frauen immer mehr einen eigenen Beruf hatten – und auch die Pfarrfrauen nicht eben als Anhängsel des Mannes alles mitmachen wollten, sondern selbständig ...

Also, das ist sicher zeitnah. Ob da eine Ursächlichkeit erkannt werden kann, hab ich meine Zweifel. Ich will's mal von meiner Frau selber beschreiben, sie ist also auch darin gewisserweise typisch. Sie hat selber einen Beruf gelernt. Sie ist akademisch geprüfte Übersetzerin, hat also eine Universitätsausbildung zur Übersetzerin, und hat dann in der argentinischen Botschaft in Bonn als Fachübersetzerin gearbeitet, ehe wir heirateten. Mit der Heirat hat sie diese Tätigkeit abgebrochen, nur noch im Honorarwege ein, zwei Jahre fortgesetzt, aber spätestens, als dann das erste Kind kam, war damit Schluss. Aber sie war gerne berufstätig. Ich denke, was ich da jetzt von meiner Frau beschreibe, das galt schon, als ich Pastor war, für über die Hälfte der Frauen. Die hatten alle schon eine Berufsausbildung, alle die ich kannte. (Ja) Aber die Mehrheit hatte wie meine Frau die mit Beginn der Ehe oder der Mutterschaft abgebrochen, die Tätigkeit, aber nicht die Ausbildung. Natürlich gibt's auch Ausnahmen, zum Beispiel solche, die nicht die Ausbildung zu Ende bringen, aber das war sicher schon die Minderheit. Naja, und eigentlich auch alle, die ich so erlebt habe, haben dann, wenn die Kinder älter wurden – spätestens wenn das Letzte aus dem Haus ging oder das Vorletzte, wieder eine Tätigkeit aufgenommen. Das war Standard.

Nur die älter waren als wir, ... oder eben ... wie soll ich sagen, noch etwas mehr traditionsverhaftet waren, haben ganz auf eine Wiederaufnahme der Berufstätigkeit verzichtet. Manchmal ging es auch nicht. Wenn man bestimmte Berufe hatte, deren Anforderung sich im Laufe der Jahrzehnte zu schnell ändert, nicht, dann half es nichts, dass man mal gern und gut tätig war. Aber in gewisser Weise war das schon ein normaler Weg, den meine Frau da ging; sie hat sich dann eine Aufgabe in (*Großstadt*) – eben um sich aus der Umklammerung von Seiten meiner Arbeit zu lösen und nicht dauernd dies Anhängselgefühl zu haben – eine Anstellung in der Medizinischen Hochschule gesucht ... das war ihr Eigenes! Da hat sie wieder zwei Füße in die Außenwelt gestellt. Und so ähnlich sind im Laufe der Jahre, die ich in *Kirchdorf* Superintendent war, um die Hälfte bis zwei Drittel der Pastorenfrauen berufstätig gewesen – ich sage das so gleitend, weil ja in den Jahren auch immer ein Wechsel eintritt, Ältere scheiden aus, Jüngere treten ein.

Pastor Dr. Paul Wanumb

Die neu hinzukommenden jüngeren Pastoren verändern das Gesamtbild. Bei heute anfangenden Pastorenehepaaren beenden immer beide eine Ausbildung; oft hat der Ehepartner des Pfarrers/ der Pfarrerin bereits eine Berufstätigkeit ausgeübt. Diese Berufstätigkeit wird unterbrochen und nach der Kinderphase wenn möglich wieder aufgenommen. Im Allgemeinen sind es die Frauen, die während der Kinderphase zu Hause bleiben, aber in zunehmendem Maße nehmen auch Männer die Möglichkeit der Kindererziehungsjahre wahr. Bei Pastorenehepaaren verzichtet meist kein Ehepartner ganz auf seine Pastorenstelle, sondern beide teilen sich ein Pfarramt. So berichtet einer der jüngeren Informanten, er wäre als Berufsanfänger - als die Kinder klein waren - halb Pastor, halb Hausmann gewesen und seine Frau ebenso.

6.3 Rückblickende Bilanzierung des Pfarrfrauenlebens

Auch bei denjenigen Pastoren-Ehefrauen, die aus eigener Entscheidung das Pfarrfrauendasein als richtigen Weg für sich gewählt haben – das sind immerhin 18 von 25 – gibt es einige kritische Stimmen. Obwohl sie insgesamt ihre Entscheidung nach wie vor für richtig halten, schwingt doch zeitweise ein bitterer Unterton mit, wenn über die Selbstverständlichkeit berichtet wird, mit der sowohl die Kirchengemeinde als auch die Kirchenbehörde die Mitarbeit der Ehefrau einkalkuliert hatte. Die Arbeit der Ehefrau innerhalb der Kirchengemeinde, ihre Tätigkeit als unbezahlte Gemeindesekretärin sowie ihre als selbstverständlich vorausgesetzte ehrenamtliche Tätigkeit in den vielen Kirchengruppen und Kreisen werden nur in den wenigsten Fällen von den Gemeindegliedern wahrgenommen und gewürdigt. Oft schreibt man die Erledigung dieser Arbeiten auch dem Herrn Pastor zu. Erst nach Wegzug der Pastorenehepaare erkennt die Kirchengemeinde manchmal, welche Leistungen von den Pastorenehefrauen erbracht worden sind.

Die Ehefrau von Pastor Walther Köhler, Helga Köhler, thematisiert diese Punkte noch einmal und kommt rückblickend zu folgender Bilanz ihres Pfarrfrauenlebens:

E.: Entweder kann man sagen, ich bin `n auslaufendes Modell ... äh ... wie manche zu sagen pflegten. Ich wollte gerne ... oder anders gesagt: Ich litt und leide immer unter Stagnation und ich wollte immer, dass Gemeinde wächst, dass sich was tut, dass wir Menschen zu`nander kommen und da war ich bereit, ganz viel Kraft zu geben, manchmal bis über mein Maß hinaus, aber um der Sache willen, und das kann ich nicht der Gemeinde anlasten. Das bin ich! (Hm)

Also es war ... Ich hab's gemerkt, wie mein Mann pensioniert wurde, dass ich dachte: psss! ... sind ganz schön alle (*im Sinne von: leer, kaputt*)! Aber es war auch das für mich sehr erfüllende Gefühl, ja, es hat sich aber auch was getan und bewegt. Also, das ist wieder dieses Beglückende der Aufbauarbeit, die wir in *Kirchdorf* haben konnten, und mein Mann hat vorhin so mal `nen Bogen geschlagen nach Hollenstedt, allein diese äußere Situation, die war ja eigentlich zum ... zum Weinen. Kein Pfarrhaus! Kein Gemeindehaus! Wir haben wirklich ganz von unten angefangen. Ich glaube, diese Chance haben ganz selten Pastorenehepaare, ... falls die das überhaupt als eine Ehepaaraufgabe ansehen. Und was mir heute ... gerade wo ich ins Rentenalter komme ... zu schaffen macht, ist die Tatsache, dass es ja nie honoriert wurde. Also, ich habe nie erwartet, dass ich dafür bezahlt werde, aber ich würde heute ganz laut ... noch lauter fordern, was wir schon mal von der ... ich weiß gar nicht mehr, wie das da hieß ... Pfarrfrauenvereinigung (Ja) oder so ... in den 70er Jahren mal in Hannover waren, da hab' ich mal mit am Pult gestanden und da haben wir aufmerksam gemacht: es wäre richtig und wichtig, es irgendwo mit in die Rentenkasse einfließen zu lassen, obwohl ich ja weiß, dass man ... dass Rente sich immer bezieht auf vorher Verdient-Haben ... (Hm) aber ich denke, man hätte da `n anderen Modus finden können. Man hätte die ehrenamtliche Arbeit irgendwie veranschlagen können.

I.: ... wie Kindererziehungszeiten eben auch ...

Ja, so, so. Hm. Hm! Und insofern sage ich mir heute, ich stehe heute – das merke ich jetzt in dieser Zeit – komme ich mir ganz dumm anderen gegenüber vor, die die ganze Zeit nicht nur das bare Geld hatten, sondern jetzt auch noch den Rückfluss haben (Hm. Ja) ... in der Rente. Das ist... das ist ... (Hm) ... Aber ich muss immer sagen, wir haben nie üppig gelebt und wir haben nie was über gehabt. Das hat uns in der Zeit ... wir wussten es, es war auch unsere Entscheidung, aber heute ... bedrückt es mich etwas. (Hmhm) Also, es ist anders, als bei vielen anderen, die ... die ihr ganzes Leben lang drunter leiden, so sie noch zu meiner Generation ... oder in meiner Generation sich dafür entschieden haben, Pfarrfrau zu sein. Das kippte ja schon in meiner Zeit, das ist ...

I.: Haben Sie eine Erklärung, warum es kippte?

Ja ... das hing ganz bestimmt mit der ganzen Emanzipationsbewegung auch zusammen. Ich kann nicht mal sagen, dass es altersabhängig war. Es war nicht so, dass alle in meinem Alter die klassische Pfarrfrau waren und die jüngeren nicht mehr. Nee, das kam nicht hin, das war ein bisschen tendenziell zwar die Jüngeren, die es auch kundtun: wir nicht mehr!

Helga Köhler, Ehefrau von Pastor Walther Köhler

Auch Helga Köhler teilt die obige Einschätzung, dass sich tendenziell die jüngeren Frauen weniger zum Pfarrfrauendasein hingezogen fühlten. Offenbar haben es die nach dem 2. Weltkrieg geborenen Frauen eher geschafft, sich zu emanzipieren und sich nicht von der Kirche bzw. Kirchengemeinde als unbezahlte Dienstkraft benutzen und ausnutzen zu lassen. Und obwohl es die eigene Entscheidung der Pfarrfrau war, litt sie im Nachhinein doch unter der mangelnden Anerkennung, und sieht nun bei gekürztem Einkommen ihres Mannes (Rente) auch finanzielle Nachteile.

Interessant ist an dieser Stelle, dass überhaupt das Thema Finanzen angesprochen wurde. A. Lehmann¹⁹⁶ konnte in den von ihm untersuchten Arbeiter - Biographien ein Erzählen anhand von Leitlinien beobachten. Als eine der auffälligsten Erzählstrategien stellt sich dort die Strukturierung der Erinnerung mit Hilfe der Lohn-Preis-Leitlinie dar. Während in Arbeiterbiographien die Unterhaltsbeschaffung eine zentrale Stellung einnimmt, entfällt dieser Aspekt in den hier vorgestellten Interviewzeugnissen weitgehend. Pastoren der Nachkriegszeit sind einerseits in ihrer finanziellen Stellung höheren Beamten¹⁹⁷ angeglichen, andererseits sprechen sie als Akademiker und Bürger der Mittelschicht nicht über ihr derzeitiges Einkommen. Nur in wenigen Interviewzeugnissen, wie oben gezeigt bei Helga Köhler, kommen finanzielle Aspekte des privaten Pastoreneinkommens überhaupt zur Sprache.

Einer der älteren Pastoren schildert die Situation des Pfarramtsinhabers als privilegierte Stellung mit besonderen Annehmlichkeiten und Vergünstigungen.

Wobei man ja auch bedenken muss: ein Pastor mit seiner Familie – und Sie sprechen ja über die Familie – war ja insofern privilegiert: Der Pastor kommt ins Amt – kriegt sofort ein Pfarrhaus! Diese Pfarrhäuser ... eh ... sind freistehende Einfamilienhäuser. Zum Teil bisschen altmodisch, aber immerhin! Er braucht sich um keine Wohnung zu kümmern; er hat ursprünglich auch keine Miete gezahlt; jetzt muss er die Miete zahlen; und ... er ist rundum versorgt! Die Frau kriegt 'ne – wenn er stirbt – eine Rente, eine Witwenrente ... und so , weil sie ja auch gar nicht für die Zukunft sorgen kann. Für die Kinder gab es schon Kindergeld, als der Staat noch gar nichts zahlte. Und vor allen Dingen, wenn er krank wird, bezahlt 70 % aller Krankheitskosten die Kirche. Das ist natürlich ein Privileg!

Pastor Dr. Friedrich Ritter

Ein anderer Pastor meint, Geld hätte nie interessiert. Die Hauptsache für ihn und seine Familie sei ein schönes Zuhause für die Kinder. Vergleiche mit gleichwertigen Berufsgruppen stellt er allerdings indirekt auch an. Ein weiteres Beispiel zieht ebenfalls Vergleiche zu anderen Einkommensgruppen und stellt Überlegungen an, welche Wünsche und Bedürfnisse jemand hätte, der A 29 (sic!) verdiente:

Also: Ich war ja dann selber auch dann Propst und hatte ja mit diesen Fragen zu tun mit den Pastoren. Das kommt dadurch, dass heute die Ehepartner auch arbeiten. Man hat, wenn man mehr Geld hat, ganz andere Sorgen. Nicht? Also wenn – sag' ich mal – der Pastor A 14 verdient und die Frau A 15, weil sie irgendwie Seminarleiterin ist, dann haben die A 29! Dann haben die andere Sorgen, als wenn sie (*nur einmal*) A 14 oder A 13 haben. Und das macht ... das hat uns eigentlich ... das Geld letztendlich hat uns irgendwie korrumpiert. Dann wollen sie Eigentum bilden und ich weiß nicht was.

Pastor Johann Halenga

Nur in wenigen Interviews wird von Armut oder Geldmangel gesprochen, bezeichnenderweise immer im Zusammenhang mit der eigenen Kindheit, dem Studium oder mit der Kirchengemeinde. Insgesamt kommt das Erzählen anhand der Lohn-Preis-Leitlinie in den Pastoren-Interviews nicht vor. Vergleiche wie „Welches Einkommen hatte ich, und was konnte ich mir dafür kaufen/ leisten?“ werden in keinem Falle angestellt. Pastoren als Angehörige des Bildungsbürgertums diskutieren diese Fragestellungen in der Öffentlichkeit nicht. Daher gibt es im Gegensatz zu Arbeiterbiographien hierüber keinerlei Aussagen.

6.3 Anspruch und Wirklichkeit im Pfarrfrauenleben

In den oben skizzierten Schilderungen zum Leben der Pfarrersfrauen treten unterschiedliche Aspekte zutage. Es ist nicht möglich, für den gesamten Zeitraum ein einheitliches

¹⁹⁶ vgl. Lehmann, A.: Erzählstruktur und Lebenslauf, 1983

¹⁹⁷ 1898 löst ein Gesetz in Preußen – und damit auch in Niedersachsen – das Pfündensystem weitgehend ab zugunsten einer Gehaltsordnung, die an der Besoldung von Staatsbeamten orientiert ist. Allerdings widmet das Aktenstück Nr. 4 von 1953 unter § IV, 8 d Natural- und Geldgefälle (S. 60) der Erhebung von Proven einen speziellen Passus und zeigt damit, dass diese Verpflichtungen in einzelnen Kirchengemeinden noch nicht vollständig abgelöst worden sind, ebenso 1959 (S. 85) und 1965 (S. 141).

Lebensmuster der Pfarrersfrauen herauszuarbeiten. Manche Frauen definieren sich selbst total über den Beruf des Mannes und gehen darin völlig auf, andere verfolgen ihre eigenen Wege und Ziele.

Während W. Baur¹⁹⁸ noch von Zeiten des 18. Jahrhunderts berichtet, in denen die Pfarrersfrau in der Gemeinde nichts tun solle, sondern sich auf ihre Arbeit im Pfarrhaus beschränken möge, so möchte das 19. Jahrhundert die Pfarrersfrau als Gehilfin ihres Mannes, als Pfarrfrau, sehen. Besonders wenn nur wenige Kinder die Aufmerksamkeit und Fürsorge der Mutter in Anspruch nehmen, wird die Erwartung an die Pfarrfrau herangetragen, sich um die sozialen Probleme in der Gemeinde als Diakonisse zu kümmern. „Leichter als dem Pfarrer offenbart sich der Pfarrfrau die bekümmerte weibliche Seele. Wenn der Pfarrer in Gefahr ist, über gelehrte Studien oder gelehrten Kämpfen das Nächste zu vergessen oder zu versäumen, wie gut ist's, wenn die Pfarrerin an den Kranken, der besucht werden muß, an den Armen, der Hilfe bedarf, an die Erledigung irgendeines Geschäftes, dessen Aufschieben Schaden bringt, erinnert.“¹⁹⁹ Dieses idyllische Bild von der durch die Gemeinde eilenden Pfarrfrau, mit einem Topf Suppe für die Kranken, mit selbstgestrickten Strümpfen oder Handschuhen für die Armen, mit guten Worten und Ratschlägen für die Schwachen, dazu im eigenen Hause die umsichtige Verwalterin der großen Hauswirtschaft – stets mit liebevollem Lächeln ein offenes Ohr für alle vor der Haustür stehenden Gemeindeglieder sowie mit einem Teller Suppe und Almosen für die Bettler – dieses Bild der Pfarrfrau wird im ausgehenden 19. Jahrhundert rückblickend gezeichnet und als Anforderung ins 20. Jahrhundert transportiert. Eine gute Pfarrfrau ordnet sich ganz den Wünschen ihres Mannes und ihrer Gemeinde unter, bleibt immer freundlich und empfindet trotz aller Belastungen dies als eigenen Wunsch und Selbsterfüllung. Ein Gedicht von Marie Sauer kennzeichnet die Aufgaben und Stellung der Pfarrfrau mit folgenden Worten:

Eine Pfarrfrau soll sein ...

Eine Pfarrfrau soll sein
Ganz still und ganz fein.
Soll aller Glocken Läuten
Im Herzen wissen zu deuten;
Und selber ein Glöcklein tragen,
das ihr der Herrgott stimmt –
viel schweigen und wenig fragen,
gern geben: weil sie nimmt.
Soll Augen haben mit warmem Scheinen
Und tiefem Wissen um fremdes Leid;
Augen, die mit dem Weinenden weinen –
Augen voll Muttergütigkeit.
Soll hören können mit sanfter Geduld
Und nicht erschrecken vor Elend und Schuld.
Soll über sich selber und andere wachen
Und heimliche Freudenfeuer entfachen.
Soll bitten können und herzlich vergeben,
soll Menschen grüßen – und Gott erleben.
Soll durch des Hauses Räume gehen,
lautlos, als käme sie ungesehn.

Sein Freuen: wenn ihm die Freude gebricht;
Sein Lauschen: wenn seine Seele spricht.
Sein Klingen: wenn die betrübte lauscht,
der Quell, darin seine Sehnsucht rauscht.
Sein Kamerad, der mit ihm geht;
All seinem Schaffen ein stilles Gebet.

¹⁹⁸ vgl. Baur, W.: Das deutsche evangelische Pfarrhaus 1877, 4. Auflage 1896

¹⁹⁹ vgl. Baur a.a.O. S. 334

Eine Pfarrfrau soll sein
Wie ein Edelstein,
der die Strahlen bricht
von ewigem Licht.
Für andre alles und nichts für sich –
Pfarrfrau, Gott segne dich!²⁰⁰

Auch die Kirche bedient sich dieser zusätzlichen Arbeitskraft „Pfarrfrau“ bereitwillig und selbstverständlich. Über eine Honorierung wird nie nachgedacht. „Die Frau im Pfarrhaus – ein brauchbares Wesen“ betitelt T. Dehn²⁰¹ daher auch ihre 25 Pfarrfrauenbiographien. Die von ihr befragten Pfarrersfrauen sind zwischen 1901 und 1961 geboren, also einem etwas früheren Zeitraum entnommen wie die Personen der hier vorgelegten Untersuchung. Und auch dort kommt Dehn zu der Erkenntnis, dass „das Aufbegehren gegen die traditionelle Rollenbestimmung als stets bereite Hilfskraft ohne eigene Berufsausübung zum Teil große Probleme mit Presbyterien, Gemeindeglieder und häufig auch dem eigenen Ehemann mit sich (brachte). Das Motto `Sie hat viele Pflichten und keine Rechte´ wurde nicht mehr akzeptiert. Mit großer Mühe haben sich in den siebziger Jahren viele freigeschwommen und ein Leben in eigener Regie geschaffen. Aber manche haben trotz besten Willens diese Wandlung nicht vollziehen können. Bei ihnen bleibt ein bitterer Bodensatz.“²⁰²

Der Gegensatz zwischen idyllischem Anspruch und rauer Wirklichkeit hat sich in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts allerdings so weit verringert, dass besonders den jüngeren Pastorenfrauen die eigene Entscheidung für ihr Berufsleben selbstverständlich offen bleibt. Wer sich in den 1990er Jahren als Pfarrfrau definiert, tut dies aus eigenem Antrieb.

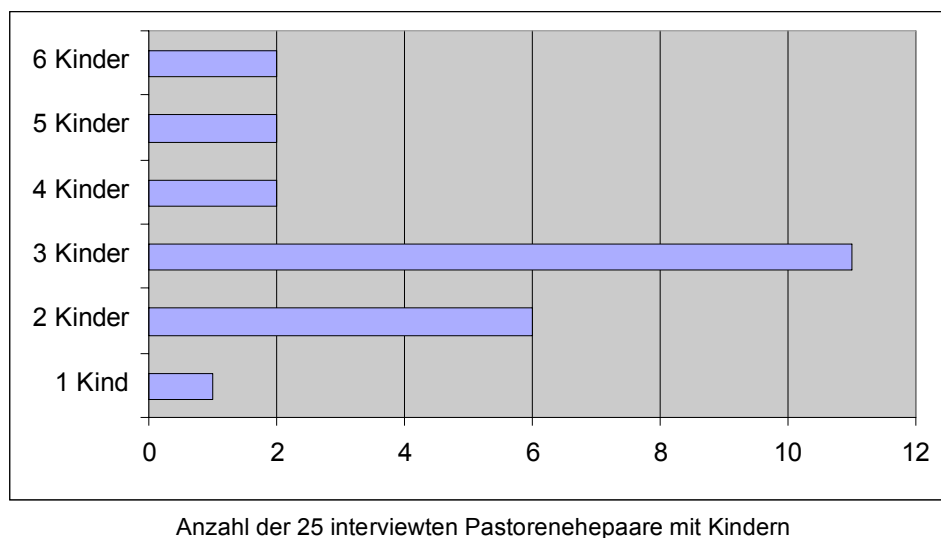
²⁰⁰ Dieses Gedicht erhielt ich freundlicherweise von Herrn Prof. Dr. Manfred Josuttis

²⁰¹ vgl. Dehn, Trude: Ein brauchbares Wesen, 1995

²⁰² vgl. Dehn, T.: a.a.O. S. 10

7. Die Pfarrerskinder

In allen Familien der Interviewpartner gibt es Kinder; in keinem Falle befindet sich ein kinderloses Pastorenehepaar unter den Gesprächspartnern. Auffällig ist die relativ hohe Kinderzahl. Geht man davon aus, dass die Kinder der Informanten zwischen 1955 und 1990 geboren sind, so erweist sich auch für die damaligen Verhältnisse die Kinderzahl als überdurchschnittlich groß. Während in den 1950er/ 60er Jahren die Kinderzahl in der Bundesrepublik Deutschland im allgemeinen in ländlichen Bereichen noch bei ca. drei Kindern lag, so fiel dieser Wert in den folgenden Jahrzehnten immer weiter, so dass die Geburtenziffer im Jahr 2000 bei 1,38 pro Elternpaar liegt. Im Vergleich dazu zeigen die Kinderzahlen der Interviewpartner, dass 11 Familien drei Kinder haben, in jeweils zwei Familien vier Kinder, fünf oder sogar sechs Kinder groß wurden. Das bedeutet: in 17 Fällen ist die Kinderzahl dieser Pastorenhaushalte überdeutlich hoch, weit höher als im Durchschnitt der bundesdeutschen Haushalte. In weiteren 7 Fällen liegt die Kinderzahl ähnlich wie im Bundesdurchschnitt bei zwei Kindern pro Elternpaar, und nur in einem Falle lebt in einem Pastorenhaushalt ein Einzelkind.



Insgesamt haben die hier interviewten 25 Pastorenehepaare 79 Kinder; das entspricht einer durchschnittlichen Kinderzahl von 3,16 pro Ehepaar. Damit ist dieser Wert mehr als doppelt so hoch wie im bundesdeutschen Durchschnitt.

Viele Informanten berichten aus ihrer Sicht über das Glück, Kinder zu haben. Nur in einem Gespräch ist ein erwachsenes Kind selbst zugegen und kann von der Kindheit aus eigener Erfahrung erzählen.

Aus den Interviewzeugnissen werden folgende Punkte herausgearbeitet:

- Religiöse/ kirchliche Sozialisation von Pastorenkindern
- Vor- und Nachteile durch den Pastorenberuf des Vaters
- Pastorenkinder und Schule
- Die Konfirmation der Pastorenkinder.

Besonders der letzte Aspekt hat vor der Interviewführung mit keinem Gedanken im Blick der Interviewerin gelegen. Dass die Konfirmation der eigenen Kinder sowohl für den Konfirmator als auch für den Konfirmanden kritische Momente aufwerfen kann, ist scheinbar außerhalb von Pastorenkreisen völlig unbekannt.

7.1 Religiöse und kirchliche Sozialisation der Pfarrerkinder

Ein Punkt, der im Vorfeld der Untersuchung bereits Beachtung fand, ist die Sozialisation von Pastorenkindern. Es stellt sich also die Frage, ob Kinder von Pfarrern in größerem Maße zur Teilnahme am religiösen und kirchlichen Leben angehalten würden als ihre Mitschüler,

Spielkameraden und Freunde. Inwieweit prägt das Pfarrhaus die geistige Einstellung der Kinder, ihren Tagesablauf und ihre Hobbys.

Als erste Interviewzeugnisse soll die Aussage eines jetzt erwachsenen „Kindes“ selbst sprechen.

K.: Also die (*Wünsche*) haben sich eigentlich ziemlich toll erfüllt. Wir waren richtig gut mit eingebunden. Es gab unheimlich viel Angebote für uns; ganz viele musikalische Gruppen und ganz viele Freizeitgruppen wie Jugendkreis, Konfirmandengruppe, Kindergottesdienst, kindergottesdienstlichen Helferkreis. Also viele, viele Sachen, die Kinder aus meinem Freundeskreis überhaupt nicht kannten, so, und die die irgendwie dann auch bewundert haben. Das hat einen auch auf gewisse Weise stolz gemacht. Also: Wünsche an sich ... darüber hinaus hatte ich eigentlich nicht, denn das Freizeitangebot war total schön. Die Freunde, die ich hatte, waren auch alle mit dabei. Und man hatte auch noch Möglichkeiten nebenher ... also das zu machen, was man wollte. Konnte sich ein- und ausklinken, so wie man wollte. Es war eigentlich `ne ganz tolle Kindheit. Und ... also man selber merkt, dass man seinen Kindern in der heutigen Zeit in anderen Berufen so was nicht ermöglichen kann. Also, das ist `ne unheimlich schöne Zeit gewesen, die wir hatten! Wir hatten die Eltern beide im Haus. Wir hatten alle Freizeitbeschäftigung, die wir also gerne mochten. Alles da! Wir hatten alle Musikinstrumente, die wir wollten. Und ... ja! Es war `ne ganz, ganz tolle Kindheit, muss man sagen.

Kind von Pastor Carl Heinemann

Auffällig und von vielen Informanten ebenfalls genannt, ist der große Anteil an musizierenden Kindern. Viele spielen nicht nur Flöte oder Klavier, sondern auch Orgel, Posaune, Geige und andere Musikinstrumente. Ebenfalls singen überdurchschnittlich viele Pastorenkinder in Chören. Dies ist mit Sicherheit auf das Vorbild im Elternhaus, auf die Wertschätzung von musikalischer Erziehung und auf die Übungsmöglichkeiten im Gemeindehaus oder Pfarrhaus zurückzuführen.

Neben diesem äußeren Freiraum für die Kinder, der im Pfarrhaus weit mehr als in anderen Familien gegeben ist, gibt es aber auch die innere geistige Freiheit, die in den Pastorenfamilie hoch geachtet wird.

Aber ich will jetzt noch hinzufügen, auch unsere Kinder sind ja hier groß geworden und haben - soweit ich das beurteilen kann - vordergründig nie darunter gelitten, Pastors Kinder zu sein. Nee, das --- sondern sie haben alle auch die Freiheit des Pfarrhauses benutzt.

I.: Inwiefern ist das eine Freiheit?

Die Freiheit, die man zum Beispiel im äußeren Rahmen anbietet. In dem Gemeindezentrum, in dem wir wohnten, da war das Pfarrhaus gleich mit dem Gemeindezentrum verbunden – mit Türen, wo man immer quer durchgehen konnte. Sie hatten, als sie junge Erwachsene waren, auch die Möglichkeit, in den Partykeller und Jugendräumen mit ihren Freunden zusammen einfach reinzugehen – da gab es keine Schwierigkeit. Das war ja nur eine äußere Sache. Die Freiheit des Hauses – ja – das sie von uns völlig frei gehalten wurden! Meine Frau, um mal ein praktisches Beispiel zu nennen: Jeden Sonntag Morgen – gemeinsames Frühstück war bei uns immer der Fall – auch wenn sie – „ach, müssen wir jetzt da aufstehen“, so murmeln, dass sie --- aber Frühstück muss sein!

E.: Aber etwas später!

Aber immer deine Frage, wer geht mit zur Kirche? Und wenn keiner mitkam ...

E.: Und sehr oft ging keiner mit. Zeiten gab's, da ging keiner mit. Zeiten gab's, da dachten sie gar nicht dran. Und das haben wir selbstverständlich akzeptiert, denn man kann sie da nicht hinprügeln.

Pastor Paul Gerhard Schaaf

Ich habe das vorher gedacht und gewusst und darauf sehr geachtet, dass ich sie nie unter moralischen oder noch schlimmeren Druck brachte. „Ihr müsst zum Kindergottesdienst gehen, ihr müsst am Hauptgottesdienst teilnehmen, ihr müsst eine Gruppe besuchen oder gar leiten!“ Das hab' ich unterlassen. Meine Aktivität begrenzte sich darauf, ihnen Geschichten aus der Bibel vorzulesen und zu erzählen. Das hat meine Frau aber genau so gemacht. Und das war kein tägliches Ritual, sondern das gab Zeiten, da interessierte es sie, und es gab Zeiten, da interessierte es sie nicht. Und dann hab' ich es ihnen auch nicht irgendwie aufgenötigt.

Pastor Paul Wanumb

Während die eben genannten Pastoren zu den älteren Jahrgängen gehören, nennt auch Pfarrer mit jüngeren Kindern das problemlose Hineinwachsen der Kinder in ihr religiöses und kirchliches Umfeld als einen harmonischen Weg, der sich langsam immer mehr

entwickelt. Dass es dabei trotzdem zu Meinungsverschiedenheiten kommen kann, erfährt man aus dem Beispiel von Pastor Manfred Tobaben, dessen Kinder die geistige Freiheit und Demokratie in der Familie auch im kirchlichen Umfeld des Vaters umsetzen wollen. Pastor Wilstorf blickt auf das angesprochene Thema etwas ratlos und hat darüber noch nicht reflektiert, während Pastor Köhler in dieser Richtung keine Probleme mit seinen Kindern hat.

Und was ich von andern Leuten gehört habe, wo andere Leute selbst drüber staunen, ist eigentlich: mit welcher Selbstverständlichkeit also meine Söhne, obwohl sie auch ihre eigenen Interessen haben, ohne viel gefragt worden zu sein, sich in die Gemeindegarbeit eingeben. Also ich hab´ vier Söhne, und mein Ältester ist jetzt 21. Der hat bis vor kurzem seit seiner Konfirmation 1998 kontinuierlich im Kindergottesdienst mitgearbeitet. Er organisiert jedes Jahr den Martinstag bei uns, den wir hier sehr groß feiern; den hat er praktisch zu einem Ereignis hier in der Gemeinde gemacht, wo jetzt andere Institutionen aufspringen und mit uns diesen Tag feiern. Der Zweite, der ist jetzt 19, der ist seit seiner Konfirmation im Posaunenchor; auch ohne viel Aufhebens davon zu machen. Der Dritte ist auch ... besonders wertvoll. Der ist 16 und spielt – also wie andere Leute sagen – phantastisch Orgel. Ich selber würde sagen: „Na ja, es ist ganz passabel!“ Aber das ist vielleicht auch etwas Understatement. Also das ist auch ... und ich hab´ eben keinen festen Kirchenmusiker, keine feste Kirchenmusikerin. Und es war neulich so, dass er sogar an seinem 16. Geburtstag Orgel spielen musste, weil niemand anders aufzutreiben war. Und der Vierte, der 13-Jährige, der dies Jahr konfirmiert wird, ist also schon ganz heiß da drauf, dann im Kindergottesdienstteam mitzuarbeiten. Ich hab´ da immer so eine gewisse Sperre. Ich sage: „Erst wer konfirmiert ist, kann mitarbeiten!“ Damit der Altersunterschied zwischen den Teamern und den Kindern nicht zu gering ist. Also das haben mir auch von außen in Beratungsgesprächen, die wir im Laufe der Zeit gehabt haben bei den Kirchenvisitationen, auch die unterschiedlichsten Berater immer wieder bestätigt, dass auch meine Kinder sich – in einer für heute sehr erstaunlichen Art und Weise mit meinem Job identifizieren. Sie üben natürlich auch Kritik an dem. Sie sind auch denn mal im Gottesdienst und sagen auch, wenn sie die Predigt ganz blöd fanden. Und sie sagen auch, wenn sie das echt cool fanden. Aber das ist schon ... das ist nicht etwas, was ich von vornerein als Erwartung formuliert habe, aber das hat sich so ... so eingespielt. Und ich möchte das auf der einen Seite nicht missen. Auf der andern Seite ist natürlich ein Problem darin: wenn sie sich so engagieren – das gilt also für meine Frau und meine Söhne – dann leiten sie daraus natürlich auch das Recht ab, sich in alles einzumischen. Und da gibt es dann mitunter die Beraterseite und auch so Grenzüberschreitungen, wo ich dann sagen ... ab und zu denn auch mal sagen muss: „Also, ich bin jetzt hier immer noch der Chef!“
Pastor Manfred Tobaben

Ja, eigentlich kann ich von den Wünschen der Kinder an den Vater eigentlich gar nicht so sprechen, denn die haben das als selbstverständlich erachtet und auch als Pastorenkinder ... im Dorf und in der Kleinstadt so ... identifiziert mit ihm und haben sich auch identifizieren lassen! Sie haben nie einen Konflikt innerlich gefühlt und waren eigentlich ganz glücklich, auch über ihren Vater, von dem sie doch merkten, dass er `ne besondere Rolle spielte im Dorf oder in der Kleinstadt. Und deshalb gab´s eigentlich nie familiäre Schwierigkeiten. ...

Im Gegenteil, eigentlich haben sie den Beruf ihres Pfarrers (*meint: Vaters*) ... positiv erlebt. Der eine (*Freund*) sagte immer nur: „Ach, mit Nachnamen heißt du Wilstorf! Du heißt doch Pastor!“ (*Ja*) Ja, ja, Berni Pastor! Na ja, wie gesagt: Beide Kinder haben das als positiv empfunden und aufgenommen.

Pastor Simon Wilstorf

Ihre Frage ging ... und ist jetzt von meiner Frau so aufgenommen, wie viel Zeit hatten wir für sie. Wie sind wir den Kindern als Kinder gerecht geworden. Ich dachte, in Ihrer Frage klänge auch mit, ob die jetzt das Pfarrhaus als bedrückend ... (*Ja, das war das auch ... ja genau*) ... und da haben wir einfach Glück gehabt. Wir haben nichts Besonderes geleistet, denke ich. Wir sind normale Menschen. Aber wir haben Glück gehabt, dass die Kinder da keine großen Reibungen gehabt haben und gern den Weg mitgegangen sind. Sie haben im Gemeindeleben in vielfältiger Weise mitgemacht: musizierend aber auch gestaltend, Jugendkreis, Partnergemeinde ... Besuche in Leipzig und so ... hat eine (Tochter) ganz intensiv auch mitgemacht. Das hat ihnen Freude gemacht. Wir haben keine Schwierigkeiten gehabt, aber es ist kein Verdienst. Das ist Zufall, Geschenk, wie man´s nennen soll. Wir kennen auch Pastorenkinder, die dann austreten. Das alles ist nicht gewesen. Also da würden die Kinder, wenn sie jetzt hier säßen, sagen: wir sind es gerne gewesen – bis heute. Jedenfalls sind sie alle auch irgendwie Gemeinden oder kirchlicher Arbeit gegenüber aufgeschlossen geblieben.

Pastor Walther Köhler

Durch seine eigenen Kindheitserfahrungen im Pfarrhaus gewarnt regelt auch ein anderer Pfarrer das Hineinwachsen seiner Kinder in die religiösen und kirchlichen Strukturen auf demokratische Weise und fördert durch diese geistige Freiheit mehr religiöse und soziale Kompetenzen als durch Druck.

Also das ist so die eine Sache. Ich hab' das auch immer (für) selbstverständlich angesehen, dass meine Kinder im Grunde genommen irgendwo auch mitgemacht haben als Mitarbeitender oder irgendwo als Mitarbeiter auf Freizeiten oder in dem Mangel (war). Haben die auch gemacht.

I.: Ohne Fragen? Und ohne Murren?

Ohne Murren! Wir haben ihnen auf der andern Seite freie ... die Entscheidungen waren frei. Wir haben nicht gesagt: „Ihr müsst das machen!“ ich hab' sie auch nie gezwungen, in Gottesdienste mit zu gehen ... oder so was, nicht. Also bei uns zu Hause war das so: Sonntags morgens um acht (*lacht*) spielte mein Vater Geige und hat dann gesungen. Und das bedeutete für uns: wir stehen auf, frühstücken gemeinsam und so weiter. Das gab es bei uns nie! Und mein Vater, der auch mal ab und an unser Haus hier so erlebt hat, der hat sich dann auch mit hingestellt und hat dann hier auch angefangen morgens Geige zu ... hmhm. Da hat meine Frau ihm auch sehr deutlich gesagt: „Vati, das möchte ich nicht! Das finden unsere Kinder überhaupt nicht gut. Sie müssen dann aufstehen und ...und die wollen sonntags morgens schlafen. Das ist ihm sehr schwer gefallen, das also auch auszuhalten. Er wohnt nun zum Glück nicht bei uns. (Er) aber war dann doch überrascht, dass sie dann doch in vielen Dingen auch engagiert waren, auch so soziale Kompetenzen und so erwerben – so im Laufe der Zeit. Und durch diese Arbeit – allerdings haben sie mir gesagt, als sie aus dem Haus gegangen sind - das muss man eben auch dabei sagen - : „Wir haben uns eigentlich immer gewünscht, dass du so viel Zeit für uns hast wie du auch für andere ermöglichst.“ (Hm) Da hab' ich dann so typisch – wie das dann so ist in der Art und Weise – gesagt: „Wir waren doch immer zusammen!“ Wie das dann mit Vätern so ... auch ist in so 'ner Sache. Aber es hat mir natürlich schon 'n Stich versetzt. Das hat mich also auch zum Nachdenken gebracht ... auch – da sind also Dinge sehr unreflektiert gewesen. Ich hab' das im Grunde genommen im Nachhinein, das was ich jetzt so sage ist oft im Nachhinein, nach dieser Geschichte gewesen, nachdem wir das so gesagt haben.

Pastor Thomas Carstens

Alle Interviewpartner erwähnen im Umgang mit ihren Kindern das große Maß an Demokratie in der Familie, die eigene Entscheidungsfreiheit der Kinder und den Mangel an Druck oder Zwang in Hinblick auf Mitarbeit in bzw. an kirchlichen Veranstaltungen. Bei den meisten Pastorenfamilien hat dies zu einem intensiven Hineinwachsen der Kinder in den religiösen und kirchlichen Bereich geführt. Trotzdem ist es ein Irrglaube, dass es eine autonome Gestaltung des Lebens und eine freie Regulierbarkeit der eigenen Wünsche durch das Individuum gibt.²⁰³ Der Einzelne wächst in allen Lebensbereichen vom ersten Augenblick seines Lebens in Traditionen hinein, die er selten beeinflussen geschweige denn selbst gestalten kann. Das Verhalten der Menschen wird von Determinanten bestimmt, die außerhalb ihres Zugriffs liegen, besonders je jünger der Mensch ist. Und auch wenn es scheint, als ob alle Interviewpartner durch eigene Entscheidungen ihren Weg in den Theologenberuf gefunden haben, so ist der Einfluss des Elternhauses auch ohne Zwang und Druck die entscheidende Größe. Der anscheinend freien Entfaltung des Individuums wird aus der Tradierung bildungsbürgerlicher Wertmaßstäbe bereits ein weitgehender Riegel vorgeschoben. Insofern ist die bürgerliche Hoffnung der freien Entfaltung mit eigenständigen Entscheidungen trügerisch.

Nur selten gibt es einzelne Ausnahmen von dem Gedanken der harmonischen Sozialisation in den religiösen Bereich - aber dies nicht nur bei den jüngeren Pastorenehepaaren. In manchen Familien hat sich eines der vielen Kinder mehr aus dem kirchlichen Umfeld entfernt als die anderen. Das nachstehende Beispiel zeigt eine Distanzierung während der Schulzeit.

(Die Töchter) Haben sich eben - das ist vielleicht 'ne Folge - dass sie sich nicht so sehr in gemeindliches Leben haben integrieren lassen. Das bedaure ich eigentlich ein bisschen, aber hab' eben auch gemerkt – das gehört natürlich zu 'ner pubertären Entwicklung dazu, dass man sich von den Eltern abgrenzt – und das ist an der Stelle noch mal deutlicher gewesen, dass sie sich da nicht haben großartig integrieren lassen als ehrenamtliche Mitarbeiterinnen in verschiedenen Bereichen. Wir haben das an einer Stelle – kann man sagen – mal gemeinsam versucht, aber auch gerade in

²⁰³ vgl. Jeggle, U.: Alltag, in: Grundzüge der Volkskunde 1989, S. 88 ff.

dieser hochpubertären Zeit hab' ich gemerkt, das kann nicht angehen, das ist nicht gut, dass sie sich sowieso hier abgrenzen müssen, das ist nun mal die Phase dieser Entwicklung, aber dass sie das sozusagen öffentlich im Kontext mit anderen, die ich integrieren will, tun, ist der Sache nicht dienlich. Und ich hab' dann also für mich oder für uns drei beschlossen: das hat wenig Sinn. Da wollt' ich sie nicht zwingen, keinesfalls.
Pastor Martin Fischer

7.2 Vor – und Nachteile durch den Pastorenberuf des Vaters

Eines der größten Kritikpunkte in Bezug auf Familie, Kinder und Beruf wird im Faktor „Zeit“ deutlich. Schon in dem obigen Beitrag von Pastor Thomas Carstens klingt der Wunsch der Kinder nach mehr privater Zeit des Vaters für die Familie hindurch. Weit mehr als die Hälfte aller Informanten bedauert die mangelnde Freizeit für den Ehepartner und besonders für die Kinder. Der später aus dem Sample ausgeschiedene Interviewpartner macht eine Zwischenbemerkung, die das Problem allerdings sehr einleuchtend vergleicht:

Da sind die katholischen Pastoren vernünftig – aber nur insofern – als sie für die Familie keine Zeit haben (*brauchen*).

Der Vergleich mit dem katholischen Amtskollegen, der durch den Zölibat keine eigene Familie zu betreuen hat, wird von dem evangelischen Pastor als deutlicher Vorteil gesehen.

Ja, das Verhältnis zur Familie könnt' man dann negativ auch ... so sagen, dass da sieben Menschen ertragen mussten, dass 'n Vater keinen geregelten Feierabend hat; dass er mal da ist, aber da muss man ihn auch wieder in der Familie in Ruhe lassen, so dass er mit seinen Gedanken – obwohl er da war – in den Gedanken aber woanders war; oder dass selbst um neun Uhr, wenn man meinte, dass man nun in Ruhe sich was erzählen könnte, nicht nur das Telefon ging, sondern auch noch jemand kam – oder auch noch später! Aber wenn ich so denke, was sich so entwickelt hat, da gehört die Familie, gehören die Kinder ganz stark dazu!

Ehefrau von Pastor Bernhard Mühlenberg, Agnes Mühlenberg

Ja, wie gesagt: dieser Beruf ist nicht an bestimmte Stunden gebunden. Das heißt: man muss also sehen, wo man Zeiten für's Privatleben rausschlägt. Wir haben versucht ... das ging natürlich längst nicht immer, aber ... wir haben versucht, sonntags nachmittags wirklich von der Familie aus Zeit zu haben. Sind dann meistens abgehauen, damit wir wirklich nicht gestört wurden. Vorteil ist zum Beispiel: der Stress, den ganz viele junge Familien haben, dass sie Weihnachten erst zu der einen Schwiegerfamilie, dann zu der andern Schwiegerfamilie mussten, (da) konnte ich immer sagen: „Geht nicht!“ Punkt. Weihnachten war eine herrlich ruhige Zeit bei uns. Morgens Gottesdienst. Schluss! Kein Mensch wollt' mehr was von einem, denn Weihnachten haben sie alle was andres vor. Da hatten wir Zeit. Da haben wir Weihnachten immer schön genossen in der Familie. Und so weiter. Das war schön! Und dieses Eingebundensein macht auch Spaß. Muss man auch sagen. Insofern war es für die Familie sicherlich nicht ohne Anstrengung, aber es war auch schön und hatte viele reizvolle Vorteile.

Pastor Dr. Georg Viver

Ebenso wie Pastor Dr. Viver relativieren auch andere Informanten diese mangelnde Freizeit in der Familie, wiegen aber ihre Privilegien durch das Amt gegen das Eingebundensein und den Zeitmangel auf:

Also, es ist ja so: Wenn sie im Pfarrhaus leben, haben sie alle Mahlzeiten in der Regel mit der Familie gemeinsam. Das ist ja schon eine Besonderheit. Also: Frühstück, Mittag, Tee nachmittags haben wir immer gehabt, 'ne halbe Stunde Teestunde, Abendbrot, Ins-Bett-Bringen. Das waren ja alles Sachen, die ... im Grunde war ich den ganzen Tag vorhanden. Die (Kinder) kamen auch ins Amtszimmer zu mir; wussten aber, wenn da jemand war, dass sie sofort wieder verschwanden. Oder wenn die Tür zu war, dass dann dahinter irgendwie Gespräche liefen oder etwas anderes war. Ich kann es für meine Kinder so nicht sagen, was sie für Wünsche hatten. Das sind – glaube ich – ganz normale Wünsche normaler Kinder gewesen, nämlich dass die Eltern Zeit für sie haben - und zwar immer: von morgens bis abends! Und dann stört der Beruf. Und das wird hier vielleicht ein bisschen deutlicher, weil viele Stunden des Tages eben der Vater zu Hause ist, während er anders ... geht er morgens weg und kommt erst abends wieder. Dann können die Kinder ja auch keinerlei Kontaktwünsche aufbauen. Also durch die persönliche Nähe wachsen natürlich auch Wünsche nach weiterer Nähe. Das ist –

glaube ich – auch logisch. Ich hab’ aber nicht das Gefühl, - unsere Kinder sind heute alle so erwachsen, jenseits der 30 – dass die Defizite haben.

Pastor Johann Halenga

7.3 Pastorenkinder und Schule

Über den Faktor „Zeit“ hinaus erweist sich die Beziehung zur Schule als ein besonderes Problemfeld. Diese Verbundenheit der Kinder mit dem Pfarrhaus einerseits und ihr Eingebundensein in die schulischen Institutionen andererseits ist teilweise mit Nachteilen behaftet und wird als Belastung empfunden. Ob hier die alte Rivalität zwischen Lehrern und Pastor, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts durch die Schulaufsicht der Pastoren über die Lehrer sich entwickelt hatte, noch durchscheint, kann nicht überprüft werden. Allerdings gibt es aus Schulchroniken verschiedentlich Hinweise, dass noch vor dem 2. Weltkrieg Lehrer gegen den Einfluss der Kirche und der Pastoren in den Schulen aufbegehren²⁰⁴. Auch ein Informant erzählt aus seinen ersten Berufsjahren, dass er in einer Privatschule als Religionslehrer eingestellt wurde, weil Eltern und Schüler (sic!) einen Religionsunterricht wünschten und durchgesetzt hatten, den die Schule bis dahin glaubte, nicht anbieten zu müssen.

Weil es für Außenstehende heute kaum nachvollziehbar ist, dass Kinder wegen des Berufs ihres Vaters in der Schule von Mitschülern und besonders von Lehrern angesprochen, gehänselt oder angegriffen wurden, sollen hier mehrere Beispiele als Belege für die Beschimpfungen, Beeinträchtigungen und Diskriminierungen der Pastorenkinder vorgelegt werden. In den meisten Fällen haben die Eltern ihre Kinder aber so stabilisiert, dass sie sich gegen diese Schikanen erfolgreich zur Wehr setzen können. Besonders wenn die Kinder im Dorf oder in der Schule gut integriert sind, haben sie sich eine Stellung verschafft, die Übergriffe auf ihre Persönlichkeit verhindert. Einige, besonders die später geborenen Kinder, haben aber diese negativen Erfahrungen in der Schule oder ihrem persönlichen Umfeld anscheinend weniger oder zum Teil gar nicht mehr gemacht.

Die Erste hat vielleicht noch am meisten darunter gelitten – so diese Dummheiten ... so ähnlich war das zu Anfang - zu mindestens auch bei unserer Ältesten. Sie hat das Problem relativ herzlich gelöst, indem sie denn einem Jungen, der zu frech wurde in diesen Sachen - „Pastorenblake“ oder so – kurzer Hand eine gelangt hatte. Dann war das Gleichgewicht wieder hergestellt! Und ansonsten bei den Jüngeren ... die spielten zusammen Fußball und ... oder Volleyball oder sonst irgendwas. Die kamen zu uns und machten ihren Blödsinn bei uns genauso wie woanders. Da lief das eigentlich ganz gut. Und dann bei der Ältesten dies Engagement und dies 'Stehen' – nicht mir gegenüber; also wir haben uns kräftig gezoft!, wenn's was auszutragen gab – aber nach außen hin, das ging bis zum Landeskirchenamt.

Pastor Bernhard Mühlenberg

Ja, sie sind dann schon mal auf der Schule von Lehrern und von Mitschülern gehänselt worden. „Was ist Dein Vater?“ „Pastor“ „Wie kann man denn so was sein?“ oder so. Das ist schon passiert. Aber das finde ich, dass hat zur Persönlichkeitsentwicklung der Kinder beigetragen. Und die haben es auch gelernt ... ehm ... für etwas einzustehen und dazustehen und zu sagen: „Das mag sich ja so anbieten, aber mich nicht!“ Und: „Ich finde das gut so!“ Und das finde ich auch wichtig, dass wir Kindern zumuten, auch mal Position zu beziehen. Also: die wurden dann als Abendmahlfuzzis und als Oblatenfuzzis!

I.: Als was??

Abendmahlfuzzis und Oblatenfuzzis und ich weiß nicht was alles. Manchmal schon – auch von Lehrern, die dann fragten: „Was ist Dein Vater?“ „Na, wie kann man denn so was sein?“ Aber das finde ich: Ist eben so! Beklage ich überhaupt nicht und finde ich auch nicht schlimm, wenn man das denn durchsteht! Also wenn das umschlägt in eine Haltung: Was hast du bloß für 'n blöden Beruf? Dann wird es schwierig. Aber das ist bei uns nicht passiert.

Pastor Johann Halenga

Für die Kinder war es natürlich manchmal nicht ganz einfach. In *Kirchdorf* ging das. Schwierig war es, als sie auf's Gymnasium kamen. Da gab's eben doch – leider! – eine Reihe von Lehrern - nicht alle,

²⁰⁴ Chronik der Schule Wilstorf Jg. 1923 in: I. Buggenthin et.al.: Wilstorf: Schule- Kirche – Dorf, Hamburg 2000

aber `ne Reihe von Lehrern – die ihre persönliche Aversion gegen Kirche ... ja ... in einer unfasslichen Weise auf die Söhne des Pastors übertrugen. Das hab´ ich nicht begriffen, wie Leute – akademisch gebildete Leute – sich so schlecht benehmen können! Aber das war so. Und unsere Jungens konnten damit dann sehr bald sehr gut leben und haben dann denen Kontra gegeben, dass die still waren.

Pastor Dr. Georg Viver

Zu leiden hatten sie an ihrem Pastorenhaus eigentlich nur manchmal ein bisschen ... allerdings ... so ätzende Säure ... das weiß man jetzt gleich nach dem Tankerunglück in Dings auch ... wie das schlimm sein kann, wenn das ätzt. Manche spöttische, ironische, sarkastische Nachfragen im Gymnasium von kirchengegnerischen Lehrern, die waren nicht ganz leicht zu ertragen, nicht. „Euer Vadder, der ist ja nun ... der trinkt natürlich süßen Wein.“ Pastoren trinken ja nur süße Pampe ... weil se doof sind und so. Äh ... Das ging nicht so leicht runter! Sonst hatten sie recht gute Erfahrungen gemacht.

Pastor Walther Köhler

Die Folgerungen, die alle Pastoren Eltern aus den Belästigungen und persönlichen Übergriffen durch Mitschüler und Lehrer ziehen, ist eine deutliche Stabilisierung der kindlichen Persönlichkeit. Die Pastorenkinder können sich in allen Fällen auf die Unterstützung durch ihre Eltern verlassen. Da die meisten Kinder wegen des bildungsbürgerlichen Hintergrunds im Elternhaus keine Leistungsprobleme in der Schule aufzuweisen haben, ist es ihnen auch möglich, sich in kritischen Situationen zu wehren, ohne schulische Nachteile befürchten zu müssen.

E.: Also, ich kann nur sagen, dass eigentlich alle drei Kinder mit Abschattierungen, dass wir drauf geachtet haben, sie zu stärken, mutig zu sein. Und da sie schulisch keine Schwierigkeiten hatten, hab´ ich immer gesagt: Ihr könnt euch das leisten ... für die einzutreten, die es sich nicht leisten können! ...

Pastor Köhler: Aber sie haben nicht mit gefalteten Händen die ganzen neun Jahre da gesessen in der Schulbank. Es gab da schon Schattierungen. Also das Schlimmste, was mir so ... mit den eigenen Kinder ... was ich da erlebt habe, was mir an die Nieren gegangen ist, dass die Lehrer - dass vor der Konfirmandenfreizeit, wenn man dann diesen Urlaub da ... diese Befreiung erwirken musste – fragten: „Ist hier jemand noch so fromm, dass er meint, mit Pastor Köhler auf die Konfirmandenfreizeit fahren zu müssen? Der soll sich doch gleich melden.“ Das war hart! Das war hart!

E.: Es waren die siebziger Jahren, die wirklich nicht kirchenfreundlich waren.

Helga K. und Pastor Walther Köhler

I.: Und wie sieht der Sohn das Verhältnis zum Beruf des Vaters?

Schwierig, schwierig, da er zehn Jahre in einem Privathaushalt aufgewachsen ist, da ich im Büro gesessen habe und er hier erst lernen musste, dass er der kleine Pastor ist und zwar nicht nur hier in (Kirchdorf), sondern auch im Gymnasium, wo man eigentlich denken sollte, dass die Berufe der Väter nicht mehr so´ne Rolle spielen.

I.: Also das gibt es heute noch, dass die Leute sagen: Du bist ja Pastors Sohn, du musst das besser können.

Du darfst dich nicht wehren! In den Platzhirschkämpfen spielt das `ne große Rolle, auf jeden Fall.

I.: Er darf sich nicht wehren?

Er darf sich nicht wehren!! Pastorensohn! Der ist immer friedfertig, der muss immer friedfertig sein! Der Vater ist es, aber der Sohn doch nicht! (Lacht)

Pastor Heinrich Innerste

Einige Pastoren Eltern berichten aber auch von dem umgekehrten Zugriff der Lehrer auf ihre Kinder: weil sie als Pastorenkinder mit sozialen Kompetenzen deutlich besser ausgestattet sind als ihre Mitschüler (diskussionsfähiger, friedfertiger, integrativer, hilfsbereiter etc.), benutzen die Lehrer diese Kinder, um „schwierige“ Mitschüler in die Schulklasse zu integrieren. Wenn zum Beispiel niemand neben einem auffälligen Klassenkameraden sitzen will, wird des Pastors Sohn oder Tochter herangezogen, um dieses Kind einzugliedern. Insgesamt beobachten alle Informanten mit aufmerksamen Augen und gemischten Gefühlen die Außenkontakte ihrer Kinder. Pastor Dr. Wanumb charakterisiert diesen Zwiespalt mit den treffenden Worten:

Also, für Pastors Kinder – will ich mal allgemein sagen – ist es ein „gestreiftes“ Vergnügen im Pfarrhaus groß zu werden. Sie haben ungern erlebt – aber öfter –, dass sie dann in der Klasse oder später sogar von Studienfreunden ... auf den Beruf Ihres Vaters angesprochen wurden und dadurch auch bestimmte Erwartungen an sie hergeleitet waren. Dass sie vielleicht nicht zu allen Frechheiten ... mit bereit waren oder bestimmte Dinge sehr skeptisch oder sehr kritisch sehen müssten. „Du, als Pastorentochter, wie kannst Du!“ oder so ähnlich, nicht. Diese Art Stemperei hat sie gestört. Ich habe das vorher bedacht und gewusst und darauf sehr geachtet, dass ich sie nie unter moralischen oder noch schlimmeren Druck brachte.

Pastor Paul Wanumb

Aber auch Pastoren, deren Kinder keinerlei Probleme in dieser Richtung haben, bleiben sich der potentiellen Möglichkeit stets bewusst und greifen sofort regulierend ein, wenn sich Auffälligkeiten bemerkbar machen:

Gelitten nicht, aber das ... hmmm... wenn sie damit ankamen, dann sind wir auf der einen Seite sehr hellhörig geworden, wenn wir merkten, dass es in `ne falsche Richtung ging. „Du, als Pastorenkind!“ Und umgekehrt kannten meine Frau und ich das genau so. Wir haben uns, wenn das etwas extremer wurde, von Seiten ... meinetwegen vom Kindergarten oder von der Schule aus sofort mit denen in Verbindung gesetzt. Das wurde denn auch abgestellt. Umgekehrt ... damit muss man dann auch leben! Es ist nicht so, dass es in irgendeiner Weise nun `n Leiden war oder `ne extreme Belastung.

Pastor Dr. Ferdinand Albrecht

Von den Informanten mit jüngeren Kindern – und es sind immerhin von insgesamt 79 Kindern noch 8 Schüler - berichten allerdings zwei von keinerlei Problemen in dieser Richtung, so dass davon auszugehen ist, dass die Identifikation von Pastorenkindern mit dem Beruf des Vaters in den Jahren nach 1990 deutlich abgenommen hat.

Nein, kann ich nicht ... dass Pastors Kinder das und das tun. Ich hab' das nie so erlebt. Ich hab' das nie so erlebt, dass wir da irgendwie unter irgendeinem ... einem Druck standen. Kann ich eigentlich nicht sagen. ... Mein jüngster Sohn, das war immer ein absoluter Sportler, der mittlere Sohn war ... ein heavy - metall – Typ mit entsprechender Musik und Kleidung und alles, was dazu gehörte, aber die waren ... sind da aufgewachsen im Dorf, waren so gut integriert im Dorf: also von Spannung kann ich da überhaupt nicht sprechen.

Pastor Dr. Hermann Cordes

7.4 Pastorenkinder und Konfirmandenunterricht

Als ein Problemfeld im Pfarrhaus erweist sich der Konfirmandenunterricht für die eigenen Kinder. Während andere Berufsgruppen wie Lehrer, Richter, Ärzte, Polizisten nicht mehr an dem Ort arbeiten, an dem sie auch wohnen, sind die Pastoren die letzte Berufsgruppe in den Dörfern, die durch ihren Beruf an den Wohnort gebunden sind (Residenzpflicht). Damit wird diese Berufsgruppe mit dem Problem konfrontiert, ihre eigenen Familienangehörigen zu betreuen. Während Ärzte schon seit langer Zeit ihre Familienmitglieder von Kollegen behandeln lassen, Richter und Anwälte Prozessfälle mit Angehörigen wegen Befangenheit ablehnen müssen und auch Lehrer ihre eigenen Kinder nur bei äußersten Zwangssituationen innerhalb der Schule selbst unterrichten, sind Pastoren in einseitigen Pfarrämtern die Einzigen, die ihre eigenen Kinder im Konfirmandenunterricht unterweisen sollen. Darüber hinaus fällt die Zeit der Konfirmation bei den zu Konfirmierenden in eine lebensgeschichtlich schwierige Phase, so dass sich möglicherweise Konflikte aufbauen, die tiefgreifende psychische Probleme hinterlassen können.

In der evangelischen Kirche in Niedersachsen besteht im allgemeinen die Regelung, dass diejenigen Kinder zum Konfirmandenunterricht angemeldet werden können, die in die 7. Klasse übergegangen sind oder die das 12. Lebensjahr vollendet haben. Der Unterricht läuft nach herkömmlichem Modell über zwei Jahre, so dass die Kinder im 14. Lebensjahr konfirmiert werden. Die Zeit des Konfirmandenunterrichts fällt damit in eine Lebensphase, in der die Kinder durch die Pubertät relativ viele persönliche Probleme bewältigen müssen, die sich als Konflikte sowohl im Elternhaus als auch in der Schule oder mit anderen Institutionen entladen können. Die schwierige Konstellation, dass der Pastor einerseits der Vater ist, mit

dem das Kind Ablösungs- und Abgrenzungswünsche diskutieren will/ muss und andererseits der Konfirmator, der das Kind zu einem Gespräch über den Glauben und die Religion anhalten möchte, kann zu tiefgreifenden Konflikten führen. Mehrere Interviewpartner kommen selbst auf diese Problematik zu sprechen. Einige haben ihre eigenen Kinder nicht konfirmiert, um sich selbst und auch die Kinder nicht in eine zusätzliche Spannung zu stellen, in der der Pastor die familiären Schwierigkeiten zwischen Vater und Kind nicht ausreichend auffangen könnte.

Ich hab´ auch kein Kind selber konfirmiert. Ja, getauft hab´ ich zwei. Aber für den Unterricht da wollte ich sie auch nicht in diese Spannung bringen: Papa, mein eigener Papa steht jetzt da vorne. Ähm ... und da ... so dass ihre eigene Stellung zur Kirche und zum Glauben heute sehr unterschiedlich geworden ist, obwohl sie alle denselben Vater haben. ... Die Stellung ist stark geformt unter anderem durch die Art, wie sie den Konfirmandenunterricht erlebt haben und den Religionsunterricht. Meine Älteste ist sehr distanziert, sehr skeptisch. Die beiden Jüngeren sind eigentlich mehr kirchlich als unkirchlich; besuchen den Gottesdienst in gewissen Abständen ...

Pastor Paul Wanumb

Andere Informanten zeigen Wege auf, die es den Kindern und dem Vater gestatten, den Ablösungsprozess privat zu diskutieren, ohne gleichzeitig und öffentlich den Glauben und den „himmlischen Vater“ mit abzulehnen. In größeren Orten, wo es zwei oder mehrere Pastoren gibt, bietet sich die Möglichkeit an, die eigenen Kinder von dem Kollegen konfirmieren zu lassen. Der nachfolgende Informant kann diese Lösung für seine jüngeren Kinder nutzen; der ältere Sohn, für den diese Möglichkeit noch nicht offen stand, hat in einer Lebenskrise keine Stabilität im Glauben finden können, so dass er am Sinn des Lebens verzweifelte. Dieses in einem Interviewzeugnis nur kurz gestreifte Thema ist so weit tabuisiert, dass dazu keine weiteren qualitativen Aussagen gemacht werden können.

Denn man muss ja immer wissen, dass die Loslösung vom Vater zugleich die Loslösung vom Pastor ist. Warum es mit Pastors Kindern oft schief geht! Denn die Lösung vom Pastor war gar nicht beabsichtigt, aber sie ist damit gegeben. Und dadurch dass der andere (*Pastor*) neben uns wohnte, und wir einen ganz prächtigen Mann da hatten zur richtigen Zeit, wo für die Kinder es notwendig war, wurde der sozusagen: der Pastor. (Hm) Das war richtig. Man kann nicht Pastor in der eigenen Familie sein. Und das hat ... außer beim Ältesten, da hat es nicht geklappt! Hm, der hatte keinen, da war der jetzige noch nicht da. Während die anderen beiden dann bei ihm mithalfen. - (Anekdote) - Na ja, es war dann so, dass sie sich auch nicht ... mein ältester Sohn sagte: „Ich lass mich nicht von dir konfirmieren!“ Nun hatte ich auch keinen Konfirmandenunterricht gegeben, weil ich sagte: „Ich kann den nicht mehr ausfüllen! Ich kann mich nicht mehr genügend vorbereiten.“ Das ist einfach ein männermordender Job, wenn man hier Superintendent ist. Und der Zweite sagte: „Vati, ich lass mich überhaupt nicht konfirmieren - es sei denn: Du!“ Das ... das ist die typische Haltung des Zweiten. Es ist leichter für den Zweiten zu reden. Der Erste hat sich auch geärgert ... weil das so´n bisschen in die Details ging. Und dann habe ich für meinen Bezirk – da hab´ ich dann also angefangen ... - ein ganz kleiner Kreis - und in meinem Bereich einen Konfirmandenunterricht angeboten. Und das war natürlich sehr schön, wenn man am runden Tisch sitzt mit zehn Leuten und dann da unterrichtet. Und mein jüngster Sohn, der etwas cleverer ist, sagte: „Nee, ich lass mich von Vati nicht konfirmieren, denn Vati lässt auswendig lernen!“ Und dann wurde ihm aber versichert von dem älteren Bruder: es wär´ gar nicht so schlimm! Das war auch nicht so schlimm: das meiste kannten sie längst auswendig. Ich habe mit ihnen als Kleinstkinder schon auswendig gelernt. Na ja und er wurde dann auch von mir konfirmiert. Und dadurch war also auch dieses Problem auf einmal nicht akut. Ich war zwar dann Konfirmator und Pastor, aber für die Zeit danach ... die Jugendarbeit hab´ ich natürlich nie gemacht. Da hatte ich gar keine Zeit zu, das machte der andere Pastor. Und pastoral hat mein eigener Sohn von dem Kollegen sehr viel mehr kapiert und mitgemacht, als von seinem eigenen Vater, weil er den gar nicht als Pastor einer Gemeinde in diesem Sinne erlebt hat. (Hm) Da haben wir großes Glück gehabt.

Pastor Walter Matthies

Die waren ... also die waren zu nichts verpflichtet. Zum Beispiel: ich habe den Kindern freigestellt: „Wollt ihr“ – hier in *Mittelstadt* war das, ja – „wollt ihr hier bei mir in den Konfirmandenunterricht gehen oder euch jemand anderes suchen?“ Sie sind aber alle bei mir im Konfirmandenunterricht gewesen. Nicht weil sie es so sollten, sondern weil sie´s wollten! ...

Unser Sohn ist Theologe in *Kreisstadt*. Der hat – sagen wir mal – die Lösungsphase am heftigsten gehabt. Entweder sang er mit in der Kantorei oder spielte im Orchester mit ... Er sagte dann gelegentlich: „Es war ein wunderschöner Gottesdienst heute, aber was du da gepredigt hast, das

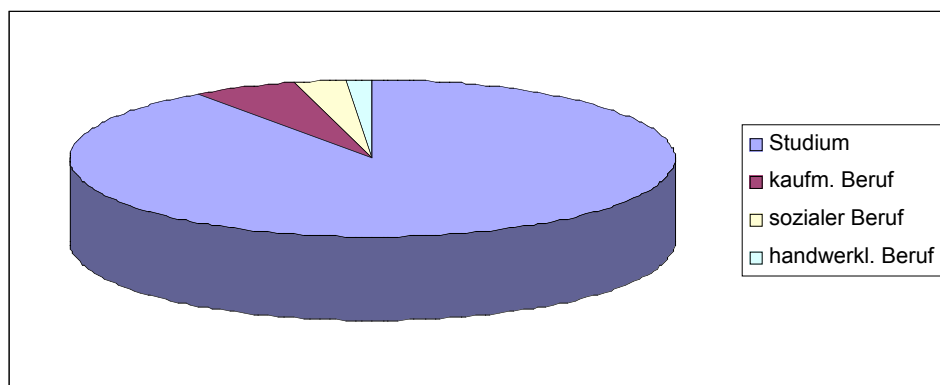
hätte auch fehlen können!“ Aber sowie er weg war, seit er begann dann in Tübingen zu studieren, wir tauschen seitdem jede Arbeit. Das ist seine Dissertation ... das da sind alles unsere eigenen Veröffentlichungen. Das tauschen wir alles aus.
Pastor Julius Uswald

Wenn die kritische Zeit der Pubertät und des Konfirmandenunterrichts zufriedenstellend gelöst worden ist, so kann das Miteinander aller Familienmitglieder zu harmonischen Konstellationen führen. Auch die meisten Kinder blicken auf ihr Leben im Pfarrhaus positiv zurück und können für sich selbst nicht feststellen, dass das Leben im Pfarrhaus bei ihnen bleibende psychische Schäden hervorgerufen hätte. Abschließend fasst ein Pastorenvater die Stimmung im Pfarrhaus folgendermaßen zusammen:

Also: Wir haben es immer als großes Glück angesehen, die Kinder zu haben. Und das fand' ich jetzt interessant: Zu Ostern war meine Tochter, mein Schwiegersohn und mein neugeborenes Enkelchen hier, das wurde getauft. Die wohnen bei Stuttgart. Und die hatten Freunde mit, und da war das ganze Haus voll hier mit Schlafsäcken und Freunden und so ... Und alte Kommilitonen, die jetzt Johanna das erste Mal so zu Hause erlebten, und dann immer sagten – die nahmen sie beiseite: „Sag' mal, so'n Pfarrhaus, das muss doch schrecklich gewesen sein?“ Und sie immer sagte: „Nein, es war gut!“ „Ja aber mit diesem Vater. Hast du denn niemals aufbegehrt oder so?“ Also sie hatten irgendwie das Gefühl, da muss doch irgendwo `ne kleine Neurose sein oder irgendwas. „Nein!“ sagt sie, „Ich kann nichts (*Negatives sagen*) ...“ Also es war mehr von außen rangetragen.
Pastor Lukas Rösel

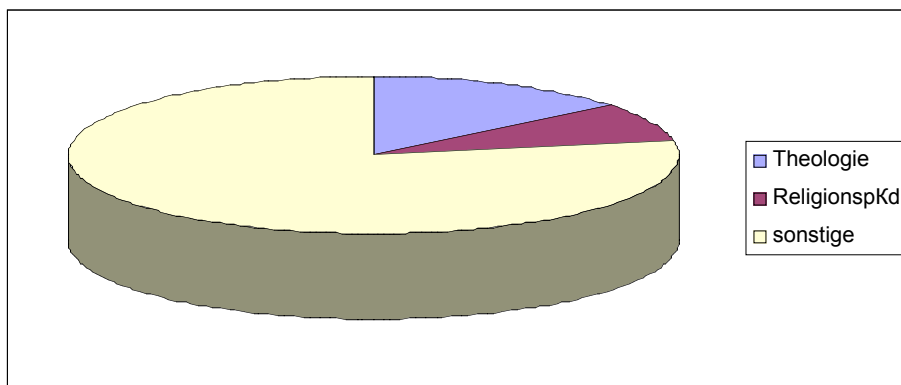
7.5 Berufe der Pfarrerkinder

Die 25 Pastorenehepaare haben insgesamt 79 Kinder, die alle das Gymnasium besucht haben. Acht Kinder sind zum Zeitpunkt des Interviews noch Schüler, so dass der Schulabschluss nicht eingeschätzt werden kann. Von 71 Kindern, die nach Beendigung der Schulzeit eine Berufsausbildung begonnen bzw. abgeschlossen hatten, absolvierten 90% ein Studium, 6 % haben eine kaufmännische Berufsausbildung abgeschlossen, 3 % betätigen sich in einem sozialen Beruf und in einem Fall erlernte ein Pastorenkind einen handwerklichen Beruf. Ähnlich wie in anderen Akademikerberufen ermöglichen die Eltern den Kindern bei entsprechenden Voraussetzungen ein Universitätsstudium. Die Pastoreneltern verhalten sich bei der Berufswahl ihrer Kinder genauso wie andere Gruppen des Bildungsbürgertums.



Ausbildung der Informantenkinder nach Schulabschluss

Die Aufgliederung des großen Sektors Studium in verschiedene Studienzweige weist eine deutliche Gewichtung zu Gunsten der Theologie und Religionspädagogik auf. Von 64 Kindern, die an verschiedenen Universitäten studiert hatten oder studieren, haben sich 14% für ein Vollstudium der Theologie entschieden und weitere 8% für das Studium Pädagogik mit Schwerpunkt Religion. Dies bedeutet, dass mehr als ein Fünftel aller studierenden Pastorenkinder der Theologie in irgendeiner Weise verbunden bleiben und diese wiederum zu ihrem eigenen Beruf wählen.



Studiengänge der Pastorenkinder

Trotzdem gibt es eine größere Anzahl von Interviewpartnern, die von ihren Kindern berichten konnten, dass das Studium der Theologie für sie nicht in Frage kam. Manche Kinder haben absichtlich einen der Theologie fernliegenden Studiengang gewählt, wie Chemie oder Geographie; andere Kinder waren nach dem Abitur der Meinung, sie wollten einen Beruf mit geregelten Arbeitszeiten ergreifen. Die Streuung der Berufswünsche erweist sich als außerordentlich breit. Auch die Informanten als Väter sind nicht der Meinung, dass in heutiger Zeit der Beruf Pfarrer für die eigenen Kinder eine wünschenswerte Perspektive eröffnet.

I.: Konnten Sie also nicht Ihren Beruf in die nächste Generation weitergeben?

Das war nie mein Wunsch. Ich mache meine Arbeit gern; bin überzeugt auch davon; bin mit Leib und Seele dabei, aber sehe auch die Schwächen. Und habe diese .. zum Beispiel diese ... Anforderung fast den ganzen Tag von morgens bis abends da zu sein. Das ist so 'n Punkt, was - zum Beispiel jetzt merke ich das in Gesprächen mit meinem Sohn - so ein Punkt ist, der ihn sehr stark mitgeprägt hat! Also das er das nie machen wird! Oder will! Ob das sich in paar Jahren ändert noch, ist die andere Sache, aber ...

I.: Aber er studiert nicht Theologie?

Er studiert ... Er studiert nicht Theologie, nein!
Pastor Thomas Münzer

I...: Konnten Sie die Pfarrhaus tradition an Ihre Kinder weitergeben?

Nö, ich weiß auch gar nicht, ob das so empfehlenswert ist. Also wir haben zwei Töchter und bislang zeichnet sich nicht ab, dass eine von denen Pastorin wird. Und ich weiß auch nicht, ob das ... also ich würde da keinen Druck ausüben. Ich wär' auch nicht furchtbar traurig oder was, wenn sie den Beruf nicht ergreifen. Denn die Zeiten für die Kirche ändern sich deutlich! ... auch für's Pfarrersein ändern sich deutlich. Und da muss man sehr genau wissen, was man tut. Und ob das nun 'ne Perspektive ist für die beiden Kinder, weiß ich gegenwärtig nicht; glaube ich auch nicht.

Pastor Dr. Ferdinand Albrecht

Einige Interviewpartner berichten von ihren Kindern, dass zwar keiner das Vollstudium der Theologie aufgenommen hätte, aber trotzdem etwas aus der Pfarrhaus tradition weitergegeben werden konnte. Die Mädchen haben als ein Studienfach neben Pädagogik oft Religionspädagogik gewählt; bei Söhnen neigte sich die Entscheidung manchmal zur Medizin mit der erklärten Absicht, diesen Beruf mit christlichen Werten und Normen auszuüben. Aber auch ein Werbekaufmann hatte sich ein wenig von seiner Kindheit im Pfarrhaus erhalten und arbeitet einmal in der Woche ehrenamtlich in einer Obdachlosenunterkunft.

Ja, das war natürlich so: meine Frau, die auch sehr fest im christlichen Glauben steht, ... ehm ... die hätte es natürlich gern gesehen, wenn einer von unsern Kindern Theologie studiert hätte. Unsere älteste Tochter hat dann Theologie insofern studiert, dass sie gesagt hat: so als Pastorin so aufzutreten, das kann ich nicht und will ich nicht. Und sie hat dann auf Lehramt studiert und hat da ... für Lehramt mit Theologie als Fach. Da ist also das zum Zuge gekommen.

Pastor Dr. Friedrich Ritter

I.: Wie weit hat sich das denn im Beruf der Kinder niedergeschlagen, dass sie aus dem Pfarrhaus kommen?

Insofern, dass sie gesagt haben: a) davon gibt es nun ... gab es und gibt es in der Familie genug! Also in unserer Generation. Wir können uns mal um andere Bereiche kümmern. Alle!

I.: Also keiner hat Theologie ...

Nein! Alle nein. Aber in irgendeiner Weise ist bei jedem im jetzigen Beruf irgendetwas hängen geblieben.

Pastor Bernhard Mühlenberg

Bei der Gruppe derjenigen Kinder, die ein Vollstudium der Theologie aufgenommen hatten, betonten die Interviewpartner immer wieder die freie Entscheidung der Kinder bei der Berufswahl. Keiner der Väter ist der Meinung, seine Kinder in irgendeiner Weise beeinflusst oder gar gedrängt zu haben. Trotzdem begrüßen sie als Eltern diese Entscheidung.

Wenn man davon ausgeht, dass innerhalb der protestantischen Kirchen der berufliche Erfolg, der Erfolg von Verkündigung und Seelsorge, sich auch in den äußeren Lebensumständen ihrer Priester zeigt, so ist ein Theologiestudium der eigenen Kinder ein sichtbarer Maßstab der beruflichen Leistung der Väter.

I.: Was konnten Sie ... oder was können Sie an Ihre Kinder weitergeben aus dem Pfarrhaus? Werden die auch Theologie studieren?

Der Sohn hat Theologie studiert. Ist im Vikariat. Aber aus völlig eigener und völlig freier Entscheidung. Und die Tochter hat den Beruf der Erzieherin gelernt und studiert jetzt noch Sozialpädagogik zusätzlich. Ich bin mit beiden Kindern in guten Gesprächen und wenn ich von unserem Sohn um Rat gefragt werde, dann werde ich den auch geben. Aber ich denke mal, er muss auch seinen eigenen Weg gehen. Und es ist eine ... er wird eine andere Generation von Pfarrern vertreten als die, der ich angehöre. Jeder muss es so machen, wie er meint, dass es am besten sei.

Pastor Dr. Otto Methner

I.: Und haben die alle Theologie studiert?

Nein, nein, nein. Nein also: der Älteste hat Theologie studiert und die Zweite, also die Zweitälteste hat dann einen Pfarrer geheiratet und die Dritte ist in die Politik gegangen oder in die Politikwissenschaft. Aber alle drei haben sie gute Kontakte in die Kirche hinein und in die Gemeinde hinein. Und das finde ich ja auch ganz schön wichtig. Das kann man ja nicht machen (*beeinflussen*), also dass die Kinder bei der Stange bleiben – jetzt aus meiner Sicht auch. Das ist bei allen so geworden. Ich find' das sehr schön!

Pastor Johann Halenga

Das Engagement der eigenen Kinder führen also alle Pastoren auf eine selbstständige Entscheidung zurück. Obwohl die Informanten insgesamt der Meinung sind, ihre Kinder zu diesem Weg in die Theologie nicht bewusst beeinflusst zu haben, freuen sich doch einige sehr, dass die Entscheidung der nächsten Generation in die theologische Richtung führt.

Exkurs 2

Hier ist noch einmal Gelegenheit sich mit denjenigen berühmten Persönlichkeiten zu befassen, die dem Pfarrhaus entstammen. Wie eingangs bereits erwähnt war im 19. Jahrhundert festgestellt worden, dass eine überdurchschnittliche Menge an Akademikern den evangelischen Pfarrhäusern entstammt. Diese Tendenz setzt sich auch im 20. Jahrhundert fort, so dass Klaus Fitschen²⁰⁵ auch Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts aufzeigen kann, die durch ihre teilweise bahnbrechenden Erfindungen, politischen Aktionen oder gesellschaftsrelevanten Einmischungen nachhaltige Prägungen der Gesellschaft in Deutschland bewirkten. Allerdings fragt er mit Recht, ob nicht auch Juristensöhne oder Lehrerkinder Ähnliches bewirkt haben – es ist nur nie zur Diskussion gestellt worden. Denn mit dem Begriff „evangelisches Pfarrhaus“ verbanden sich immer Assoziationsebenen für unterschiedlichste Lebensgestaltungen etwa vom bürgerlichen Idyll zum Bollwerk gegen die Moderne oder zum stillen (manchmal auch lauten) Protest gegen die fortschreitende Ausbeutung und Kapitalisierung der Welt und Umwelt.

²⁰⁵ Fitschen, K. (2013): Pastors Kinder – wie Pfarrhäuser die Gesellschaft prägen

Um einige Namen des 20. Jahrhunderts zu nennen so sind nicht nur Albert Schweitzer (1875 – 1965), Carl Gustav Jung (1875 – 1961), Hermann Hesse (1877 – 1962), Alfred Wegener (1880 – 1930), Gerhard Stoltenberg (1928 – 2001), Johannes Rau (1931 – 2006) oder Rezzo Schlauch (geb. 1947) Söhne aus dem evangelischen Pfarrhaus, sondern auch Horst Wessels (1907 – 1930) oder wie einleitend bereits erwähnt entstammt eben auch die RAF-Terroristin Gudrun Ensslin (1940 – 1977) dem evangelischen Pfarrhaus.

Wichtig und interessant für die Forschungslage ist aber, dass Fitschen eine detaillierte Darstellung des Pfarrhauslebens in heutiger Zeit vermisst, denn „ein weiteres Problem jeder Darstellung der Geschichte des Pfarrhauses besteht darin, dass eine Innenansicht in Pfarrhäuser und Pfarrfamilien kaum möglich ist, jedenfalls für die Zeit vor dem 20. Jahrhundert und auch bei Berichten aus dem 20. Jahrhundert scheint Vorsicht vor Idealisierungen angebracht. ... Wie sich Pfarrer im Pfarrhaus, wie ihre Frauen und ihre Kinder sich verhielten, ist eben nur sehr zufällig überliefert. Empirische Untersuchungen, die es seit einigen Jahrzehnten gibt, sind zumeist quantitativer Art: Sie zählen die Herkunft von Pfarrern und die Berufe der Pfarrerskinder. Die gedruckt vorliegenden Interviews wiederum sind nicht mit den Methoden der qualitativen Sozialforschung erstellt.“²⁰⁶

Aus diesem Grunde ist die hiermit vorgelegte Studie mit ihrer narrativen Forschungsmethode - auch wenn sich ihr Erscheinen aus hier nicht zu diskutierenden Gründen um einige Jahre verzögert hat - ein wichtiger Beitrag zur Innendarstellung der „Institution evangelisches Pfarrhaus“.

An dieser Stelle ist es noch einmal nötig, auf die methodische Vorgehens- und Darstellungsweise einzugehen, denn es könnten die längeren Interviewaussagen als eine für überflüssig zu erachtende Faktenanhäufung beurteilt werden. Gerade die differierenden Blickwinkel der befragten Interviewpartner, die aus ihren unterschiedlichen Lebenssituationen und deren Wahrnehmung herrühren, bedürfen einer eingehenden und mehrfach belegten Darstellung. Möglicherweise eröffnet sich mit diesem Untersuchungsmaterial für nachfolgende Forschergenerationen ein neuer Arbeits- und Interpretationsaspekt, der heute noch nicht abzusehen ist. Als Beispiel für solch einen weiterführenden Forschungsansatz sei der im Jahre 2001 erschienene „Datenatlas zur religiösen Geographie“ von Hölscher et. al.²⁰⁷ herangezogen, bei dem in langjähriger Arbeit Erhebungsmaterial aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert erneut ausgewertet wurde. Heute - mehr als 50 bis 150 Jahre nach diesen Erhebungen und Aufzeichnungen zu Abendmahlsteilnahme, Taufe, Trauung, Beerdigung, Konfessionswechsel und kirchlichen Wahlen, bringt die Statistik nicht nur absolute Zahlen, sondern gibt im Vergleich der einzelnen Landeskirchen plötzlich ganz erstaunliche Erkenntnisse preis. „Generell bestätigen diese Bände die Vermutung, dass es in Deutschland ein Nord-Süd-Gefälle in der Kirchlichkeit gab. Doch blieb dies nicht das einzige Gefälle. Gerade das Kartenmaterial belegt, dass das Kirchlichkeitsgefälle zwischen der Bundesrepublik und der DDR weitaus älter war als die deutsche Teilung seit 1949. So lag schon im 19. Jahrhundert die Abendmahlsteilnahme in Hessen weit über derjenigen in Thüringen. Zwischen Hannover (*heute Niedersachsen, I.B.*) und den beiden Mecklenburgs war der Unterschied ähnlich stark. Die Entkirchlichung Ostdeutschlands war sehr viel älter als die DDR.“²⁰⁸ Diese neue Interpretation erlaubt uns also Erkenntnisse, die zur Zeit der Erhebung nicht vorausszusehen waren, denn die DDR gab es noch gar nicht. Umgekehrt hätten diese Erkenntnisse heute nicht stattfinden können, wenn das alte Datenmaterial nicht vorhanden gewesen wäre.

Möglichweise kann also das hiesige, teilweise umfangreiche Interviewmaterial in zukünftigen Zeiten durch anders strukturierte Auswertungen auf dann anstehende Fragen neue Aussagen machen.

²⁰⁶ Fitschen, K. (2013): Pastors Kinder S. 15

²⁰⁷ Hölscher, Lucian (Hrsg.) (2001): Datenatlas zur religiösen Geographie im protestantischen Deutschland. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg, 4 Bde.

²⁰⁸ Weichlein, Siefried (2002): Rezension zu Hölscher, Lucian (Hrsg.) Datenatlas zur religiösen Geographie im protestantischen Deutschland. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg, Berlin 2001, 4 Bde. In: H-soz-u-kult,09-09-2002 <<http://geschichte.hu-berlin.de/rezensionen>

8. Das Pfarrhaus

Das Pfarrhaus – diesmal nicht nur als Institution, sondern als Gebäude - ist ebenfalls ein zentrales Thema dieser Untersuchung. Wenn wir uns zuerst auf seine äußere Hülle, auf das Gebäude konzentrieren, so finden wir wie bei jedem anderen Wohnhaus auch, eine ganze Fülle von architektonischen Möglichkeiten. Pastorate können in Norddeutschland niederdeutsche Fachhallenhäuser sein, die noch einen ehemaligen Viehteil aufweisen. Oft sind sie jedoch für den Herrn Pastor dann nicht in Zweiständerbauweise, sondern mit höheren Räumen als Vierständerbau errichtet worden. Um die Jahrhundertwende glaubten die Bauern ihrem Pfarrer eine stadthausähnliche Villa im Jugendstil bauen lassen zu müssen. Es ist nämlich die Kirchengemeinde, also die Dorf- bzw. Dörfergemeinschaft, die für das Pfarrhaus zu sorgen hat. Ursprünglich, als es noch keine festen Pastorengelälter gab, wohnte der Pfarrer in diesem Haus auch mietefrei. Das freie Wohnrecht war im Grunde Teil des Gehaltes, welches sich auf den Dörfern noch aus Geldern und Naturalleistungen (Lebensmittel, Brennstoffe), Diensten (Hand- und Spanndienste/ Fahrdienst) und Rechten (Wohnrecht) zusammensetzte. Auch der große Garten mit seinen Möglichkeiten des Gemüse- und Obstanbaus war ein Teil des Deputats. Diese Leistungen wurden zum Teil bereits im 19. Jahrhundert, aber spätestens Anfang der 1950er Jahre abgelöst, als die Gehälter der Pastoren der Beamtenbesoldung angeglichen waren.

In der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg wurden für die ländlichen Pastoren bevorzugt rotgeklunkerte, spitzgieblige Einfamilienhäuser gebaut, während zu Beginn der 1970er Jahre ebenerdige Häuser im Bungalowstil mit großen Glasfronten als Pfarrhäuser errichtet wurden. Alle diese Bauten im Stile ihrer Zeit waren für die Familie des Pastors – jeweils nach den Gegebenheiten der Erbauphase - deutlich größer als für andere ländliche Haushaltungen. Auch ein heute klein erscheinendes Pfarrhaus von z. B. 1947 war in damaliger Zeit deutlich größer als alle anderen errichteten Wohnhäuser der Nachkriegszeit.

Unabhängig ob altes Pastorat oder Neubau liegen die Pfarrhäuser in jedem Dorf an exponierter Stelle: nämlich direkt neben der Kirche oder zumindest in Sichtweite der Kirche. Mit diesem freistehenden Einfamilienhaus kann jeder Pastor in seiner neuen Gemeinde bei Amtsantritt sofort einen für ihn hergerichteten Wohnraum beziehen. Alle Pfarrhäuser befinden sich in bevorzugter, zentraler Lage und werden meist von einer größeren Gartenfläche eingerahmt.

8.1 Das Pfarrhaus als Gebäude

Das Haus des Pfarrers erweist sich in allen Fällen als überdurchschnittlich groß. Die entsprechenden Pfarrhausrichtlinien der hannoverschen Landeskirche sehen eine Mindestquadratmeterzahl des Wohnraumes von 150 - 180 qm vor. Viele der älteren Pfarrhäuser besitzen jedoch um die 200 qm oder mehr. Dass nicht alle Pastoren mit diesen großen Wohnflächen zufrieden sind, ergibt sich aus dem baulichen Zustand des Gebäudes. Das Pfarrhaus gehört der Kirchengemeinde, steht aber unter der Verwaltung des Kreiskirchenamtes und ist damit aus der Selbstgestaltung und der Verwaltungspflicht der Kirchengemeinde vollkommen herausgenommen. Dadurch ergibt sich manchmal die Situation, dass viele Kirchenvorsteher, die zum Teil schon langjährig im Kirchenvorstand tätig sind, das Pfarrhaus ihrer Kirchengemeinde bei einem Amtswechsel das erste Mal überhaupt von innen sehen können. Der Kirchenvorstand aber entscheidet über die baulichen Veränderungs- und Sanierungsmassnahmen bezüglich des Pfarrhauses. Schwierigkeiten ergeben sich für die Pastoren allerdings aus dem Umstand, dass sie einerseits Mieter dieses Pfarrhauses sind und meist gleichzeitig auch Vorsitzende des Kirchenvorstandes. Sie entscheiden also als Teilhaber in diesem Gremium über die Verwirklichung ihrer eigenen Ansprüche und Wohnvorstellungen. Um diesbezüglich nicht in einen Interessenkonflikt zu kommen, stellen einige der Amtsinhaber ihre privaten Wünsche lieber zurück – und ärgern sich trotzdem!

Da bis in die 1950er Jahre die Verbindung zwischen bäuerlicher bzw. dörflicher Familie und Kirche sehr viel enger als heute war, stellte das Pfarrhaus im Ortsmittelpunkt nicht nur räumlich sondern auch geistig ein Zentrum dar. Dieses war für die Einheimischen schnell

erreichbar und ist auch für Fremde sofort erkennbar. Besonders bei zunehmender geistiger Entfernung von religiösem Leben und dörflichem Alltag empfinden es die Informanten als notwendig, das Pfarrhaus in der Ortmitte als zentralen Punkt erkennbar und aufsuchbar zu halten. Ein Pfarrhaus ist für die Dorfbevölkerung oder die Kleinstadteinwohner mehr als nur ein Ort der Begegnung und der religiösen Kommunikation; sowohl von vielen Pastoren als auch von Gemeindemitgliedern wird deshalb das Pfarrhaus als kultureller Gedächtnisort empfunden. Die Pastoren können wechseln: Pfarrhäuser sind stabil. Der zentrale, religiöse Lernort bleibt bestehen.

Diese Residenzpflicht ist für meine ... Überzeugung notwendig, damit Leute uns finden. Gerade in einer Zeit, wo Kirche so weit weg ist von den Menschen, ist es wichtig, dass die Menschen noch wittern: Da könnte ein Pastor hocken! Und ich versteh' das Leiden unter der Residenzpflicht nicht. Muss ich ehrlich so sagen.

Pastor Johann Halenga

Also ich halte es grundsätzlich für wertvoll ... auf Grund dieser Erfahrungen nicht nur des geplanten und getimeten Miteinanders, sondern auch mit Blick auf diese Begegnungen, die sich ergeben, einfach weil die Residenzpflicht ... sozusagen ... jemanden vor Ort hält, halte ich es für unverzichtbar. Das ist die eine Perspektive. Sozusagen diese Begegnungen, die das Gemeindeleben stabilisieren, denke ich.

Die zweite ist sicherlich auch, dass ein Pfarrhaus erkennbar ist. Pfarrer wechseln, aber Dienstwohnungen sind stabil. Und so ist es eben möglich, dass Leute, die einen Besuch oder 'ne Kontaktaufnahme vorhaben, auch gezielt geschickt werden können. „Pfarrhaus, ach das ist doch ja ... XY-Straße.“ Da können sie sich hinwenden, das ist wichtig, dass das Pfarrhaus im Gedächtnis einer Kommune, eines Dorfes ist oder einer Stadt ist.

Pastor Martin Fischer

8.2 Die Residenzpflicht – Erkennbarkeit und Erreichbarkeit

Trotz der kircheninternen Diskussion über die Regionalisierung nach dem Jahr 2000 wurde und wird bisher die Erkennbarkeit und Erreichbarkeit des Pastors von der Kirchenleitung auch daher aufrechterhalten, weil der Pfarrer arbeitsrechtlich verpflichtet ist, mit seiner Familie in diesem Pfarrhaus zu leben. Die Verpflichtung zur Nutzung des Pfarrhauses – Residenzpflicht genannt – ist auch aus anderen Berufen bekannt: bis zum 2. Weltkrieg wohnte der dörfliche Lehrer im oder neben dem Schulhaus; noch heute wohnt ein Hausmeister auf dem Werksgelände oder neben dem Schulzentrum. Die Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz, die nach dem 2. Weltkrieg auf dem Lande bei agrarischer Struktur noch weit seltener war als in der Stadt, beginnt sich erst Ende der 1950er Jahre mit zunehmender Mobilität aufzulösen. In den großstadtnahen Regionen verließen und verlassen auch heute noch die Väter häufig früh morgens mit dem Auto das Dorf, um in den städtischen Fabriken oder Büros ihrer Arbeit nachzugehen. Das Einzugsgebiet der Industriestandorte von Bremerhaven, Wolfsburg, Harburg aber auch Hannover zog immer mehr Menschen an. Diese „Pendler“ genannten Arbeitskräfte verändern das Bild der ländlichen Regionen insofern, als sie die Dörfer zu „Schlafstätten“ machen.

Bereits 1977 machte A. Lehmann²⁰⁹ in einem Vortrag auf dem Hauptkongress der DGV (Deutsche Gesellschaft für Volkskunde) in Braunschweig darauf aufmerksam, - abgedruckt 1979 - dass der Zusammenschluss von kleinen Gemeindeeinheiten zu Großgemeinden, also die niedersächsische Gemeindereform von 1974, das Bewusstsein der Einwohner nachhaltig beeinflussen. Wenn nun in den sogenannten Samtgemeinden nicht mehr nur die einheimische Bevölkerung wohnt, sondern diese mit einem großen Anteil von Zugezogenen (oft Städtern) durchmischt wird, so kann das örtliche Angebot der Vereine, aber auch der Kirchengemeinde eben nur von denjenigen Personen angenommen werden, die auch tagsüber vor Ort sind – also damals meist die nichtberufstätigen Frauen, die Kinder oder die alten Menschen.

²⁰⁹ Lehmann, A. (1979): Ortsbewusstsein in einem Arbeiterdorf – Einflüsse der Gemeindereform S. 173 – 186 in: G. Wiegelmann (Hg): Gemeinde im Wandel

Auch wenn im ersten Augenblick ein Zusammenhang mit der Tätigkeit des Pastors nicht erkennbar scheint, so hat genau diese Veränderung im dörflichen Arbeitsleben das Berufsbild des Pfarrers auf dem Lande erheblich beeinflusst. Während der Pastor durch die Residenzpflicht gezwungen ist, in seinem Pfarrhaus wohnen zu bleiben, haben seine Kirchengemeindeglieder am Tage das Dorf verlassen. Höchstens alte Leute, Frauen und Kinder können seine möglichen Ansprechpartner sein. Die Erreichbarkeit des Pastors im Pfarrhaus beschränkt sich nun für die meisten männlichen Kirchengemeindeglieder auf die Abendstunden, weil tagsüber diese Dorfbewohner auswärts arbeiten.

Ja! Also in *Kirchdorf*, das war dann ein Ort, der also von vielen Pendlern, die ihre Stellung in Harburg hatten und die immer nach Harburg fuhren. Und dann war schon ein - sagen wir mal - nicht mehr dörfliches Klima. Es war wohl 'n Dorf der äußeren Struktur nach, aber es war innerlich im Grund genommen schon von Hamburg her ziemlich geprägt. Und da gab es natürlich nicht so mehr dieses Verhältnis, das es früher gab.

Pastor Simon Wilstorf

Während also der Pastor in seinem Pfarrhaus den ganzen Tag über lebt, wohnt und arbeitet, sind viele seiner Gemeindeglieder für ihn nur am Abend oder am Wochenende erreichbar. Umgekehrt nutzen die Dorfbewohner jedoch, wenn sie nach Hause gekommen sind, die Abendstunden, um ihre möglichen Anliegen dem Pastor vorzutragen. Abendliche Freizeit für seine Familie – Feierabend – kann der Pfarrer sich also nicht vornehmen. Unverhofft und überraschend könnte sich ein Amtsgeschäft anbahnen. Diese offensichtliche Erreichbarkeit des Pfarrers empfinden die meisten Gemeindeglieder als angenehm, während der Pastor die Fremdbestimmung seines Privatlebens beklagt. Besonders seine Kinder und Ehefrau haben unter der mangelnden Freizeit zu leiden, denn auch am Wochenende ist es oft unmöglich, dass der Pastor sich eine Freizeitbeschäftigung oder einen Sonntagsnachmittagsausflug mit der Familie vornehmen kann.

Auf der anderen Seite hat die schnelle Erreichbarkeit auch Vorteile. Ein Informant berichtet von den kurzfristigen, informellen Terminabsprachen mit Gemeindegliedern und Ehrenamtlichen, die am Abend im „Vorbeigehen“ auf dem Weg zu anderen Verpflichtungen erledigt werden können. Auch die Einteilung der eigenen Arbeitszeit am Vormittag wird von einigen Interviewpartnern als Vorteil ins Feld geführt, denn ein Pastor kann zum Beispiel auch morgens um 10 Uhr seinen Vorgarten harken oder zum Joggen gehen, wenn andere Leute arbeiten müssen. Durch die oben angeführte Freizeit seiner Gemeindeglieder allerdings werden für den Pastor jedoch viele dienstliche Termine in die Abendstunden verlegt, wenn andere Menschen bereits Freierabend haben. Jegliche Vorbereitungsgespräche für Trauungen und Taufen finden selbstverständlich am Abend statt, damit beide Partner zu diesem Gespräch auch Zeit haben. Die Trauergespräche zur Vorbereitung der Beerdigung liegen je nach Todesfall auch schon mal am Sonnabend oder Sonntag, wenn die Angehörigen von auswärts anreisen müssen, und sich daher kein Termin während der „offiziellen Dienstzeit“ einrichten lässt.

Auch wenn Anekdoten immer Einzelfälle behandeln und nicht verallgemeinert werden dürfen, so zeigen sie schlaglichtartig die Situation und auch deren Veränderungen auf. Ein Informant berichtet in einer Anekdote aus den 1960er Jahren, dass sein Pfarrhaus nie abgeschlossen war und vertraute Gemeindeglieder schon wussten, wie der Pastor durch eine hintere Küchentür immer zu erreichen wäre. Er erzählte lächelnd von einem Vorfall (um 1960), der in den späteren Jahren nie wieder vorkam: Morgens um sechs Uhr stand ein Bauer in seinem Schlafzimmer vor seinem Bett und sagte: „Herr Pastor, meine Mutter ist verstorben.“ Dieser Eingriff in die Privatsphäre der Pfarrfamilie – bis ins Schlafzimmer hinein – hat sich in den nachfolgenden 40 Jahren deutlich verändert. Die Gemeindeglieder reflektieren und respektieren heute genauer die privaten Bedürfnisse und Intimbereiche der Pastorenfamilie. Auch die Ansprüche der Gemeindeglieder haben sich gewandelt: während früher der Pastor 24 Stunden im Dienst war, ist es in diesem Falle der Beerdigungsunternehmer, in dessen Annonce steht: Im Trauerfall 24 Stunden erreichbar! Besonders die jüngeren Pastoren berichten aus den letzten beiden Jahrzehnten über das Nachlassen der ständigen Erreichbarkeit des Pastors.

Es ist ein ziemliches Märchen, dass das Telefon ununterbrochen klingelt. Oder dass ein Pastor Tag und Nacht raus muss ... oder so was.
Pastor Dr. Ferdinand Albrecht

Die so gegeneinander verschobenen Arbeitszeiten sind den Pastoren gewusst und lösen keine besonderen Spannungsgefühle mehr aus. Es ist ihnen jedoch allen klar, dass die Arbeitszeit schon Diskussionsthema innerhalb der Kirchengemeinde sein könnte und von ihnen daher auch an geeigneter Stelle angesprochen werden müsste. Mehrere Informanten reflektieren diese verschobenen Arbeitszeiten auch in Hinblick auf die soziale Kontrolle durch die Kirchengemeinde. Sie haben aber gelernt, bei „spitzen“ oder spaßigen Bemerkungen mit humorvollen Sprüchen zu kontern oder darüber hinwegzuhören.

Also jedenfalls war es ... was ich da (*im Garten*) gemacht habe, war meine Vorstellung, das wurde dann zum Teil registriert. Aber mich hat nie jemand in irgendeiner Weise – wie soll ich sagen – zu etwas bewegen wollen oder tatsächlich bewegt. Nein! Aber es gab mehr spaßige Bemerkungen. Dann stellte sich jemand vor das Einfahrtstor und sagte: „Schön, dass man den Pastor auch mal arbeiten sieht!“ Oder so, in dem Sinne.
Pastor Dr. Paul Wanumb

Ich hab´ das ganz typisch erlebt in dieser Zeit, nicht, dass ... eh ... Montag dort jemand kam und sagte: „Heut´ haben Sie doch frei, Herr Pastor! Heute können wir dann mal `ne Abrechnung machen.“ Das war dann ein Mitarbeiter und so. Ich hab´ selbst mal gelernt, solche Dinge mit sehr viel Humor zu nehmen und dann waren sie unkompliziert zu regeln. Da ... da hab´ ich nie Kämpfe ausgeführt, dass ich gesagt habe: Um den Montag zu kämpfen oder irgend so etwas. Wie gesagt: Mit viel Humor! Und das hat sich ganz schnell und gut eingespielt dann auch.
Pastor Dr. Hermann Cordes

Man hat ja Dienstzeiten, die immer auch im Freizeitbereich anderer Leute liegen, so dass man eben private Zeiten sich auch nur dann nehmen kann und auch muss, wenn andere arbeiten. Das geht bei der Gartenarbeit los – da hab´ ich mich auch schon ... da hab´ ich mich selber mehrfach gefragt, wie die Leute das sehen, wenn ich Mittwochvormittag mein Blumenbeet hacke. Ich kann´s aber wieder nur so (*machen*), wie ich Zeit hab´. Aber dieser Reflex: „Wie mögen andere denken, wenn ...?“ ist schon ein mitlaufendes Motiv. Also so, dass man meint, sozusagen in `ne Verteidigungshaltung kommen zu müssen – vor sich selber oder vor anderen. Nicht ausgetragen, sondern als innerer Dialog ... sozusagen. Das ist sicher ein Spezifikum dieses Berufes, das mitläuft. Dass man dann und wann nun mal Freizeit nimmt und nehmen muss, wenn andere arbeiten, und umgekehrt in der Regel arbeiten muss, wenn andere Freizeit haben. Da spielt das sicher `ne Rolle.
Pastor Martin Fischer

Die Residenzpflicht wird jedoch insgesamt von den Pastoren mit unterschiedlichen Augen gesehen. Nicht alle sind der Meinung, dass Erreichbarkeit und Erkennbarkeit des Pastors unter allen Umständen nur positiv zu bewerten sei. Während die älteren Interviewpartner von ihrer Berufsauffassung her meinen, Beruf und Berufung verbänden sich in diesem Amt so eng, dass das gesamte Leben von dem Pastorenberuf her bestimmt sei, wünschen sich einige der jüngeren Pastoren eine deutliche Trennung von Privatsphäre und Tätigkeitsfeld. Dabei wird die strikte Teilung der beiden Bereiche teilweise mit positiven Schein(?) - Argumenten für die Kirchengemeinde begründet, wie: Sprechstunden – dann sind wir immer erreichbar! oder: Anrufbeantworter – damit wir sofort zurückrufen können! Über die Diskrepanz in der persönlichen Einschätzung der Pastoren hinaus spricht ein Interviewpartner auch die Strategien des Landeskirchenamtes bezüglich der Erreichbarkeit in Pfarrhäusern an. Während in den frühen 1950er Jahren ein Schlagwort innerhalb der Kirche lautete: „Im Pfarrhaus brennt noch Licht!“²¹⁰, zeichnete sich mit der Propagierung von Regionalisierung innerhalb der Kirchenorganisation auch in der Pastorenschaft ein gewisser Widerstand gegen die Zusammenlegung oder Schließung ganzer Pfarrhäuser ab.

„Da hieß es dann immer: „Nein, nein, das Licht soll nicht ausgehen in den Pfarrhäusern!“ Als man merkte, da gibt´s natürlich `nen gewissen Widerstand in den Pfarrhäusern. Das Licht soll nicht

²¹⁰ vgl. Bezenberger, E. Th. / Wegener, Günther: Im Pfarrhaus brennt noch Licht, Kassel 1982

ausgehen im Pfarrhaus. Äh ... das trifft ja im Grunde diesen Punkt. Ich möchte: da soll Licht sein, da soll jemand notfalls erreichbar sein.

Pastor Lukas Rösel

In der jetzigen Phase der Umorganisation vertritt die Landeskirche die Meinung, es können auch andere kirchliche Mitarbeiter im Pfarrhaus wohnen z.B. der Kirchenkreisjugenddiakon, der dann ebenfalls Ansprechpartner wäre. Offensichtlich werden aber mit der vor 40 Jahren stattgefundenen Kommunalreform²¹¹ keinerlei Vergleiche angestellt, so dass teilweise gleiche Problemstellungen negiert bzw. langwierig diskutiert werden – obwohl man schnell aus den Vorzügen oder Fehlern der Gemeindereform hätte lernen können. Die Umstrukturierung der Regionen zu Samtgemeinden im Zuge derer sich nicht nur die verwaltungstechnischen Belange in einem Zentralgebäude konzentrierten (Haus der Samtgemeinde), sondern auch viele kleine, bürgernahe Schulen zu einem riesigen Schulzentrum mit über 1000 Schülern zusammengelegt wurden – verbunden mit den Problemen des Schülertransportes durch Schulbusse – stellte das Pfarrhaus vor ein Problem: es war in ganz vielen Situationen der „letzte Ansprechpartner“ zumindest zwischen Freitagmittag ab 13 Uhr und Montag früh um 9 Uhr. Die Ansprechbarkeit in Krisensituationen – unabhängig ob Gemeindeglied oder Durchreisender – blieb bisher allein beim Pfarrhaus. Diese Erreichbarkeit vor Ort würde bei einer Regionalisierung und Konzentration der kirchlichen Bezugspunkte deutlich leiden.

Des Weiteren müssten die Beziehungsgeflechte zwischen den einzelnen Dörfern mit ihren unterschiedlichen Bewohnern und Kirchengemeindegliedern als zentrale Punkte des Diskurses zur kirchlichen Regionalisierung stärker gewichtet werden.

Insgesamt hat in den vergangenen 40 Jahren bereits eine andere organisatorische Umgestaltung der Kirchenkreise und der Pfarrstellen stattgefunden, die die Frequenzbemessung für Ortpfarrstellen ständig nach oben veränderte. So berichten mehrere Informanten von einer Verdopplung oder Verdreifachung ihrer Kirchengemeindeglieder.

Der Trick ist einfach der, dass in der ... in der Planung geht man einfach pro Ortpfarrstelle mit der Seelenzahl immer höher. Als ich anfing waren ... mit 1500 war schon 'ne Pfarrstelle. Dann gingen wir auf 2000, dann auf 2500. Dieser Kirchenkreis ist jetzt bei 3000 angelangt und jetzt will man auf 3500. Also da sind die Ortspastoren 'ne Art Sparschweine geworden der Landeskirche, so dass also der Vizepräsident der Landeskirche schon mal gesagt hat: „Vielleicht müssen wir jetzt mal überlegen, welche Mindestzahl an Ortspastoren oder an Ortpfarrstellen wir noch dringend brauchen.“

Pastor Lukas Rösel

Trotz aller Beeinträchtigungen und Einschränkungen, die das Pfarrhaus und die Residenzpflicht mit sich bringen, sind aber alle Interviewpartner der Ansicht, dass die Erkennbarkeit des Pfarrhauses und die Erreichbarkeit des Pastors im Grundsatz erhalten bleiben soll.

8.3 Pfarrhaus und Residenzpflicht

Die Art der Gebäude und die finanzielle Belastung durch dasselbe stellen sich als ein anders gelagerter Aspekt gegen die Residenzpflicht heraus. Die Pfarrhäuser sind von den Kirchengemeinden in verschiedenen Jahrzehnten oder Jahrhunderten gebaut worden. Da die Kirchengemeinde für die angemessene Unterhaltung des Wohnhauses ihres Pastors und seiner Familie verantwortlich war und ist, zeigen sich die Pfarrhäuser in ihrer Größe, baulichen Substanz und Ausstattung in sehr unterschiedlichem Zustand. Bei der Neubesetzung einer Pfarrstelle hat der Superintendent allerdings darauf zu achten, dass auch Pfarrfamilie und Pfarrgebäude zueinander passen.

²¹¹ Vgl. Wiegelmann, G. (1979): Gemeinde im Wandel. Dort verschiedenste volkskundliche Aufsätze zur Gemeindereform mit ihren Veränderungen, Vorteilen und Nachteilen.

Aber in der Regel ist es dann da so, hier ist es im Kirchenkreis so, dass dieser Pastor, der dort lebt, der hat so ein Haus gesucht! Weil er 5 oder 6 Kinder hat! Und ich denke, sonst muss man einfach bei der Auswahl der Pfarrstelle darauf gucken.

I.: Als Superintendent, dass Sie den Richtigen da hin kriegen? Oder als Pastor?

Oder der Pastor ja auch! Es wird ja in der Regel in so eine Gemeinde nicht reinversetzt, das passiert ja nicht.... also darüber muss man sich im Klaren sein, wenn man also in eine solche Situation hineinkommt (*lacht*), mit einem solchen Haus in der Größe, dann muss man vorher überschlagen.

Pastor Dr. Hermann Cordes

8.3.1 Gebäudegröße und Mietkosten

Es gibt von der hannoverschen Landeskirche Pfarrhausrichtlinien, die die Normgrößen für Pfarrgebäude festlegen. Diese Normgröße beläuft sich auf ca. 150 – 180 qm Wohnfläche pro Pfarrhaus. Für größere Häuser werden dann Kappungen vorgenommen, denn es darf ein bestimmter Prozentsatz als Miete nicht überschritten werden, damit der Pastor nicht in finanzielle Nöte kommt. Die Gebäude weisen aber in vielen Fällen eine sehr viel größere Wohnfläche auf und haben zusätzlich riesige Dielen oder Flure, die höchsten als „kalte Pracht“ zu nutzen sind.

Während in früheren Zeiten die Pastoren für ihre ihnen von der Kirchengemeinde gestellten Pfarrhäuser keine Miete zu zahlen hatten, berichten alle Informanten, dass zu ihrer Amtszeit – also ab 1954/55 – für das Pastorat ein bestimmter Mietzins abgerechnet wurde. Trotzdem hat sich in großen Teilen der Bevölkerung bis heute das Gerücht gehalten, ein Pastor wohne in dem Pfarrhaus umsonst.

Wobei man ja auch bedenken muss: ein Pastor mit seiner Familie – und Sie sprechen ja über die Familie – war ja insofern privilegiert: Der Pastor kommt ins Amt – kriegt sofort ein Pfarrhaus! Diese Pfarrhäuser sind freistehende Einfamilienhäuser. Zum Teil bisschen altmodisch, aber immerhin! Er braucht sich um keine Wohnung zu kümmern; er hat ursprünglich auch keine Miete gezahlt; jetzt muss er die Miete zahlen und ... hm ... er ist rundum versorgt!

Pastor Dr. Friedrich Ritter

Ich begegne ja immer ab und zu bei Besuchen dieser irrigen Vorstellung, ich würde mit meiner Familie hier umsonst wohnen! Äh ... Das wäre schön! Ja!

I.: Also diese Vorstellung gibt es in der Bevölkerung häufig!

Ja! Die gibt es immer noch! Ja. Zu meinem Erstaunen! Aber das ist wirklich nicht der Fall.

Pastor Manfred Tobaben

Die Mietkosten für das Pfarrhaus werden nach einem bestimmten Mietenschlüssel nach der Größe und der Ausstattung festgelegt. Trotzdem könnte die Kirchengemeinde oder die Hannoversche Landeskirche die Mieten für die Pfarrhäuser nicht zugunsten der Pastoren erheblich niedriger als ortsüblich halten. Denn sowie eine Unverhältnismäßigkeit zwischen Pfarrhausgröße und niedrigen Mietkosten den staatlichen Finanzämtern auffällt, wird der Unterschied als „geldwerter Vorteil“ berechnet und zusammen mit dem Pastorengehalt nachträglich versteuert. So bewohnen die Pastorenfamilien in Niedersachsen meist relativ große Häuser mit vielen Räumen, die allerdings nicht immer auf dem Stand vergleichbarer Mietwohnungen bzw. angemieteter Einfamilienhäuser sind.

Und das Hauptproblem in unserer Landeskirche ist eben, dass das zwar eine gekappte Miete gibt nach oben, die dann ab `ner bestimmter Quadratmetergröße - ich kann's jetzt im Moment auswendig gar nicht sagen – nicht mehr mietmäßig berücksichtigt wird - aber steuerlich eben. Und dass also ... der ... der geldwerte Vorteil, der angeblich darin liegt (*lacht*), dass man viel zu große Räume hat, vor allem Flure und Treppenhäuser, der wird eben nachversteuert. Und das ist tatsächlich ein finanzielles Problem. Und darin zeigt sich ... oder es ist eben eine ... eine Seite des finanziellen Problems, das sich für Pfarrer natürlich stellt, dass sie verpflichtet sind, Mieter zu sein und Leistungen zu zahlen, auch wenn sie vielleicht nicht real auf die Größe der Dienstwohnung bezogen sind. Also auf dem freien Markt müsste man ... müsste ich für meine Wohnung, die 240 qm mir bietet, natürlich mehr bezahlen. Ich würd' natürlich auf dem freien Markt im Leben keine Wohnung suchen, die 240 qm hat. Und da hängen natürlich in der Konsequenz Schönheitsreparatur-Pauschalen zusammen ...

Heizkosten, Energiekosten. Also verschiedene Punkte, die die Pfarrstelleninhaber belasten, weil sie finanziell belasten.

Pastor Martin Fischer

Da kann ich relativ wenig sagen, wir haben die Pfarrhäuser - das ist das vierte – immer recht funktional nur gesehen und es ist ... wie ich schon sagte: hat Vorteile das Pfarrhaus ... hm ... und auch `ne ganze Menge Nachteile. Also Vorteile wäre, dass es relativ groß ist bei `ner Bezahlung, die ... na ... auf `m offenen ... ja ... jetzt ist es fast so schlecht hier dies Pfarrhaus, dass wir auf `m offenen Markt fast günstiger wohnen können. Aber ... hm ... wenn ich so über die Jahre gucke, haben wir recht günstig gewohnt in `ner recht guten Gegend. Nachteil ist: man muss sich immer einem vorgegebenen Haus anpassen. Man kann nie seinen persönlichen Wünschen ... eigentlich so folgen. Und ich sehe jetzt nach den vielen Dienstjahren, die ich hinter mir habe, ... überwiegt eigentlich der Nachteil. Das Haus haben wir anderthalbfach schon bezahlt, seitdem wir hier drin wohnen, und haben nichts geschaffen. Und wir stehen jetzt ... altersmäßig steh´ ich davor, dass ich jetzt gucken muss, wo ich bleibe und sehe, jetzt sind die Wohnungen so teuer: wir müssen uns von den ... hundert Quadratmetern schnell verabschieden.

Pastor Tobias Münzer

Das von Pastor Münzer angesprochene Problem der mangelnden Eigentumsbildung fällt erst dann ins Auge, wenn man die Pastorengruppe mit anderen akademischen Berufsgruppen vergleicht. Während sich Ärzte, Rechtsanwälte, Lehrer usw. in den Dörfern und Kleinstädten bereits nach wenigen Berufsjahren ein eigenes Wohnhaus gebaut haben, bewohnt der Pastor mit seiner Familie sein ganzes Berufsleben lang das Pfarrhaus. Aus diesem kann er wegen der Residenzpflicht nicht ausziehen. Die im Untersuchungszeitraum gewährten staatlichen Fördergelder für private Wohnungsbauten (Eigenheimzulage) kann ein Pastor jedoch nicht in Anspruch nehmen, weil er sein Eigenheim nicht selbst bewohnen könnte. Damit entfallen für ihn die Möglichkeiten der Eigentumsbildung mit staatlicher Förderung. Bei Erreichen der Altersgrenze tritt für den Pfarrer und seine Frau daher eine doppelte Zwangslage auf: einerseits müssen sie ihr Pfarrhaus verlassen, um dem Nachfolger Platz zu machen, und andererseits sind sie gezwungen, auf dem freien Wohnungsmarkt eine Wohnung oder ein Haus anzumieten, weil sie während ihrer Berufsjahre keine Immobilie abgezahlt haben. Falls also nicht aus privater Erbmasse ein Wohnhaus auf die Pastorenfamilie fällt, ist der Pastor gezwungen, sich eine Wohnung auf dem freien Markt zu suchen. Diese wird deutlich kleiner sein als sein letztes Pfarrhaus, weil bei verringertem Einkommen (Rente) und den Mieten des freien Wohnungsmarktes für ihn eine großzügige Wohnfläche an anderer Stelle merkliche, finanzielle Einschränkungen bedeuten würden. Häufig passen in die neue Wohnung nun aber seine alten Möbel nicht hinein. Da die Pfarrhäuser sehr große und hohe Räume haben, ist die Wohnungseinrichtung des Pastors – auch in Bezug auf seine überdurchschnittlich große Familie und viele Besucher – oft mit langen Tischen oder riesigen Schränken ausgestattet. In einer anmietbaren Wohnung für die Zeit nach der Pensionierung sind diese Einrichtungsgegenstände häufig gar nicht zu stellen. Der Pastor ist gezwungen, sich entsprechen neu einzurichten oder mit den alten Möbeln in unverhältnismäßiger Enge zu leben: der lange Esstisch mit 12 Stühlen füllt das gesamte Zimmer der Neubauwohnung, die alte Standuhr von der Diele dröhnt durch das Wohnzimmer mit einem Klang, dass kein Wort mehr verständlich ist.

Die Großzügigkeit der Pfarrhäuser, „in der jeder Neubau wie eine Hütte wirkt!“²¹², muss aufgegeben werden. Die sehr viel kleinere, weil zwangsweise kostengünstige Alterswohnung entspricht nicht den Lebensgewohnheiten und Vorstellungen des alternden Pastorenehepaares. Die Belastungen werden nicht nur als finanzielle sondern auch als seelische wahrgenommen.

²¹² Pastor Dr. Ferdinand Albrecht

8.3.2 Isolierung und Heizung

In den Untersuchungszeitraum fällt auch die erste Ölkrise 1973. Durch die gestiegenen Heizölpreise wurden in der nachfolgenden Zeit viele Einfamilienhäuser nach verschärften Kriterien gebaut. Die Isolierung der Dachflächen und baugesetzlich vorgeschriebene Wärmedämmung der Wände konnten in den Folgejahren den Wärmeverlust in Neubauten erheblich verringern. Auch Altbauten wurden mit Hilfe verschiedener staatlich geförderter Sanierungsprogramme dem gewünschten allgemeinen Standard angeglichen. Diese Instandsetzungsprogramme mit staatlicher Förderung sind von Pastoren allerdings nicht zu nutzen, weil sie nicht Eigentümer der Häuser sind. Auch die Kirchengemeinden können ein solches Programm nicht für sich in Anspruch nehmen, weil sie nicht Bewohner dieses Hauses sind. Die landeskirchlichen Ämter, die die Pfarrhäuser verwalten, sanieren die Häuser meist erst beim Wechsel des Amtsinhabers. Trotzdem klagen einige Informanten über die schwierige und schleppende Auseinandersetzung mit den kirchenbehördlichen Stellen bei der Renovierung ihrer Pastorate. Besonders die schlechte Isolierung verbunden mit hohen Heizkosten wird häufig genannt.

Es ist schon ... wir haben 180 qm. Davon sind aber ... etwas über 80 qm sind Flur! Ja. Das ist natürlich also schon problematisch und diese Nebenkosten, die dann auch sind, und so weiter. Und wenn unsere Kinder hier herkommen, dann sagen sie immer. „Oh, Ihr habt das hier ist das überhaupt nicht warm, wenn die Kinder spielen.“ Und dann wird natürlich ... überall auf dem Flur werden die Heizungen angemacht ... Man könnte das eigentlich nicht - man kann es eigentlich nicht bezahlen. Es ist natürlich ganz toll und großzügig gebaut. ... Aber so viele Fenster und wie auch immer. Das ist natürlich gebaut in einer Zeit, als Öl 9 Pfennig gekostet hat.

I.: Aus welcher Zeit ist dies Haus?

Anfang der 60er muss das gewesen sein.

I.: Wenig Isolierung.

Wenig? Überhaupt nicht! Wir haben durchgeheizt und haben uns immer gewundert, warum unser Dach keinen Schnee hatte, wenn die andern Dächer Schnee hier hatten (*lacht*). Bis wir dann merkten, dass das Holz dann trocken geworden war, und wir merkten, wir können ja bis unters Dach gucken.

Pastor Thomas Carstens

Seit wann genau Miete zu zahlen ist, kann ich nicht sagen. Ich habe bereits 75 Miete bezahlt und habe dann etwa ab 78 ... haben wir die Frage der Versteuerung gehabt, das heißt: Ich hatte damals 70 qm Flur, die zu versteuern waren wie Wohnraum und das war in der Phase, wo die Ölpreise höher waren als die Mieten! Das heißt, die Häuser waren also kaum zu bewirtschaften vom Gehalt des Pastoren her. Und da hier in diesem Haus erst mit unserem Einzug wenigstens die Dachgaube isoliert worden ist und natürlich die ganzen Isolierungsmaßnahmen, die in allen Privatwohnungen in den 80ern und 90er Jahren stattgefunden haben, hier überhaupt noch nicht durchgeführt worden sind. (Hm) Also: es ist eine Belastung, weil man Mietpreis und Bewirtschaftungskosten in ein Verhältnis setzen muss - und das stimmt nicht, wenn man das vergleicht mit Wohnungen, die man auf dem freien Markt anmietet.

Pastor Heinrich Innerste

Die Bewirtschaftung der Pfarrhäuser ist bis in die ausgehenden 1990er Jahre ein kontroverses Diskussionsthema in den Pastorenfamilien gewesen. Dies bleibt es auch heute noch. Die bevorzugte Lage innerhalb des Ortes und das große Raumangebot für die Pastorenfamilie, besonders wenn viele Kinder vorhanden sind, zeigt nur die eine Seite der Situation. Auf der anderen Seite stehen die baulichen Mängel, die schlechte Isolierung und die hohen Heizkosten den Vorteilen gegenüber. Viele Interviewpartner fühlen sich durch diese Probleme mit dem Gebäude überdurchschnittlich belastet, und zwar nicht nur in finanzieller sondern auch in persönlicher Hinsicht. Sie glauben sich mit ihren Wohnproblemen von dem verwaltendem Kreiskirchenamt nicht ausreichend ernst genommen und können auch dem Kirchenvorstand ihre diesbezüglichen Sorgen nicht nachdrücklich genug vortragen. Stets läuft bei ihnen der Gedanke mit, sie wollten sich persönliche Vorteile auf Kosten der Kirchengemeinde verschaffen – auch wenn dieses nicht der Realität entspricht. Obwohl mehr als die Hälfte der Interviewpartner der Auffassung ist, dass dieser Zwiespalt sie nicht belastet, zeigt allein schon die ausführliche Diskussion um dieses Thema die Wichtigkeit. Das ständig im Alltag mitlaufende Motiv: „Wie wirkt mein

Handeln auf die Kirchengemeinde?“ ist in der Berufsgruppe der Pastoren höher als in anderen Berufsgruppen auf den Dörfern.

Über die Unverhältnismäßigkeit von Bewirtschaftungskosten einerseits und Mietpreis andererseits zeigen manche Informanten weitere Kriterien auf, wie ihre persönliche Situation einschneidend beeinträchtigt wird.

8.3.3 Gesundheitsschäden und Wohnzwang

Über die finanziellen Belastungen hinaus klagen nämlich einige Informanten auch über gesundheitliche Beeinträchtigungen, denen sie auf Grund der Residenzpflicht jedoch nicht entkommen können. Besonders schwierig wird die Lage, wenn sich gesundheitliche Schäden bei den Familienangehörigen zeigen, die offenbar auf die Wohnsituation zurückzuführen sind. Auch wenn die Diskussion um Umweltgifte in den 1970 und 1980er Jahren eine fast hysterische Ausweitung erfahren hat, so ist die Tatsache der zunehmenden Verbreitung von Allergien und Krankheiten mit unspezifischen Symptomen medizinisch nicht wegzudiskutieren. Doch auch in Fällen mit dem erhöhtem Verdacht, diese Krankheitsbilder in der Familie könnten vom Gebäude herrühren, ist es den Pastoren nicht möglich, ein anderes Haus in der Kirchengemeinde zu beziehen. Die Residenzpflicht zwingt sie zur Nutzung des kircheneigenen Pfarrhauses. Diese Mängel treten nicht in allen Pfarrhäusern auf, sie wirken sich jedoch auf das Wohlbefinden der gesamten Pfarrfamilie aus, weil sie nicht durch persönliche Initiative aus der Welt zu schaffen sind.

Und `ne andere Geschichte: Meine Frau – wir sind hier eingezogen und meine Frau fing an zu husten. Das war fürchterlich! Und wir haben alles Mögliche probiert. Und dann als dieses, als das mit dem Dach dann ... (*saniert wurde*), da haben wir gesagt: „Da muss was anderes gemacht werden.“ Da haben wir gesagt: „Wollen wir Holz haben?“ Haben wir gedacht: Wir nehmen kein Holz, wir können auch ruhig Kunststoff dort nehmen. Und ein halbes Jahr später hörte meine Frau auf zu husten! Woran wir merkten, das Holz ist eben so behandelt worden, mit solchen Dingen (*Hm*) ... Imprägnierungsstoffe, die eben dann auch Folgen gehabt haben. Da hat eben nie jemand dran gedacht an solche Dinge, nicht. Wir haben uns natürlich gewundert, warum unsere Kinder Allergiker waren und Asthmageschichten haben hatten. Und so weiter. Also ich will mal so sagen: da sind so Dinge: Auf der einen Seite großzügig, auf der andern Seite im Grunde genommen dann auch nicht. Wir sind da vielleicht noch bisschen unbedarft gewesen – dass wir an unseren Vermieter nicht richtig rangegangen sind und gesagt haben: „Hier, das muss ausgemessen werden. Hier sind Dinge, die nicht in Ordnung sind!“ Und so weiter. Also das ist schon `n Problem.

Pastor Thomas Carstens

Im Übrigen ist dieses Pfarrhaus von den baulichen Anforderungen, die man heute an ein Haus stellt, nicht akzeptabel.

I.: Aus welchem Jahr ist das ungefähr?

S.: Äh ... 47! (*Lacht*) Wärmedämmung ist nicht! Ehm .. und ... es ist gegenüber dem Keller nicht abgedämmt, in dem naturgemäß irgendwelche Feuchtigkeit ist, aus der heraus sich dann Stoffe entwickeln, die – wenn man 17 Jahre in so `m Haus wohnt – dann auch hier und da ... vielleicht ... vielleicht die eine oder andere allergische Reaktion hervorrufen. Es ist also so, dass wir gesagt haben: Dieses Haus ist von der Wohnfläche her, von der Beheizbarkeit her viel zu teuer! Und es wäre günstiger für uns, wenn wir uns drüben über die Straße `ne Wohnung mieten würden. Was aber bislang nicht ging wegen der Residenzpflicht. Wir würden ja auch im Ort residieren, wenn wir uns gegenüber `ne Wohnung nehmen würden. Aber da müsste die Kirche sehen, was sie mit diesem Haus macht. Ich denke, da hat sie wohl `n Problem. (*lacht*)

Pastor Dr. Otto Methner

Dass die Hannoversche Landeskirche in den vergangenen 50 Jahren die Residenzpflicht in allen Fällen aufrechterhalten wollte, und in keiner Weise mit sich über Ausnahmefälle diskutieren lassen will, zeigt das Beispiel eines Interviewpartners, der von einem Amtskollegen berichtet, der so ähnliche Probleme mit seinem Pfarrhaus hatte wie er selbst. Dieser Kollege hat demonstrativ in der Gemeinde in fast unmittelbarer Nähe des Pfarrhauses ein eigenes Haus gebaut und wollte dort einziehen. Daraufhin entschied die Landeskirche, dass er in dieser Gemeinde nicht mehr Pastor sein könne, weil er seine Residenzpflicht im Pfarrhaus nicht wahrnehme. Als der Pastor nicht einlenkte, sondern

tatsächlich sein Privathaus bezog, wurde er versetzt als Gefängnisgeistlicher in eine Kleinstadt. Der Informant war sich nicht klar darüber, ob die Kirche heute noch genauso handeln würde; aber er meint mit Sicherheit zu wissen, dass sie in Zukunft so auf keinen Fall mehr wird handeln können.

8.4 Das offene Haus – Gemeindeleben und Privatleben

Pfarrhäuser sind nach den Pfarrhausrichtlinien der hannoverschen Landeskirche so aufgeteilt, dass es Diensträume und Privaträume gibt. Bis in die letzten Kleinigkeiten, wie Art der Wasserhähne oder Fußbodenbelag des Wohnzimmers, wird die Ausstattung des Pfarrhauses detailliert geregelt. Auch die Anzahl und Größe der einzelnen Zimmer ist in den Richtlinien vorgegeben. Diese beziehen sich allerdings auf Pfarrhausneubauten; die älteren Gebäude sind nach den Vorschriften ihrer Bauzeit errichtet worden (z. B. mit Mädchenzimmer und Waschküche). So können die baulichen Gegebenheiten der einzelnen Pfarrhäuser erheblich voneinander abweichen.

In neuerer Zeit sind die Diensträume und der private Bereich aufgrund von steuerlichen Vorgaben deutlich voneinander abgetrennt. Die älteren Informanten berichten allerdings aus ihren Anfangsjahren häufig noch von Pfarrhäusern, in denen Wohnbereich und Dienstbereich so eng miteinander verbunden oder verflochten waren, dass eine Trennung von Privatsphäre und öffentlichen Bereich kaum oder gar nicht möglich sein konnte.

Und für meine Frau und mich war klar: wir wohnen dort, weil wir diese Arbeit haben. Also: Das war in dem Sinne kein Privathaus jetzt wie das andere haben, sondern hier waren wir erkennbar vor Ort. Man wusste: das ist das Pfarrhaus und dadrin leben Pastoren. Das wollten wir auch so, haben wir auch bejaht.

Dann war das ganze Haus offen von vorne bis hinten und der Garten auch. Und die Leute gingen da durch und guckten sich das an und ... Weil wir immer der Überzeugung sind, das ist auch kein Privatgebiet so, out of bounds, da darf man nicht rein oder was. Das halte ich auch für ganz gut. Wir haben uns da sehr wohl gefühlt. Waren uns sehr bewusst, dass wir in der Öffentlichkeit sichtbar lebten. Dass man guckte, was machen die da.

Pastor Johann Halenga

E.: Da war das Wartezimmer und das Amtszimmer, das war aber innerhalb der Wohnung. Heute ist es ja oft so, dass manche sagen, also ich will – wir wollen eine Wand dazwischen haben, das ist es gar nicht miteinander in Berührung kommt. Also, die gingen selbstverständlich bei uns durch die Küche und das fanden sie ...

I.: ... und Sie konnten dann Mittag essen?

E.: ... ja, das fand ich völlig normal, ich fand sogar immer kurzweilig, weil ich mich dann noch ein bisschen mit denen unterhalten konnte.

Ehefrau von Pastor Paul Gerhard Schaaf

Auch Pastoren, die im allgemeinen eine Trennung von Privatsphäre und Dienstbereich befürworten, sind sich der Vorteile der „kurzen Dienstwege“ bewusst. Dem Umstand, dass das Kirchengemeindebüro bis weit in die 1970er Jahre im Pfarrhaus untergebracht war, verdankt der Pastor eine schnelle Kommunikation mit der Pfarrsekretärin, den Ehrenamtlichen und dem Küster. Im „Vorbeigehen“ - auf dem Flur - konnten Termine abgesprochen und Kontakte gepflegt werden, die den Umgang der verschiedenen Mitarbeiter persönlicher gestalteten. Diese Fokussierung der Arbeit auf einen Ort, nämlich das Pfarrhaus, war den Beteiligten wichtiger, als die Wahrung der Privatsphäre um jeden Preis.

Und dann war eben in *Kirchdorf* im Pfarrhaus auch der dienstliche und der private Bereich nun noch keineswegs so getrennt wie das nach den Pfarrhausrichtlinien heute eigentlich sein sollte. Wenn also da der Konfirmanden(*unterricht*) also war ... am Anfang war der einzige Gemeinderaum auch dort richtig im Pfarrhaus, und wenn jemand von da also zur Toilette wollte, dann musste er bei uns über'n Flur, um da hinzukommen. Oder die Sekretärin, die im Büro war vorn, also die musste auch über'n Flur, um da hinzukommen. Und wenn jemand zu mir ins Dienstzimmer kommen wollte, der musste auch immer bei uns durch die Wohnung.

Pastor Hans Heinrich Schuback

Mit dem Haus ist es so: es war bis 1999 – oder bis 2000, weiß ich gar nicht mehr ganz genau – das Büro direkt an unserm Haus. Wir haben also jetzt mit der Johanniskirchengemeinde ein gemeinsames Büro. Als unsere Sekretärin dann in`n Ruhestand ging, ist das zusammengelegt worden. Bis dahin war das eben eigentlich ... war`s ein Durchlauf vom Büro bis in die Küche. (Hm) Ein offenes Haus. Und das erleben Sie ja auch. Ich bring` Sie auch nicht in mein Arbeitszimmer – wir könnten da im Augenblick auch kaum sitzen, weil ich so viel Bücher habe und so viel Dinge rumstehen und wer weiß nicht was, so dass eigentlich immer unser Wohnzimmer miteinbezogen ist für Gespräche und für diese Dinge.

Pastor Thomas Carstens

Während die älteren Pastoren, besonders diejenigen bei denen der Beruf „ihr Leben“ war, nie über eine Trennung der öffentlichen und privaten Sphären im Wohnbereich klagten, sind die jüngeren Informanten schon bestrebt, diese Bereiche im Allgemeinen zu trennen. Da aber jedem Pastor der Beruf und die Verwirklichung der inhaltlichen Ziele wichtiger ist, sehen sie in manchen Fällen über die Einschränkungen hinweg und empfinden sie nicht als so starke Belästigungen, dass sie grundsätzlich glauben, an der Situation etwas ändern zu wollen.

In der Zeit nach 1980 hat sich das Pfarrhaus durch die Entflechtung von gemeindlichem und privatem Bereich deutlich gewandelt. Ebenso wie in anderen Lebensbereichen eine Trennung von Arbeitswelt und Privatsphäre verstärkt zu beobachten ist, hat sich das Pfarrhaus zu einem reinen Wohnhaus entwickelt. Es nimmt in vielen Gemeinden keine kirchengemeindlichen Funktionen mehr wahr. Der Pfarrer kommt seinen öffentlichen Dienstverpflichtungen – Konfirmandenunterricht, Seniorenkreise, Vorträge, Gespräche, Archiv- und Büroarbeit etc. - im Gemeindehaus²¹³ nach oder betreibt seine Vorbereitungsstudien in seinem privaten Arbeitszimmer ebenso wie z. B. ein Lehrer. Somit hat eine weitere Funktion des Pfarramtes das Pfarrgebäude verlassen. Das Pfarrhaus als zentraler Lernort hat seine Stellung an andere kircheneigene Gebäude abgegeben.

Trotzdem gibt es immer noch die kirchengesetzlich geregelte Residenzpflicht, die manchmal auch zu umgekehrten Einschränkungen führen kann. So berichtete ein Pfarrer aus Göttingen – also weder im Untersuchungsraum, noch zu diesem Untersuchungssample gehörig – über seinen Ärger mit der Residenzpflicht, denn er müsse im Stadtbereich in Kirchennähe wohnen, während in der Umgebung fast ausschließlich Büros, Arzt- und Rechtsanwaltspraxen, Geschäfte oder Studentenkneipen wären. Die meisten jungen Familien wären in die Randgebiete gezogen, so hätten seine Kinder keine Freunde und Spielkameraden, weil dort keine Familien mit Kindern mehr wohnten – und er selbst könne eigentlich auch keine Seelsorge in einer Kirchengemeinde betreiben.

8.5 Das gläserne Haus – Soziale Kontrolle und Privatsphäre

In kirchennahen Kreisen ist häufig ein Schlagwort zu hören: Das Pfarrhaus sei ein „gläsernes Haus“. Damit soll die Offenheit und Durchsichtigkeit des Familienlebens einer Pastorenfamilie beschrieben werden. Jeder Schritt und jegliches Handeln der Familienmitglieder des Pastors seien einer sozialen Kontrolle unterworfen, gerade so als wenn das Pfarrhaus gläserne Wände hätte. Im Zuge der Ausweitung und Abgrenzung der Privatsphäre, die in den Dörfern Niedersachsens auch an der Umgestaltung des niederdeutschen Hallenhauses zu einem Wohnhaus mit abgegrenzten Zimmern erkennbar ist, hat sich in den vergangenen 200 Jahren ein Wandel vollzogen, der nun als letztes auch die Pastorenfamilien erreicht. Das Familienleben spielt sich nicht mehr im Rampenlicht der Öffentlichkeit ab. Auch eine Pastorenfamilie möchte sich einen geschützten Privatbereich einrichten und darin leben. Die „heile Welt“ des bürgerlichen Familienlebens – seit der Romantik Vorbild für die Pastorenfamilie und zurückgeworfenes Spiegelbild auf die Gesellschaft – wird in den 1970er Jahren zunehmend vor den Blicken der Kirchengemeinde

²¹³ Cordes, Martin (2012): Das Gemeindehaus als neuer kirchlicher Bautyp in einer Zeit des Wandels kirchlicher Arbeit, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte Bd. 110

geschützt. In seinem privaten Lebensräumen authentisch zu leben und „einfach Mensch sein“, möchten auch Pastoren. Ein Informant deutet dies so an:

Das Pfarrhaus ist ein gläsernes Haus. Ähm ... auch da wieder, was ich am Anfang gesagt habe: Wir haben versucht eigentlich sehr normal da zu leben und sehr authentisch zu leben. Also uns selbst nicht unter Druck zu setzen, da jetzt irgendeine Rolle ... besonderes Spiel zu machen, sondern sehr authentisch zu reden. Wir hatten ein ziemlich offenes Haus, das war damals, als die Kinder klein waren, ne. In dem Schulalter, die hatten ganz viele Kinder immer im Haus, die kamen. Und somit ging das denn auch, dass Eltern mitkamen und .. und ! Also, ich muss von uns sagen: Wir haben selten das Pfarrhaus als belastendes Haus erlebt.

Pastor Dr. Hermann Cordes

Die Veränderung in den Lebensgewohnheiten in den dörflichen Gemeinschaften und in kleinstädtischen Strukturen ist bereits vor 150 Jahren dem Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl aufgefallen. Während sich spätestens Mitte des 19. Jahrhunderts die herkömmlichen Strukturen in Bezug auf Wohn- und Lebensverhältnisse offensichtlich auflösen, beschreibt W.H. Riehl²¹⁴ die deutsche Pastorenschaft als die letzten Träger der alten Sitte von Gastfreundschaft im ganzen Haus²¹⁵. Mit Freude empfangen besonders die älteren Pastoren und Pfarrfrauen Besucher und Kirchengemeindeglieder in ihren Häusern; nutzen die sich plötzlich auftuenden Chancen der Kommunikation und lassen viele – auch fremde – Menschen an ihrem Leben teilnehmen.

In der Untersuchung werden bei den jüngeren Interviewpartnern schon häufiger Einschränkungen angedeutet. Der persönliche Lebensraum soll besonders auch zum Schutz von Ehefrau und Kindern deutlich von dem dienstlichen Bereich getrennt sein. Sogar im Garten - wie in anderen Privatgärten auch - pflanzt mancher neue Pastor sogleich eine Hecke als Sichtschutz oder lässt eine Pergola bauen, um die als lästig empfundene Kontrolle der Gemeindeglieder nicht zu bemerken. Auch noch zudringlicheren Blicken – bis in die Einkaufsstüte hinein – sind die Pfarrfamilien ausgesetzt; da ist Gelassenheit und ein gewisses „dickes Fell“ vonnöten, um sich nicht mit zusätzlichen Problemen zu belasten. Der Interviewpartner Pastor Martin Fischer sieht diese mangelnde Abgrenzungsmöglichkeit sehr wohl als Belastung, nimmt die Einschränkungen aber mit Humor und wiegt die Vorteile dagegen auf.

Und manchmal habe ich gedacht: Wäre ich nicht ein Mensch, der gern auf Leute zugeht und gern im Grunde auch Menschen um sich hat, wie wäre das manchmal schwer erträglich.

Nun müssen Pastoren - denke ich oft – kommunikationsfreudig sein. Aber es gab schon Situationen, wo ich ... wo ich das als ... für mich persönlich - auch im Arbeitskontext - als grenzwertig erlebt habe. (-Anekdote-) Aber es gab auch Situationen, wo ich gedacht haben: „Hätten wir nur einen Seitenausgang! Es muss doch möglich sein (*lacht*), rein und rauszugehen mit einem Einkauf und ... oder mit, mit ... was weiß ich, nach dem Urlaub mit Kisten und Kästen, Koffern und schmutziger Wäsche und es läuft einem mal niemand über den Weg und guckt in die Einkaufsstüte und stellt fest, was nun gerade Pfarrers irgendwie persönlich betrifft. (Ja) Also: Es gab schon Situationen, wo mich das genervt hat! Aber im Großen und Ganzen habe ich das für `ne ... wertvolles Konstrukt erlebt, dass in dem Haus, in dem man lebt, eben auch das gemeindliche Leben einen Fokus hat.

Pastor Martin Fischer

²¹⁴ vgl. Riehl, W.H.: Die Naturgeschichte des Volkes Bd. III Die Familie, 1855, S. 161 f.

²¹⁵ vgl. Brunner, Otto: Vom `ganzen Haus` zur `Familie` in: Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur, Hg. Heidi Rosenbaum 1978

9. Der Pfarrgarten

Zu nahezu jedem ländlichen Pfarrhaus gehört auch heute noch ein großer Pfarrgarten. Während in den vergangenen Jahrhunderten der Pfarrgarten ein Teil des Deputats, also des Verdienstes war und als Unterhalt für den Pastoren diente, erhält der heutige Pfarrer ein Gehalt, das der staatlichen Beamtenbesoldung angeglichen ist. Ein großer Pfarrgarten mit Gemüsebeeten und Walnussbaum zur Versorgung ist also nicht mehr unbedingt lebenswichtig und vonnöten. Somit wird der Pfarrgarten zu einer zusätzlichen Arbeit, zur Last.

Trotzdem liegen besonders die alten Pfarrhäuser in zum Teil recht großen Gärten. Diese Areale gehören eng zum Pfarrhaus und sind von der Pastorenfamilie zu bewirtschaften, wenn sie es nicht vorzieht, das Gelände an die Kirchengemeinde zurückzugeben. Da der Pfarrer im Pfarrhaus jedoch nur Mieter ist, muss er auch die möglichen Wünsche seiner Amtsnachfolger berücksichtigen. Wieder wurde ein nicht nur unter Pastoren bekannter Ausspruch zitiert: „Schone deinen Vorgänger – und deinen Nachfolger!“ Eine Veränderung der Flächen kann über die Dienstzeit hinaus weitreichende Folgen haben.

Also ... Anforderungen, das ist ja dies leidige Thema des Pfarrgartens, nicht. Wir hatten also ein Landpfarrhaus, kamen dort hin und hatten einen Garten: Wie groß war der? Zwei Fußballplätze groß, mit dem wir mächtig gekämpft haben. Bis wir dann irgendwann so Regelungen hatten, dass die Gemeinde einen Aufsitzmäher hatte und solche Dinge. Das waren für uns ziemliche Herausforderungen am Anfang. Wir sind da ziemlich selbstbewusst mit umgegangen und ... ja, ja ... haben eigentlich in dem Bereich keine Spannungen gehabt zum Kirchenvorstand oder zum Dorf.
Pastor Dr. Hermann Cordes

Das war wunderschön, fast zu groß. Ich habe ... und da hatten wir auch den ganz wunderschönen Garten. Ich würde sagen, ich wüsste keinen Garten, der schöner ist als der Garten der Superintendentur in *Kirchdorf*. Er war nicht angelegt, also wie manche Lehrer, der so ... dass der lateinische Name der Blumen so rangesteckt war. Das war mehr so 'n Park. Da war eine Goldeiche ... und daneben stand dann eine Blutbuche mit einer ganz großen Krone. Das war ein wunderschöner Garten! Also ich übertreibe nicht, wenn ich sage: 1000 Schneeglöckchen und dann Scilla unter einer Hängebuche. Das war ein blauer Teppich. Ein wunderbarer Garten!
Pastor Albert Brunckhorst

Es liegt in der Aufsichtspflicht der Kirchengemeinde, die das Pfarrhaus und den Pfarrgarten zuweist, darauf zu achten, dass dieser Garten auch für nachfolgende Generationen von Pfarrstelleninhabern nutzbar bleibt. Natürlich spielt die Frage der Größe des Pfarrgartens eine besondere Rolle; jedoch gibt es ähnlich wie bei den Pfarrhäusern eine Norm. Ungefähr 1000 qm bis 1200 qm sind dem Pfarrstelleninhaber zuzumuten. Wenn Pfarrgärten größer sind, ist die Gemeinde dafür verantwortlich. Es besteht aber auch die Möglichkeit, dass ein entsprechender Part herausgetrennt und in die Verantwortung der Kirchengemeinde zurück überwiesen wird. Die überschießenden Flächen werden dann zur Grundstückspflege einem Gärtner übertragen. Im Allgemeinen werden die Pfarrgärten zur Zufriedenheit der nachfolgenden Pastoren übergeben.

Pfarrgärten sollten laut Dienstanweisung keine 5000 qm mit morgengroßen Obstwiesen sein, die dann auch vom Pastor oder seinen privaten Hilfskräften entsprechend gepflegt werden müssen. Diese Erwartung wäre heute wohl nicht statthaft und nicht mehr rechtmäßig, meinen mehrere Informanten. Mit Blick auf die berufliche Tätigkeit des Amtsinhabers versucht die Kirchengemeinde daher, Möglichkeiten zu schaffen, dass die Pfarrgärten auch in einem überschaubaren Zeitrahmen gepflegt werden können.

Trotzdem gibt es viele alte Pfarrhäuser mit übergroßen Gartenflächen. Wie oben Pastor Dr. Cordes erwähnt, war sein Garten in dem Landpfarramt „zwei Fußballfelder“ groß und mehrere Informanten berichten von Gärten mit bis zu 6000 qm Fläche.

Diese Gärten stellen an die Amtsinhaber unterschiedliche Anforderungen. Zum einen ist es der persönliche Anspruch der Pastorenfamilie an die hausnahen Flächen, zum anderen ist es der Anspruch der Kirchengemeinde. Je nach ländlicher Umgebung und ortsüblichem Gebrauch gestalten sich die Erwartungen der Kirchengemeinde an den Pfarrgarten unterschiedlich. Nicht selten sind die eigenen Ansprüche und die der Gemeinde nicht deckungsgleich.

Ich bin in eine Situation gekommen, wo – je nachdem wie man rechnet - der Pfarrgarten als Ernährungspotenz und als Möglichkeit des Pfarrhauses 26 Jahre lang nicht genutzt worden ist. Und das in einer Landschaft, wo jeder Quadratmeter zählt, jeder Quadratmeter Ackerland oder obstbaummäßig zu nutzendes Land hochgradig bezahlt wird und kaum weiterverkauft wird, so dass – ... hm – hier großes Unverständnis geherrscht hat.
Pastor Heinrich Innerste

9.1 Eigenversorgung aus dem Garten

Während in den Jahren vor dem 2. Weltkrieg die Erträge aus den Pfarrgärten eine notwendige Ergänzung des Speisezettels darstellten, klingt diese Nutzung in den Endfünfziger und Sechziger Jahren langsam aus. Die schnurgerade angelegten Beete mit Bohnen, Erbsen und Möhren, an die sich mancher Pastor aus seiner Jugend noch erinnern kann²¹⁶, sowie der riesige Obstgarten mit vielen Apfel-, Kirsch- und Pflaumenbäumen, die Erdbeerreihen und die Johannisbeerbüsche werden nach und nach aufgegeben, denn auch die Pfarrhaushalte verkleinern sich. Kaum ein Mädchen auf dem Lande möchte bei der Frau Pastor noch das Kochen und die Hauswirtschaft erlernen. Die Gefriertruhe mit gekaufter Tiefkühlkost und die Dosen aus dem Supermarkt ersetzen die selbst eingemachten Gläser mit Marmelade, Kirschen oder Bohnen. Auch die vielen Besucher, die oft sogar über Nacht blieben – wie die Referenten bei Missionsfesten – müssen nicht im Pfarrhaus bewirtet werden, denn mit steigender Mobilität durch ein Auto übernachteten sie gar nicht mehr im Pfarrhaus.

Nur zwei Informanten berichten noch aus den 1950er Jahren von einem Pfarrgarten, der der Eigenversorgung dient. Der erste Fall bezieht sich allerdings auf eine Exklave der hannoverschen Landeskirche in der ehemaligen DDR, die nach Ende des 2. Weltkrieges von den Alliierten von Niedersachsen abgetrennt wurde, weil sie östlich der Elbe lag und erst nach der Wiedervereinigung zu Niedersachsen zurückgekommen ist (das Amt Neuhaus). Im zweiten Fall lag das Dorf weit ab jeglicher Verkehrsanbindung zu einer Großstadt und war ländlich konservativ geprägt.

Und in der ersten Gemeinde, das war so ein kleines Dorf: da haben wir geschuftet im Garten, weil wir einfach drauf angewiesen waren. Wir mussten dort im Garten Gemüse anbauen, denn wir kriegten so wenig Geld!

Pastor Paul Gerhard Schaaf

Ja, also der Pfarrgarten, das ist halt so `ne Geschichte. Sie hat halt zwei Gründe. Wenn man auf dem Dorf ist – in der Stadt hatten wir so was nicht, das war gar kein Problem in *Mittelstadt* – aber auf dem Dorf ist es so, dass man auch Gemüse gar nicht einkaufen konnte. Das gab's im Laden nicht. Die Leute hatten es im Garten. Und so musste ich's machen, obwohl ich dazu überhaupt keine Lust hatte, als ich da hinkam, und musste es neu lernen. Und es hat mir dann im Laufe der Zeit auch ein bisschen mehr Spaß gemacht.

Ehefrau von Pastor Carl Heinemann

Der von Frau Heinemann geschilderte Zustand charakterisiert die Lage in den Dörfern jedoch genau. Über einen Kolonialwarenladen hinaus gab es höchstens noch einen zweiten sogenannten „Tante Emma Laden“, der eben alle dauerhaften Dinge des täglichen Lebens vorrätig hielt. Von der Sense bis zu Arbeitshandschuhen, von der Seife zu Waschpulver und Zahnpasta, von Margarine zu Bohnenkaffee konnte man diejenigen Dinge erwerben, die eben nicht schnell aus dem Garten oder vom Feld geholt werden konnten. Bargeld war bei den Bauern bis weit in die 1960er Jahre knapp; die Eigenversorgung stand im Mittelpunkt. Um ein wenig mehr finanziellen Spielraum für die familiären Finanzen herauszuwirtschaften, verkaufte die Bauersfrau Eier und Milch, Kartoffeln oder Geflügel. Aus dieser „Haushaltskasse“ wurden die nötigen Ausgaben beim „Krämer“ bestritten – Anziehsachen

²¹⁶ Pastor Walter Matthies

für die Kinder²¹⁷, hin und wieder bessere Socken für den Mann und selten Perlonstrümpfe für die Hausfrau. Eine Pastorenfrau, der auch Anfang der 1960er Jahre mehr Bargeld zur Verfügung stand als den meisten Bauersfrauen, hatte trotzdem keine Möglichkeiten, frisches Gemüse einzukaufen, ohne in den nächst größeren Ort zu fahren.

Trotz der unendlichen Fülle an Gartenliteratur oder anekdotischen Geschichten aus dem Pfarrhaus und Pfarrgarten²¹⁸ gibt es kaum volkskundliche Untersuchungen zum ländlichen Garten. In den Untersuchungen der Freilichtmuseen werden im Allgemeinen spezielle Aspekte der Gartenkultur herausgegriffen, wie der Schrebergarten in Stadtnähe, der Kleingartenverein, besondere Anbaumethoden oder die Funktion und Nutzung spezieller Arbeitsgeräte. Zu diesen wenigen volkskundlichen Veröffentlichungen über ländliche Gärten gehört Renate Brockpählers Arbeit „Bauerngärten in Westfalen“²¹⁹. In den Jahren 1982/83 wurden durch sog. Gewährsmänner 41 Berichte über die regionalen Gärten anhand von vorgegebenen Fragen erbeten und im Archiv der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen ausgewertet, von denen 25 veröffentlicht sind. Auch in diesen Berichten wird deutlich, dass der ländliche Garten sich bis 1980 stark gewandelt hatte – weg vom Selbstversorgergarten hin zum Ziergarten. Die Berichte der Pastorenfrauen spiegeln also deutlich die damalige Situation auf dem Lande wieder.

9.2 Der Garten als Spiel- und Kommunikationsort

Wie bei vielen Familien, die Kinder haben, besteht auch bei Pastoren der Wunsch, diese möglichst in einer kindgerechten, naturnahen Umgebung aufwachsen zu lassen. Wer es sich leisten kann, versucht ein Haus mit Garten zu mieten, zu kaufen oder zu bauen, um seinen Kindern eine beschützte Kindheit „im Grünen“ bieten zu können. Ein Garten für die Kinder mit Sandkiste und Rasen, ein kleines Beet zur Anzucht für die ersten Radieschen und die Möglichkeit, die Kinder ungestört spielen und etwas bauen zu lassen, erweist sich nach wie vor als ein hervorstechendes Ziel vieler junger Eltern, auch wenn dieses Wunschbild manchmal von anderen Menschen als antiquiert und spießerhaft abgelehnt wird. So werben heute sogar Bausparkassen mit dem Fernsehspot: „Dann will ich auch mal Spießer werden!“²²⁰ Um für die Kinder dieses Leben in Naturnähe ermöglichen zu können, ziehen einige Familien auch in stadtnahe Randgebiete. Viele Großstädter werden dadurch zu Pendlern; dieses ist ihnen jedoch willkommener als ein Leben ihrer Kinder zwischen Straßenverkehr und Großstadtlärm. Die Idylle der (angeblich) heilen, beschaulichen Welt auf dem Lande ist in vielen Mittelstandfamilien immer noch Grundlage ihrer Lebensgestaltung. Auch Pastoren als Angehörige dieser Schicht sind hiervon nicht ausgenommen. Die großen Häuser und riesigen Gärten der ländlichen Pastorate kommen ihnen dabei sehr entgegen. Daher betonten die Informanten oft den Vorteil der vielfältigen Möglichkeiten, die diese großen Gärten für die kinderreiche Familie bietet.

Das nachfolgende Interviewzeugnis bezieht sich zwar auf die Kindheit eines Informanten in den 1930er Jahren, doch schildern auch die anderen Interviewpartner der Nachkriegszeit ihre Wünsche nach dieser „behüteten Freiheit der Jugend“. Dazu bot der Garten die ausreichenden Möglichkeiten.

Aber es war eine ungewöhnlich behütete Freiheit! Wir waren wie Wildwuchs aufgewachsen. Ich hatte nie den Eindruck, erzogen worden zu sein! Also von wegen: „Wir litten unter dem Vater“ oder so was. Es gab bestimmte Ordnungen; das war sicher einfacher für meine Eltern, aber die waren eben so. Wir wussten, am Sonnabend spielte keiner mehr mit uns, obwohl wir sonst immer den Garten voll hatten. Aber am Sonnabend mussten wir die Wege vom Unkraut sauber machen – schüffeln. Da war natürlich kein Freund mehr zu sehen. Und das hat uns immer geärgert. Aber diese Dinge, dass wir das machen mussten, waren auch klar. (-Anekdote-) Wenn wir uns unterhalten über unsere Jugend, war es eigentlich eine unwahrscheinlich schöne Jugend! Wir haben wahnsinnig viele Freunde gehabt,

²¹⁷ Pastor Bernhard Mühlenberg: „Selbst der Schuhmachermeister hatte seine Kuh oder seinen Obstgarten, wo die Familie mitversorgt wurde, auch durch den Verkauf. Denn damit die Klamotten gekauft werden konnten oder ... so. Dieses haben wir in Veränderung – war natürlich längst in Gang – aber als es jetzt richtig massiv wurde, da erlebt.“

²¹⁸ Vgl. z. B. Seuffert, Barbara (1985) Nadeln, Obst und Nächstenliebe – und andere Vorkommnisse in Pfarrhaus und Gemeinde

²¹⁹ Brockpähler, R. (1985): Bauerngärten in Westfalen, Beiträge zur Volkskultur in Norddeutschland Heft 45

²²⁰ Werbekampagne der LBS- Bausparkasse 2004

die meine Eltern liebten, die vor allem meine Mutter liebten, die also so ganz anders als die Mütter bei denen waren. Wir wurden immer beneidet um diese Eltern. ... unser Elternhaus, das war einfach wie ein Paradies! Auch mit dem Garten natürlich.

Pastor Walter Matthies

In den 1960er und 1970er Jahren ist es noch nicht üblich, seine Kinder frühzeitig in den öffentlichen Kindergarten zu schicken. Daher bietet ein Garten den Kindern viele Spiel- und Entfaltungsmöglichkeiten. Und weil vorgefertigtes Plastikspielzeug jeder Art in kinderreichen Familien – zu denen die Pastoren meist zählten – relativ selten vorkam, können und müssen die Kinder ihre Phantasie und Kreativität spielen lassen. Nicht zu wissen, was man spielen könnte oder sich zu langweilen, das kennen die Kinder in ländlichen Gärten nahezu gar nicht. Eine Pastorenfamilie nimmt sogar die Kritik aus der Kirchengemeinde lieber in Kauf, als den Kindern das kreative Spielen, Forschen, Ausprobieren zu verbieten. Die Pastorenfrau Agnes Mühlenberg berichtet:

Wir haben einen Nachbarn gehabt, der eines Tages schimpfte, und die Kinder kamen weinend rein. Sie hatten beim Sperrmüll alle möglichen Sachen gesammelt und wollten also alleine ein Haus bauen. Von dem Taschengeld hatten sie Nägel gekauft und wollten jetzt ein Haus bauen. Und dann hat der Mann gesagt ... hat geschimpft und dann bin ich hingegangen. Und dann hat er gesagt: „Ihr Garten ist ein Schandfleck für unsere Gemeinde!“ Also so wurde es von manchen Leuten vielleicht gesehen. Und ich hab’ gesagt: „Mir sind glückliche Kinder lieber als ein ordentlicher Garten!“ Das charakterisiert eigentlich unsern Garten. Wir haben ihn hauptsächlich für die Kinder eingerichtet, dass sie ihre Freude hatten, ihre Spielmöglichkeit und es waren eben immer nicht nur unsere Kinder, sondern doppelt so viel da ... bei uns und haben dort gespielt, weil es alle Spielmöglichkeiten gab. Ja, so war’s eigentlich.

Agnes Mühlenberg, Ehefrau von Pastor Bernhard Mühlenberg

Über die private Nutzung des Gartens als Spielmöglichkeiten für die Kinder hinaus berichten mehrere Interviewpartner von dem Pfarrgarten als kommunikativem Zentrum für die Kirchengemeinde. Im Rahmen der Gemeindearbeit gebrauchen die Pastoren ihre Gärten auch für Feste. Dieser Freiraum kann für rustikale Veranstaltungen mit Jugendgruppen, als Treff für Konfirmandenzusammenkünfte, aber auch als Veranstaltungsort für Gemeindefeste genutzt werden. Besonders in den Zeiten, als die Gemeinden noch keine kircheneigenen Gemeindehäuser besaßen, spielt der Pfarrgarten als öffentlicher Ort eine wichtige Rolle für die Gemeindearbeit. Er ist Treffpunkt für viele Kirchengemeindeglieder bei gemeinsamen Veranstaltungen. Nur selten ist der Gartenbereich so abgeschirmt und privat, dass eine Nutzung außerhalb der Pfarrfamilie nicht zugelassen wird. Die zwei nachfolgenden Belege dokumentieren diese Aspekte des Kommunikationsortes.

Die Gärten bei Pfarrhäusern sind ja nicht so ganz klein! – also für die Kinder ist das natürlich `ne tolle Sache. Und wir haben hier in *Kirchdorf* zum Beispiel diesen Garten genutzt auch für Gemeindefeste. Dann war das ganze Haus offen von vorne bis hinten und der Garten auch.

Pastor Johann Halenga

Wir lieben den Garten heute auch so. Es war für uns `was ganz Wichtiges. Es hat auch viel in dem Pfarrhaus hier stattgefunden, wir hatten dann immer noch kein Gemeindehaus.

Pastor Walther Köhler

9.3 Der Garten als Rückzugsraum - kreatives gärtnerisches Gestalten

Über die notwendige Eigenversorgung und den Veranstaltungsraum hinaus bietet der Pfarrgarten aber auch eine Fläche zur kreativen Entfaltung. Das Areal ruft schöpferische und gärtnerische Fähigkeiten auf den Plan, die in kleinerem Rahmen von vielen Pfarramtinhabern gern angenommen werden. Bei größeren Flächen kann die Pflege des Pfarrgartens aber auch zu einer Aufgabe werden, die den Amtsinhaber vor schwer überwindliche Probleme stellt.

Und als Mensch vom Land habe ich natürlich ein eigenes Interesse daran, dass der Pfarrgarten so ist, dass sozusagen Einsatz und Nutzen in einem Verhältnis stehen. Leider setzt die Tätigkeit, die berufliche Tätigkeit, der gärtnerische ... ja ... Kreativität automatisch Grenzen. Das ist aber die Frage natürlich des eigenen Gestaltungswillens, der da bei vielen schnell an eine Grenze kommt.
Pastor Martin Fischer

Die Zahl derjenigen Pastoren, die in der Größe der zu bearbeitenden Fläche eine echte Aufgabe sehen, ist nicht unerheblich. Einige nehmen ihren Pfarrgarten als Herausforderung und Grenzerfahrung an – wie der nachfolgend genannte Pastor Dr. Wanumb –, andere müssen sich die eigenen Grenzen eingestehen und geben einen Teil des Areals an die Kirchengemeinde zur Pflege zurück.

Und dann in *Kirchdorf* die letzten 20 Jahre, das war eine Art kleiner Park. Das war riesig! Zum Ganzen gehörten 6000 qm. Davon habe ich bewirtschaftet 3000! Die andere Hälfte war mit Bäumen zugewachsen, man könnte Wald dazu sagen, aber es war eben brach gelassen, und dann hatte sich der natürliche Bestand dort vergrößert und verdichtet. Aber allein schon diese 3000 – den Rasen halbwegs kurz zu halten und das Laub von etwa vier Bäumen jeweils da wegzufegen, das hat mich ganz schön in Trab gehalten. In der Zeit hab' ich mir dann gesagt: Das machst du, um gesund zu bleiben. Also du nimmst diesen Garten auch als Herausforderung, um Fühlung außerhalb von Büchern und Menschen zu haben, Fühlung zur Natur zu behalten oder neu zu bekommen. Damit erkläre ich mir auch, dass ich durch die Jahre ziemlich gesund gekommen bin. Also „Rumpf beugt – Rumpf streckt!“ Da hab ich nie irgendwo eine gymnastische Übung im Zimmer gemacht, aber ich habe mich kräftig gebückt und bewegt, da das Unkraut vom Giersch über die Brennnessel über ... was weiß ich – zu roden und den Rasen zu beherrschen.
Pastor Dr. Paul Wanumb

Besonders viele Pastorenehefrauen widmeten sich intensiv der Pflege des Gartens. Nur wenige Pastoren berichten selbst von der Gestaltung ihrer Gartenanlage. Zu größeren Gartenaktionen oder Pflegemaßnahmen – wie Rasenmähen – wurden auch die Männer oder Söhne von den Pastorenfrauen herangezogen. Besonders im ländlichen Bereich ist der Garten ansonsten die Domäne der Hausfrau. So erzählen mehr als die Hälfte aller Pastoren von dem intensiven Einsatz ihrer Ehefrauen im ländlichen Pfarrgarten. Diese langjährige, intensive Auseinandersetzung der Ehefrauen mit all ihren schöpferischen Intentionen, die Verwirklichung mancher Gartenträume und die mühevolle Pflege des Areals haben viele Energien der Pfarrfamilie gebunden. Besonders im Nachhinein - beim Verlassen des Pfarrhauses – wird die Trennung vom Garten mit Wehmut und Trauer gesehen. Mehrere Interviewpartner thematisieren selbst diese Gefühle:

Ja, zum Pfarrgarten fällt mir ein, dass wir in *Kirchdorf* – da war das Pfarrhaus das älteste und da hatte man – das war vor unserer Zeit, also bevor wir hinkamen, wir waren die ersten, die da einzogen – ein neues Haus gebaut. Neues Pfarrhaus! Und der Pfarrgarten war völlig verwahrlost – den haben wir in Ordnung gebracht, mein Vater, meine Frau, ich ... habe morgens früh im Garten gearbeitet, bevor der eigentliche Dienst losging. Erst mal haben wir überall Kartoffeln²²¹ angepflanzt ... und als er dann in Ordnung war, dann mussten wir weg (*lächelt schmerzlich*).
Pastor Julius Uswald

Ja, ja. Ja natürlich, da gehörte meine Frau jetzt schon ... dran, denn die hat gestaltet! Das ist wohl wahr. Also ... das hatte einen sehr großen Garten da – ich weiß nicht - mindestens 5000 qm oder noch mehr. Und meine Frau hat da wirklich echt - für unser Gefühl - 'n Paradies da draus gemacht. Wir sehen das also jetzt mit ... hm ... mit Trauer, wie es nun alles – seit wir ... wir sind ja im Januar weggezogen – dass es doch alles sehr verkommen ist, jetzt. Ja! Weil eben niemand da ist und sich niemand ... niemand mehr es gepflegt hat.
Pastor Hans Heinrich Schuback

Über den kreativen gärtnerischen Ansatz hinaus ist der Garten bei der Mehrzahl der Pastorenfamilien aber auch ein Rückzugsgebiet zur Erholung. Besonders in Berufen, die viel mit Menschen zu tun haben, wirkt die Nähe zur Natur mit dem Eingebundensein in die

²²¹ Kartoffeln wurden häufig gepflanzt, um durch die häufige Bearbeitung das Unkraut einzudämmen, danach folgten Leguminosen (Lupine oder Erbsen), schließlich war das Land für die Endbepflanzung bereit. Die Nutzpflanzen wurden nicht vorrangig wegen ihres Ertrages angepflanzt, allerdings trotzdem gern gegessen.

Jahreszeiten, die Stille des Gartens und das nicht ständig auf andere Personen eingehen und reagieren Müssens als Ausgleich zum Berufsleben. Der Garten wirkt beinahe therapeutisch; er schafft ein Refugium, aus dem die Mitglieder der Pastorenfamilie mit gestärkten Kräften in das Alltagsleben zurückkehren.

Und sie hat jetzt ... aus diesem Pfarrgarten in erster Linie durch eigener Hände Arbeit, aber auch weil vor allem ihre Söhne dienstverpflichtet wurden, daraus ein Schmuckstück gemacht, dass wir neulich schon im Scherz gesagt haben, sie sollte sich mal zur Landesgartenschau anmelden. Und sie sagt selber, dass sie diesen Pfarrgarten braucht als ein Refugium. Also, wenn sie sich über Gott, die Welt, die Kirche, den Mann und die Kinder ganz doll ärgert, geht die – wenn das Wetter das irgendwie zulässt – drei bis vier Stunden in den Garten und danach ist sie dann auch wieder genießbar! Das sagt sie auch selber, dass sie das braucht. Also das ist ... das ist ... Wir haben jetzt schon in Blick auf unsern Ruhestand, da wo wir in das Haus meiner Eltern einziehen wollen, wo ein relativ kleiner Garten war, aber dahinter war ein Grundstück frei, und da hat meine Frau schon jetzt gesagt: „Ich brauch’ einfach im Ruhestand bisschen Luft zum Atmen und einen Raum, wo ich mich bisschen gärtnerisch austoben kann!“ Und wir haben jetzt ... also andere Leute fliegen dafür vielleicht um die Welt ... also wir haben jetzt das Geld, das da war, dafür eingesetzt, um das Grundstück zu vergrößern. Das ist also ein sehr wichtiger Aspekt!

Pastor Manfred Tobaben

9.4 Pfarrgarten und soziale Kontrolle

Ein vielfach im Blickfeld liegender Punkt ist die soziale Kontrolle durch die Nachbarn und Kirchengemeindeglieder in Bezug auf den Pfarrgarten. Da das Pfarrhaus ein offenes Haus ist, können auch viele Besucher sich in dessen Nähe umsehen. Weil es aber auch ein „gläsernes Haus“ ist, meinen manche Kirchengemeindeglieder, sich in die gärtnerischen Möglichkeiten und Fähigkeiten der Pfarrfamilie auch einmischen zu können bzw. zu dürfen. Die Ratschläge gehen über nachbarschaftliche Hilfen meist weit hinaus, weil der Herr Pastor als „Geistesarbeiter“ und als Auswärtiger die örtlichen und ländlichen Geflogenheiten ja angeblich nicht kennen kann.

Er (*der Garten*) muss gepflegt sein! Man muss hier wissen, dass täglich die Straße gekehrt wird. Täglich!!! Also, im Unterschied zur Württembergischen Kehrwoche ist dieses hier bei uns täglich aufgrund der Bodenverhältnisse. Der Boden ist so schwer, dass von den Eingängen der Häuser das täglich weggekehrt werden muss. ...

Bin konkret von einem Bauern gebeten worden, doch meine Straßenfläche sauber zu halten! Und das Bearbeiten des Gartens – da haben wir Unterstützung von einem Obstbauern bekommen. Und die Nachbarinnen – fünf an der Zahl – haben uns mit klugen und weniger klugen Ratschlägen zur Seite gestanden.

Pastor Heinrich Innerste

Die Erwartungen und Ansprüche der ländlichen Bevölkerung an den Pfarrgarten macht eine weitere Aussage deutlich. Pastor Paul Gerhard Schaaf definiert aus dieser Erwartungshaltung zugleich Anforderungen an sein Amt. Ein Pastor, der seinen Garten nicht pflege, hätte auch kein Verständnis für die Sorgen und Probleme der ländlichen Bevölkerung. Damit wird die Gartenpflege zugleich zu einem Aspekt der Seelsorge.

Also es stimmt schon, wir sagten – in *Kirchdorf* hatten wir nun einen riesigen Garten – den kann man nicht verludern lassen. Wir müssen den wirklich pflegen, weil die Landbevölkerung das sehr genau besieht! Wenn der seinen Garten nicht richtig pflegt, dann hat er gar kein Interesse so für uns Landarbeiter oder kleine Landwirtschaft. Also das war so ein Stichpunkt mit, dass wir sagten: Das müssen wir!

Pastor Paul Gerhard Schaaf

Nicht immer ist es nur die Größe des Pfarrgartens, die den Amtsinhaber in eine schwierige Situation stellt. Manchmal ist der Garten auch in einem Pflegezustand, den der Amtsnachfolger nicht akzeptieren kann und will. Diese Gestaltungsdifferenzen sind nicht nur bedingt durch eine unterschiedliche Auffassung von Gartenkultur – wie naturnaher Garten oder formaler Garten – sondern auch durch längere Vakanzenzeiten. Bekannterweise ist bei

Gärten die ständige Pflege eine Daueraufgabe; auch nur kurzzeitige Vernachlässigung rächt sich in erschreckende Schnelle. Mehrere Interviewpartner berichten von einem „verwahrlosten Zustand“²²², einer „Brennnesselwildnis“²²³ oder einem „Urwald“ – so wie Pastor Martin Fischer:

Was hier in meiner konkreten Situation – hab´ ich im letzten Jahr ... oder primär hab´ ich den Garten erst zugewiesen bekommen, als der Urwald, der davor geherrscht hat auf Grund der langen Vakanz, beseitigt war. Ich hab´ aber auch ein Eigeninteresse daran gehabt, dieses mit zu fördern und hab´ das auch mit ... sozusagen ... mitforciert, dass der Garten wieder so in Schuss kommt, dass er ... ja ... ordentlich, viel leichter und ja!
Pastor Martin Fischer

Manche Pastoren versuchen nicht, ihre sparsame oder mangelnde Gartengestaltung zu beschönigen. Sie geben schlicht und einfach zu, dass ihnen die Pflege des Pfarrgartens wenig Freude bereitet und sogar lästig ist. Besonders wenn sie als Städter in eine ländliche Gemeinde versetzt werden, ist die Pflege eines großen Pfarrgartens eine gewöhnungsbedürftige Sache. Manche finden sich in die notwendigen Arbeiten ein, andere versuchen mit einem Aufsitzrasenmäher – gefahren vom Kirchengemeindearbeiter – die anstehenden Probleme zu lösen, und wieder andere lassen alles im Garten wachsen, ohne sich um die Ansichten und Urteile der Gemeinde zu kümmern.

Hm ... meine Frau und ich, wir sind beide nicht die großen Gärtner. Hm ... genießen das aber, wenn wir mal genügend Zeit haben, im Freien und im Garten zu sein. Und der Garten darf wachsen, wie er will. Zum Ärger dann mancher Nachbarn! Es ist mehr für den Hund zum Austoben und für die Kinder zum Austoben, und zum Regenerieren und zum ... Unterhaltung und nicht als Pflegeaufgabe, als dass wir also unsere Möhren und Kartoffeln da ziehen müssen.
Pastor Thomas Münzer

Ja. Garten hat für mich nie `ne große Rolle gespielt ... eh ... und ... Also, da haben wir also auch gesagt: da stecken wir also auch keine Arbeit rein! Wir haben Rasen und solche Geschichten. - (*Anekdote*)- Wir haben also mit unserm Küster eine Abmachung: Wir – sprich meine Frau – macht vorne vorm Haus, aber dafür fährt er mit dem Rasenmäher – also wir haben so`n Trecker – fährt er hintenrum und mäht den Rasen! Das ist also überhaupt keine Geschichte! Wo wir auch nie `n schlechtes Gewissen gehabt haben. Das war das, dass wir also hier uns ja nicht ganz viel Mühe gemacht haben. Vorgänger haben hier den ganzen Garten – all diese Geschichten – angelegt und ganz viel drin gemacht. Das hat für uns nicht so `ne Bedeutung gehabt. Ich hab´ auch `n Horror vorm Garten, muss ich sagen, weil – während ich groß geworden bin – wir hatten einen Riesengarten und mein Vater hat immer gesagt: „So! Jetzt! – auch wenn ich aus der Schule kam – Jetzt geht´s erst mal in `n Garten!“
Pastor Thomas Carstens

Insgesamt wird der Pfarrgarten für den genannten Untersuchungszeitraum von 1955 bis 2000 als eine Problemzone gesehen, an der sich die soziale Kontrolle durch die Kirchengemeinde besonders leicht festmachen lässt. Den Pastoren ist der Zwiespalt zwischen eigenen Ansprüchen, persönlichen Fähigkeiten, dienstlicher Zeiteinteilung und gemeindlichen Erwartungen stark bewusst. Der Pfarrgarten bildet einen wichtigen Reflektionspunkt für die gesamte Pfarrfamilie.

9.5 Der Pfarrgarten zwischen Idylle und Realität

Viele heute existierenden Pfarrgärten – manchmal sogar neben denkmalgeschützten alten Pfarrhäusern – sind „Aushängeschilder“ und „Vorzeigestücke“ innerhalb der Kirchengemeinde und teilweise auch weit darüber hinaus bekannt. In seinem Werk „Historische Pfarrhöfe und Pastoratsgärten“ beschreibt Bernd Wendland²²⁴ ausführlich den Bestand der Pfarrgärten in Nordelbien in seinem historischen Kontext und seiner heutigen

²²² Pastor Manfred Tobaben

²²³ Pastor Heinrich Innerste

²²⁴ vgl.: Wendland, Bernd (2004): Historische Pfarrhöfe und Pastoratsgärten

Situation. Die Vorstellungen über einen „schönen“ Pfarrgarten reichen nicht nur bei der Bevölkerung sondern auch bei der Pfarrfamilie selbst – besonders bei den Pastorenfrauen – über das vergleichbare Maß eines gepflegten Nutz- und Ziergartens hinaus. Einige Informanten berichteten, dass ihre Ehefrauen die Gärten zu einem „Paradies“ gemacht hätten oder den Garten zur Teilnahme an der Landesgartenschau melden könnten. An einen Pfarrgarten werden also besondere Ansprüche gestellt. Deren Herkunft lässt sich bis in die Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts zurückverfolgen. Neben dem Alltag der damaligen Pastoren in den Pfarrhäusern wird auch der tägliche Rundgang durch ihre eigene Baumschule, die Pflege ihrer Rosenstöcke und das Okulieren der Obstbäume, die Wartung ihrer Bienen und das geruhsame Entspannen in der Laube des Pfarrgartens – möglichst mit liebevoll umsorgender Ehefrau und/oder willkommenen Freunden – erwähnt. Diese Idylle des gottesfürchtigen, nicht ganz armen und sehr zufriedenen Landpfarrers ist seit Voß’ Luise²²⁵ ein Bild, welches in zahlreichen Beschreibungen des ländlichen Pfarrhauses in den letzten 200 Jahren gezeichnet wird. „Und Voß war es, der nicht zuerst bloß den Pfarrer, sondern das Pfarrhaus mit Weib und Kind, Knecht und Magd, Küche und Keller, Garten und See in das Idyll gebracht.“²²⁶ Das Leben des Pfarrers von Grünau weist keine Dürftigkeit auf. Als ein Holsteiner Gutspächter zur Geburtstagsfeier der Pfarrerstochter Luise zum „Abendschmaus“ kommt, tischt die Frau Pastorin auf, was der Garten bietet, entschuldigt sich jedoch für die einfache Bauernkost. Da schilt der Pastor empört:

„War denn der Reiskost angebrannt? Und der Wein auf dem Reiskost nüchtern und kahlig? Waren nicht jung die Erbsen und frisch, und wie Zucker die Wurzeln? Und was fehlte dem Schinken, den Heringen, oder der Spickgans? Was dem gebratenen Lamm, und dem kühlenden rötlich gesprengten Kopfsalat? War der Essig nicht scharf, und fein das Provinzöl? Nicht weinsauer die Kirsche Dornat, nicht süß die Morelle? Nicht die Butter, wie Kern, nicht zart die rothen Radieschen? Was? und das kräftige Brot, so weiß und locker!“²²⁷

Auch die an Festtagen für hohe Gäste aufgetischten Speisen bieten reichliche Auswahl, sicherlich mehr als bei benachbarten bäuerlichen Mahlzeiten. Als die Gräfin einen Besuch abstattet, biegt sich die Tafel unter den Dingen, die Hof und Garten bereithalten. Da Bargeld immer knapp ist, können leider nur Kaffee, Reis und Wein dazugekauft werden.

Ein ähnlich idyllisches Bild beschreibt die Tochter des Pfarrers von Sottrum nahe Rotenburg/ Wümme aus der Franzosenzeit 1813/14. In den von ihrem Sohn viele Jahre später herausgegebenen Tagebuchaufzeichnungen²²⁸ schildert sie das Pfarrhaus und den Pfarrgarten, die Pfarrfamilie und die Pensionsgäste, die Kirchengemeinde und die Einquartierungen. Da der Zugang zu diesem Bändchen heute schwierig ist, hier einige Auszüge: Auch in diesem Pfarrhaus ist das Bargeld knapp. Daher wohnen neben der zahlreichen Familie (Eltern und sechs Kinder) im Obergeschoss des Pfarrhauses 10 – 16 Zöglinge und ein Hauslehrer. Die Jungen im Alter von sechs bis acht Jahren werden auf die „Anstalt“, die höhere Schule vorbereitet; die Mädchen aus Bremen oder Hamburg lernen bis zur Konfirmation Englisch, Französisch und Musizieren. Unter Anleitung der Mutter, der Frau Pastorin, besorgen die halb erwachsenen eigenen Töchter den großen, weitläufigen Haushalt und Garten, unterrichten aber auch die neu ankommenden Zöglinge.

„Das ungemein geräumige, in niedersächsischer Bauart aufgeführte, einstöckige Wohnhaus vereinte unter einem Strohdach auch das Wirtschaftsgebäude, nebst den Ställen für Kühe und Federvieh, über diesem allen den Heu- und Kornboden.

Das Wohnhaus lag mit zwei Seiten im Garten, wohin sich auch die Fenster fast aller Wohn- und Schlafzimmer öffneten, auch diejenigen Zimmer, welche für Besuch oder Einquartierungen bestimmt waren. Die oberen Zimmer des Hauses bewohnte der Lehrer mit den Zöglingen und aus den Fenstern derselben, sowie von den Fenstern einer Boden- oder Vorratskammer hatte man eine weite herrliche Aussicht.

Der Pfarrgarten erstreckte sich in weiter Ausdehnung um das Haus und enthielt in der Nähe des Hauses Blumenpartien, dann den Gemüsegarten, eine Bleiche, Kleefelder, Boskettpartien mit Bänken und Lauben, einen Fischteich und ein Gartenhaus mit einer

²²⁵ vgl. Voß, Johann Heinrich: Luise 1783

²²⁶ vgl. Baur, Wilhelm: Das deutsche evangelische Pfarrhaus 1896 (4. Aufl.) Seite 242 f

²²⁷ vgl. Voß, Johann Heinrich (1823, 1. Aufl. 1783): Luise, S. 12 f

²²⁸ vgl. Peßler, Mathilde: Das Pfarrhaus in Sottrum, 1903, 4. Auflage 1913, Seite 1ff

heizbaren Stube, Schlafkammer, im Hinterhaus einen Backofen nebst kleiner Küche, Rollkammer, Keller und Bodenraum. ...

Die Gärtnerei, besonders die Obstbaumzucht, war meines Vaters Steckenpferd, und die Beschäftigung in der Baumschule, das Pfropfen und Okulieren der Bäumchen seine liebste Beschäftigung nach seinen vielen, oft beschwerlichen Berufsgeschäften, welche eine so große Gemeinde mit sich brachte.

In so ernsten Zeiten, oder wenn sein deutsches patriotisches Herz bekümmert war über die politischen Ereignisse, ... da grenzte seine Trauer oft an tiefe Melancholie, und das einzige Mittel, seinen Kummer zu verscheuchen, war Musik und Gärtnerei. Unsere kleinen musikalischen Abendunterhaltungen, besonders aber sein stilles und doch so tätiges Leben in seiner Baumschule, taten Wunder an ihm, und er ward dann so froh belebt, dass er, mochte es noch so dunkel am politischen Himmel aussehen, selbst die frohesten Hoffnungen faßte.“

Auch hier zeigt der Garten seine therapeutischen Wirkungen auf Gemüt und Seele des Pastors. Aber der Pfarrer von Sottrum – ein Ort innerhalb des Untersuchungsraumes - und der Pastor von Grünau in seinem holsteinischen Dorf stehen weit besser da als manch anderer evangelischer Landpfarrer.

Und trotz der idyllischen Vorstellungen über diese Zeit, die Ende des 19. Jahrhunderts vielfältig zu finden sind, beginnt das Bild zu wanken. Denn auch beim Pfarrer von Grünau wird bei Amtsantritt von einem Zustand des Gartens berichtet, wo „die Gärten in Wust und Verwilderung (waren), Blum- und Gemüs’arm, Quecke genug, unedel das Obst und die Bäume verwahrlost.“ Und selbst dieser sonst so gut gestellte Pastor hat in Grünau nur ein baufälliges Haus, welches er schließlich mit Hilfe des Kirchspiels und der Gräfin mit einem tapezierten Zimmer, einem großen Kachelofen und Glasfenstern etwas wohnlicher herrichten kann.

Johann Georg von Zimmermann („Einsamkeit“)²²⁹ andererseits zeichnet das Bild eines in Dürftigkeit lebenden Landpastors, wie es sicherlich nicht seltener – in der Lüneburger Heide eher häufiger - war. „Die Glückseligkeit eines Landpredigers übertrifft alle andre Glückseligkeit, wenn er will. Solche Glückseligkeit giebt’s in Hütten aus Holz und Lehm; wo man jedes Mal in Gefahr ist, sich todt zu stürzen, wenn man eine Treppe hinunter gehen will; wo ein Mann, der nicht fünf Fuß hat, den Kopf an all den niedrigen Thürbalken wund schlägt; wo man über den Mist ins Haus kommt, aus dem Stall in die Studirstube und durch die Rauchkammer zur Frau Pastorin. Trockne Erbsen und roher Schinken sind Leckerbissen für diese Patriarchen, Milch und Bier sind ihr Getränke und sie wissen nichts von Kolik.“²³⁰ Auch diese Erzählung ist ein Idyll, möglicherweise zusammengesetzt aus mehreren erlebten Pfarrhäusern. Verglichen mit unserer oben geschilderten Realität des Pfarrhauses und Pfarrgartens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erkennt man hier viele Übereinstimmungen. Nicht dass man sich heute in Pfarrhäusern zu Tode stürzen würde – dafür sorgen schon die baupolizeilichen Vorschriften -, aber damals wie heute sind Anspruch und Wirklichkeit häufig nicht deckungsgleich. Die Pfarrhausschilderungen zeichnen idealtypische Bilder sowohl in positiver als auch in negativer Hinsicht. Und genau wie es auch damals herausragende Beispiele für vorbildlich gepflegte Pfarrgärten gegeben haben mag (z. B. Sottrum), so findet man auch heute neben kleinen „Paradiesen“ wilde Wiesen zum Toben für den Hund oder Brennesselwüsten mit dem Anspruch eines angeblich naturnahen Gartens.

²²⁹ zitiert nach Werdermann: Der evangelische Pfarrer in Geschichte und Gegenwart, S. 76 f

²³⁰ zitiert nach Baur a.a.O. S. 241

10. Außerberufliche Aktivitäten des Pastors

Obwohl viele Pastoren von ihren langen Arbeitstagen und ihren unregelmäßigen Dienstzeiten berichten können, bleibt ihnen - wie jedem anderen Arbeitnehmer auch - ein gewisser Teil der Tageszeit als Freizeit übrig. Nicht immer liegt diese private Zeit in der üblichen Freizeit anderer Berufstätiger. In einigen Fällen kollidieren das Verständnis der Gemeindeglieder und das des Pastors. Besonders an der Definition von Freizeit und Berufsauffassung scheiden sich die Geister. Denn was für die Gemeindeglieder ehrenamtliche Arbeit ist - also in ihrer Freizeit liegt, das rechnet der Pastor zu seinen Amtsaufgaben. Dazu gehören besonders die Tätigkeiten im oder für den sozialen Bereich - wie Kindergarten und Seniorengruppen. Mehrere Informanten reflektieren diese Diskrepanz, wenn sie berichten:

... weil die - was ich als pastoralen Dienst erfasste - dies als persönliche Zuwendung empfinden.
Pastor Dr. Friedrich Ritter

Denn wenn die Ehrenamtlichen sagen: „Da und dann ist der einzige Tag in der Woche, wo wir frei haben.“ Dann muss ich als Hauptamtlicher da können. Von da kann ich da nicht sagen: „Mittwochs nie!“

Pastor Dr. Ferdinand Albrecht

Aber nicht nur die Ehrenamtlichen bestimmen mit ihren Wünschen die Zeiteinteilung des Pastors, sondern auch die kircheneigenen Mitarbeiter versuchen, bestimmte Arbeiten in Zusammenarbeit mit ihren „Chef“ ungestört zu erledigen - und bedienen sich seines angeblichen freien Montags. Damit beanspruchen sie eine Zeitspanne, die nach herkömmlicher Meinung für den Pastor Freizeit bedeutet:

Ich hab' das ganz typisch erlebt in dieser Zeit, nicht, dass ... äh ... Montag dort jemand kam und sagte: „Heut' haben Sie doch frei, Herr Pastor! Heute können wir dann mal 'ne Abrechnung machen.“
Pastor Dr. Hermann Cordes

Von den älteren Pastoren heben viele die freie Zeiteinteilung im Pfarramt als beachtenswert hervor. Ein Pastor muss zwar neben den Amtshandlungen auch die anderweitig anfallenden Arbeiten erledigen, jedoch ist er in seiner Zeiteinteilung weitgehend ohne Vorschriften. Sogar langjährig festgelegte, wiederkehrende Termine innerhalb einer Kirchengemeinde - wie der Konfirmandenunterricht oder ein Seniorengesprächskreis - könnte er bei Bedarf auch auf einen anderen Tag oder auf eine andere Uhrzeit legen. Ebenso bleibt in seiner täglichen Planung ein erheblicher, zeitlicher Spielraum, denn ein Pastor muss sich nirgends morgens zu Dienstbeginn melden oder abends bei Dienstschluss abmelden. Daher haben viele Pastoren das Gefühl, sie seien ständig - nämlich 24 Stunden - im Dienst.

Ein Themenbereich des Interviews bezieht sich auf die privaten Aktivitäten des Pfarrers. Von den 25 Interviewpartnern können fast alle persönlichen Hobbys benennen. Nur in zwei Fällen berichten die Informanten von mangelnden Freizeitaktivitäten, führen diesen Mangel jedoch auf ihre persönliche Konstellation zurück und lasten sie nicht dem Beruf oder dem Pfarrhaus an. In Hinblick auf die bevorstehende Pensionierung sieht ein Gesprächspartner diesen Mangel jedoch mit zunehmender Skepsis und hofft, sich im Ruhestand angemessen beschäftigen zu können. Dieser Wechsel vom Berufsleben ins Privatleben mit Erreichen der Altersgrenze ist allerdings auch für andere Berufszweige ein gesundheitspolitisch viel diskutiertes Thema.

10.1 Freizeitaktivitäten des Pastors

10.1.1 Hobby und Beruf

Von den 25 Pastoren geben 23 ein oder mehrere Hobbys als Freizeitbeschäftigung an. Fast alle Interviewpartner bejahen ein Hobby als Ausgleich zu der anstrengenden Berufssituation. Die nachfolgenden zwei Interviewzeugnisse verdeutlichen die Einstellung vieler Informanten.

Ohne private Hobbys ist man als Pastor verloren. Äh ... (*stöhnt*) ... wer sein Spielbein nicht bewegt, ist nicht mehr in der Lage, klar zu denken und sich selbst Impulse zu schaffen für seine Arbeit. Von daher ... äh ... geht es ohne Hobbys nicht.

Pastor Heinrich Innerste

Wenn ich sie nicht hätte pflegen können, dann wär' ich schon seit 30 Jahren tot. Ich bin der festen Überzeugung, dass jeder Mensch einen Ausgleich (*in Form*) von Hobbys braucht. Man kriegt im Beruf was zwischen die Hörner. Das ist immer so! In jedem Beruf. Und wenn man dann nicht den Ausgleich von ... tja ... Erfolgserlebnissen - oder wie Sie's nennen wollen - in seinen privaten Dingen hat, dann geht man kaputt. Das ist einfach so!

Pastor Dr. Georg Viver

Nur zwei der Informanten berichten, dass sie kein Hobby betreiben. Während der eine Interviewpartner dies auf seine persönlichen Anlagen und Neigungen zurückführt, glaubt der andere Gesprächspartner, dies läge am spezifischen Berufsbild des Pastors. Wieder wird hier der Faktor Zeit ins Feld geführt, der sogar die extensive Ausübung eines Hobbys verhindere. Besonders wenn die Pastoren die Altersgrenze erreichen, sehen sie jedoch Probleme in mangelnder Privatbeschäftigung. Diese Schwierigkeiten sind aber auch aus anderen Berufsgruppen bekannt. Die vorher beruflich so aktive und zeitlich eingebundene Person fällt mit der Pensionierung „in ein Loch“ und kann sich plötzlich gar nicht sinnvoll beschäftigen. Im nachfolgenden Interviewzeugnis glaubt der Pastor diesen Mangel an Hobbys durch ehrenamtliche Aktivitäten nach seiner Pensionierung ausgleichen zu können. Daher befürchtet er keinen Stillstand und ist deshalb nicht in Sorge.

Sie fühlen richtig auf 'n Zahn! Hab' ich das Gefühl.

I.: Ja, genau. Und? Ich meine, hat der Pastor überhaupt die Chance Hobbys auszuführen ...

Hat er bestimmt! Aber ich glaube immer, dass das auch mehr 'ne Sache der eigenen Persönlichkeit ist. Also ... ich hab' wirklich eben da so gut wie keine Hobbys gepflegt. Das kann ich so sagen. Ehm ... und... ja ... das ist vielleicht ... könnte vielleicht jetzt so dann noch ein bisschen zum Problem werden, aber ... also ich mein', ich hab' mir allerdings jetzt auch einfach so Dinge ... mich um Dinge gekümmert, wo man dann eben doch ehrenamtlich sich beschäftigen kann und so. Also deswegen hab' ich da auch nicht so große Sorge. Aber Hobbys in dem üblichen Sinne hab' ich nicht gepflegt. Aber ich glaube nicht, dass das mit meinem Beruf zu tun hatte, sondern mehr mit meiner Person.

Pastor Hans Heinrich Schuback

(*Hobbys*) Sind wir beide nicht so 'ne Meister drin. Das ist wahrscheinlich auch ein Fehler! Ehm ... Wir haben kein intensiv geübtes Hobby. Wir singen beide in dem Chor mit. Ich reite hin und wieder ... ehm ... also sechs Wochen einmal. Das ist etwas, was wir privat nicht gut organisiert haben. (Pause).

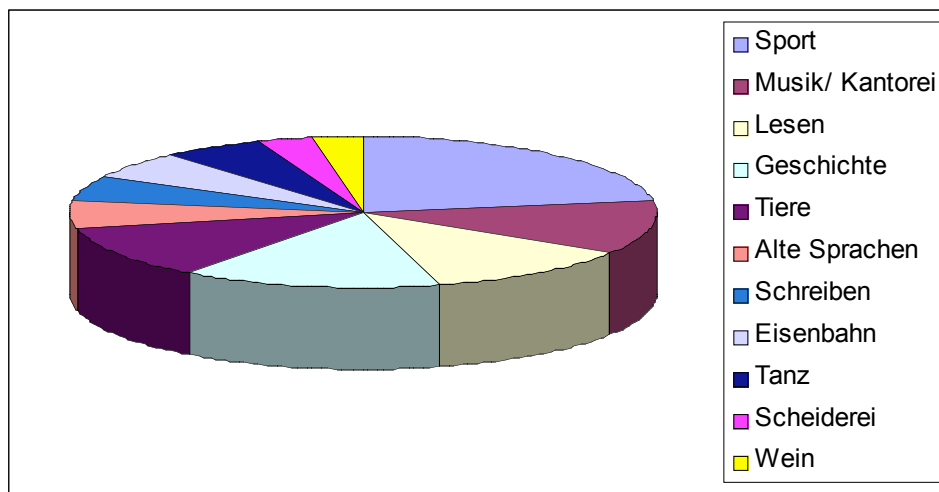
I.: Warum kommt's nicht dazu?

Es kommt nicht dazu, dass beispielsweise ... ein regelmäßiger Termin abends in der Woche ist sehr schwer. Jetzt in der Superintendentur noch schwerer als vorher. (-Anekdote-) Ehm ... und wir sind keine Menschen, die jetzt extensive Hobbys haben. Aber es gibt Pastoren, die haben das, und die beneide ich auch manchmal.

Pastor Dr. Ferdinand Albrecht

Die 23 anderen angesprochenen Pastoren erzählen von den unterschiedlichsten außerberuflichen Aktivitäten. Die Streuung reicht von geistigen und musikalischen Interessen zu sportlichen und handwerklichen Aktivitäten.

Diese Tätigkeiten gliedern sich wie folgt auf:



Hobbys der Interviewpartner

Bevor die einzelnen Interviewpartner auf ihre persönlichen Vorlieben zu sprechen kommen, berichten einige allgemein über die günstigen Möglichkeiten, die das Pfarramt in Bezug auf private Interessen und Neigungen eines Pfarrers bietet. Wenn der Pastor es geschickt anfängt, kann es ihm in kurzer Zeit gelingen, seine privaten Interessen als Wunsch der Kirchengemeinde dastehen zu lassen. Aus den unterschiedlichsten Gruppierungen der Gemeinde lassen sich meist immer Menschen finden, die ähnliche Ziele und Interessen verfolgen. Dann kann der Pastor einen Kreis ins Leben rufen, der sich mit solchen Themen beschäftigt, die von ihm selbst privat favorisiert werden. Somit ist es für den Pastor oft möglich, Privates und Berufliches miteinander zu verbinden.

Die Situation ist so: der Beruf des Pastors ist so weitgefächert, dass man das, was andere als Hobby beschreiben würden, man das gut unterbringen kann. Mein Hobby von Anfang an war Presse und ... hm ... Schreiben. Sie sehen das ja auch! Kirchengeschichte und so was alles. (Ja) Dieses habe ich alles miteinander verbunden. Ein Pastor kann praktisch fast jedes Hobby - und wenn es Briefmarkensammeln ist – kann er mit verbinden, indem er nämlich eine Briefmarkengruppe in der Gemeinde ... (gründet). Ich habe also einen Volkstanzkreis geleitet. Und dieses alles, das ließ sich aber alles verbinden mit der Gemeinde. Hat den großen Vorteil: ich hab' auch immer gleich Leute, die ich ansprechen kann und die ich in einem Kreis zusammenholen kann. Dass also von da aus gesehen die Frage des Hobbys ... ist innerhalb des Pfarramtes abzudecken, wenn man das will! (Hm) Das geht ja bis hin zum Apfelbäumchen, wenn ich so was gemacht hätte. (Ja) Alles dieses ... selbst so was zu veredeln, wäre – wenn ... wäre wenn ich's gewollt hätte – möglich. Bei mir lag das Interesse in Bezug also ... ich bin nun mal ein Schreiberling. Ganz schön. Habe also dann oft für die Zeitung geschrieben.

Pastor Dr. Friedrich Ritter

Falls ein Pastor diese Verknüpfung von dienstlich-seelsorgerischen Aufgaben mit privaten Interessen allerdings nicht herstellen will, dann ergeben sich mehrere Probleme. Als schwerwiegendster und wichtigster Punkt wird von allen der Faktor Zeit gesehen. Weil ein großer Teil der dienstlichen Terminplanung nicht vom Pfarrinhaber persönlich festgelegt werden kann, sondern sich aus den Gegebenheiten in der Kirchengemeinde herleitet, wird es für den Pastoren schwierig, eine genau terminierte Freizeitaktivität wahrzunehmen. Wenn es sich bei den persönlichen Beschäftigungen um Einzelveranstaltungen handelt wie schreiben, schwimmen oder reiten, so kann der einzelne Pastor seine privaten Termine bei Bedarf vielleicht verschieben. Anders sieht es allerdings aus, wenn er sich einer Gruppenveranstaltung anschließen möchte. Bereits das regelmäßige Singen in der Kantorei wird von vielen Informanten als Problem dargestellt. Allerdings ist das Singen in größeren Gemeinden mit mehreren Pastoren von der Bevölkerung gern gesehen und sogar gewünscht. Daher nehmen einige Kirchengemeindeglieder in ihren Terminwünschen auch Rücksicht auf die bekannten Chorübungsabende. Manchmal liegen die Übungsabende der Kirchenchöre am Sonntagabend – da haben auch die meisten Pastoren keine anderweitigen Verpflichtungen.

Ich hatte ja schon erzählt, durch meinen Werdegang bin ich ja sehr mit der Musik verbunden. Ich singe zum Beispiel hier in St. Johannis, solange ich in *Mittelstadt* bin, in der St. Johannis Kantorei. Und so weit ich das wöchentlich durchhalten kann, die singen die üben zweimal in der Woche, ... das schaff' ich nicht immer, aber ich halte es meistens so durch, dass ich auch die Aufführung mitmachen kann. Dann machen die ja auch Konzertreisen. Da nehme ich mir so 'n Kurzurlaub. Das ist auch zum Beispiel so eine Sache, dass man da auch so 'n bisschen privat ist. Jetzt fahren wir zum Beispiel nach Würzburg zur Konzertreise im Herbst. Das mach' ich sehr gern. Das ist ... das ist also eine ganz wichtige Geschichte. Mein Hobby ist da also die Musik.
Pastor Peter Wentes

Es wird schwierig und ist mit erheblichen Anstrengungen verbunden, wenn der Pastor für sein privates Hobby bestimmte feststehende Termine in der Kirchengemeinde verändern will. Dann läuft als innerer Dialog sofort die Frage mit: „Kann ich das machen? Was wird die Gemeinde sagen?“ Das Sich-Sträuben gegen Veränderungen wird jedoch in den letzten Jahren sogar bei älteren Menschen innerhalb der Kirchengemeinde deutlich geringer. Sowie der Pfarrer in der Gemeinde anerkannt und akzeptiert ist, lassen sich seine Befürchtungen zerstreuen. Ein Informant berichtet, dass ein langjährig feststehender Termin für sein privates Hobby – das Tanzen – verlegt wurde, obwohl er riesige Schwierigkeiten befürchtet hatte. Die älteren Damen der Kirchengemeinde brachten sehr wohl Verständnis für sein privates Anliegen auf.

Und man muss sich als Pastor ... wirklich auch was das Privatleben betrifft ... immer wieder Freiräume erkämpfen. Ich denke, dass das so für ... wir haben ... jetzt fällt mir eins ein: es gibt also ein Hobby, dass meine Frau und ich wirklich über Jahre durchgehalten ... durchgesetzt haben und zwar sind wir also ... durch alle Schwangerschaften hindurch ... immer im Tanzclub gewesen. Haben also die ... die Standard- und die Lateinamerikanischen Tänze rauf und runter bis zu einer ... weiß ich nicht ... irgendeiner Goldprüfung haben wir gemacht. Das haben wir auch durchgehalten ... jede Woche. Und damit wir ... am Tanzen teilnehmen konnten, wurde sogar ein Bibelgesprächskreis verlegt, anders terminiert! Also es ist aber wirklich auch immer so ein ... ein Freischaufeln! Und ich hab' dann auch überlegt, als ich dann nach *Dorf* gefahren bin, darf ich den frommen Damen jetzt sagen, warum der Bibelgesprächskreis verlegt werden soll? Und dann hab' ich gesagt: warum eigentlich nicht? Und ich hab's Ihnen gesagt und es ist Gott sei dank gutgegangen. Und sie waren ganz gerührt und begeistert. Und ... es hätte aber auch andersrum ausgehen können. Das war wirklich ... ja ... es ist wirklich immer ein Freischaufeln und Freikämpfen!
Pastor Manfred Tobaben

Noch schwieriger gestalten sich allerdings die privaten Aktivitäten, wenn der Pastor sich einer Mannschaft anschließen möchte, die auf seine regelmäßige Anwesenheit angewiesen ist. Dies ist nicht nur im Chor oder im Orchester der Fall, sondern auch bei sportlichen Veranstaltungen. Fast alle Freizeitaktivitäten in Gruppen mit regelmäßigen Trainingszeiten schließen die meisten Pastoren für sich persönlich aus, weil sie die konsequente Wahrnehmung der Übungstermine nicht garantieren können. Zu häufig und unvermutet kann eine dienstliche Verpflichtung jegliche Planung über Bord werfen. Um die Gruppe nicht in Schwierigkeiten zu bringen, meiden sie diese Hobbys weitgehend. Nur wenige der Informanten berichten über ihren Versuch, sich einer Mannschaft anzuschließen. Zwei Pastoren haben längere Zeit einer Volleyball- oder Fußballmannschaft angehört. Das nachfolgende Interviewzeugnis von Pastor Wentes charakterisiert noch einmal die Schwierigkeiten der Terminplanung.

Ich fang' mal mit der Zeit an. Hauptsächlich ist das ein Zeitproblem. Ich bring' mal 'n Beispiel: ... äh ... da komm' ich noch zu einem weiteren Hobby: wandern. Das hab' ich mir so angewöhnt, weil ich weiß, ich muss Sport treiben. Durch die viele Sitztätigkeit und so ist es auf jeden Fall gut, Bewegung zu haben. In einen Sportverein zu gehen – hier MTV ist ein ganz toller Verein; bieten auch sehr viel an – würde bedeuten, ich müsste jeden Donnerstag oder jeden Mittwoch dann dabei sein, sonst hat das keinen Sinn. Das pack' ich aber aus zeitlichen Gründen nicht. Aus dem geschilderten Beispiel heraus, dass ich urplötzlich an dem Abend dann doch nicht kann. Und mit der Musik ist das gerade so, dass ich dann mal fehle, und dann kann ich's noch gerade hinkriegen. Aber beim Sport bringt das nichts. Wenn ich in einer Mannschaft spiele und das ... da sind zu viel Lücken, dann ... dann bin ich nicht tragbar! Wenn ich also ... alles schön und gut, aber den können wir nicht gebrauchen! Das fällt also dann aus. So dass das Zeitproblem schon mal wichtig ist, wo ich sage, es gibt Hobbys, die ich von daher schon nicht wahrnehmen kann. Oder sagen wir mal, so ... so 'n Fahrradclub, die dauernd

am Wochenende die Radtouren machen. Ganz einfach, weil ich am Wochenende immer eingebunden bin. Oder, sagen wir mal, wenn ich jetzt ein Wohnwagen kaufen würde und wie andere Leute, die dann jedes Wochenende an die Ostsee fahren oder so. Das brauch' ich gar nicht zu probieren. Das bringt nichts!
Pastor Peter Wentes

Über die zeitlichen Einschränkungen, die ein Hobby mit festgelegten Terminen mit sich bringt, hinaus erzählen die Interviewpartner von vielfältigen, persönlichen Einzel - Freizeitaktivitäten. Auffällig dabei ist, dass ein beachtlicher Teil der Gesprächspartner die sportliche Betätigung in den verschiedensten Formen als Ausgleich zur geistigen Berufstätigkeit für wünschenswert ansieht. Je nach Lebensalter und Neigung werden verschiedene Sportarten genannt, vom Turnen und Paddeln zum Bergsteigen oder Wandern, vom Fußball- oder Volleyballspielen zum Joggen, Reiten oder Schwimmen. Die Ausübung der verschiedenen Sportarten begleiten die Informanten jedoch mit ausführlichen Kommentaren. Die unterschiedlichen Anekdoten zeigen die Spannungen, in denen ein Pastor steht, der im Sport einen Teil seiner Freizeitaktivitäten ausleben möchte. Offenbar ist ein Sport treibender Pastor in den ländlichen Kirchengemeinden auch im Jahr 2000 noch immer kein häufig gesehenes Bild. Mehrere Informanten berichten von ihren Überlegungen, welches Bild sich die Gemeinde von den Sportaktivitäten ihres Pfarrers machen könnte. Diese Problemstellungen werden allerdings nicht als offener Konflikt mit der Gemeinde ausgetragen. Einige Pastoren berichten, dass sie zum Joggen lieber ein Stück mit dem Auto aus dem Dorf hinausfahren, um nicht verschwitzt und abgekämpft auf Gemeindemitglieder treffen zu müssen. Auch hier wird ein Stück sozialer Kontrolle reflektiert, die möglicherweise in der Kirchengemeinde in der erwarteten Form gar nicht mehr vorhanden ist. Andere Informanten erzählen durchaus von der positiven Resonanz auf ihre persönlichen Wünsche und Eigenheiten. Pastor Münzer fasst dies folgendermaßen zusammen:

Aber ich hab' mich nie unfrei gefühlt. Ich konnte ... ich könnte eigentlich ziemlich ... ja ... ich konnte fast alles! ... versuchen. Und ich hab' jetzt auch das Gefühl, dass ich ... das ist das Schöne, wenn man natürlich längere Zeit drin ist ... wenn ich hier in einer Gemeinde bin, wo man mich mit meinen Stärken und Schwächen und auch Schrullen hält und trägt. Das ist 'n gutes Gefühl!
Pastor Tobias Münzer

Über die sportlichen Tätigkeiten hinaus zeigen sich weitere Schwerpunkte der außerberuflichen Aktivitäten. Bedingt durch die humanistische Ausbildung findet die Hälfte aller Informanten im geisteswissenschaftlichen Bereich ihren privaten Ausgleich zum Berufsleben. Viele Pastoren lesen gern und viel; einige nennen auch das Schreiben ihr Hobby. Mehrfach zeigt sich die Archäologie - besonders die Archäologie des Vorderen Orients mit den dazugehörigen Reisen nach Palästina zu den Stätten der Bibel - als ein bevorzugtes Thema der Privataktivitäten des Pastors. An diesem Punkt ist es für den Pfarrer allerdings leicht möglich, seine persönlichen Neigungen mit denen der Gemeinde zu verbinden. Ein Informant berichtet von den vielfachen Reisen, die er für seine Kirchengemeinde nach Israel organisiert hatte. Durch diese Verquickung von Privatleben und Berufstätigkeit kann der Pfarrer zu seiner Gemeinde tiefe Beziehungen aufbauen, die ihm die seelsorgerischen Aufgaben später erleichtern.

Und – wie gesagt – ich bin etwa auch mit Gemeindekreisen in Israel und in der Türkei gewesen. ... Aber ... aber ... die Sache in Israel und der Türkei, das war dann schon eine Sache, die ... aber da entsteht natürlich dann auch ... Beziehung. (Hm) Wer mit mir schon mal in Israel geschwitzt hat oder ums Leben gezittert hat, als wir nach Bethlehem rausgefahren sind und plötzlich wurde hinter uns geschossen, (*lacht*) ... da ... so was bindet natürlich! (Na sicher) Nicht? Das ist gemeinsam Abenteuer erleben. Und wie wir dann am Toten Meer waren, plötzlich war's Licht weg! Und wir mussten morgens – es war total dunkel – wie sollten wir da unsere Sachen packen im Hotel? Nicht? So was! Oder es war kein Wasser da. Es gab nichts zu essen. Eh ... diese ganzen Sachen ... ich hab' auch immer zu den Leuten gesagt: Wer mit mir fährt, fährt auf 'ne Abenteuerfahrt. Nicht, dass es schlecht organisiert ist. Aber, wer in'n Orient fährt, muss damit rechnen, dass der Bus nicht kommt, oder der Bus kaputt ist. (Hm) Nicht? Damit muss man leben. Das muss man wissen. Pastor Dr. Friedrich Ritter Dann ist für mich eben Archäologie und Geschichte natürlich auch 'n ganz großes ... eh ... hm ... also Geschichte 'n großes Hobby und von daher verbunden Archäologie. Das hat also auch wirklich etwas

mit der Schule zu tun. Ich hab' meinetwegen den ganzen ... den ganzen Mittelmeerraum bereist und Höhepunkt war da vielleicht 'ne Fahrt durch die Sahara. Von Togo aus nach Tunis, aber einfach dann, um in der Sahara dann eben die Höhlenmalereien zu besichtigen und diese Geschichten dann. Da gab's damals, als ich das gemacht hab' am Anfang der 80er Jahre, noch keine Touren so hin. Da bin ich dann mit Leuten mit 'nem Jeep dort eben langgefahren. Ehm ... und bin dann hängen geblieben – sag' ich mal – in dem Bereich 'Naher Osten', weil das also für mich archäologisch und geschichtlich eben also ein ... ein ganz tolles ... eine ganz tolle Gegend ist. Und sich das also mit der jüngsten Geschichte verknüpft. Und dann hab' ich irgendwann überlegt, reist du noch weiter? Machst du noch woanders hin Sachen. Ich hab' also immer 'n Traum gehabt, auch mal nach Papua Neuguinea eine Rucksackreise zu machen. Und hab' dann irgendwann gesagt: „Nein, ich bleibe in diesem ... in dieser Region!“ Und bin jetzt in dieser Region so hängen geblieben, dass ich nicht nur persönlich alleine dorthin reise, sondern mit Gruppen in diesen Bereich reise, auch mit Erwachsenengruppen und mit Jugendgruppen. Hab' also ganz viel gemacht, was also so deutsch – israelischer Jugendaustausch angeht. Aber nicht nur deutsch – Israel, sondern auch mit Palästinensern.

Pastor Thomas Carstens

Ein historisch orientiertes Hobby nennen noch weitere Gesprächspartner. Wenn wir davon ausgehen, dass das Pfarrhaus einerseits ein ideeller Erinnerungsort²³¹ ist, so können wir auch feststellen, dass sich Geschichte handfest und materiell im Pfarrhaus verortet. Die Kirchenarchive gehören auf den Dörfern zu den ältesten und oft zu den einzigen Anlaufstellen, an denen die Bevölkerung ihre private Familiengeschichte erforschen kann. In den Kirchenbüchern werden seit Jahrhunderten – meist seit dem 30-jährigen Krieg – Taufen, Trauungen, Beerdigungen, manchmal auch Konfirmationen als Nachweis der Amtshandlungen aufgezeichnet. Damit ist das Pfarrhaus mit seinem Kirchenarchiv eine wichtige zentrale Gedächtnisstätte innerhalb einer Kommune. Den Pastoren, die diese Bücher ja weiterführen, fällt die Aufgabe zu, die lange Kette eines kollektiven Gedächtnisses nicht zerreißen zu lassen. Dass eine solche kommunale Gedächtnisstätte auch in Zeiten zunehmender Globalisierung erwünscht und erwartet wird, zeigen die vielen Heimatstuben und Heimatmuseen, deren älteste auf dem Wilseder Berg und in Scheeßel bei Rotenburg/W. (beides im Untersuchungsraum) bereits Anfang des 20. Jahrhunderts eingerichtet wurden.

Trotzdem gibt es bei den jüngeren Pastoren, besonders bei den Berufsanfängern der späten 1990er Jahre, verstärkt die Tendenz, diese Kirchenbücher nicht weiterzuschreiben. Begründet wird dies mit zwei Argumenten: zum einen sei durch die elektronische Datenspeicherung die Menschheit bereits genug erfasst und überwacht, zum anderen aus der besonderen Nutzung und Benutzung der Kirchenbucharchive während des dritten Reiches. Damals hatten sich die Pastoren instrumentalisieren lassen bezüglich der Ariernachweise²³²; die damit verbundenen Folgen wurden nicht bedacht.

Ob diese Argumentationen für die Zukunft haltbar bleiben, oder ob sich die Gesellschaft nicht einer wichtigen historischen Quelle zur Interpretation der eigenen Geschichte beraubt, muss offen bleiben.

Manche Pastoren finden über den beruflichen Auftrag hinaus auch selbst Freude an diesen historischen Fragestellungen. Die Beschäftigung mit Geschichte – sowohl Regionalgeschichte als auch Kirchengeschichte – wird ihr persönliches Hobby. Seinen historischen Interessen und Sammelaktivitäten kann der nächste Informant nachgehen; er berichtet:

Ich hab' 'ne Spezialität: Taufpatenbriefe – wenn Sie so was kennen - aus dem 17. und 18. Jahrhundert sammle ich. Also das muss man dann aber europaweit betreffend betreiben. Also früher gaben die Paten den ... nicht (*wie heute*) ... heute gibt die Gemeinde den Paten etwas mit. Und ... na ja, vielleicht ist das jetzt zu speziell. Ist 'ne Verrücktheit! Ehm ... so 'n paar kleine Schwächen mehr hab' ich noch. Aber ... hm ... ich wünschte immer mehr Zeit dazu und jetzt, wo ich langsam so

²³¹ Janz, O. (2001): Das evangelische Pfarrhaus; in: Francois, E. / Schultz, H.: Deutsche Erinnerungsorte 3 Bde

²³² Vgl. Buse, H./ Linck, St. (2013): Kirchenbücher – Grundlage für Ariernachweise und Judenverfolgung. Das Pfarrhaus im Nationalsozialismus. In: Themenheft: Leben nach Luther, S. 30 ff

auf das Arbeitsende zugehe, ... hm ... träume ich schon von Vielem, was da alles so möglich sein wird.

Pastor Tobias Münzer

Bei anderen Pastoren, besonders wenn sich Hobby und Beruf kreuzen, entsteht aus den persönlichen Vorlieben und den seelsorgerischen Interessen eine Verbindung, die sowohl für die Gemeinde als auch für den Pastor Anregungspotential und Gesprächsstoff bietet. Der nachfolgende Interviewpartner bereitet mit den in den Häusern der Kirchengemeinde lagernden historischen Dokumenten Ausstellungen vor, die weit über sein Gebiet hinaus bekannt sind.

Da sich bei mir an einer Stelle die Hobbys mit dem Beruf kreuzen, nämlich in der Kirchengeschichte und der Heimatforschung, bin ich hier in einer ausgesprochen guten Situation. Wir haben letztes Jahr eine Ausstellung im Museum organisiert mit Bibeln aus (*der Gegend*) ... und bereiten für's nächste Jahr eine Ausstellung vor mit Predigtbänden, Erbauungsbüchern, Gesangbüchern, die in den Häusern (*hier*) sind, so dass sowohl Hausbesuche als theologische Gespräche als eigene theologische Fortbildung über diese Schiene läuft.

Pastor Heinrich Innerste

Ebenfalls aus der humanistischen Bildung heraus erklärt sich das Interesse mehrerer Pastoren für die alten Sprachen. Ein Informant hat nach der Pensionierung ein Promotionsstudium mit Altgriechisch als Hauptfach aufgenommen; ein anderer vermittelt im Ruhestand Kursteilnehmern Altgriechisch und Latein an der Volkshochschule.

Über diese mehrfach genannten Hobbys hinaus gibt es eine ganze Reihe von Einzelaktivitäten, die sehr speziell auf die persönliche Situation, die Neigungen und Fähigkeiten des Pfarrers zugeschnitten sind. Auch handwerkliche Fähigkeiten werden als Ausgleich zur geistigen Tätigkeit hervorgehoben. Ein Informant schneidert seine Kleidung selbst und hat dazu eine Volontärzeit bei einem Herrenschnneider absolviert; zwei andere Pastoren berichten von ihrer Leidenschaft: der Modelleisenbahn.

Also das war uns ... das Singen in der Kantorei war uns eine ganz große Freude und wir haben immer 'ne gute Kantorei gehabt und ungeheuer viel da gelernt. Äh ... dann ... sportliche Aktivitäten wären nicht groß zu schreiben. Das liegt uns nicht ... solche Bereiche ... Wenn Sie schon noch weiter nachfragen, dann kann ich durchaus sagen, dass ich ein Eisenbahnfan bin. Ich hab' 'ne kleine elektrische Eisenbahn ... (*lacht*) ... nicht nur 'ne kleine! Wenn man ... die Kinder kriegten vom Weihnachtsmann ... da kriegten sie dann immer neue Teile, die der Chef der Eisenbahn (*lacht*) ... (*Das waren Sie!?*) Durchaus ... ja. Und die war so eingerichtet, dass jeder der Jungs ... äh ... 'ne eigene Geschichte hatte, aber ich war so der Obermanager und hatte das zu machen. Die wurde eingepackt in der NNstraße und ich hab' sie hier wieder rausgekriegt und die steht jetzt unten noch im Keller und ... die fährt zur Freude der Enkelkinder, die meistens auch schon groß sind. Aber es hieß immer: „Opa, gehen wir jetzt zum Keller? Eisenbahn spielen?“ Und dann, wenn dann die Lok die Schokolade anbringt, dann hält sie an und so ... Das ist natürlich auch ... Doch! Wissen Sie, ich wundere mich auch selbst ... äh ... wenn ich so an Vor- Weihnachten denke - in dieser sonst so wahnsinnigen Zeit - habe ich dann auch oft Nächte zugebracht ... um im Keller dann da wieder was in Gänge zu bringen. Aber wenn man so jünger ist, dann hat man da auch ... irgendwie ... noch mehr Kraft.

Pastor Paul Gerhard Schaaf

10. 1. 2. Das Pfarrhaus: Stätte für Musik, Kunst und Theater

Neben den persönlichen Freizeitaktivitäten eines Pastors ist das Pfarrhaus auch immer eine Stätte der Musik, der Kunst oder der Literatur. Wieder greifen eigene Sozialisation, Profession und Professionalität eines Pastors eng ineinander. Alle drei Aspekte sind Teile der intellektuellen Beschäftigung des Pfarrers, begründet aus seiner persönlichen Sozialisation wie auch aus seinem bürgerlichen Rollen- bzw. Standesverständnis.

Zu den musikalischen Aktivitäten eines Pastors in seiner eigenen Kirchengemeinde, sei es in der Kantorei oder in den verschiedenen Singkreisen, gesellen sich auch die

Beschäftigung mit bildender Kunst z. B. als Interpretation der vorhandenen Bildzeugnisse in seiner Amtskirche sowie die Veranstaltung von Theaterspielen wie dem Krippenspiel - damit verbunden das Interesse an Literatur und Lyrik. Außerdem sind hiermit eng verzahnt die erzieherischen Intuitionen, die ein Pastor nicht nur für die Kirchengemeindeglieder sondern auch für seine eigenen Kinder hat.

Im Gegensatz zur vergleichsweise bildbezogenen Frömmigkeit des Katholizismus in Süddeutschland steht der dem Wort zugewandte Protestantismus Norddeutschlands. Zwar hat es noch eine ganze Weile nach der Reformation die von altersher vorhandene Bildzeugnisse und Statuen in den Kirchen gegeben, wie aus alten Inventaren der Zeit um den 30-jährigen Krieg nachgewiesen, jedoch ist Luthers Hinwendung zum Wort und die Abkehr, bzw. der Widerwille gegen die Bilderverehrung zur Maxime der neuen Ausgestaltung kirchlicher Räume geworden. Über die Zweckdienlichkeit von Bildern, auch Bildern im und aus dem religiösen Umfeld hat Werner Hofmann 1983 bei der großen Lutherausstellung in Hamburg deutlich gemacht. „Bevor ein Bild eine gemalte Oberfläche ist, ist es ein Appell, eine Hoffnung, eine Beruhigung, ein Streitruf, eine Provokation ...“²³³ Auch Luther deutete Bilder, nutzt und benutzt sie z.B. als Propagandawerkzeug. Trotzdem kommt es Luther „nicht in den Sinn, sich auf die Notwendigkeit des satirisch-auflärerischen Bildgebrauchs zu beziehen, wenn er – resigniert – die Nutzung des Bildes jenen konzidiert, die noch darauf angewiesen sind: `... wir müssen zugeben, daß es noch Menschen gibt, die ... die Bilder gut brauchen könnten.` *Über den Gebrauchswert der Bilder entscheidet ihr Benutzer.*“²³⁴ Über diese Art von Bildnissen, die wir innerhalb der Kirchen oder in Museen finden, soll an dieser Stelle nicht gesprochen werden. Anders ist es mit der bildenden Kunst, die in den einzelnen Pfarrhäusern gesammelt oder selbst hergestellt werden. Davon weiter unten, zuerst zur Musik.

Zu einem wesentlichen Teil der protestantischen gottesdienstlichen Verehrung entwickelte sich aber die Kirchenmusik²³⁵. Obwohl es in den Regionen Norddeutschlands entlang der Niederelbe – dem Alten Land mit den Städten Stade und Buxtehude, natürlich auch Hamburg, Bremen und Verden, bereits weit vor der Reformation eine hoch entwickelte Orgellandschaft gab, wie Konrad Küster erstmalig anhand seltener Handschriften aus dem 14. und 15. Jahrhundert für die Stadt Buxtehude²³⁶ und für das Alte Land²³⁷ nachgewiesen hat, so entwickelt sich bereits zu Luthers Zeit die Kirchenmusik und der Gesang zu einem zentralen Faktor des protestantischen Gottesdienstes. Für Martin Luther waren Text – also Wort – und Musik in der Verkündigung gleichwertig. Daher seine ausgeprägte Wertschätzung der Musik auch im häuslichen Bereich. Bilder Luthers im Kreise seiner Familie - Laute spielend - sind hinreichend bekannt, obwohl erst das späte 19. Jahrhundert im Zuge des Historismus jene verklärten Bilder von Martin Luther unter dem Weihnachtsbaum mitsamt seinen musizierenden Kindern uns überliefert hat.

Aber nicht nur innerhalb der religiösen Handlungen und Räume wurde das Kirchenlied gebraucht. Auch außerhalb - für gesellschaftliche Demonstrationen und Beeinflussungen - wurden zu Luthers Zeit Kirchenlieder genutzt und benutzt. Dies lässt sich besonders deutlich an dem Choral: „Ein feste Burg ist unser Gott“ darstellen – einem lutherischen Kirchenlied, das keinem Katholiken je über die Lippen käme – auch wenn er den Inhalt hätte bejahen können.

Michael Fischer²³⁸ hat zuletzt in der Ausstellung der Forschungsbibliothek Gotha der Universität Erfurt 2012 die Instrumentalisierung dieses alten Kirchenliedes durch nunmehr fünf Jahrhunderte aufgezeigt, denn schon vor Martin Luther hat es den Text – allerdings in lateinischer Form als 46. Psalm „Deus nostrum refugium et virtus“ – bereits gegeben.

²³³ Vgl. Hofmann, W. (1983): Luther und die Folgen für die Kunst, Katalog zur Ausstellung, S. 23

²³⁴ Vgl. Hofmann, W. a.a.O. S. 29; vgl. auch Tacke, Andreas (2008): Kunst und Konfession Katholische Auftragswerke im Zeitalter der Glaubensspaltung 1517 - 1563

²³⁵ Schorn-Schütte, L. (2012): Gelehrte Geistlichkeit – geistliche Gelehrte, S. 11

²³⁶ Küster, K. (2009): Musikstadt Buxtehude – Bausteine einer Geschichte

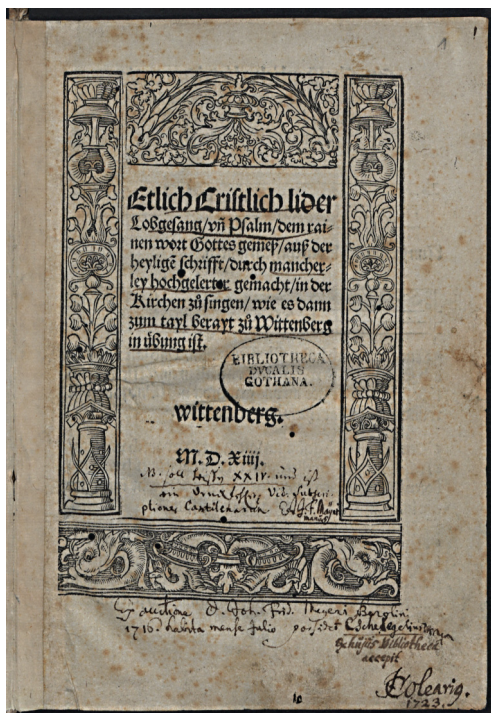
²³⁷ Küster, K. u. Tegtmeyer, H. (2007): Gott allein die Ehre – Der Orgelreichtum im Alten Land“ Ausstellungskatalog

²³⁸ Fischer, M. (2012): Religion, Konfession, Nation: Das Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott“; in: Ausstellungskatalog „Mit Lust und Liebe singen“ Die Reformation und ihre Lieder, S. 66 -71

Vom spirituellen Gesang über konfessionalistische Auseinandersetzungen zu politischen oder sogar militärischen Konfrontationen begleitete der Choral die Gesellschaft durch nahezu fünf Jahrhunderte und auch in Romanen, Gedichten, Devotionalien zu Luthertagen und sogar als touristische Andenken und Mitbringsel wie Kaffeetassen wurde dieses Kirchenlied genutzt, benutzt, umgedichtet, umgedeutet, verunglimpft und verherrlicht. Ebenso wie bei Bildern entscheidet also der Benutzer über den Gebrauchswert auch des Liedes.

Nicht erst die nachfolgenden Jahrhunderte haben diesen Choral für ihre Zwecke benutzt, auch schon Luther hat den ihm aus den Stundengebeten als Augustinermönch geläufigen Text zur Verdeutlichung seines religiösen Anliegens benutzt und demonstrativ eingesetzt.

In der umfangreichen kirchenhistorischen Forschung wird diesem Kirchenlied ein Entstehungs- und Veröffentlichungsjahr von 1528/29 zugewiesen. Wie auf nachfolgendem Titelblatt allerdings zu erkennen, hat der Buchdrucker deutlich die Jahreszahl MDXiii eingesetzt, die später von einem anderen Leser/ Benutzer handschriftlich auf 1524 korrigiert wurde. Ohne sich in die umfangreiche Forschungsdiskussion einzumischen, sei hier die Frage erlaubt: Können wir tatsächlich davon ausgehen, dass ein Buchdrucker des beginnenden 16. Jahrhunderts aus Unvermögen oder Nachlässigkeit eine falsche Jahreszahl setzte? Sollte ihm das Jahr, in dem er lebte, nicht bekannt sein? Buchdrucker der damaligen Zeit waren hoch gebildete, vielseitige und flexible Menschen, die die ihnen anvertrauten Texte ebenfalls eigenhändig setzten (also „Schweizerdegen“ waren), deutsch und lateinisch lesen konnten und in den Kenntnissen der Chemie sehr erfahren waren, denn sie mussten ihre Druckfarben selbst herstellen.



Vorgang erst, wenn man bedenkt, dass für Luther „auch die freiwillige Übernahme einer regelmäßigen Predigtverpflichtung an der städtischen Pfarrkirche St. Marien im Auftrag des Wittenberger Rates, die er neben seinem Predigtauftrag im Augustinerkloster wahrnahm, ... bis in die Anfänge seiner Wittenberger Lehrtätigkeit (zurückreicht), wahrscheinlich in die Jahre 1513 oder 1514.“²³⁹ Luthers Intension auf Katheder und Kanzel musste schon per se bedacht sein auf die Wirkung der *communicatio*, des Verstehens von Mitteilungen, bei der der Redner die Zuhörer gleichsam mit zu Rate zieht. Im Jahre 1513 konnte Luther allerdings nicht davon ausgehen, dass die gesamte bürgerliche Kirchengemeinde Wittenbergs der lateinischen Sprache mächtig war. So macht es verständlicherweise Sinn, wenn er für die Zuhörer seiner neuen Gemeindegottesdienste ein Lied mit zentraler Bedeutung auf Deutsch übersetzte und auch mit den modernen Techniken der Zeit vervielfältigen ließ. Dies geschah mit der entsprechenden zeitlichen Verzögerung durch die Drucklegung offensichtlich wie vom Drucker angegeben 1514. Diese Neudatierung kann aus volkshistorischer Sicht nur konstatiert werden, die theologische Relevanz dieser Feststellung muss von kirchenhistorischer Stelle reflektiert und diskutiert werden.

Wie Lähnemann²⁴⁰ anhand der Andachtsbücher in den Klöstern und städtischen Haushalte Lüneburgs nachgewiesen hat, ist der Gebrauch solcher Druckerzeugnisse allerdings bereits vor 1500 üblich gewesen. Wieder scheint sich herauszustellen, dass Luthers Reformation nicht der Beginn sondern die Einleitung des Schlussaktes²⁴¹ einer seit längerer Zeit andauernden Umorientierungsphase der Gesellschaft war, deren aufstrebendes Bürgertum seine veränderten Lebensformen legitimieren wollte.

In Luthers Nachfolgezeit wird die Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Gruppen der Protestanten, zwischen Lutheranern und Calvinisten²⁴² um die Gewichtung von Predigt und Musik zu einem zentralen Punkt der Kontroversen. Während für die Calvinisten nur der Psalter mit seinen 150 Psalmen erlaubt sein soll, stützen sich die Lutheraner auf eine Stelle des Paulusbriefes an die Epheser: „redet untereinander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen“²⁴³ und legitimieren damit auch das Orgelspiel mit allen acht Musikstimmen und Instrumenten. Diese kontroverse Diskussion um die Rolle der Musik im Gottesdienst mit sehr differierenden Positionen in den unterschiedlichsten Regionen Europas zwecks Abgrenzung zieht sich über Jahrhunderte hin. Noch in der Zeit Johann Sebastian Bachs (1685 - 1750), der als mitteldeutscher Kantor in einer völlig anderen Musiktradition stand, waren an der Niederelbe die Kirchenmusiker der Hauptkirchen in Hamburg, in Lübeck, in Buxtehude und in den reichen Marschregionen die Kantore der lateinischen Stadtschulen – also dritter Lehrer nach Rektor und Konrektor. Sie unterrichteten Latein (ab Tertia), Musik und Religion, das bedeutete: sie nutzen den Musikunterricht nicht nur zum Einüben der (lateinischen) Kirchenlieder, um diese im Gottesdienst ordentlich vortragen zu können, sondern umgekehrt auch um die lateinischen Vokabeln zu memorieren. Diese Musiktradition der Marschen und des nördlichen Niedersachsens verfügte also über eine sehr viel längere und angesehenere Orgeltradition als in Mitteldeutschland – und war nebenbei auch besser bezahlt.²⁴⁴

In den Folgejahren des 17. Jahrhunderts dichtet Johann Rist (1607 -1667), Pastor in Wedel auf dem jenseitigen Elbufer, unter anderem mehr als hundert Choräle, die anschließend von seinem Freund Michael Jacobi, Kantor in Kiel und Lüneburg, vertont wurden.

Auch hier ist wieder beachtenswert: die enge Verflechtung von Kirchengemeinden über den großen Fluss hinweg wird zur Voraussetzung für die schnelle Kommunikation zwischen den einzelnen Regionen an der Niederelbe. Dies ist ein bis heute nicht ausreichend untersuchter Faktor für die Verbreitung von Ideen, Anregungen, Diskussionsstandpunkten. Wie oben bereits aufgezeigt sind die Flüsse keine Trennung von Naturräumen sondern Verkehrsverbindungen. Texte und Lieder von Pastor Rist waren auch in der nördlichen Lüneburger Heide und in den südlichen Elbmarschen ein schnell verfügbares Ideengut. Bis

²³⁹ Vgl. Kaufmann, Thomas (2010, 2. Aufl.): Martin Luther, S. 37

²⁴⁰ Lähnemann, H. (2013) Medinger Nonnen als Schreiberinnen zwischen Reform und Reformation

²⁴¹ Vgl. Kaufmann, Thomas (2010): Martin Luther, ebenso: Schorn-Schütte, L. (2011) Die Reformation

²⁴² Vgl. Reiss, Ansgar/ Witt, Sabine (Hrsg.) (2009): Calvinismus. Die Reformierten in Deutschland und Europa

²⁴³ Der Brief des Paulus an die Epheser 5,19

²⁴⁴ Vgl. Arnold, J./ Küster, K / Otte, H. (Hrsg.) (2014): Singen – beten – musizieren. S. 139 -160

zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfolgte zwischen den einzelnen Pfarrhäusern ein großer Informationsfluss – sehr schnell war allen Pfarrern durch Briefe, Zeitungen, Noten und Texte bekannt, welche neuen Musikströmungen, welche Improvisationen im Gottesdienst, welche Predigten sich in der Region abzeichneten oder stattgefunden hatten. Erst durch die Bestrebungen der Jugendbewegung und dem Rückgriff auf barocke Musikformen sind z. B. die Improvisationen eines Kantors aus dem Gottesdienst verschwunden.

Das Singen und Musizieren war allerdings nicht nur im Pfarrhaus ein Bestandteil des fest organisierten Tages- oder Wochenablaufs, sondern auch in den protestantischen Bürger- und Bauernhäusern Norddeutschlands wurden diese Fähigkeiten gefordert und gefördert. Die Kirchenchöre (meist Schüler) gehörten zum festen Repertoire einer jeden Gemeinde und eines jeden Gottesdienstes. Ebenso haben auch erwachsene Laien aus dem Kirchspiel im Gottesdienst zusätzlich zur Orgel auf Instrumenten Musik gemacht, bis nach 1866 die neue Preußische Regierung all diese unterschiedlichen Kirchenbräuche der ehemals dänischen und welfischen Gebiete egalisiert und übergreifend reguliert hat.

Diese vereinheitlichten Musikkultur der preußischen Kaiser- und Gründerzeit wurden mit der Jugendbewegung weitgehend zurückgedrängt durch Rückgriff auf alte Lieder, die Idealisierung von Lutherdarstellungen sowie die Wertschätzung der Hausmusik. Es erfolgt ein Aufleben der traditionellen Kirchenlieder des Barock, so dass auch heute noch Kirchenlieder von Johann Rist im evangelischen Gesangbuch zu finden sind.

Das Thema Musik und Pfarrhaus enthält jedoch noch eine weitere Dimension: auch die Kinder der Pastoren werden durch die gelebten musikalischen Interessen und Tätigkeiten in diese Traditionen hineingezogen. Während die Interviewpartner ihre eigenen Kinder zwar nicht mehr mit Chorälen am frühen Morgen weckten – so wie es in ihrer eigenen Kindheit noch üblich war – so wurden die Heranwachsenden doch durch die intensive Musikrezeption (Diskussionen über Musik, Hören von Musik, Spielen verschiedener Musikinstrumente und Singen von Liedern im Alltag) in diesen Kontext gestellt. Musik war Teil des Memorierens und gleichzeitig des „Aufeinander Hörens“.

Insgesamt ist die musikalische Erziehung in den bürgerlichen Elternhäusern nach dem 2. Weltkrieg abrupt unterbrochen. Kaum eine Familie singt noch mit den eigenen Kindern. Es gibt bis heute auch zwischen den alten und den neuen Bundesländern keinen Konsens über allen Menschen bekannte Lieder beziehungsweise Liedertexte, ausgenommen „Weißt du wie viel Sternlein stehen“ und „O du fröhliche“. Nur im evangelischen Pfarrhaus werden noch alle Musikstile gehört, auch die modernen amerikanischen Hitparaden –Songs, weil sie sehr häufig religiöse Bezüge enthalten.

Ein weiterer Punkt der Selbstdarstellung des Pfarramtes, des Pfarrhauses bzw. des Pfarrers ist die Nutzung, Benutzung oder sogar eigene Anfertigung von bildnerischer Kunst. Finden wir in den bürgerlichen Haushalten des späten 16. Jahrhunderts bereits eine große Zahl von Gemälden vor, denn jeder einflussreiche Bürger ließ sich mit den Attributen seines Berufes von bekannten oder befreundeten Künstlern malen, wie auch Luther und seine Frau von Lukas Cranach, so besitzen wir beinahe von jedem Reformator und ebenso von dessen Ehefrau zeitgenössische Bildnisse²⁴⁵.

Auch in jeder niederdeutschen Kirche, bis hin in die abgelegensten Gemeinden, lassen sich Bildnisse der Pastoren als Ölgemälde, als Epitaphe oder als Tafelbilder innerhalb der Emporenvertäfelung finden.

Neben dieser Selbstdarstellung durch Fremde hat das Pfarrhaus aber auch selbst bildnerische Erzeugnisse geschaffen. Der Pastor, seine Kinder aber auch seine Ehefrau schufen Abbildungen ihrer Umwelt: des Obstgartens, der Früchte, der umgebenden Landschaft, der eigenen Kinder, die bei entsprechender Begabung und günstiger Überlieferung auch die Zeiten überdauerten und für die Nachwelt erhalten blieben. Als Beispiel wäre anzuführen ein dreibändiges Foliantenwerk des Pastors Johann Christian

²⁴⁵ Vgl. Ellrich, H. (2012): Die Frauen der Reformatoren, mit zahlreichen Bildnachweisen

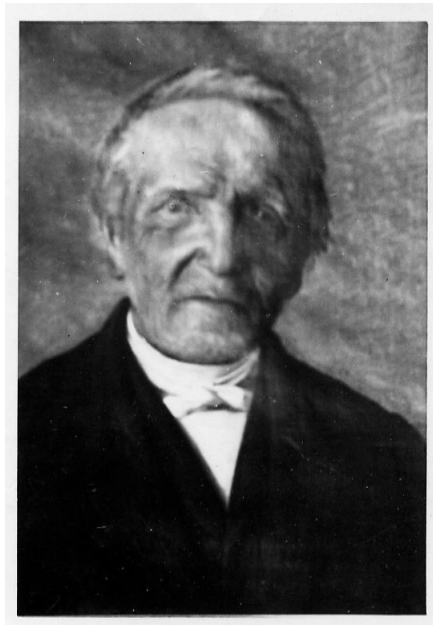


Abb. 10:
Johann Friedrich Christian Ortlepp
1765 – 1831
Pastor und Probst in
Droyßig und Schkölen
Ölgemälde um 1820

Ortlepp (1765 – 1831) mit eigenhändigen Aquarellen seiner 300 veredelten Obstsorten und deren Früchte, ein Werk, welches erst in den Wirren zum 2. Weltkrieges verloren ging.

Nahezu zeitgleich lebte der Pfarrer, Naturforscher, Ökonom, Bienenzüchter und Friedrich Pomologe Johann Ludwig Christ²⁴⁶, der von 1809 – 1812 seine gezüchteten Früchte ebenfalls zeichnete; auch diese sind der Nachwelt überliefert; ebenso der oben bereits erwähnte Korbian Aigner²⁴⁷ (1895 – 1966), dessen außerordentlich dekorativen Aquarelle fast 30 Jahre nach seinem Tode veröffentlicht wurden.

So ist das protestantische Pfarrhaus neben dem intellektuellen Anspruch auch ein Ort der künstlerischen und musikalischen Förderung und Forderung. Auch L. Schorn-Schütte zeigt in ihrem Sammelband²⁴⁸ in vielen Einzelbeiträgen für Polen, Pommern, Italien und der Schweiz die Zusammenhänge zwischen Pfarrhaus und Gelehrsamkeit auf. Dabei bleiben die Zeugnisse dieser Gelehrten allerdings nicht beim protestantischen Pfarrhaus stehen, sondern beziehen sich ebenso auf katholische wie jüdische Amtsinhaber.

Während solche gemalten Pfarrerbilder auch heute noch in einigen Gemeinden existieren, so sind sie doch in der überwiegenden Anzahl aus evangelischen Kirchengebäuden verschwunden. Dieser besondere Eingriff in die Kirchengestaltung ist nicht durch Vernichtungen im 2. Weltkrieg zu erklären, sondern stammt hauptsächlich aus der Nachkriegszeit. In den Jahren nach 1950 erfolgt in vielen niedersächsischen Kirchengemeinden eine Restaurationsphase, ein angeblicher „Anschluss an die Moderne“, das heißt: eine Modernisierung des Gottesdienstraumes nicht nur mit neuen Lampen, einer Heizung und dem Entfernen des überflüssigen Gestühls, sondern auch einer weiteren Konzentration auf das Wort innerhalb des Gottesdienstes. Dies zeigte sich vor allem in einem hellen, einfarbigen Anstrich der Wände sowie der Entfernung alter Bilder von den Emporenvertäfelungen. Die protestantischen Kirchen werden kahl.

Exkurs 3:

An dieser Stelle soll noch einmal die Gelegenheit genutzt werden, auf die Problematik der Darstellung von Dokumenten und Aussagen einzugehen. Wie oben bei den Transkriptionsregeln angedeutet ist der Stil der schriftlichen Darstellung bereits ein Eingriff in die Aussagen und Zusammenhänge. Der Inhalt des Textes nimmt ja schließlich eine

²⁴⁶ Vgl. Bode, Helmut (1984): Johann Ludwig Christ, Pfarrer, Naturforscher, Ökonom, Bienenzüchter und Pomologe 1739 - 1813

²⁴⁷ Vgl. Aigner, Korbian (1994): Äpfel und Birnen, München

²⁴⁸ Vgl. Schorn-Schütte, L. (2012): Gelehrte Geistlichkeit – geistliche Gelehrte

Gestalt an: er kann mehr romantisch, verklärend wie bei Baur sein, zur Komödie oder Tragödie neigen, oder sogar mit Ironie oder Sarkasmus dargestellt werden.

„Als potentielle Elemente einer Geschichte betrachtet sind historische Ereignisse wertneutral. Ob sie ihren Platz am Ende in einer tragischen, komischen, romantischen oder ironischen Geschichte finden ..., hängt von der Entscheidung des Historikers ab, sie entsprechend den Erfordernissen der einen Plotstruktur oder des einen Mythos statt des anderen einzuordnen. ... Entscheidend ist, dass die meisten historischen Ereignisfolgen verschiedene Arten von Plotstrukturen erhalten können, so dass sich daraus verschiedene Interpretationen jener Ereignisse ergeben und ihnen verschiedene Bedeutungen verliehen werden.“²⁴⁹ Der Autor, hier die Forscherin, bringt also bereits in der Wortwahl eine Interpretation in den Text, deren Richtung und Bedeutungszuweisung ständig hinterfragt werden muss. Narrative Darstellungen in der Volkskunde müssen also versuchen, auch durch ihre sprachliche Darstellung die Interpretation der Interviewbeispiele offen zu halten für eine spätere Überprüfbarkeit und ggf. andere Sichtweise.

An einem hier passenden, kleinen Beispiel sei dieses etwas ausführlicher aufgezeigt: Im vorigen Absatz wurde ausdrücklich vom „Entfernen“ der alten Bilder gesprochen. Jeder Leser möge selbst prüfen, welche Veränderungen und Auswirkungen in der Textinterpretation er für sich selbst sähe, wenn dort anstelle von „entfernen“ nun stünde: ist verschwunden; ist weggenommen; wurde übermalt, überpinselt, übertüncht; ist den Blicken entzogen; eliminiert, beseitigt, unwiederbringlich verloren, zerstört o. Ä..

Zurück zu den bildlichen Darstellungen von Pfarrer und Pfarrhaus. Der Pastor als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft nutzt nicht nur seine Portraituren als Selbstdarstellung, sondern schmückt sein Pfarrhaus auch mit religiösen Bildern, die bereits durch ihr Vorhandensein seine kirchlichen, konfessionellen und persönlichen Bezüge zur Identitätspräsentation aufzeigen. Während in einem katholischen Pfarrhaus hauptsächlich mit Kruzifixen über den Türen, Marienstatuen, Bildern des jetzigen bzw. der letzten Päpste zu rechnen ist, wird ein niedersächsisch - protestantisches Pfarrhaus ausgestattet sein mit Christusdarstellung (klassischen oder modernen), mit einem Lutherbild, ggf. einem Bild von Ludwig Harms (Hermannsburg) oder einem Bild des „Rauhen Hauses“, oft auch mit dem Bild der Kirche, die zu des Pfarrers vorheriger Amtsstelle gehörte. Häufiger gibt es den verkleinerten Druck des Bildes von Fritz Mackensen „Gottesdienst im Freien“ (Historisches Museum Am Hohen Ufer, Hannover) in Pfarrhäusern und zusätzlich die unterschiedlichsten Formen der zeitgenössischen Kunst. Außerdem steht im Wohnzimmer des Pastors fast immer ein Klavier. An den Bücherregalen wird die enge Verflechtung von Amt und Interesse deutlich: zum einen sammeln viele Pastoren alte Gesangbücher, Bibeln und Andachtsbücher zum anderen zeigt sich in der riesigen Bücherwand oder den vielen Bücherschränken auch ein reichlicher Fundus weltlicher Literatur. Hier verbindet sich Amt, Interesse und Freizeit besonders deutlich: die Bücher sind Arbeitsmaterial, Schmuck und Statussymbol (Prestigesymbol) in einem.

Als dritter Punkt wird die Verbindung der Pastorenkinder zu Literatur und Theater angesprochen. Schon von klein auf erleben die Söhne und Töchter des Pastors den Umgang mit Texten, mit Büchern, also mit Prosa und Lyrik. Darüber hinaus sind sie von Anbeginn an den Inszenierungen in der Kirche beteiligt. Besonders zum weihnachtlichen Krippenspiel werden sie als Darsteller herangezogen, das bedeutet eine frühe Selbstverständlichkeit des Auswendiglernens und der Schauspielerei. Während dieses Memorieren von Texten in schulischen Situationen – sowohl von Schülern als auch von heutigen Eltern - immer als besonderer Diskussionspunkt und sogar Ärgernis hingestellt wird, ist den Pastorenkindern diese Art des Lernens völlig selbstverständlich und geläufig. Damit ist das Hineinwachsen in Literatur und Theater ein unproblematischer Erziehungsvorgang. „Pastorenkinder haben alles nebenbei mitbekommen: singen – musizieren – Texte lernen – Theater spielen“.²⁵⁰

²⁴⁹ Vgl. White, Hayden (1991): Auch Clio dichtet – oder die Fiktion des Faktischen S. 104 f

²⁵⁰ Pastor Heinrich Innerste

10.1.3. Freizeitaktivitäten und Kirchengemeinde

Wichtiger als die Frage, welche Art von Hobbys die Interviewpartner ausüben, ist ihre Meinung über mögliches Konfliktpotential innerhalb der Kirchengemeinde wegen dieser Freizeitbeschäftigungen. Vor Beginn der Untersuchung lag bereits die potentielle Möglichkeit im Blickfeld, dass manche Hobbys von der Kirchengemeinde nicht als angemessen erachtet würden. Die Frage ist also: Gibt es Freizeitaktivitäten, deren Ausübung durch einen Pfarrer in der Gemeinde Anstoß erregen könnten?

Wiederum erweist sich das Spektrum der Antworten als sehr weit. Neben der Einstellung: auch ein Pastor könne tun, was ihm beliebt, gibt es die gegenteilige Position: der Beruf schränke die Hobbys ein, weil die Gemeinde Anstoß nehmen könnte. Zwei Interviewzeugnisse dokumentieren diese Pole, zwischen denen sich alle Schattierungen finden.

Natürlich sind Sie eingeschränkt. Sie können das nicht beliebig machen. Das kann keiner, der einen ernsthaften Beruf hat, kann seinen Hobbys beliebig nachgehen. Ich habe keine solchen Hobbys, an denen die Gemeinde Anstoß nahm. Bin gern mit meiner Frau gewandert, wir sind viel in Museen gegangen, ich hab´ viel gelesen, wir haben viel uns die Gegend angeguckt.

Ich hab´ nie ein Hobby gehabt, mit dem ich irgendwo Anstoß erregt habe und insofern kann ich da nichts zu sagen. (Hm) Das mag sein, das ist ... ist ... Ich kann nur aus meinen Erfahrungen berichten. Meine Hobbys haben keinen Anstoß erregt. Aber ich hab´ nicht meine Hobbys danach gerichtet, dass ich keinen Anstoß erzeuge. Ich habe das gemacht, was mir Spaß gemacht hat, und das hat niemanden geärgert.

Pastor Dr. Georg Viver

Also: Mein Hobby ist die Modelleisenbahn und ist die Musik. Da hab´ ich immer Zeit zu gefunden. Ich glaube, eine ganz einfache Regel haben wir in der Pastorenschaft weithin vergessen, nämlich: Was ich will, das tue ich auch!

Pastor Johann Halenga

Auch wenn diese letzte Position fast ein wenig aggressiv klingt, so kann ein Pfarrer sich heutzutage sein Hobby offenbar aus den weit gestreuten Betätigungsfeldern nahezu ohne Einschränkungen aussuchen. Nur selten wird er von Gemeindegliedern diesbezüglich angesprochen. Kritikpunkte an speziellen Hobbys werden nur dann laut, wenn die Ausübung der Freizeitbeschäftigung mit den seelsorgerischen Aufgabenbereichen zeitlich kollidieren oder sich der christlichen Auffassung der Kirchengemeindeglieder entgegenstellt. Auch wenn viele Menschen ihr Leben selbst nicht nach christlichen Geboten ausrichten, so erwarten sie besonders in den ländlich geprägten Gebieten, dass wenigstens ihr Pastor authentisch ist und einen christlichen Lebenswandel führt. Besonders die Gebote sollte er einhalten. Darüber hinaus „muss ein Pastor immer friedfertig sein!“ Diesen Satz haben wir bereits bei den Konflikten der Kinder in der Schule gehört. So kommen Pastoren, die diesen Anforderungen nicht entsprechen, weil sie sich z.B. aktiv im Schützenverein betätigen oder selbst Jäger sind, in ihrer Gemeinde in erhebliche Erklärungsnot.

Ich habe bei der Treibjagd ... es gibt so größere Treibjagden vor allem so um Buß- und Betttag herum ... daran hab´ ich teilgenommen. Am Anfang fanden die es putzig. (-Anekdote-)

I.: *Und hat keiner daran Anstoß genommen, dass der Pastor mit auf die Jagd geht?*

Die Konfirmanden ja! Konfirmanden schon mal, vor allen die Ehrlichen, die einem sagten: „Warum machen Sie eigentlich da mit, wo Tiere getötet werden?“ Ich hab´ versucht, mit ihnen darüber zu reden. Sicherlich ohne Erfolg, denn es war durchaus etwas dagegen zu sagen. Das hat sich aber später erübrigt, als die Treibjagden aufhörten, ehm ... aber nicht aus Glaubensgründen ...(-Anekdote-) Ihre Frage ist richtig: es wurde von diesen, diesen Konfirmanden, die in sehr schöner Weise aufmerksam geworden sind auf Tierquälerei oder Tierschutz, Fragen gestellt. Ich hab´ das natürlich auch ernst genommen und hab´ mit denen geredet, aber ich kann das jetzt nicht im Einzelnen wiedergeben; das würde auch zu weit führen.

E.: Aber du bist doch ... aber, das was ich meine, was hinter der Frage steht, ist ja eben ... die Rolle konntest du doch nicht ablegen, nicht? Ich fand, es waren schon manchmal Gradwanderungen, auch gerade bei dieser Treibjagd. Man fängt an dann zu frotzeln, das eine gibt das andere, dann kommt

noch irgendwie Alkohol dazu, und dann musste man doch ... war man gut beraten, wenn man beizeiten die Kurve kriegte.

Pastor Walther Köhler

Ein Aspekt, der an verschiedenen Stellen aus den Interviewantworten durchscheint, ist die Neigung der Gemeindeglieder in ländlichen Gebieten, ihren Pastor während seiner Freizeit in Situationen zu bringen, die für seinen Stand angeblich „unangemessen“ sind. Mehrfach berichten die Informanten über die erstaunliche Freude der Dorfbewohner, wenn sie den Pfarrer beobachten, wie er sich in für ihn fremden Situationen verhält, die jedoch für die Dorfbewohner alltäglich sind. Der oben zitierte Pastor Köhler flicht folgende Anekdote in seine Treibjagdgeschichte ein:

Es war ein scheußlich nasser Novembertag und wie sie mir später gestanden: ich musste immer rein zufällig auch durch das dickste Dickicht ... äh ... gehen, und das ist – wenn's regnet – nicht so ganz schön. Es läuft einem sehr intensiv hinten rein. Wie sie später, ein, zwei, drei Jahre später sagten, ich habe nun durchgehalten, ich bin nicht wieder nach Hause gegangen, hatten so einige Bösewichter auch so ein bisschen im Sinn, mir erstmal das Rückgrat zu brechen bei der Treibjagd. Es hat sich dann ein sehr netter Kreis entwickelt, der alle Jahre – so lange es noch Hasen gab, die sind dann später durch Krankheit, nicht durch ..., sondern durch eine Hasenkrankheit ausgefallen – das ging.

Pastor Walther Köhler

Ebenso ist es üblich, dass bei ländlichen Festen die Dorfbewohner versuchen, ihren Pastor durch Alkohol seiner Selbstkontrolle zu berauben. Ein Vollrausch, der bei anderen Gemeindegliedern hin und wieder akzeptiert wird, ist bei dem Pfarrer öffentlich noch lange nicht erlaubt. Falls in dieser Richtung „Ausfälle“ beim Pastor festzustellen sind, bleibt dies lange Gesprächsstoff im Dorf. Zwei Informanten erzählen von ihren Erfahrungen mit Alkohol im öffentlichen Dorfleben.

Ich war auch auf dem Schützenfest. Da kriegte meine Frau aus prinzipiellen Gründen Migräne. Ging ich mit der Gemeindeschwester dort hin und habe mit getanzt und habe dort auch Bier getrunken. Hab' es dort abgelehnt, 'Lütje Lagen' mit zu trinken, weil man dann nicht mehr weiß, wie viel man getrunken hat. Ehm ... das wird völlig akzeptiert heute. Es gehört zu meinen prägenden Kindheitserfahrungen, dass mein Vater mitten im Sommer plötzlich um 11 Uhr in der Küche saß und von meiner Mutter Spiegeleier mit ausgelassenem Speck kriegte. Das hab' ich nicht verstanden, bis ich mitkriegte, es ist Schützenfest. Und man legte Wert drauf, den Pastor untern Tisch zu trinken. Und das versuchte er dadurch zu vermeiden. Und hat es auch grundsätzlich vermieden gekriegt!

Pastor Dr. Ferdinand Albrecht

Die Situation ist auch insofern schwierig, als vor 30 Jahren zwei Amtsbrüder besoffen in der Schiebkarre durchs Dorf gefahren worden sind – ... und die Frage des Alkoholpegels bei den Pastoren in (*der Gegend*) in den letzten 50 Jahren immer wieder 'ne Rolle gespielt hat, so dass ich zwar auf Bälle gehe und auch essen gehe, das ist vollkommen klar – privat – in Gastwirtschaften, dazu sind die Kochkünste hier zu exquisit, aber nicht zum Biertrinken in die Kneipe!

Pastor Heinrich Innerste

Greifen wir in diesem Zusammenhang noch einmal die Begriffe des Charismas, der Aura²⁵¹ und der Atmosphäre²⁵² auf, die in Abschnitt: Disposition angesprochen wurden. Nach Tellenbach habe jeder Mensch „eine individuelle, seine Persönlichkeit kennzeichnende Atmosphäre, die von ihm ausstrahlt und die von anderen Menschen wahrgenommen werde, so nämlich, dass die persönliche Atmosphäre die Art der Beziehungen zwischen den Menschen maßgeblich mitbestimmen. Für Tellenbach hat die Atmosphäre damit als ausgesandte und wahrgenommene einen ausgesprochen kommunikativen Charakter. Sie vor allem begründet Nähe und Fremdheit, Sympathien und Antipathien, sie sei der Grund des Vertrauens, das wir in jemanden haben und das andere in uns haben. ...

Grundsätzlich ist die Atmosphäre bei Tellenbach nicht beschränkt auf bestimmte Beziehungsräume, vielmehr sei die Welt im ganzen, in der wir uns bewegen, konstituiert

²⁵¹ vgl. Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Ges. Schriften Bd. I, 2 Frankfurt/ M. 1974

²⁵² vgl. Hubert Tellenbach: Geschmack und Atmosphäre, 1968; sowie Gernot Böhme: Atmosphäre, Frankfurt/ M. 1995, und Michael Hauskeller: Atmosphären erleben, Berlin 1995

durch eine Fülle von atmosphärischen Räumen, die einander umschlössen und ausgrenzten. Diese trennen das Vertraute vom Unvertrauten, d. h. eben den Zugehörigen vom Außenseiter, den Vornehmen vom Vulgären, den Dörfler vom Städter usw.²⁵³ Wenn die Dorfbewohner das Charisma und die Atmosphäre ihres Pastors wahrnehmen als einen Raum, der von dem ihren unterschieden ist, so scheinen sie das ihnen Fremde, Nicht-Vertraute in oben genannten Beispielen prüfen zu wollen. Der Pastor wird nicht innerhalb seines Kirchengebäudes, seiner kirchlichen Arbeit oder seines Pfarrhauses auf die Probe gestellt. Die Wahrnehmung des für die Dorfbewohner Fremden, Unvertrauten führt zu einer Kontaktsuche in einem Bereich, in dem sich die Bevölkerung sicher fühlt, der Pastor aber fremd ist. Es spielt sich also außerhalb seines sicheren Umfeldes – in einem ihnen vertrauten Bereich ab. Dazu bieten sich das Gasthaus, die Kneipe, das Schützenfest, die Treibjagd als nicht-kirchliche Standorte an. Wenn der Pastor die Prüfung in den Augen der Dorfbewohner bestanden hat, dann entwickelt sich ein persönlicher und naher Kontakt, in dem die Pfarrersfamilie in den Kreis der Dörfler aufgenommen wird.

Wir haben nachher immer gesagt: „Wir merken das überhaupt nicht mehr! Egal ob wir im Gasthaus sitzen und mit welchen `n Bier trinken oder ob wir mal mit kegeln oder ob wir mal Karten ... Doppelkopf spielten. Eigentlich sind wir Menschen wie die auch.“
Agnes Mühlenberg, Ehefrau von Pastor Bernhard Mühlenberg

Auch an einem anderen nicht-kirchlichen Ort meinen die Dorfbewohner, ihren Pastor in die Schranken weisen zu können: am Kriegerdenkmal. Diese Gedenkstätte stellt innerhalb der dörflichen Gemeinschaft einen sehr speziellen Erinnerungsort dar. Besonders viele ältere Einwohner glauben, ein Fremder und Außenstehender – wie der Pastor – könne ihre persönlichen Erinnerungen an die Kriegsgefallenen nicht teilen und daher auch nicht angemessen würdigen. Das Kriegerdenkmal erweist sich damit als ein Ort ihrer persönlichen, dorfinernen Erinnerung und sollte damit auch speziell nach ihren Wünschen ausgestaltet werden. In einigen Fällen sind Gemeindeglieder der Ansicht, die Ansprache des Pastors daher durch eine eigene Rede ersetzen zu können – besonders wenn die vorjährige Würdigung der Toten nicht ihren Ansprüchen entsprach. Pastor Thomas Carstens berichtet über eine zweijährige Pause seiner Ansprachen am Kriegerdenkmal, weil die Dorfbewohner einen eigenen Redner gestellt hatten.

Ich kann mich erinnern: ich bin 70 in die Gemeinde gekommen und hab´ dann also vor dem Kriegerdenkmal dort meine Ansprache gehalten. Das nächste Jahr hat mich der Ortsvorsteher nicht mehr geholt. Wir waren zusammen im Gottesdienst ... hat die ganze Rede selber ... aber zwei Jahre später haben sie mich wieder geholt. Weil sie merkten, erstens wie schwierig das war in solcher Situation, weil sie selber ja auch verändert waren. Wie schwierig das war, so `ne ... so etwas selber zu formulieren auch in der veränderten Situation. Und dass sie dann auch anerkannt haben, was wir gearbeitet haben, war in Ordnung.
Pastor Thomas Carstens

Der Gedanke, etwas selbst gestalten zu können, weil man den Ablauf der Ereignisse bereits viele Male miterlebt hat, versetzt Menschen in den Glauben, dieses auch selbst ausführen zu können. Besonders auf dem Lande, wo in der oralen Gesellschaft Jahrhunderte lang das dörfliche Lernen bestimmt war durch Hinsehen, Mittun und Nachmachen sind auch heute noch einige Menschen der Meinung, ihre aus der praktischen Arbeit (Agrarwirtschaft, Handwerk) entstandenen Lernstrukturen auf anders gelagerte Tätigkeiten (z. B. geistige oder künstlerische) übertragen zu können.

Auch wenn die meisten Bewohner ländlich strukturierter Gebiete sich in die kircheneigenen Belange ihres Pastors nicht einmischen, so glauben sie doch, ihn außerhalb seines Amtsbereiches auf seine Integrität, Glaubwürdigkeit und Standfestigkeit hin prüfen zu können. Daraus erklärt sich der offensichtlich verbreitete Brauch, den Pastor „unter den Tisch trinken“ zu wollen, ihm „ein bisschen das Rückrat zu brechen“, ihn lächerlich zu

²⁵³ vgl. Hauskeller a.a.O. S. 19

machen, indem man ihn auf der Schiebkarre betrunken durchs Dorf fährt, oder ihn von bestimmten Veranstaltungen ausschließen zu können.

10.2. Private Außenkontakte

Über seine Beziehungen innerhalb der Familie hinaus hat ein Pastor auch private Außenkontakte. Diese muss er in besonderer Weise pflegen, weil er sich sonst einer wichtigen Kommunikationsfläche beraubt und in die Isolierung gedrängt wird. Wie bei dem Abschnitt „Pastorenrolle und Isolation“ bereits gestreift, berichten die Interviewpartner nicht nur vereinzelt von persönlichen Einsamkeitsgefühlen. Um dieser Isolation abzuweichen und nicht innerhalb der Gemeinde „zu versauern“²⁵⁴, versuchen die meisten Pastoren, ihre privaten Kontakte zu Verwandten und Freunden aufrecht zu erhalten bzw. neue Kontakte zu knüpfen. Trotzdem ist diese Kontaktpflege mit Schwierigkeiten behaftet.

10.2.1 Freundschaften

Bedingt durch die dienstlichen Verpflichtungen und den großen zeitlichen Einsatz, den alle Pastoren angeben, wird die Frage nach den privaten Außenkontakten eines Pastors mit differierenden Darstellungen beantwortet. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Freundschaften und privaten Kontakten, die aus Schul- und Studienzeiten stammen, und solchen, die erst während der Pfarramtszeit in den Gemeinden geknüpft werden. Darüber hinaus werden auch Beispiele für die starke Beschränkung von Privatkontakten genannt, denn „Pastoren sind sehr oft Einzelkämpfer! Sehr beschäftigt. Private Kontakte liefen also sehr auf Sparflamme“.²⁵⁵ Auch andere Informanten berichten über die große Einschränkung der Kontakte durch das Pfarramt, sogar bis in die familiären Beziehungen der näheren Verwandtschaft hinein, weil die Aufgaben des Pfarramtes und die Seelsorge wichtiger erscheinen.

„Aber sonst war es schwierig ... auch in der Familie. Ich weiß wohl, dass zum Beispiel die Eltern, die hier wohnten, dass die viel zu kurz kamen ... von mir aus gesehen. Solche Dinge kamen zu kurz! Das ging aber nicht anders, weil die vor die Tür gelegten Menschen der Gemeinde nun mal unsere Hauptaufgabe waren. Da musste anderes einfach hintanstehen.“

Pastor Carl Heinemann

Von zwei Dritteln der Informanten werden die bestehenden Freundschaften zu ehemaligen Kommilitonen genannt. Die Pflege dieser Freundschaften aus dem Studium ist naturgemäß mit langen Fahrwegen verbunden, weil die Pfarrstellen innerhalb der Hannoverschen Landeskirche je nach den Parochien²⁵⁶ weit auseinander liegen. Selten wird der ehemalige Studienfreund im benachbarten Kirchspiel seine Pfarrstelle angetreten haben. Die Pflege der echten, privaten Kontakte aus früheren Zeiten setzt die Bereitschaft zu größter Mobilität voraus. Der Pastor muss längere Fahrten absolvieren, damit er den dienstlichen Bereich nicht nur räumlich sondern auch mental verlassen kann und „richtig privat ist“.²⁵⁷ Manche Interviewpartner versuchen diese Kontaktpflege nicht nur telefonisch oder brieflich aufrecht zu erhalten, sondern bemühen sich um gemeinsame Reisen oder gegenseitige Besuche während der Urlaubszeit.

E.: Ich kann vielleicht ganz kurz dazu noch sagen: Die Freundschaften, die gehalten haben über Jahrzehnte, sind Freundschaften, die aus der vorberuflichen Zeit stammten, nicht.

Pastor Matties: Ja! Studentenfreundschaften.

E.: Meine stammen aus der beruflichen Zeit, aber da wir in aller Welt verstreut sind, sind es Freundschaften, die schwer zu pflegen sind, weil man es nur brieflich machen kann.

Pastor Walter Matthies

²⁵⁴ Pastor Walther Köhler

²⁵⁵ Pastor Dr. Hermann Cordes

²⁵⁶ Vgl. Lück, Wolfgang (2013): Kompetenzerweiterung für die Kirchengemeinde – die parochiale Bedeutung des evangelischen Pfarrhauses; in: Seidel/Spehr: Das evangelische Pfarrhaus – Mythos und Wirklichkeit S. 105 - 120

²⁵⁷ Pastor Peter Wentes

Anders als im Studium gestaltet sich die private Kontaktsuche und -pflege des Pfarrers im Berufsleben als schwierig. Dabei unterscheiden alle Informanten zwischen den Kontaktpersonen innerhalb ihrer Kirchengemeinde und solchen von außerhalb. Selbstverständlich wird ein Pastor immer in seiner Rolle als Pfarrer wahrgenommen, jedoch ist er bei Freundschaften außerhalb seines Dienstbereiches leichter in der Lage, von dienstlichen Anknüpfungspunkten und theologischen Diskussionen Abstand zu nehmen. Im nachfolgenden Interviewzeugnis berichtet Pastor Rittig von seinen vielfältigen Freundschaften, die keine Verbindung zur Kirche haben. Allerdings hält er sich in diesem Kreis auch als Seelsorger zurück und diskutiert nur dann, wenn er dazu aufgefordert wird.

Und wir haben also enorm viele Freunde, die mit Kirche überhaupt nichts am Hut haben. Und das macht uns nichts aus und denen auch nicht, dass ich also sozusagen der Pfarrer bin. Natürlich kommt in guten Gesprächen hier und da immer mal `ne Frage dann auf den persönlichen ... Glauben, auf wichtige Fragen des Lebens. Das kann vorkommen. Aber darauf haben wir's im Freundeskreis nie angelegt, um da zu missionieren (*lacht*), sondern wenn sich das ergab, wenn wir gefragt wurden, dann haben wir gerne Antwort gegeben. Aber sonst haben wir einfach mit Menschen zusammen gelebt ... in privater Umgebung auch.
Pastor Matthias Rittig

Weil viele Pastoren die gleichen Erfahrungen innerhalb ihrer Berufsgruppe in Bezug auf Freundschaften und Kontaktpflege machen und die Probleme aus dem Pfarramt mit ihren terminlichen Einschränkungen jedem Amtsbruder bekannt ist, sucht ein großer Teil der Pastoren oder Pfarrerehepaare Bekanntschaften im Kreise Gleichgesinnter – sprich Pastoren aus der Umgebung. Teilweise gibt es in den einzelnen Regionen informelle, auf Freundschaft basierende Treffen unter Pastoren oder auch Pfarrfrauen - nicht nur die offiziellen, kirchlichen Pastorentreffen und Pfarrfrauenvereinigungen -, die die Amtsinhaber wahrnehmen um aus der Gemeinde heraus zu kommen und neue Impulse zu erhalten. Die zwei nachfolgenden Interviewzeugnisse dokumentieren die Probleme:

Also die können auch nicht ertragen, bloß immer isoliert als einzelnes Pfarrerehepaar zu bleiben. Da befreundet man sich mit der Frau des Kollegen oder des früheren Studienfreundes, der jetzt 17 km weiter arbeitet, und sieht sich.

Pastor Paul Wanumb

Es gab da eine Pastorenwandergruppe ... das war auch nicht unbedingt das richtige, aber man kam da wenigstens mal aus der Gemeinde raus. Und man hatte die Möglichkeit im Freundeskreis von zehn Leuten ... machten da etwa mit ... aus Ihrer Gegend da oben – Hollenstedt, war da keiner dabei ... aus *Kleinstadt* und aus *Kirchdorf* ... das war ein ganz schöner Kreis.

Pastor Walther Köhler

Die breiteste Reflexion nimmt die Diskussion um Freundschaften innerhalb der Kirchengemeinde ein. Dabei sind den Informanten zwei Aspekte wichtig: zum einen glauben sie, dass diejenigen Kirchengemeindeglieder sich zurückgesetzt fühlen können, die der Pastor nicht zu seinem engeren Bekanntenkreis zählt. Da die meisten Pastoren von ihrem christlichen Selbstverständnis aus für alle Kirchenmitglieder, doch besonders für die Armen und Schwachen da sein möchten, so scheinen ihnen freundschaftliche Beziehungen zu einigen Personen innerhalb der Kirchengemeinde Störungen im Verhältnis zu den anderen Gemeindegliedern zu bewirken. Aus diesem Grunde wirkt das oben bereits aufgezeigte Motiv: „Was denkt die Gemeinde wenn ...“ als mitlaufende Reflexion beeinträchtigend in der Kontaktsuche und Kontaktpflege. Deshalb vermeiden es überdurchschnittlich viele Pastoren, innerhalb ihrer Kirchengemeinde freundschaftliche Kontakte zu suchen oder Freundschaften zu pflegen. Zwei Interviewzeugnisse dokumentieren diese Vorbehalte:

In der Gemeinde richtige Freundschaften zu pflegen, ist nicht so ohne weiteres möglich. Das hat `n ganz einfachen Grund: dass man dann Andere auch ausschließt. Und Andere sich zurückgesetzt fühlen. Und sagen: „Da hat er Zeit und bei mir sagt er, er hat keine Zeit!“ Und das ist sehr belastend. Und ... für einen selbst sehr belastend! Da hat man nicht viel davon. Und `ne richtige Freundschaft wird es dann meistens auch nicht, weil immer dieser Druck da ist.

Pastor Peter Wentes

Das konnte sich nicht entwickeln, weil wir die Basis – und alle Menschen - querbeet so ernst genommen haben oder ernst nehmen wollten, dass man das schließlich auch wusste, dass wir für alle dazusein hatten und nicht für eine bestimmte Schicht. Und darum kamen diese gesellschaftlichen Freundschaften ... oder ... hm ... oder gegenseitigen Einladungen, die kamen fast überhaupt nicht zustande. Aber sie haben mit Achtung gesehen, dass wir deshalb diese Kontakte nicht so gepflegt haben – vorrangig -, weil für uns der Letzte in Dorf noch die gleiche Rolle spielte wie die andern.
Pastor Carl Heinemann

Der zweite Aspekt, der eine Kontaktsuche und –pflege innerhalb der Kirchengemeinde beeinträchtigt, ergibt sich aus dem engen Zusammentreffen von Privatsphäre und Dienstbereich. Wie bei der Residenzpflicht und dem Konfirmandenunterricht für die eigenen Kinder bereits aufgezeigt sind die Pastoren heute die einzige Gruppe in den Dörfern, denen es nicht möglich ist, Wohnbereich und Arbeitsbereich zu trennen. Die Unterscheidung von Amtsperson und Privatperson fällt auch heute noch vielen Menschen, besonders in den ländlichen Gebieten, schwer. Begegnen sie dem Pfarramtsinhaber mit Distanz und Respekt und können von seiner Amtsposition nicht absehen, dann wird es für beide Seiten schwierig, freundschaftliche Nähe und Vertrauen aufzubauen. Ein Informant²⁵⁸ berichtet von seinen Bemühungen, in einer Laufgruppe Kontakte zu suchen und zu pflegen. Diese scheiterten allerdings an dem Umstand, dass die übrigen Gruppenmitglieder sich – wie in dörflichen Vereinen üblich - alle duzten, er jedoch meist ohne Anrede oder mit „Sie“ angesprochen wurde. Die mangelnde Geborgenheit in dieser Gruppe führte schließlich zur Aufgabe sämtlicher sportlicher Aktivitäten und privaten Kontaktsuche innerhalb dieses Vereins.

Die zweite Schwierigkeit liegt ebenfalls bei der Einstellung der Kirchengemeindeglieder zu Privatsphäre und Dienstbereich. Häufig werden freundschaftliche Zusammentreffen mit dem Pastor genutzt, um persönliche Anliegen und Probleme zu diskutieren, die im Amtsbereich des Pastors liegen. Was Gemeindeglieder als private Anliegen und Diskussionsthemen bewegt, erfasst der Pfarrer als pastoralen Dienst. Besonders wenn es sich um ehrenamtlich engagierte Kirchengemeindeglieder handelt, wird bei freundschaftlichen Zusammentreffen ein Teil der privaten Zeit mit „dienstlichen“ Gesprächen gefüllt. Was für den Ehrenamtlichen eine Freizeitbeschäftigung ist und daher privaten Gesprächsstoff bietet, stellt sich für den Pfarrer völlig anders dar. Wenn der Pastor also selbst das Bedürfnis hat, Dinge auszutauschen, die nicht unmittelbar mit dem dienstlichen Kontext zu tun haben, dann sind Menschen außerhalb der Kirchengemeinde die geeigneteren Ansprechpartner. Daher sucht sich die Mehrzahl der Informanten ihre freundschaftlichen Kontakte außerhalb ihrer Kirchengemeinde. Dies ist wiederum mit erheblicher Mobilität und langen Fahrzeiten verbunden.

Was sehr schwer ist – so hab´ ich das empfunden – war gerade in diesem dörflichen Umfeld ... ist es sehr schwer, Freundschaften dort – zumindest wirkliche Freundschaften – das ist schwierig. Weil diese Trennung ... also Amtsperson – Privatperson ... die war sehr, sehr schwierig dort.
Pastor Dr. Hermann Cordes

Ja, zum freundschaftlichen Feld noch mal. Also es sind im Grunde doch gemischte Erfahrungen, dass ich bei manchen Leuten, die sehr gemeindenah waren, Kirchenvorsteher oder auch Gemeindebeiratsmitglieder, ich zunächst den Eindruck hatte, dass wäre eigentlich interessant. Sind interessante Leute und ... ähm ... und ich hätte anfangs auch relativ breit auch den Wunsch gehabt, etwas mehr ... ja ... Kontakt zu pflegen und `ne Freundschaft aufzubauen. Hab´ dann aber gemerkt, gerade bei den Leuten, die sozusagen nahe an der Gemeindeleitung waren, also ... ähm ... die Ebenen schwer zu trennen waren und hab´ das dann manchmal selber als anstrengend empfunden, sich ständig wieder in dienstliche Fragen zurückgeworfen ... hineingeleitet zu werden.

Pastor Martin Fischer

Durch dieses Spannungsfeld: Privatbereich – Amtsbereich werden viele private Außenkontakte nur mangelhaft gepflegt oder auch ganz zurückgestellt. Ältere Pastoren berichten dazu ihre Beobachtungen: „Das ist aber ein Phänomen – was eigentlich bei fast allen - zumindest bei älteren Pastoren - eingetreten ist: Die Außenkontakte gehen kaputt!“²⁵⁹
Erst mit der Emeritierung beginnen die Pastoren, ihre persönlichen familiären und

²⁵⁸ Pastor Tobias Münzer

²⁵⁹ Pastor Dr. Friedrich Ritter

freundschaftlichen Beziehungen verstärkt zu sichten und zu ordnen. Welche Kontakte gehen über den dienstlichen Bereich hinaus und müssen nun im Ruhestand erneuert und gepflegt werden? Da der überwiegende Teil der Informanten nach der Pensionierung jedoch ihre Kirchengemeinde verlässt, ergibt sich zwangsweise die Notwendigkeit, auch am Alterswohntort neue Kontakte aufzubauen. Dabei kann die Sichtung der bisherigen Beziehungen zur Erneuerung und Intensivierung der Freundschaften führen.

Mein Beruf war mein Hobby! War mein Leben! Und die ganze Familie wurde da mit eingebunden. Und diese Außenkontakte waren ... die fang´ ich jetzt an ... im Ruhestand! ... wieder aufzubauen. Da hab´ ich sortiert: welche von den dienstlichen Kontakten, die da gewesen sind, sind eigentlich auch private? ... und gehen über den Ruhestand hinaus? Och, da bleibt auch `ne ganze Menge noch übrig!

Pastor Dr. Friedrich Ritter

10.2.2 „Du“ – oder „Sie“ im Alltagsleben

Ebenso wie bei den Freundschaften erweisen sich die Rituale im Alltagsleben, den angeblichen Bräuchen²⁶⁰ als Spannungsfeld, welches die Kirchengemeinde mit unterschiedlicher Beurteilung beobachtet. Obwohl es nach dem 2. Weltkrieg deutlich unüblicher wurde im Alltag plattdeutsch zu sprechen, lassen sich bestimmte niederdeutsche Sprachmuster und Sprachstrukturen in der hochdeutschen Alltagssprache der ländlichen Bevölkerung Nordniedersachsens feststellen. Während der Pastor als Akademiker und meist Fremder ein ziemlich reines Hochdeutsch spricht, erwidert der Dorfbewohner mit einer zuerst gewöhnungsbedürftigen Anrede. Ein Informant berichtet schmunzelnd, dass er das Lachen sehr zurückhalten musste, als er mit „Du, Herr Pastor“ zu einem ernstem Gespräch gebeten wurde. Auch Martin Schröder berichtet nach sehr mühseliger Auswertung des niederdeutschen Wörterbuches von den plattdeutschen Redewendungen oder „Sagworten“ über die Pfarrer und Küster der ländlichen Gemeinden. In einer Redewendung „im Land Hadeln und auch weiter nördlich in Schleswig- Holstein sagt man scherzhaft: `Ik segg allerweng du to, bloot to di nich, Herr Pastoor´ (ich sag überall du zu, bloß zu dir nicht, Herr Pastor).“²⁶¹ In der Lüneburger Heide und in der Elbmarsch klingt es ähnlich, aber wohl nicht im Scherz, sondern ganz ernsthaft: „To alle Lüüd sägg ik du, blots to di sägg ik Se, Herr Pastor.“²⁶² (Zu allen Leuten sag ich du, bloß zu dir sag ich Sie, Herr Pastor.) Ein Unverständnis für die hier gehandhabte spezielle Sprachversion hätte die Kommunikation zwischen Pastor und Gemeindeglied nicht zustande kommen lassen, sowie weitere Kontakte für Jahre oder Jahrzehnte verhindert. Ein Pastor muss sich also auf die Menschen seiner Gemeinde einlassen und ihre speziellen Kommunikationscodes akzeptieren.

Über diese regionsspezifischen Spracheigenheiten hinaus gibt es weitere Aspekte der Kommunikation, die vor der Interviewaufnahme völlig nebensächlich erschienen.

Während es in bürgerlichen und städtischen Kreisen im allgemeinen bis weit in die 1980er Jahre üblich war, sich im Berufsleben und bei lockerer Bekanntschaft zu Siezen, so ist es in ländlichen Vereinen üblich, sich unabhängig von Alter und Stand zu duzen. Die zunehmende Öffnung der Begrüßungs- und Anrederituale, das Abweichen von Handschlag und beständigem Anrede-Sie schafft Diskrepanzen im Umgang mit Gemeindegliedern. Der Beobachtung seiner diesbezüglichen Alltagsgewohnheiten ist ein Pfarrer mehr ausgesetzt als andere Dorfbewohner. Die soziale Kontrolle wacht nicht nur über sein „gläsernes Haus“ sondern auch über sein Verhalten im öffentlichen Gemeindeleben.

Oder wenn ich ... äh ... wir haben paar gute Freunde, mit denen wir uns regelmäßig treffen am Elternstammtisch und so. Und wenn ich dann mit andern Frauen tanze oder auch einfach nur bei der Begrüßung – wie es eigentlich heute normal ... ganz normal ist, dass man sich so `n bisschen in den Arm nimmt und bisschen herzlicher begrüßt als nur mit Handschlag - ... ptttt....

²⁶⁰ Vgl. Scharfe, Martin (Hg.) (1991): Einleitung zum Sammelband Brauchforschung S. 1 -26; mit 17 weiteren Aufsätzen zu verschiedensten Themen der Brauchforschung

²⁶¹ Schröder, M. (2012): Pastor und Küster und wie das Dorf sie sah, S. 78 in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte Bd. 110

²⁶² Zeitzeuge Herbert Timm 2014

!.: Wird schon getuschelt!?

Ja! „Da und ...!!!“ Hab' ich gerade gestern wieder beim 70. Geburtstag erlebt, dass dann eine Kirchenvorsteherin zu mir sagte: „Nein, also wenn ich das so sehe, mit wem Du alles per Du bist!“ Na, damit meint sie also in erster Linie ... Frauen! Nicht? Und das ist schon ... da ist schon ... hab' ich schon den Eindruck, dass da im Hintergrund so 'ne Angst ist, da könnte der Pastor schon irgendwelche moralischen Standards verletzt haben.
Pastor Manfred Tobaben

Darüber hinaus lehnen es besonders die älteren Pastoren ab, sich in der Gemeinde mit einigen Personen zu duzen und mit anderen nicht. Auch eine dörfliche Kommune ist keine unstrukturierte Menge von Landbewohnern, sondern zerfällt in die unterschiedlichsten – zum Teil rivalisierenden – Gruppen. Es lassen sich bis zum 2. Weltkrieg erhebliche Unterschiede feststellen zwischen Vollbauern, Häuslingen und Tagelöhnern hinsichtlich ihrer Machtstellung im Dorf. Nach 1943 zogen notgedrungen viele Hamburger Ausgebombte in ihre Wochenendhäuser in der Lüneburger Heide; nach Kriegsende erreichte eine riesige Menge von Flüchtlingen aus den deutschen Ostgebieten die Dörfer und mit steigenden Mobilität durch das Auto zogen viele Großstädter gegen Ende der 1960er Jahre in die stadtnahen Landgebiete. In den 1970er Jahren suchten sich sogenannte „Gastarbeiter“, meist muslimische Türken und Kurden, in den industrienahen Dörfern ihre Wohnungen und ab Mitte der 1980er Jahre übersiedelten die Russlanddeutschen aus Kasachstan in die ländlichen Regionen. Dörfer, die vor dem 2. Weltkrieg z.B. 400 Einwohner zählten, weisen 50 Jahre später 4000 Bewohner auf. Alle diese Bevölkerungsgruppen stellen im Dorf unterschiedliche Interessengruppen dar und üben verschieden starken Einfluss innerhalb der Dorfgemeinschaft aus. Jede Gruppe nimmt den Pastor anders wahr – und will von ihm auch unterschiedlich wahrgenommen und behandelt werden. Den Umgang mit der Pfarrfamilie, die freundschaftlichen Kontakte bis hin zum „Du“ mit dem Pastor rechnen sich einige Dorfbewohner als Privileg an – und möchten ihre Vorrangstellung auch demonstriert und respektiert sehen. Wie oben von Pastor Tobaben dargestellt will die Kirchenvorsteherin ihre besondere gesellschaftliche Stellung nicht mit anderen Personen aus dem Dorf teilen. Auch wenn der Pastor sie duzt, soll er dasselbe mit anderen Dorfbewohnern nicht tun, um ihre hervorgehobene Position nicht zu schmälern.

Abgesehen von der unnötigen Spannung, in die sie die Gemeindeglieder ansonsten brächten, glauben besonders die älteren Pastoren, trotzdem herzliche Bekanntschaften aufbauen zu können, ohne dass der Zwang zum „Du“ sich ergeben muss.

Wir waren sowieso da etwas vom alten Schrot und Korn und haben uns in der ganzen Gemeinde nur mit zwei Leuten, mit zwei Familien geduzt, und selbst das haben wir nachträglich für überflüssig angesehen. Wir hätten es auch ohne dieses gut überlebt. Es hat nach unserer Meinung nicht so viel Sinn, wenn man sich gleich als neuer Pastor nach vierzehn Tagen mit sieben Achtel der Gemeinde duzt.

Pastor Walther Köhler

Ich habe in der Pfarrkonferenz zum Beispiel – das ist aber meine Generation; die jetzt Nachwachsenden merken, was für'n großer Vorteil das ist – nie einen geduzt! Obwohl ich mit unserem Nachbarnpastor, der also mit uns wirklich eng verbunden war – seine Kinder waren so alt wie unsere ... und mit seiner Frau, die war Lehrerin - wir haben uns bis heute nicht geduzt, sondern das war ungeschrieben, aber ich habe es auch bewusst nicht gemacht. ...

Habe auch woanders nirgendwo ein DU angeboten, obwohl wir viele Freunde hier hatten, wo wir durchaus das getan hätten, wenn wir privat hier gewesen wären. Er (*der Beruf*) wirkt insofern hinein: Wir haben es aber nie entbehrt in besonderer Weise, weil die „gesiezten Freundschaften“, wo man sich einlud und eingeladen wurde ... (*trotzdem positiv waren*).

Pastor Walter Matthies

Das anfänglich so nebensächlich erscheinende Thema „DU oder SIE im Gemeindeleben“ erweist sich für den Pastor als brisante Komponente des Alltags auf dem Lande. Der Pfarrer steht in einem Spannungsbogen, zwischen dessen Polen er hin und her gerissen wird, wenn er einerseits seinen seelsorgerischen und kirchlichen Aufgaben gerecht werden will und andererseits seine privaten Bedürfnisse und persönlichen Kontakte nicht vernachlässigen möchte. In den letzten beiden Jahrzehnten ist die Bereitschaft sich zu

duzen besonders bei jüngeren Pastoren stetig gewachsen. Aus persönlicher Erfahrung ist bekannt, dass der neue, junge Pastor einer Kirchengemeinde der Nordheide auch im Gottesdienst und in der Predigt am Heiligabend zum Erstaunen aller die gesamte Kirchengemeinde duzt – aber als ebenfalls neues Ritual eine Danksagung für die gezahlte Kirchensteuer einführte, was von allen Gemeindemitgliedern anerkennend registriert wurde.

10.3 Urlaub

Mit Urlaub bezeichnen wir diejenige Zeit, die nicht durch berufliche Verpflichtungen terminiert wird. Damit ist nicht zwingend notwendig eine räumliche Veränderung vorgegeben. Auch ohne die gewohnte Umgebung zu verlassen, könnte eine mentale Entfernung aus dem dienstlichen Bezugsrahmen zu einer Urlaubssituation führen.

Schon seit altersher – seit der biblischen Schöpfungsgeschichte – ist dem Menschen bekannt, dass eine Unterbrechung der alltäglichen Arbeit durch eine geistige Ruhepause und einen entsprechend würdigenden Rückblick auf die geleistete Arbeit psychisch wichtig ist. Zur Einstimmung auf diese Ruhepause gehörte auch eine angemessene Vorbereitungszeit, die in den ländlichen Gebieten der Lüneburger Heide bis zum 2. Weltkrieg und in die späten 1950er Jahre am Sonnabend Abend mit dem wöchentlichen Reinigungsbad begann. Diesem folgte auch eine geistige Reinigung z.B. mit Lesen von Geschichten aus der Bibel, aus Erbauungsbüchern oder mit gemeinschaftlichen, stillen Freizeitbeschäftigungen in der Familie. Dazu gehört auch das noch heute stattfindende sonnabendliche Glockenläuten; ein heute vielen Zugezogenen völlig fremder, unverständlicher Brauch. Hier ist jedoch mit Urlaub nicht die kurze Wochenendfreizeit gemeint, sondern eine längere zusammenhängende arbeitsfreie Zeit.

Dem Gesetz nach ist die Urlaubslänge für Pastoren innerhalb der Hannoverschen Landeskirche groß, länger als derjenige in der gewerblichen Wirtschaft. Ein Informant berichtet, dass die Urlaubszeit, die ursprünglich vier Kalenderwochen betrug, dann auf fünf Kalenderwochen gestiegen war, und um weitere sieben Tage auf sechs Kalenderwochen gesteigert wurde. Diese 7 Tage waren gedacht als Ausgleich dafür, dass es innerhalb der Arbeitswochen des Jahres nicht – wie im normalen Berufsleben – gelingt, ein freies Wochenende oder auch nur anderthalb zusammenhängende freie Tage zu haben. Diesen Ausgleich sollten diese pauschalierten 7 Urlaubstage bieten. Die Urlaubszeit muss der Pastor nicht in einem Stück nehmen, sondern kann sie nach seinen Bedürfnissen aufteilen. Damit ist insgesamt eine Urlaubslänge von 6 Wochen erreicht. Das ist mehr als der Normalurlaub in der gewerblichen Wirtschaft, der meist bei 5 Wochen liegt. Diese Regelung wurde 1975 eingeführt. Damit kann sich ein Pastor im Vergleich mit gewerblichen Arbeitnehmern nicht benachteiligt fühlen.

Wenn Pastoren über zu wenig Urlaubszeit klagen, dann liegt es oft an dem speziellen Pastor selbst, der es nicht fertig bringt, langfristig mehrere Wochen frei zu halten von dienstlichen Verpflichtungen. Es gab und gibt auch heute noch Pastoren²⁶³, die trotz dringenden guten Zuredens durch den Superintendenten zwei, zweieinhalb Wochen von ihren sechs Urlaubswochen verfallen lassen. Dies erwartet aber nicht das Kirchenrecht von ihnen, sondern sie sind mit der Selbststrukturierung der sehr freien Pastorenzeit überfordert.

Da die Einwohner in der Bundesrepublik Deutschland heute ihren Arbeitsplatz überwiegend nicht mehr in Nähe ihres Wohnhauses oder Wohnortes haben, ist bei den meisten Arbeitnehmern die räumliche Trennung von Urlaubsort und Arbeitsplatz auch dann gegeben, wenn diese Freizeit zu Hause verbracht wird. Bereits aus der Distanz von Wohn- und Arbeitsplatz muss die Arbeit im Dienstbereich ein natürliches Ende nehmen. Diesen sich selbst ergebenden Vorteil kann der Pastor auf Grund seiner Residenzpflicht nicht beanspruchen. Denn in dem Moment, wo er sein Dienstzimmer betritt, ist die Arbeit vorhanden. Auch wenn im Urlaub keine Tagesgeschäfte zu erledigen sind, „guckt einen natürlich immer irgendwas an, was man mal lesen, mal vorbereiten, mal durchdenken, mal projektmäßig angehen könnte.“²⁶⁴ Daher brauchen die meisten Pastoren den räumlichen

²⁶³ Vgl. Zufriedenheitsstudie der Hannoverschen Landeskirche 2005, Auswertung: Urlaub

²⁶⁴ Pastor Martin Fischer

Abstand, um Erholungsurlaub zu machen. Aus dem Bewusstsein dieser Zwiespältigkeiten heraus war ein Stimulans innerhalb des Interviews: *Konnten Sie je Urlaub machen?*

Die Antworten aus den Interviewzeugnissen weisen unterschiedliche Aspekte auf. Alle Pastoren berichten von den Schwierigkeiten, zu Hause Urlaub zu machen, und führen dazu immer wieder die gleichen Argumente an: Wenn man zu Hause ist, dann bringen doch Gemeindeglieder dienstliche Angelegenheiten an der Tür oder am Telefon vor. Fast alle Pastoren argumentieren mit den Hinweisen: „Wenn ich schon zu Hause bin, dann geh´ ich auch an die Tür bzw. ans Telefon!“ Oder: „Ehe ich erklärt habe, dass ich im Urlaub bin, kann ich die Arbeit eben erledigen!“ Daher ist ein Urlaub innerhalb des Pfarrhauses für die Interviewpartner ein unzumutbarer Zustand, weil der nötige Abstand zwischen dienstlichen Verpflichtungen und privater Entspannung nicht ausreichend hergestellt werden kann.

Nur wenige Pastoren erzählen aus ihren ersten Berufsjahren, dass sie die Regelung des Erholungsurlaubs schwer oder gar nicht hätten organisieren können. Dies liegt einerseits an der Annahme des entsprechenden Pastors, er sei in der Gemeinde unentbehrlich; zum anderen aber – wie oben angeführt – besonders an seinen persönlichen mangelnden Organisationstalenten. Denn jeder Ortspastor ist selbst verpflichtet, für seine Urlaubsvertretung zu sorgen. Dazu spricht er im Kollegenkreis verschiedene befreundete Amtsbrüder an, die seine Verpflichtungen zusätzlich zu den ihren auf sich nehmen. Manchmal ergibt sich auch eine Chance für eine Urlaubsvertretung bei Pastoren ohne eigene Gemeinde, in Kirchengemeinden mit zwei oder mehreren Pfarrstellen, bei den Emeriti oder bei den Vikaren. Die Superintendenten sind bestrebt, dass jeder Pastor einen Urlaub als Entspannungszeit auch wirklich antritt. Falls es zu keiner organisatorischen Regelung unter den Amtskollegen kommt, muss der Superintendent selbst regulierend eingreifen. Das ist aber heute selten der Fall, wird festgestellt. Besonders die jüngeren Informanten berichten über keinerlei Schwierigkeiten bei der Organisation ihrer Urlaubszeit. Auch ist ihnen innerhalb der Kirchengemeinde kein Fall bekannt, wo Gemeindeglieder den Urlaub für ihren Pastor grundsätzlich als unnötig ansehen. Wie oben angesprochen stellt sich die Wahrnehmung des Urlaubs aber dann als schwierig dar, wenn diese Zeit im Pfarrhaus verbracht wird. Gemeindeglieder nehmen besonders in persönlichen oder familiären Krisenzeiten auf die Urlaubszeit des Pastors keinerlei Rücksicht. Während die älteren Pastoren meist angeben, ihre privaten Bedürfnisse in solchen Extremfällen – z. B. Tod eines Familienvaters, Selbstmord eines Angehörigen, Unfalltod eines Kindes – hintenan zu stellen, gibt es tendenziell bei den jüngeren Amtsinhabern eher die Einstellung, die entsprechende Beerdigung während der Urlaubszeit könne der Vertreter übernehmen. Ein Informant berichtet, dass er seinen Urlaub zu Hause abbrechen musste und einen Ortswechsel vornahm, um nicht während dieses Erholungsurlaubs zu plötzlichen Amtshandlungen herangezogen zu werden. Insgesamt scheinen die Verhaltensmuster in dieser Hinsicht stark auf die persönliche Konstellation und die Berufsauffassung zurückzuführen zu sein.

Die überwiegende Mehrheit der Informanten nimmt die Trennung von Dienstbereich und Freizeit im Urlaub auch räumlich vor und verreis. Auf Grund der Länge der Urlaubszeit von sechs Wochen, der großen Familie mit bis zu sechs Kindern und des Pastoreneinkommens (bei Einzelverdienern, wenn die Ehefrau Pfarrfrau ist), berichten fast alle Interviewpartner von kostengünstigen Urlaubszielen innerhalb Deutschlands oder innerhalb Europas. Nur zweimal wird Urlaub auf anderen Kontinenten erwähnt.

Die Urlaubsziele richten sich verständlicher Weise in den ersten Jahren der Pastorenfamilie nach dem Alter und Ansprüchen der Kinder (auf den Bauernhof, nach Dänemark, auf eine Nordseeinsel, in den Schwarzwald). Mit dem Älterwerden der Kinder nehmen die persönlichen Interessen des Pastorenehepaares bei der Auswahl des Urlaubszieles einen ausgedehnteren Stellenwert ein. Es folgen Reisen nach Kärnten, an die Adria, nach Frankreich, nach Israel und die Türkei oder Bildungsreisen in europäische Hauptstädte.

Ohne auf das Urlaubsverhalten von Mittelstandbürgern weiter eingehen zu können, soll hier nur ein Aspekt angeschnitten werden, der von mehreren Informanten eingebracht wurde. Das Interviewzeugnis von Pastor Julius Uswald zeigt die Spannungen zwischen Rolle und Privatperson, denen ein Pastor auch während seines Urlaubs ausgesetzt sein kann:

Wir haben das aber dann so gemacht, dass wir eine Regelung hatten, dass niemand sagen durfte, was ich von Beruf war. Und zwar: wir waren erst im Schwarzwald; da habe ich `ne Silberhochzeit gehalten! (*lacht*) Weil die das dann wussten bei unseren Gastgebern und so weiter. Dann waren wir in Kärnten. In Kärnten habe ich da in Villach in der evangelischen Kirche gepredigt, weil das bekannt geworden war. Und ich predige gerne. Ich hab´ zwar meinen Beruf sehr geliebt, aber irgendwann muss auch Schluss sein! Und dann sind wir nach Jugoslawien gefahren und da durfte keiner mehr sagen, was ich von Beruf war!

Pastor Julius Uswald

Die meisten Informanten berichteten jedoch aus ihrem Urlaubsorten und Urlaubszeiten von keinerlei Spannungen, weil sie nach kurzer Eingewöhnungsphase diese Zeit ohne dienstliche Belastungen genießen konnten. Der Rolle des Pastors glaubten sie an dieser Stelle entflohen zu sein, denn „man sieht mir ja nicht an der Nasenspitze an, dass ich Pastor bin!“²⁶⁵ Dass diese Einschätzung nicht ganz der Wirklichkeit entsprechen kann, ist aus dem Interviewzeugnis eines anderen Informanten zu entnehmen. Seine Ehefrau berichtet in einer kurzen Anekdote:

E.: Also ich glaube, mein Mann ist damit nicht hausieren gegangen, aber so wie das Gespräch so kam, hat er das nicht verleugnet, nein! Aber er hat auch nicht dann missioniert oder so das Gefühl gehabt, er müsste noch den Alltag mit in den Urlaub reintragen, das hat er auch nicht gemacht. Er ist auch nicht derjenige, der ... wenn er nun im Urlaub ist, der dann pausenlos daran denken musste. Also so unabhkömmlich fand er sich nicht.

Aber es ist merkwürdig: er hat mal neben einem Tippelbruder gesessen. Das ist so ´ne Menschengruppe, zu der er sich manchmal hingezogen fühlte, und der hat ihm nach kurzer Zeit gesagt: Sie brauchen mir nicht zu sagen, was sie sind. Sie sind Pastor! Also irgendwie ... an den Früchten sollt ihr sie erkennen, oder?

Helga Köhler, Ehefrau von Pastor Walther Köhler

Auch wenn es also im Urlaub – besonders bei räumlicher Entfernung vom Amtssitz - sehr viel einfacher scheint, Rolle und Privatleben zu trennen, bleiben viele Pastoren auf Grund ihrer persönlichen Interessen, ihres Habitus und ihrer Sprache in ihrer Position erkennbar.

²⁶⁵ Pastor Dr. Georg Viver

11. Erwartungen der Kirchengemeinde

Die Beziehung zur Kirchengemeinde erweist sich als eines der umfangreichsten Problemfelder im Pfarrhausdiskurs. Nicht nur der Pastor tritt mit seinen persönlichen Vorstellungen und den Vorschriften der Amtskirche an die Kirchengemeinde heran, sondern auch die Gemeindeglieder hegen allgemeine Erwartungen und persönliche Hoffnungen. Dabei muss in alle Überlegungen einbezogen werden, dass es „die Kirchengemeinde“ als einheitlichen Faktor nicht gibt. Immer ist es eine komplexe Gruppe, die in unterschiedlichster Konstellation auf den Pastor zukommt. Pastor Tobaben deutet in überspitzter Form seine Erfahrungen mit „der“ Kirchengemeinde und kommt zu dem Schluss, dass er bei 1200 Gemeindegliedern sich auch 1200 verschiedenen Erwartungshaltungen gegenüber sieht.

Ja ... da muss ich natürlich ... also ich möchte fast sagen ... vielleicht etwas spitz! so sagen: Wer ist die Kirchengemeinde? Also die Kirchen- ... meine evangelisch lutherische Kirchengemeinde *Kirchdorf* hat nach heutigem Stand vielleicht so ungefähr ... 1200 Gemeindeglieder in elf Dörfern. Und da muss man etwas übertrieben vielleicht zu sagen: so viele Ansprüche und Wünsche gibt es auch an den Pastor! Und ... äh ... ich kann die nicht alle erfüllen! Ich möchte das vielleicht auch durchaus theologisch sagen: Ich bin irgendwann im Laufe meiner Tätigkeit dahin gekommen, dass ich gesagt habe, ... du bist nicht dazu da, alle Wünsche der Leute zu erfüllen, sondern du bist da, unter heutigen Voraussetzungen und heutigen Bedingungen ... die gute Nachricht des Evangeliums von Jesus Christus - wie man so sagt - `mang de Lüüt´ zu bringen. Und das kommt bei dem einem vielleicht ganz anders an als bei dem andern. Und es ist deine Aufgabe, das möglichst einladend und möglichst attraktiv zu machen. Aber es ist nicht deine Aufgabe, den Menschen nach dem Munde zu reden.

Pastor Manfred Tobaben

Die Kontaktfläche zu den Gemeindegliedern bietet vielfältige Möglichkeiten des Tuns oder Nichttuns. Bereits die ersten Schritte des neuen Amtsinhabers beobachtet eine Kirchengemeinde genau. Dabei werden die Wünsche der Gemeindeglieder jedoch nicht präzise formuliert und auch nicht genau kundgetan. Nur selten erleichtern in heutiger Zeit „althergebrachte“ Rituale den Amtsantritt eines Pastors in einer neuen Gemeinde. In sehr ländlich geprägten Gebieten z.B. Ostfrieslands gibt es noch bestimmte Zeremonien, die den Einzug eines neuen Pfarrers in sein Amt und sein Pfarrhaus mit festgeschriebenen Bräuchen begleiten. Dadurch wird ihm der Start ins Amt erheblich erleichtert. Falls diese Kirchengemeinden allerdings in Neubaugebieten oder in sehr städtisch geprägten Regionen liegen, fehlen viele - manchmal alle - Rituale und Traditionen; dann wird der Neubeginn für beide Seiten schwerer.

Die Spannweite kann also zwischen den nachfolgend aufgezeigten Polen liegen; zwei Interviewzeugnisse markieren diese Eckpunkte:

Ostfriesland hat so eine interessante Sitte: Man braucht gar nicht (*lacht*) zugehen als Erster auf die Gemeinde, sondern die kommt! Man wird also abgeholt am Dorfrand mit `nem Riesenenumzug und `nem Wagen und man sitzt da drauf und `n Posaunenchor ist dabei und alle Leute stehen an der Straße und fahren mit und laufen mit und hinterher gibt's überall Stationen, wo man was trinkt und was isst und so weiter. Das ist die eine Geschichte. Und das Zweite ist: Dann gibt es ... äh ... diese Nachbarschaftsbegrüßung, nicht, wo ... wo so eine Girlande gebracht wird. Natürlich zum Pfarrhaus. Man wird damit eingebunden in die Nachbarschaft! Die bringen das und dann lädt man alle ein, so 30, 40 Leute aus der Nachbarschaft. Und damit hat man die ersten Kontakte, die sofort da sind. Das war das erste, was sich sofort so ganz unkompliziert ergeben hat.

Pastor Dr. Hermann Cordes

E.: Wir sind ja da auch nicht mit offenen Armen da empfangen worden, das ist anders als hier gewesen, wir waren da und wurden eigentlich auch gar nicht ... auch gar nicht ... begrüßt...

Pastor Köhler: Nee, überhaupt nicht!

E.: ... gar nicht begrüßt! Gar nicht begrüßt!

Pastor Köhler: Die brauchten keinen Pastor da oben, die haben lange keinen gesehen. Es war so eine Notversorgung. Alle vierzehn Tage ist da aus der Nachbarkirche zur Kapelle ... und das war's.

E.: Ich hab' gesagt ... ich bin da auf der Dorfstraße entlang gegangen – das wär' bei Ihnen in Hollenstedt alles anders – ich bin da nicht begrüßt worden ... oder gegrüßt worden ... ich hab' gesagt, das ist, als wenn ich in Hannover auf der Marienstraße ... spazieren geh'. Das war ein ganz schwerer Anfang! Wir haben nichts vorgefunden, keine Mitarbeiterschaft, absolut nichts! Keine Traditionen, also

wenn mancher stöhnt unter Traditionen, dann hab' ich damals manchmal gedacht: also schön man hätte 'n paar!

Pastor Walther Köhler und Ehefrau Helga

An dieser Stelle lässt sich ein volkskundliches Problem darlegen, das in der neueren volkskundlichen Forschung verstärkt ins Blickfeld geraten ist: Rituale²⁶⁶ als Ausdruck kultureller Beziehungen und Verflechtungen.

Die oben geschilderten Beziehungen zwischen Pfarrer und Kirchengemeinde könnten vordergründig im ersten Fall positiv, im zweiten Beispiel negativ zu interpretieren sein. Ein Pfarrer, den die Gemeinde mit einem Wagen am Ortsrand abholt und der wirklich praktisch – mit Girlanden – eingebunden wird in die Nachbarschaft, dem scheint ein erfreulicher Start im neuen Pfarramt bevorzustehen. Anders zeigt sich das Bild im zweiten Fall, wo oberflächlich gesehen sich keinerlei Beziehungen anzubahnen scheinen, weil niemand aus der Kirchengemeinde das Pastorenehepaar wahrnimmt.

Die Beziehungen könnten sich allerdings auch völlig anders entwickeln, ohne dass der Pastor sie im Vorfeld beeinflussen oder umgehen könnte.

Am Beispiel des Rituals „Des Einholens“ – d.h. den neuen Pastor mit dem Wagen in die Kirchengemeinde hineinholen – lassen sich die kontroversen Aspekte des Problemfeldes aufdecken. Volkskundlich muss nämlich gefragt werden: Zu welchem Zweck wird das Ritual in der Gemeinde gepflegt? Wer initiiert die Ausschmückung des Wagens? Welche Gruppen innerhalb des Dorfes werden bei der Vorbereitung beteiligt?

Es ist wissenschaftlich überholt und stark veraltet, wenn bestimmte Bräuche in möglichst weit zurückreichende Zeiten datiert werden. Trotzdem möchte eine Gemeinde ihr Ritual als besonders altes darstellen, denn hohes Alter wird mit Ansehen und Würde verbunden. Es stellt sich die Frage: Bestand und besteht tatsächlich eine Kontinuität in der Durchführung regionaler Bräuche oder wurden sie zu bestimmten Anlässen und Zeitpunkten (wieder?) ins Leben gerufen? Ist dieses Ritual tatsächlich schon seit „undenklichen Zeiten“ in gleicher Weise begangen worden oder erfolgte seine Einführung als Aufwertung der Region im Zuge einer touristischen Erschließung (Nordseeküste) mit folkloristischen Aktivitäten und Attraktionen? Wird der neue Pastor durch dieses Ritual in ein Spannungsfeld zwischen Befürwortern und Gegnern der Ausweitung des Massentourismus hineingezogen – ohne das Problem bei seinem Amtsantritt wahrnehmen oder es beeinflussen zu können.

Auch ein Dorf besteht nicht aus einer einheitlichen Menge ländlich geprägter Personen; es zerfällt in vielerlei Gruppen, Gruppierungen und Interessensverbände. Daher ist neben der zeitlichen Dimension der Rituale auch die soziale Perspektive nicht zu vernachlässigen. Zum obigen Beispiel wären folgende Aspekte zu berücksichtigen: Schmücken die landbesitzenden (Groß)bauern oder auch die Häuslinge den Wagen für den Pastor? Werden die Vertriebenen und Flüchtlinge des deutschen Ostens daran genauso beteiligt oder übt die Gemeinschaft der „Alteingesessenen“ diesen Brauch als den ihren aus? Werden die Neubürger der 1970er Jahre in diese Vorbereitungen miteinbezogen? Wie integriert die „Dorfgemeinschaft“ Ausländer christlicher Religionszugehörigkeit und was geschieht mit den nichtchristlichen Einwohnern? Touristisch geprägte Gebiete weisen enorme Kräfte auf bei der Gestaltung ihrer Regionalkultur und ihrer Identitätsbildung²⁶⁷. Ist dieser Brauch ein Entgegenkommen für den neuen Pastor, eine Selbstdarstellung bestimmter dörflicher Gruppen oder eine touristische Attraktion für auswärtige Gäste. Was im ersten Augenblick so freundlich und harmonisch aussieht, könnte sich für den Pfarrstelleninhaber im Nachhinein als breites Konfliktfeld innerhalb der Kirchengemeinde erweisen.

Anders das zweite Beispiel. Ohne jegliche Kontakte oder Begrüßungsrituale beginnt der Alltag des neuen Amtsinhabers in einer ihm fremden Kirchengemeinde. Da die Dorfbewohner seit längerer Zeit nur unter erschwerten Bedingungen eine Beziehung zur Kirche herstellen konnten, ist der Kontakt zu einem Pfarrer gering. Das ländliche Leben ist geprägt durch die Lage im Einzugsgebiet einer Großstadt. Die meisten Einwohner sind Pendler, die das dörfliche Umfeld am Morgen verlassen und erst spät abends wieder im Ort

²⁶⁶ Vgl. auch: Bausinger/ Jeggel/ Korff./ Scharfe.; (1989, 2. Auflage): Grundzüge der Volkskunde; ebenso: Bimmer, A. (2001, 3. Auflage): Brauchforschung; in: Brednich, Rolf: Grundriß der Volkskunde, S. 445 – 468; außerdem: Scharfe, M. (Hg.) (1991): Brauchforschung

²⁶⁷ Vgl. Gyr, Ueli (2001, 3. Auflage): Tourismus und Tourismusforschung, in: Brednich, R.: Grundriß der Volkskunde S. 469 - 489

eintreffen. Da sehr viele Bewohner ursprünglich aus der Großstadt auf das Land gezogen sind, so kann von einer einheitlichen Dorfbevölkerung ebenfalls nicht gesprochen werden: neben einem sehr geringen Anteil von alteingesessenen Bauern (Großbauern, Kleinbauern, Nebenerwerbsbauern) prägt ein überdurchschnittlich großer Anteil von vermögenden Neubürgern das Ortsbild. Auf riesigen, gut zur Straße abgeschirmten Grundstücken leben Familien mit angeblich glücklichen Kindern, Pferden, Hunden und Katzen – einen Pastor scheinen sie nicht zu brauchen. Auch dieses Bild hat eine andere Seite: durch die Anonymität entfällt die soziale Kontrolle durch die Kirchengemeindeglieder. Niemand grüßt – aber niemand erwartet etwas. Alle Arbeiten, die der Pfarrer beginnt, alle Aktionen und Gesprächskreise, die er initiiert, können nach seinem persönlichen Einfühlungsvermögen, seiner Kreativität und seinem Einsatz gestaltet und durchgeführt werden. Die Vereinzelung der Einwohner, die mangelnde Gruppen- und Cliquenbildung im Dorf stellt den neuen Pastor nicht in ein Spannungsfeld, dem er nicht ausweichen kann. Das als Nachteil wahrgenommene Ignorieren des Pfarrers bietet alle Chancen des unbelasteten Neubeginns; das im ersten Fall oberflächlich als Vorteil Erscheinende, könnte sich bei näherem Hinsehen als Konfliktpotential herausstellen. Solche Vernetzungen aufzuzeigen und volkscundlich zu bearbeiten, müssen allerdings gesonderte Forschungsaufgaben für Einzelfallstudien sein. Innerhalb der hiesigen Interviews können dazu keine Strukturanalysen extrapoliert werden. Der Informant Dr. Cordes fühlte sich durch dieses Ritual allerdings nicht eingeeengt, sondern schneller integriert.

Das fand ich immer faszinierend, wie diese Bräuche gerade im Ostfriesischen ... so ganz eisern durchgezogen werden. Als wir da weggingen in 2000, war das immer noch so. (Hm) Auch von den Pastoren, von denen ich jetzt weiß, dass die da oben anfangen: die werden noch genauso abgeholt und eingeholt, wie das heißt. Das passiert alles noch so. Das ist ein schönes Ritual und das erleichtert manches.

Pastor Dr. Hermann Cordes

11.1 Kontaktaufnahme mit der Gemeinde

Die Kontaktaufnahme des Pastors mit seiner neuen Kirchengemeinde vollzieht sich je nach landschaftlich unterschiedlichen Gebräuchen also entweder nach fest gefügten Vorstellungen oder durch Nicht- zur- Kenntnis- Nehmen der neuen Pfarrfamilie.

In dem ersten Fall – bei vorgegebenen Strukturen – kann der Pastor einerseits unter dem Druck dieser Fremdbestimmung leiden oder aber es fällt ihm leichter, sein Anliegen und seine Wünsche der Gemeinde kundzutun, weil es regionale Regeln und Normen der Kontaktaufnahme gibt. Allerdings wird er in jedem Falle mit den Erwartungen der Gemeinde konfrontiert. Daher muss der neue Pfarrer besonders offen sein, seine Gemeindeglieder wahrnehmen und kommunikationsbereit auf sie zugehen. Ein älterer Gesprächspartner nennt noch eine alte Regel, die eigentlich aus der handwerklichen Tradition stammt: schweigen - hinsehen - nachmachen! Dieses „Pastorengesetz“ habe er zu Beginn seiner Tätigkeit immer befolgt und dadurch langsam wachsende, erfolgreiche Beziehungen aufbauen können: „Im ersten Jahr: Schnauze halten – Augen auf!“²⁶⁸

Mehrere Informanten berichten aus der Anfangszeit in ihrer Kirchengemeinde, dass sie ständig und ohne Ansehen der Person alle Gemeindeglieder begrüßt hätten. Dies sei von vielen Einwohnern als positiver Anfang gewertet worden. Ein Pastor müsse die Leute wahrnehmen und wissen wer sie seien, meinte ein Interviewpartner²⁶⁹. Für einen harmonischen Einstieg sorgt auch die rechtzeitige Vorstellung des neuen Pastors im Gemeindebrief der Kirchengemeinde. Daher nutzen viele Pastoren bei einem Pfarrstellenwechsel die Medien (Gemeindebrief, lokale Presse, heute auch das Internet), um sich ihrer neuen Gemeinde bereits vor Amtsantritt bekannt zu machen.

Aber nicht nur der Pastor überlegt sich eine Zugeweise, sondern auch manche Kirchengemeinden artikulieren Erwartungen. Während der Pastor es oft selbst lieber sähe, seinen Amtsantritt in die Zeit mit geringerer Feiertagsdichte zu verlegen, möchte die

²⁶⁸ Pastor Walter Matthies

²⁶⁹ Pastor Heinrich Innerste

Kirchengemeinde den neuen Pfarrer zu einem ihnen wichtigen Festtagsgottesdienst bereits im Kirchspiel wissen. So berichten einige Pastoren von Sonntagspredigten vor ihrem eigentlichen Amtsantritt z. B. beim Erntedankfest, zu Kirchweih oder zum ersten Advent. Eine stille Umzugszeit während der die meisten Gemeindeglieder ihren Sommerurlaub verbringen, befürwortet die Kirchengemeinde keinesfalls. Sie möchte ihren Pastor in tatkräftigen Aktionen sehen und wünscht sich keinen Pastor, „der sich an den Leuten vorbeischleicht!“ Denn: „Ein Pastor muss fest auf der Scholle stehen!“²⁷⁰

Bevor der Pastor jedoch seine neue Kirchengemeinde übernimmt, wird er von dieser gewählt. Bei absehbarem Amtswechsel durch Ruhestand, Versetzung oder bei bestehender Vakanz sucht die Kirchengemeinde unter den sich bewerbenden Pastoren einen oder mehrere zu einer Aufstellungspredigt aus. In diesem Gottesdienst sehen die Dorfbewohner bereits, mit wem sie sich in Zukunft auseinandersetzen müssen. Im Anschluss an diesen Vorstellungsgottesdienst wird in einer daraus gestalteten Katechese eine Unterrichtseinheit mit Konfirmanden oder Kindergottesdienstkindern gehalten. Nach diesen ersten Kontakten wählt die Kirchengemeinde aus den vorgestellten Bewerbern einen für sie passenden Pfarrer aus. Durch dieses Verfahren sind bereits bei Amtsantritt die ersten Kontakte zu einigen Kirchenmitgliedern vorhanden.

Manche Gesprächspartner berichten von ihrem manchmal mehr als 40 Jahre zurückliegenden Examen und dem sich anschließenden Gespräch mit dem Landessuperintendenten. Dieser teilte damals schließlich dem Bewerber seine Versetzung in die neue Kirchengemeinde mit. Ein Informant erinnerte sich präzise:

„Bis der (Landessuperintendent Hoyer) mir dann sehr geheimnisvoll sagte: „Die Entscheidung wird das Landeskirchenamt in seiner unergründlichen Tiefe der Weisheit treffen, wohin Sie kommen. – Also, wenn ich Sie zugewiesen bekomme, dann würd’ ich Sie ...- es waren drei Gemeinden zu besetzen - ... nach XY schicken.“ Und dann bin ich vom Examen, also von Stade aus nach Hause gekommen ... bin nach Hause gekommen und hab’ dort gesagt: „Ich komme nach XY!“ Also wenn er das schon so sagt, dann hat er längst schon ... (*entschieden*).
Pastor Bernhard Mühlenberg

Wenn der Pastor dann gewählt ist, zieht er mit seiner Familie in das neue Pfarrhaus ein. Je nach ländlichen und persönlichen Gepflogenheiten stellt sich der neue Pastor als Pfarrer und als Nachbar vor, zumindest in der nächsten Nachbarschaft. Mehrere Informanten haben mit diesem Vorgehen stets positive Erfahrungen gemacht.

Man ist dann so richtig vor Ort da, dann ist es – denke ich – unbedingt wichtig, dass man in der nächsten Nachbarschaft ... also wirklich Haus bei Haus ... mal kurz reinguckt und „Guten Tag“ sagt. So einfach in der Nachbarschaft, unabhängig davon, dass man Pastor ist. Man sagt: „Ich bin hier der neue Pastor und ich bin gleichzeitig Euer Nachbar!“
Pastor Peter Wentes

Kaum ist der neue Pastor in sein Pfarrhaus eingezogen, so überschlagen sich für ihn die Ereignisse, denn die Amtshandlungen stehen in jedem Falle an: die nächste Sonntagspredigt ist absehbar, der Konfirmandenunterricht muss fortgesetzt werden, die Beerdigungen fallen an. So sieht sich der Pastor sofort in ein Tätigkeitsfeld gestellt, das seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt und ihm wenig Freiraum lässt.

Die Arbeit lag an, die nächsten Gottesdienste lagen an, die nächste Beerdigung lag an ... und das war Arbeit! Und mehr Besinnung war ... viel mehr Besinnung war nicht. Die ersten Jugendlichen standen vor der Tür und sagten: „Wir wollen was!“ Und dann hat sich das ergeben. Also die Herausforderung war es eigentlich, die ganz normale Herausforderung.
Pastor Carl Heinemann

Noch während der ersten Eingewöhnungswochen versucht auch die Gemeinde Kontakt zu dem neuen Pfarrstelleninhaber zu knüpfen. Besonders etablierte Institutionen innerhalb der dörflichen Struktur – also die verschiedensten Vereine, aber auch die Raiffeisenkasse, die

²⁷⁰ Pastor Heinrich Innerste

Sparkasse etc. - versuchen, einen Eindruck von dem neuen Pfarrer zu gewinnen. Ein Informant drückt dies folgendermaßen aus:

Und im Übrigen ist es auch so, dass ich den Eindruck hatte, dass auch die Vereine so 'n bisschen vorgefühlt haben: wie verhält sich der Neue gegenüber dem Verein? Wie verhält er sich gegenüber dem Schützenverein? Wie verhält er sich gegenüber der Feuerwehr? Sportverein? Gesangverein? Und ... da ... dem hab' ich mich natürlich auch gerne gestellt. Und ich denke, dass das für beide Seiten zum Vorteil gewesen ist.

Pastor Dr. Otto Methner

Die älteren Informanten berichten aus ihren Zeiten in den 1960er Jahren auf dem Predigerseminar, wo diese Fragen der ersten Kontaktaufnahme mit der Gemeinde einen großen Teil der Ausbildung einnahmen. Über die Amtshandlungen hinaus nennen sie als wichtigstes Element die seelsorgerische Arbeit in der Kirchengemeinde. Je nach persönlicher Einstellung und eigenem Konzept macht der Pastor daher möglichst viele Hausbesuche. Die Einzelerfahrungen lassen sich zwar bündeln, aber nicht in klar unterschiedene Kategorien teilen. Je vielschichtiger die Beziehungen eines Pastor zu seiner Gemeinde und umgekehrt werden, desto vielfältiger sind die gegenseitigen Einflüsse innerhalb dieser Vernetzung. Die häufigsten Aspekte werden im Folgenden diskutiert.

Unter einen Punkt - hier als erster genannt, aber nicht von allen Informanten als wichtigster angesehen – fällt die Kontaktaufnahme zu den Personen des öffentlichen Lebens im Ort. Dazu zählt der Bürgermeister, der Gemeindedirektor, der Rektor der Schule, sowie Ärzte, Zahnärzte, Apotheker und Polizei. Falls der Pastor nicht in der Funktion des Gemeindepfarrers sondern als Superintendent oder Landessuperintendent auftritt, unterscheiden sich die Kontaktebenen durch die unterschiedliche Aufgabenstellung. Trotzdem ist das Anliegen ähnlich: ein Pastor muss zu denjenigen Behörden Kontakte herstellen und bei den entsprechenden Amtsträgern bekannt sein, mit denen er in seinem Aufgabenbereich zusammenarbeiten will oder muss. Besonders in sozialen Bereichen pflegt er daher Beziehungen zu den entsprechenden Institutionen und baut diese aus zum Nutzen der Menschen seiner Kirchengemeinde.

Auf entsprechend anderer Ebene stellt ein Superintendent zu den öffentlichen Organen Kontakte her und kann bei gegebenen Anlässen daher mit diesen „auf kurzen Wegen“ zusammenarbeiten. Das nachfolgende Beispiel belegt eindrucksvoll die Vielfältigkeit der Kontaktpflege:

Ich habe, als ich hier kam, zunächst kein Programm gehabt, weil ich mir sagte: Du musst ja erst mal den Laden ... ja ... angucken. Das ist ein altes Pastorengesetz: Im ersten Jahr – Schnauze halten – Augen auf! Und ... das hab' ich auch getan hier. Und habe aber zu Beginn – das war offenbar völlig neu – das Erbe der evangelischen Akademie – Antrittsbesuche gemacht: bei dem Deutschen Gewerkschaftsbund, beim Arbeitgeberverband, in der Industrie- und Handelskammer, in der Handwerkskammer, im Arbeitsamt, beim Chef des Finanzamtes, - weil die ja unsere Steuern einziehen, also die Kirchensteuern auch - beim Regierungspräsidenten –... legte sich hier nahe. Und natürlich bei meinem Patron: dem Oberbürgermeister, dem Oberstadtdirektor und beim Sozialdezernenten. Weil das die Leute waren, mit denen ich am meisten zu tun hatte. Die habe ich alle besucht und die waren völlig platt! Was ich denn wollte? Also nicht alle. Einige waren in Kirchenvorständen, wussten also: „Das finde ich also nett, dass Sie mich hier besuchen!“ Nicht. Ich war also nicht privat, sondern offiziell auch so angemeldet. (Ich) habe dann ... also zum Beispiel ... beim Mann vom Arbeitsamt, der sagte: „Also, ich hab' noch nie so'n Besuch bekommen. Aber ich freu' mich wahnsinnig. Und warum kommen Sie?“ Ich sage: „Weil ... ich wollte erstens mich vorstellen, damit man ... wenn was ist, man weiß, mit wem man eigentlich verhandelt. Ich wollte Sie gerne kennen lernen. Zweitens wollte ich Sie fragen, wo Ihre Sorgen sind. Und drittens wollt' ich Sie fragen, ob Sie eine Möglichkeit sehen, dass ich Ihnen dabei helfe, die Sorgen los zu werden?“ Da holte er tief Atem und sagte: „Also, so'n Besuch, den möchte ich gerne öfters haben. Kriege ich nie!“

Pastor Walter Matthies

Nicht alle Interviewpartner sind der Meinung, die Kontaktpflege zu den öffentlichen Ämtern gehöre zu den vordringlichsten Aufgaben, die ein neuer Pastor in Angriff nehmen müsse. Je nach dem persönlichen Verständnis von Seelsorge möchten einige Pastoren zuerst die

schwachen und notleidenden Gemeindeglieder aufsuchen. Die dort stattfindenden Kontakte seien die wichtigeren, weil die starken und gesunden Menschen sicherlich allein im Leben zurechtkämen.

Hm ... ja ... das hängt auch mit dem Gesamtbild, was ich ... und mit meinem Selbstverständnis und meinem Verständnis auch als Pastor und als Theologe ... hm ... hängt das zusammen. Ich bin nicht so der Typ, der zuerst die Honoratioren alle besucht hat, sondern ... ja ... ich bin erst bei denen gewesen, (wo) ... hm ... die Not da war; wo ich meinte, als erstes hingehen zu müssen. Das heißt nicht, dass ich natürlich auch den Bürgermeister und so weiter besucht habe. Aber nicht vorrangig und nur, dass ich das Gemeindewesen und seine oberen Spitzen und so sozialen Strukturen bediene als Multiplikator, sondern dass ich Es gibt da bestimmte Systeme mit denen man ... danach vorgehen kann, um so 'ne Gemeinde dann ... ja ... möglichst gut in Griff zu bekommen und so. Ich arbeite mehr von unten nach oben, wenn man so will. Und das liegt daran, weil ich mich zuerst zu denen ... Ich denke, die Gesunden und die Starken, die kommen selbst im Leben zurecht. Und ich könnte es reduzieren auf den Satz: „Kommt her zu mir alle, die Ihr mühselig und beladen seid! Ich will Euch erquicken!“ Erst die kommen dran, die es bedürfen!

Pastor Tobias Münzer

Als zweiter Aspekt der Kontaktaufnahme in einer neuen Kirchengemeinde erweisen sich die Hausbesuche. Besonders an diesem Punkt lässt sich die Vielschichtigkeit von Beziehungsstrukturen besonders gut verdeutlichen. Oberflächlich gesehen ist festzustellen, dass alle älteren Pastoren von einer regen Kontaktpflege durch Hausbesuche berichten, während die etwas jüngeren diese Hausbesuche in ihrer Häufigkeit stark eingeschränkt haben.

Tatsächlich zeigen die exemplarischen Erzählungen der Informanten jedoch eine starke Veränderung der Gemeindestrukturen auf. Nicht der Faktor „Jahr 1970: vorher – nachher“ oder ähnliches erweist sich als Merkmal, sondern mehrere Komponenten treffen zeitlich komprimiert aufeinander und verändern die Grundbedingungen.

Aus den Jahren bis ungefähr 1960/ 65 berichten die ältesten Pastoren von ihren ausgedehnten Hausbesuchen, die von der ländlichen Bevölkerung immer gern angenommen wurden. Oft waren sie als Pastor zu bestimmten Feiern bereits ohne Vorankündigung erwartet worden. Auch als unvermuteter Besucher war der Pastor stets willkommen. Diese Einstellung änderte sich Mitte der 1960er Jahre mit der Verbreitung von Fernsehapparaten in den ländlichen Haushalten. Die nachfolgende Anekdote beleuchtet diese Veränderung:

Eine weitere Sache, die ganz massiv auch gewirkt hat, ist das Fernsehen! Als ich hier nach *Mittelstadt* kam, gab es noch den alten Senior Drews, der hat mir das dann ... der lebt jetzt nicht mehr ... der hat mir das dann mal erzählt. „Ja“, sagt er, „bevor das Fernsehen so Breitenwirkung erzielte, konnte ich abends wunderbar Gemeindebesuche machen. Dann stellte ich irgendwann fest: die Leute saßen dann beim Fernsehen und dann gab's Sportschau und dann gab's Kühlenkampff und was alles so war damals. Und dann hatte ich so das Gefühl: Na ja! So ganz ... so ganz erbaut waren sie eigentlich nicht. Jetzt mochten sie nicht sagen 'Gucken Sie mal 'n büschen mit Fernsehen, Herr Pastor! Trinken Sie 'n Wein mit.' Sie hatten das Gefühl, sie müssen sich mit dem Pastor unterhalten und ... dazu hatten sie dann auch in dem Moment wohl keine so große Lust mehr ... als das Fernsehen lief.“ Und da ist auch diese Besuchskultur auch nach und nach kaputt gegangen durchs Fernsehen.

Pastor Peter Wentes

Aus den Jahren nach 1970 berichten viele Informanten von den Veränderungen im Umgang mit der Hausbesuchskultur. Da die unvermuteten Hausbesuche eines Pastors von den Gemeindegliedern nicht mehr gewünscht waren, versuchen einige Pfarrer, die Kontakte zur Kirchengemeinde nach individuellen Programmen zu knüpfen. Mehrere Pastoren fahren grundsätzlich mit dem Fahrrad durch den Ort, um ggf. schnell absteigen und Gespräche führen zu können. Allerdings hatte sich die Besuchskultur bereits soweit verändert, dass die Informanten ernsthaft darüber nachdenken und versuchen sich zu erinnern, ob und wo sie als Pastoren einmal hinausgeworfen worden sind.

Und dann hab' ich eben möglichst schnell versucht, möglichst viele Leute kennen zu lernen. Ich bin also rumgefahren im Dorf, hab' Leute besucht, angefangen bei den Mitgliedern des

Kirchenvorstandes. Hab' die einfach - jeden - zu Hause aufgesucht, hab' gesagt: Was ist? Wie läuft das hier? Hab' mir erzählen lassen, was ist. Und hab' auf diese Weise ... tja ... relativ schnell erst mal bisschen Kenntnis gekriegt. Und das hab' ich eigentlich bis zum Schluss so weiter ... Wenn es irgend ging, bin ich viel in die Häuser gegangen. Ich habe ganz, ganz selten erlebt, dass ich nicht willkommen war. Rausgeschmissen hat mich nie jemand. Aber ... ich würd' sagen 99% der Fälle ... da haben die Leute sich gefreut, wenn ich kam. Und haben von sich erzählt; ich hab' viel erfahren; meistens zugehört dabei, und da hab' ich ... tja ... viel von der Gemeinde erfahren. Das wiederum war natürlich wichtig. Wenn ein Pastor für diese Gemeinde predigen soll, dann muss er viel von denen wissen. So bin ich auf die zugegangen.

Pastor Dr. Georg Viver

Aber darüber hinaus habe ich diesem selben Kreis (*Ehrenamtliche*) noch ans Herz gelegt: „Könnt ihr nicht auch Neuzugezogene besuchen?“ Das ging dauerhaft nicht, weil man da zu oft vor verschlossener Tür steht oder abgewiesen wird. Die Ehrenamtlichen werden abgewiesen. „Was wollen Sie, mit der Kirche haben wir nichts am Hut. Auf Wiedersehen!“ Wenn ich als Pastor kam, war die Unhöflichkeit kleiner – es war auch das Gefühl ... hm ..! Aber immerhin: ich hab mich vorgestellt, ich hab ein Gemeindeblatt mitgebracht, ich habe angeboten: „Hier ist meine Telefonnummer, wenn was ist ...“ .

Pastor Dr. Paul Wanumb

Über die Veränderung der Kommunikationsgewohnheiten und die Einstellung der Bevölkerung zur Kirche hinaus wird ein Pastor auch durch sich wandelnde Gemeindestrukturen vor Probleme gestellt. Da wäre zum ersten die Veränderung in der Altersstruktur der Kommunen zu nennen. Auch hier lässt sich wiederum deutlich erkennen, dass die Darstellung angeblich „objektiver“ Fakten (Hayden White) z. B. in Form von Statistiken eine Interpretation ist, die der Darstellung von Geschichte nur unzureichend gerecht wird. Die amtliche Alterspyramide des Statistischen Bundesamtes zeigt zwar die Bevölkerungszahlen und deren Entwicklung, jedoch nicht die Auswirkungen auf die veränderte Situation vor Ort, denen sich ein Pastor mit all ihren Konsequenzen gegenüber sieht.

Falls ein Pastor also von unangemeldeten Hausbesuchen Abstand genommen hat und seine diesbezüglichen Aktivitäten auf Geburtstagsbesuche konzentriert, so muss er sich gut überlegen, welche Zielgruppen er in seinen Besuchsdienst einschließt. Waren in den 1960er Jahren Personen mit 75 Lebensjahren bereits alt und in den Gemeinden nicht übermäßig häufig anzutreffen, so hat sich der Altersdurchschnitt in den letzten 40 Jahren stetig erhöht. Das bedeutet, in den einzelnen Ortschaften gibt es überdurchschnittlich viele alte Menschen. Ein Besuchsdienst, der bereits die 75-Jährigen mit einschließt, wäre mit dieser Aufgabe tagtäglich und vollständig ausgefüllt.

Ich hab' also festgestellt, wir haben also ... 33 % der Gemeindemitglieder sind in meinem Alter oder älter. Da hat sich also etwas verändert. Als ich kam, sind in meinem Pfarrbezirk 220 Leute älter als 70 gewesen. Heute sind 450 älter als 70, obwohl der Gemeindebezirk kleiner geworden ist ... geschrumpft ist durch Todesfälle und so weiter. An diesem Punkt merkt man, dass etwas anders ist. Ich habe gestern Abend, gestern Nachmittag gerade zum ersten Mal zusammen gesessen mit einer Gruppe von Menschen zwischen 60 und 70, die ich angeschrieben hatte. Da hab' ich alle angeschrieben aus unserer Gemeinde zwischen 60 und 70. Das waren ungefähr 900.

Pastor Thomas Carstens

Als eine der wichtigen Aktivitäten habe ich einen Besuchsdienst in Gang gebracht: Zielgruppe „Jubilare“, Geburtstagskinder. Da fängt man mit relativ hohen Jahren an, 80. 85. Und wenn man genug Mitarbeiter hat und das gut organisiert, kann man sich auch leisten, in den Jahren davor Besuche zu machen. Wenn man einmal anfängt, die 75-Jährigen zu besuchen, dann muss man alle 75-Jährigen besuchen! Ja. Sonst heißt es: Bin ich nicht fein genug? ... Alle gleichmäßig! In *Kirchdorf* war das dann auch so, dass wir praktisch ab dem 75sten Lebensjahr Kontakt mit Gemeindegliedern hatten, Besuche alle 5 Jahre: 75, 80, 85 und ab 90 jedes Jahr, weil die Zahl ja auch abnimmt. Die „runden“ der Pastor, die „eckigen“ – sag ich mal jetzt so – der Besuchsdienst. Das war das System, und das klappte hervorragend.

Pastor Dr. Paul Wanumb

Die Ausübung des Besuchsdienstes ausschließlich durch den Pastor überstiege seine physischen und zeitlichen Ressourcen erheblich. Aus diesem Grunde versucht der Pfarrstelleninhaber einen Teil dieser Arbeit an Ehrenamtliche zu delegieren. Trotzdem ist die Erwartungshaltung der älteren Kirchengemeindeglieder groß: wenn schon jemand ins Haus kommt, dann möglichst der Pastor selbst. Häufig ist ihnen sogar eine Postkarte mit Geburtstagsgrüßen aus dem Urlaub des Pastors lieber, als der ehrenamtliche Besuchsdienst, denn die Leute möchten von ihrem Pastor persönlich wahrgenommen werden.

Ein weiteres Problem ergibt sich durch die Veränderung in der Größe einer Kommune. Werden Bauflächen ausgewiesen und Neubaugebiete erstellt, so vergrößert sich die Einwohnerzahl und meist damit die Zahl der Kirchengemeindeglieder. Im Zuge der Sparmaßnahmen wird allerdings kein zweiter Pastor eingestellt, sondern die Landeskirche erhöht die Seelenzahl pro Pfarramtsinhaber. Auch aus diesem Grunde ist ein ausgedehnter Besuchsdienst zur Kontaktaufnahme mit den Gemeindegliedern zeitlich nicht zu bewältigen.

Äh ... der Trick ist einfach der, dass in der ... in der Planung geht man einfach pro Ortspfarrstelle mit der Seelenzahl immer höher. Als ich anfang war ... mit 1500 war schon 'ne Pfarrstelle. Dann gingen wir auf 2000, dann auf 2500. Dieser Kirchenkreis ist jetzt bei 3000 angelangt und jetzt will man auf 3500. Also da sind die Ortspastoren 'ne Art Sparschweine geworden der Landeskirche, ...
Pastor Lukas Rösel

Ein weiteres Problem stellt sich in der zunehmenden Fluktuation besonders in Neubaugebieten dar. Während vor dem zweiten Weltkrieg die Kirchengemeinden so klein waren, dass der Pastor jedes Gemeindeglied persönlich kannte und innerhalb von wenigen Jahren auch alle besuchen konnte, so hat sich diese Situation nach dem zweiten Weltkrieg durch den Zuzug der Heimatvertriebenen und durch die Fluktuation auf dem Wohnungsmarkt stark verändert. Der nachfolgende Interviewpartner bringt in einem Vergleich zwischen Vorkriegszeit und heutiger Zeit diese strukturellen Verschiebungen zum Ausdruck:

Ich bring' mal ein Beispiel: Dieses ... wie ist es mit Besuchen? Es war ja so vor 50 Jahren ... dann fing es ja an, dann ging's ja nicht mehr, weil die Vertriebenen kamen, aber vorher ... bevor die Vertriebenen kamen, waren die Gemeinden ja teilweise so klein, dass ein Pastor wirklich in drei Jahren seine Gemeinde durchbesuchen konnte. Der kannte jedes Haus! Und der ... der machte es ja nicht so wie ich das jetzt machen muss, dass er nur noch kommt, wenn er einen besonderen Anlass hat, sondern der ging einfach rum und ... hm... der hatte 400 Gemeindeglieder, dann schaffst du denn das auch! Und dann hatte er ja auch nicht den ganzen Kram, den wir jetzt haben. Da gab's keinen Gemeindebrief, den man zum Drucker bringen musste. Und mit dem PC arbeiten. Und was weiß ich, was es alles so gibt. Der saß in seinem Studierzimmer und dann ging er raus, machte Besuche. Und nahm sich das denn so vor und kam dann rum! Heute ist es eben so, dass man's gar nicht schaffen kann! Die Erwartungshaltung ist ... teilweise aber dann noch – merkwürdiger Weise stammt noch aus diesen uralten Zeiten! Dass Mancher denkt, das könnte er doch heute auch noch! – Das ist 'ne Rechenaufgabe: Ich ... ich habe hier in der Stadt 3000 Leute. Bei dieser Fluktuation, was hab' ich hier schon für Kinder getauft und konfirmiert, die längst über alle Berge sind. Sag' ich mal so, nicht.

Das ist ... da ist schon ... die nächste und übernächste Familie sitzt schon in dem Haus drin. Das heißt, wenn ich die mal ... wenn ich da mal im Haus gewesen bin, wenn ich jetzt wiederkomme, da habe ich schon die übernächsten Hausbesetz... - ... Hausbesitzer sozusagen drin. Nicht?

Und von daher hat sich auch ganz vieles verändert. Also ich kann nur noch punktuell was machen. Ich kenn' die Leute auch nicht mehr. Kann ich nicht mehr! Und von daher wird das auch alles etwas anonymer.

Pastor Peter Wentes

Über diese Hausbesuche bei den runden Geburtstagen im hohen Lebensalter hinaus knüpft der Pastor auch Kontakte mit seiner Gemeinde durch seine persönliche Interessenslage oder seine familiären Aktivitäten. Besonders wenn kleine Kinder in der Pfarrerrfamilie vorhanden sind, ist der Kontakt zu Eltern mit ebenso kleinen Kindern schnell hergestellt. Die Kommunikation über Alltagsfragen bezüglich Spielgruppen, Kindergarten, Babysitter, Kinderturnen, Jugendmusikschule etc. schafft eine breite Kommunikationsebene, die der Pastor dann auch für seine seelsorgerischen Anliegen in Anspruch nehmen kann.

Und dann ergaben sich sehr viele Kontakte darüber, dass unsere Kinder in diesem Alter vier bis acht waren. Als wir dort hinkamen, gab es keinen Kindergottesdienst, keine Kinderwochen und so was alles und ... wahrscheinlich durch das Alter unser Kinder haben wir das aufgebaut. Da hat meine Frau kräftig mitgeholfen. Dadurch haben sich sehr, sehr viele Kontakte zu den Familien ergeben. Wir hatten in unserem kleinen Dorf so Kinderwochen mit 60, 70, 80 Kindern. Können sich vorstellen, wie viele Kontakte da dranhängen, nicht.

Pastor Dr. Hermann Cordes

Auch andere Informanten begannen genau wie der oben berichtende Pastor Dr. Cordes die Kontakte zu den Gemeindegliedern mit Kinderbibelwochen, weil die eigenen Kinder im gleichen Alter waren. Im Laufe der Jahre bzw. Jahrzehnte hatten die eigenen Kinder das Haus bereits verlassen, geheiratet und selbst Kinder bekommen. Ein Informant erzählt daher, dass er nach vielen Jahren die Leitung der Kinderbibelwoche abgegeben habe, weil er sich nicht mehr jung genug fühlte. Der Abstand zu den Kindern betrug nun fast 60 Jahre.

Kinder haben mir, weil sie so waren, am Herzen gelegen. Ich hab' also mit Kinderbibelwochen angefangen. Hab' also 25 Kinderbibelwochen gemacht, bis ich gesagt hab': „Schluss, aus! Jetzt müssen mal Jüngere das also auch machen! Ich bin nicht ...*(mehr jung genug)*.“

Pastor Thomas Carstens

Mehrere Informanten versuchen mit anderen Konzepten, die Kontakte zu den Mitgliedern der Kirchengemeinde aufzubauen. Die Spannweite liegt von Hausbesuchen zur Taferinnerung bis hin zu Ferienfahrten mit Eltern und Kindern auf eine Nordseeinsel.

Daneben hab ich auch noch darauf geachtet, dass alle Eltern von getauften Kindern zur Taferinnerung besucht wurden. Jedes Jahr nach der Taufe, am Tauftag, brachten wir ihnen ein Erinnerungsschreiben – persönlich – allen Eltern, ja! Das muss man organisieren, aber das hat zum Beispiel wieder dieser Jubilarsbesuchsdienst mit übernommen. Das war nämlich ... das hatte 'ne gute Stimmung. Die Eltern, die man dann antrifft, wussten zwar auch nicht, warum man kommt, aber „Ach Gott ja, 8. März, stimmt, vor zwei Jahren ist unsere Janina getauft!“ Das fiel denen erst wieder ein, nicht. Aber dann brachte man eben ein ... schönes Blatt, Lied ... mit, Spielanregung, Erzählung. Und wenn das viermal war, wurden sie eingeladen, eine Kinderbibel ...*(zeigt auf eine Kinderbibel im Bücherregal)* von der Gemeinde im Familiengottesdienst geschenkt zu bekommen. Und dann waren solche Gottesdienste auch gut besucht (*lächelt*), weil man schon aufbauen konnte auf dieser jährlichen Erinnerung.

Pastor Dr. Paul Wanumb

Ich habe zum Beispiel die Eltern mit kleinen Kindern, wo die Kinder bereits bei Frau Möller in Kindergruppen waren, hab' ich eingeladen. Jedes zweite Jahr sind wir nach Amrum gefahren. In 'Haus Altenwerder' haben wir 14 Tage 'ne Freizeit gemacht.

Pastor Dr. Friedrich Ritter

Je nach persönlicher Interessenlage berichten verschiedene Pfarrer von ihrem Einsatz für die Konfirmandengruppen. Zum ersten kann ein Pfarrer von Amtswegen die Verpflichtung zur Erteilung von Konfirmandenlehre nicht ignorieren. Besonders in einstelligen Pfarrstellen bleibt ihm dabei keine Wahl. Wenn allerdings zwei oder drei Pastoren innerhalb einer Kirchengemeinde tätig sind – was in den größeren Samtgemeinden Niedersachsens keine Seltenheit ist – so können sie sich bei der Betreuung der Konfirmandengruppen absprechen. Der Konfirmandenunterricht wird von vielen Pastoren allerdings mit gemischten Gefühlen gesehen. Wie bereits bei dem Problem der Konfirmation der eigenen Kinder angesprochen, fällt dieser Unterricht in eine kritische lebensgeschichtliche Phase für die Konfirmanden. Im Alter von 12 – 14 Jahren haben einige Jugendliche bereits ihren Kinderglauben abgelegt und können sehr vernünftig über die Sinnfragen des Lebens diskutieren, während andere noch nicht in der Lage dazu sind. Darüber hinaus fällt diese Ablösungsphase und der Übergang mit psychischer Instabilität zusammen, der es dem unterrichtenden Pastor nicht eben leicht macht, diese Jugendlichen zu einem ertragreichen Konfirmandenunterricht anzuleiten. Falls sich der günstige Umstand einstellt, dass die Jugendlichen mit eigenen Problemen an den Pfarrer herantreten, dann besteht die reelle Chance, diese

Unterrichtsjahre zu einem fruchtbaren Abschluss zu bringen, bei dem die Konfirmation mehr ist als der Endpunkt zum Einsammeln der (Geld-)geschenke.

Die Beziehung zwischen Pfarrhaus und Kirchengemeinde, Pastor und Konfirmanden wird also hergestellt durch den Wunsch nach Seelsorge mit der Verpflichtung zum Unterricht einerseits und Erwartungen bzw. Befürchtungen der Konfirmanden andererseits. Während die Jugendlichen mit ihren Wünschen vor der Pfarrhaustür stehen und vom neuen Pfarrstelleninhaber Entgegenkommen und Einsatz erwarten, befürchten sie auch einen langweiligen Nachmittag oder eine erhebliche Mehrarbeit neben den schulischen Anforderungen. Mehrere Pastoren berichten von ihrem zeitaufwendigem Einsatz für die Konfirmandengruppen und den vielfältigen neuen Ideen und Ansätzen. Das aus der Konfirmandenarbeit entstandene Vertrauen schlägt sich später oftmals in einer erfolgreichen Weiterarbeit innerhalb der Kirchengemeinde nieder.

... ja, das fängt natürlich schon damit an, dass die Konfirmanden jede Woche regelmäßig aufwendig unterrichtet werden, dass alle Lieder eingesungen werden, dass man 'ne schöne Freizeit macht. Das ist auch aufwendig!

Pastor Lukas Rösel

Auf der anderen Seite werden auf Grund der sehr unterschiedlichen Zahlen der Konfirmandenanmeldungen diese Erwartungen – sowohl der Jugendlichen als auch des Pastors - schnell auf den Boden der Realität gestellt. In kleinen Gemeinden mit wenigen Konfirmanden kann sich wohl eine intensive und ertragreiche Gesprächs- und Diskussionsrunde entwickeln. Dort ist ein Sich-Kennenlernen, Aufeinanderzugehen, Teilhaben an den Problemen des Anderen sowie die Diskussion über Sinnfragen tatsächlich möglich. Wenn aber die Kirchengemeinden einen großen Umfang annehmen und durch Zuzüge ständig verstärkt werden, so ist die Regelung eines persönlichen und auf individuelle Fragen eingehenden Konfirmandenunterrichts ein Kunststück, das schnell an Grenzen stößt. Daher gibt es auch Interviewzeugnisse aus Neubaugebieten, wo der Konfirmandenunterricht die Kapazitäten von drei Pastoren an drei Wochentagen band.

Etwas gehandicaped waren wir in dieser Gemeinde durch die riesigen Zahlen: (*Kirchdorf*) als Neubaugebiet und pausenloses Zuzugsgebiet. Also mein Kollege in XY hat in einem Jahrgang mal 17 Konfirmanden oder 15. Wir haben in einem Jahrgang 140 gehabt, hier, ja. Und haben uns also an drei Tagen in der Woche zu dritt ... nichts (anderes) getan, als Konfirmandenunterricht zu geben.

Pastor Matthias Rittig

Neben dem recht aufwendigen Unterricht, der im Allgemeinen einmal wöchentlich abgehalten wird, findet mindestens einmal während der Konfirmandenzeit eine Freizeit statt. Dann organisieren der Pastor, der/die DiakonIn oder die bereits konfirmierten jugendlichen Helfer aus der Kirchengemeinde eine Reise mit Kultur- und/oder Abenteuerprogramm. Diese Unternehmungen spielen sich in kleinerem Rahmen an einem langen Wochenende ab oder umfassen eine längere Zeit mit entferntem Reiseziel.

Von dort her braucht man viele Mitarbeitende, wo man Leute dann angesprochen hat, wo man gesagt hat ... Denn die machen Konfirmandenarbeit, auf den Freizeiten hab' ich nicht den Unterricht gemacht sondern jugendliche ... Mitarbeitende. Also so hat sich das eben entwickelt.

Pastor Thomas Carstens

Der Kontakt zur Kirchengemeinde baut sich langsam über die Einbeziehung verschiedener Gruppen z. B. der Konfirmanden auf. Besonders bei größeren Gemeinden ist der Pastor kaum in der Lage, die notwendigen Aktivitäten alle selbst zu organisieren und durchzuführen. Daher ist er auf Mithilfe besonders angewiesen. Diese Unterstützung erfährt er in den meisten Fällen aus dem Kreise seiner Familienangehörigen, sei es der Ehefrau oder der eigenen Kinder. Manchmal ist ein Diakon oder eine Diakonin in der Gemeinde angestellt. Wenn er dann bereits etwas länger in der Gemeinde tätig war, kann er teilweise auf Mitglieder von Gruppen zurückgreifen, die er früher einmal selbst geführt hat. Das gemeinsame Tun schafft Vertrauen und verbindet Pastor und Kirchengemeindeglieder. Auch in sensiblen Bereichen des Gemeindegemeinschaftslebens – am Volkstrauertag oder bei der

Arbeit mit Behinderten – schafft der gute Kontakt zwischen Pastor und Konfirmandengruppe eine Vertrauensbasis für die weiterführende Arbeit.

Der Jüngere (*Sohn*) hat also mitgearbeitet in einer Gruppe mit Behinderten-Nichtbehinderten. Hat also `ne eigene Jugendgruppe zunächst gehabt und dann hat er mitgearbeitet bei Behinderten-Nichtbehinderten. Und er ist in eine Phase gekommen, in der wir auch einen Diakon hatten, wo ich dann im Grunde genommen die Jugendfreizeit nicht mehr gemacht habe – Anfang der 80er Jahre – 81/82, sondern hab´ dann also nur noch Konfirmandenfreizeiten in die Sommerferien gelegt ... diese drei Wochen.

Pastor Thomas Carstens

Ich bin jedes Jahr jetzt mit den Konfirmanden bei ... bei ... am Volkstrauertag und so. Da spreche ich mich mit dem Bürgermeister ab. Wenn die Feuerwehr `n großes Jubiläum hat, gibt's natürlich `n Festgottesdienst, und da steht manchmal auch im Internet hinterher: „Der Pastor hat uns Engel genannt!“ Und so (lacht)...

Pastor Lukas Rösel

Über die Konfirmandenfreizeiten hinaus erzählen viele Interviewpartner von Gruppenreisen mit erwachsenen Gemeindegliedern in andere deutsche Landschaften, in die ehemalige DDR, in die Bretagne, nach Italien, Ungarn oder Israel. Dabei spielt die persönliche Neigung des Pastors eine erhebliche Rolle in der Auswahl der Reiseziele. In all diese Aktivitäten lassen sich die privaten Interessen des Pastors gut einbinden. In Hinblick auf die Vertrauensbildung sind diese gemeinsamen Unternehmungen eine wichtige Komponente der Seelsorge. Ein Gemeindeglied, das mit seinem Pastor die Kontrollen der DDR- Grenze überwunden hat, am Roten Meer Abenteuer erlebte oder in der Bretagne einen katholischen Gottesdienst mit eigener (evangelischer) Beteiligung gestalten durfte, für dieses Gemeindeglied ist die Verbindung zum Pastor und zur Kirchengemeinde persönlicher und intensiver geworden. So bildeten die Freizeitfahrten in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität einen wichtigen Aspekt der Kontaktpflege innerhalb einer Kirchengemeinde. Diese Kontaktpflege verändert sich bei wirtschaftlichen Sparmaßnahmen – einerseits bezuschussen die Kirchen diese Projekte nicht mehr, andererseits können die Menschen nur noch einen gemeinsamen Familienurlaub finanzieren; die Freizeitangebote der Kirche entfallen dann als erstes.

Ein weiterer Aspekt der Kontaktaufnahme und Kontaktpflege ergibt sich bei näherer Kenntnis der Kirchengemeinde. Hat ein Pastor sich nach einiger Zeit etwas eingelebt und seine Wahrnehmung gezielt auf die Problemfelder der Gemeinde gerichtet, dann nehmen mehrere Interviewpartner die eigentümliche Stellung bestimmter Gruppen, z.B. der Witwen, innerhalb der Gemeinden wahr. Während sie als Ehefrauen stets und sehr häufig zu allen möglichen Veranstaltungen und Festen der unterschiedlichsten Vereine eingeladen waren, ist es im nördlichen Niedersachsen üblich, die Witwen der ehemaligen Vereinskameraden nicht mehr zu den Festen hinzu zu bitten. Mehrere Informanten fühlten sich gefordert, als Vermittler zu fungieren. Pastor Dr. Georg Viver beschreibt seine genauen Beobachtungen und richtet danach seine Einflussmöglichkeiten aus. Er versucht, in Gesprächen mit den Vereinsvorständen auf die beobachteten Missstände aufmerksam zu machen:

Also Beispiel: Mir ist deutlich geworden, dass bei der sehr ausgeprägten Vereinsstruktur dieses Dorfes, die Witwen der Vereinskameraden, die Witwen der Feuerwehrkameraden plötzlich unwichtig wurden. Bis dahin ist etwa ein Feuerwehrhauptmann, dessen Frau nicht mitspielt, undenkbar. In dem Augenblick, wo der Mann tot ist, wird die Frau uninteressant für die Feuerwehr. Das hab´ ich gemerkt. Dann hab´ ich diesen Punkt immer wieder angeschnitten, bis dann – in diesem Fall zuerst der Schützenverein, als er sein neues Schützenheim einweihte, das aufgriff: „Da hat der Pastor das so oft gesagt, jetzt machen wir das mal.“ Und haben nach der offiziellen Einweihungsfeierlichkeit eine Woche später die Witwen der verstorbenen Schützenbrüder eingeladen ... zu einem großen Kaffeetrinken. Das haben die andern Vereine nachgemacht, und es hat sich auf diese Weise vernünftig was verändert. Ich erinnere noch – das hat mich damals sehr bewegt – eine Frau, deren Mann Feuerwehrhauptmann gewesen war und sehr früh gestorben war, wurde dann auch zu so `nem Witwen-Kaffee ins Feuerwehrhaus eingeladen zu irgend `ner Veranstaltung von denen ... von der Feuerwehr für die Witwen der ehemaligen Feuerwehrleute, und die erzählte mir hinterher: „Stellen Sie sich vor, seit Hein tot ist ...“ – das war immerhin im Jahr 59 und inzwischen schrieben wir das Jahr 84

– „seit Hein tot ist, bin ich nie wieder außerhalb der Familie eingeladen worden. Und jetzt hat mich die Feuerwehr eingeladen!“ Das war für die ganz toll!
Pastor Dr. Georg Viver

Ein weiterer Weg zur Kontaktaufnahme führte in den 1950er und 1960er Jahren über die Initiierung oder Fortführung der verschiedensten „Kreise“ innerhalb der Kirchengemeinde. Damals gab es den Frauenkreis, den Männerkreis, den Alten- oder Seniorenkreis, die Jugendgruppen, die Kindergruppen, aber auch Elterngesprächskreise und thematisch gebundene Diskussionsrunden. Einer der ältesten Pastoren erzählt aus den 1950er Jahren von den vielen unterschiedlichen Gesprächsrunden und seinen Ansatzmöglichkeiten zur Kontaktaufnahme und -pflege.

Und dann durch die Kreise. Ich habe alle Kreise selbst geleitet. Das war damals noch so. Und da war der Frauenkreis. Da haben wir in besten Zeiten bis zu 80 Mitglieder gehabt. Und ich habe die Witwen immer eingeladen. Die müssen unter Menschen gehen. „Kommen Sie zum Frauenkreis!“ Auf diese Weise sind die Einheimischen auch gekommen, die nämlich zuerst abseits gestanden haben und gesagt haben: „Das is Flüchtling sine Kark!“ - Ich kann dieses Platt nicht (*lacht*) - Dann aber, wenn sie Witwe geworden waren, kamen sie. Brachten ihre Freundin mit, und auf diese Weise kam ich auch in die Kreise rein. Und ich hab´ dann mal einen Männerkreis gehabt und Jugendkreise ... und auf die Weise bin ich mit den Eltern ins Gespräch gekommen und ... Es hat sich so ergeben. Ja, ich habe dann irgendwann mit Elterngesprächskreisen angefangen. Davon existieren heute noch vier. Die - im Gegensatz zu der These der evangelischen Erwachsenenbildung, die sagt: Möglichst viele durchschleusen. Immer wieder Neue! – hab´ ich mich bemüht, die, die kamen, festzuhalten. Auf diese Weise existieren die heute noch.
Pastor Horst Engemann

Ebenso wie Pastor Engemann die Gesprächskreise als Kontaktfläche benutzt, finden Pastor Köhler und seine Frau Möglichkeiten, über Diskussionsgruppen besonders die jüngeren Frauen anzusprechen und auf diese Weise seelsorgerisch in die Gemeinde hineinzuwirken. Während einige Informanten der Meinung sind, die wichtigste Seelsorge spielt sich in der Atmosphäre der Kirche innerhalb der Predigt ab, legen andere Pastoren – auch Pastor Köhler – mehr Gewicht auf die seelsorgerischen Aktivitäten außerhalb der Amtshandlungen.

Also, ... wir sehen es jetzt deutlicher als je: Kirche kann sich nicht erschöpfen in Konfirmandenunterricht, Amtshandlungen und sonntäglichem Gottesdienst. (*Da*) muss man Anderes noch anbieten. So hatten wir in *Kirchort* also auch immer ein Winterseminar. Da ging es um Schwangerschaftsabbruch in einem Jahr oder um Genforschung oder so, oder Kirche und Politik oder so was. Und hier in XY gab's gar nichts, obwohl zwei Pastoren mit gefaltetem Leib standen und warten bis der Abend kommt, ohne dass sie was tun, sag´ ich jetzt etwas böswillig. Wir fanden die beiden, die hier waren, als wir kamen - das hat sich geändert – wahnsinnig faul! Und da, da können wir die Wut kriegen! Ähm ... und ... äh ... da haben wir gesagt: Wir müssen in *Kirchdorf* irgendwas anbieten, gerade in dieser Situation, wo überhaupt die Christen nicht unbedingt so feststellbar sind. Und sie gingen nicht nach *Kirchort*, das war ihnen zu weit, 5 km und andere politische Gemeinde. Ähm ... insofern brauchten die (*Leute*) ... äh ... die waren nicht gegen Gott, aber die waren nicht für die Kirchengemeinde *Kirchort* unbedingt, und da haben wir gesagt: Wir müssen was machen. Das hat meine Frau fast 100%ig gemacht – und, und ... leider ... äh ... für mich leider – das Beste, was wir gemacht haben – mit Abstand! ... Wir haben dann gleich, als wir diesen leeren Laden da mieten konnten, im Gemeindebrief stehen gehabt: Wer will dreimal im Monat außer dem Staubsauger noch was anderes hören? Wir bieten an: ein Vormittagstreff für jüngere Frauen. Diese jüngeren Frauen sind heut´ noch dabei, die sind inzwischen alle, alle einunddreißig Jahr´ älter geworden, (*lacht*) nicht mehr als jung anzusprechen. Der Kreis besteht heute noch mit 30, 35, 38 Leuten, die sich am zweiten Dienstag im Monat treffen und wirklich von 9.30 bis 12.30 Uhr hart an einem Thema arbeiten. (*Erstaunlich*) Feministische Theologie oder wieder Gen... oder Schwangerschaftsabbruch oder ... was weiß ich ... Entwicklung in der katholischen Kirche und in der evangelischen Kirche oder: Was sind die Sekten? (*Hm*) Die nehmen sich also wirklich Themen vor, wo gearbeitet wird. ... Das ist schon schön! Und das war halt das Schönste, was wir erlebt haben. Das war Erwachsenenbildung in der Kirche! Das seh´ ich ganz richtig und das hat (*der Superintendent*) auch - glaub´ ich - gesehen und mitgekriegt, als er kam, das, was da läuft - und dass es ganz schön ist! (*lächelt*)
Pastor Walther Köhler

Die Wichtigkeit der Seelsorge hebt auch ein anderer Interviewzeuge hervor. Während die Kirchengemeinde auf diesbezügliche Gesprächsangebote wartet und sich einen Diskussionskreis zu Sinnfragen des Leben wünscht, ist ein Pastor oft mit der Vielzahl seiner Amtshandlungen so ausgelastet, dass ihm für diese intensive seelsorgerische Aktivität häufig die Energie und die Zeit fehlt. Alle Interviewpartner berichten über eine fortwährende Arbeitsverdichtung, besonders in bürokratischer Hinsicht. Daher meint Pastor Halenga etwas ironisch und sarkastisch: Heutzutage bräuchten die Pastoren gar keine Kirchengemeinde mehr, sie könnten die Gemeindeglieder wie Konsumenten mit entsprechenden Warenangeboten (= Amtshandlungen) bedienen.

Und ich halte nach wie vor das Element der Seelsorge für das wichtige Element. Und das haben wir in der Kirche wegformalisiert. Wir sind also noch ... Ich versteige mich dann auch zu der These zu sagen: Pastoren heute brauchen auch gar keine Gemeinde mehr. Die machen nur noch Amtshandlungen und Gottesdienste und Unterricht und auf Anforderung was. Aber selber hingehen zu den Menschen, (das) kommt ganz, ganz selten noch vor. In der Stadt jedenfalls so gut wie gar nicht mehr. Und das finde ich einen ganz starken Verlust - muss ich sagen. Und gerade diese schwierigen Situationen, in die Sie hineinkommen, sind sozusagen das Startkapital für 'n tragfähige Basis. Ist schon 'ne tolle Gelegenheit ... also auch Taufen oder Trauungen machen zu können, Konfirmationen und dann den Menschen besuchen und kennen lernen. Ja, das ist schon 'ne Bereicherung. Also, Sie gewinnen da eine ... eine Sicht auf das Leben von Menschen. Sie lernen unheimlich interessante Menschen dabei kennen, das ist also für mich immer faszinierend gewesen, wenn dieser Reichtum an Unterschiedlichkeiten, unterschiedliche Begabungen unter den Menschen da ist.

Pastor Johann Halenga

Die Kontaktaufnahme und Kontaktpflege sehen die älteren Pastoren also stets verbunden mit seelsorgerischen Aufgaben. Auch wenn keiner der Interviewpartner missionierend durch die Gemeinde ging, so ist den meisten Informanten die Erwachsenenbildung innerhalb der Kirche eines der wichtigsten Anliegen. Während in den Anfängen des Untersuchungszeitraumes bis in die Endsechziger Jahre die religiöse Unterweisung der Kinder im Elternhaus und in den Schulen stattfand, wird zunehmend bei rückläufiger Kenntnis der Geschichten aus der Bibel in weiten Kreisen der Bevölkerung - besonders bei den Kindern - eine neue Aufgabe in der Bekanntmachung christlich abendländischer Grundlagen zu sehen sein. In den 1970er Jahren - der kirchenfeindlichen Zeit, wie manche Informanten angeben - ist der Religionsunterricht in den Schulen erschreckend selten, so dass manche Konfirmanden bei Beginn ihres Unterrichts von Jesus noch nichts gehört hatten. Auch heute gibt es noch junge Studenten, die in Deutschland zur Schule gegangen sind und trotzdem nichts über Jesus wissen. „Ich kann die beiden immer so schwer auseinander halten“, sagte eine Studentin im Sommersemester 2003 in einem Referat über Andachtsbilder, „Ich weiß nie, wer ist Jesus und wer ist Christus.“ (sic!)

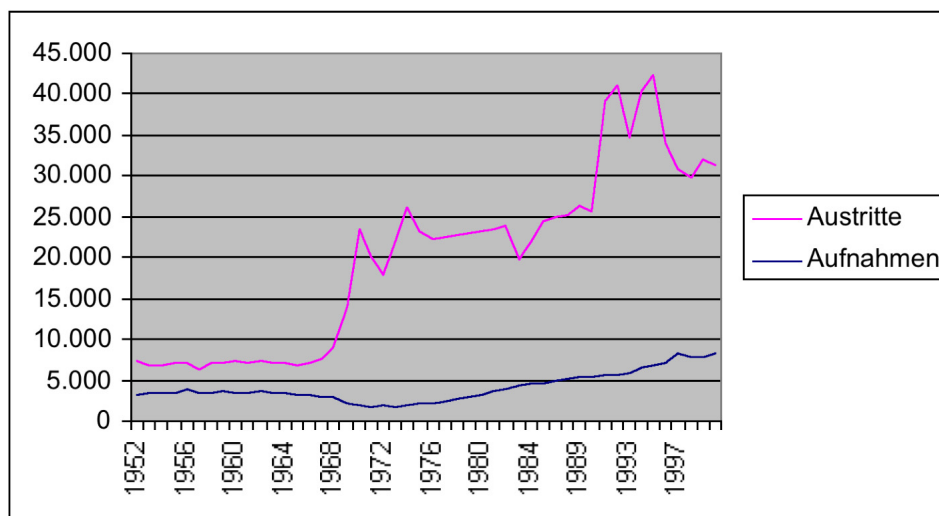
Es gab manchmal Kirche irgendwie ... nicht! Es gab wenig in der Zeit, in den 70er Jahren wenig Religionsunterricht an den Schulen, jedenfalls in *Kirchdorf* - aber das muss höchst wahrscheinlich bei Ihnen da ähnlich gewesen sein. Das Erschütterndste für mich war, als es im Konfirmandenunterricht dann so ging um das Leben Jesu und ich dann sammelte: Was wisst ihr von ihm? Da war ... ähm ... da waren einige, die sagten: ` Wir wissen von diesem Jesus, nach dem Sie uns da fragen, überhaupt nichts! ` Das haben die nicht gesagt, um mich auf die Palmen zu bringen oder traurig zu machen oder zu erfreuen. Das Wissen war bei Null! Es gab in *Kirchort* keinen Lehrer, der Religionsunterricht gab. Ich hab' deswegen auch Religionsunterricht gegeben ein paar Jahre, aber das ist ein eigenes Kapitel, das will ich jetzt nicht extra berühren.

Pastor Walther Köhler

Trotzdem oder gerade deswegen ist das Interesse der Menschen - und besonders der Jugend - an religiöser Orientierung im Leben groß, wie aus dem enormen Zulauf zur katholischen Kirche bei besonderen Anlässen und Festen (siehe Papst Johannes Paul II.), aber ebenso bei dem Zustrom zu esoterischen Vereinigungen oder zu den unterschiedlichsten Sekten zu erkennen ist.

11.2 Gemeindeglieder und Kirchengaustritte

Ein Thema, das immer wieder in der Presse aufgegriffen wird, ist die stetige Zunahme der Kirchengaustritte. Bis in die 1950er und 1960er Jahren ist es wie selbstverständlich üblich, Mitglied der Kirche zu sein und die Kinder taufen sowie konfirmieren zu lassen. Mehrere Informanten berichten aus jener Zeit von einer enormen Kirchenstabilität. In kaum einem niedersächsischen Dorf gab es Personen, die keiner christlichen Kirche angehören. Falls die älteren Einwohner in ihrer Jugend im 3. Reich aus der Kirche ausgetreten waren, so hatten sie diesen Schritt nach dem 2. Weltkrieg rückgängig gemacht. Die konservative Haltung der ländlichen und kleinstädtischen Bevölkerung der Lüneburger Heide und der Elbmarschen hatte sich bereits während der nationalsozialistischen Herrschaft in heftigem Gegensatz zur politisch anders denkenden Führung in Berlin befunden. „In einer Mitteilung der Harburger Stapostelle an das Gestapoamt in Berlin Anfang Dezember 1937 wurde resigniert angemerkt: `Besonders im Gebiet der Lüneburger Heide wird die Treue und Zähigkeit der Bevölkerung, die sich vor der Machtübernahme größtenteils unbeirrt für den Nationalsozialismus einsetzte, von den Pastoren mehr und mehr ins rein kirchliche Fahrwasser umgelenkt. Dieser Werdegang wird durch die naturgegebene, tiefgläubige Veranlagung der Heidjer noch wesentlich begünstigt, und selbst in Kreisen bäuerlicher Parteigenossen hat sich aus diesen Gründen ein täglich wachsender, nicht zu übersehbarer Zwiespalt aufgetan. In allen Zweifelsfragen politisch-weltanschaulicher Art folgt man hier überwiegend der Entscheidung und dem Einfluß der im Pastor verkörperten Kirche – ein Zustand, den man früher nur in katholischen Gegenden zu finden gewohnt war.“²⁷¹ Doch Ende der 1960er/ Anfang der 1970er Jahren steigt die Zahl der Kirchengaustritte dramatisch an. Das Diagramm zeigt die Zunahme der Kirchengaustritte für die gesamte Hannoversche Landeskirche zwischen 1952 und 2000.



Kirchengaustritte und – aufnahmen von Erwachsenen
in der Hannoverschen Landeskirche 1952 – 2000
(Kirchengaustritte: Absolute Zahlen minus 5000)

Die in den Sprengeln Stade und Lüneburg (also auch im Untersuchungsraum) speziell vorgelegten Zahlen beziehen sich nur auf den Zeitraum von 1952 bis 1962 und ergeben daher kein umfassendes, aussagekräftiges Bild; daher entfallen sie hier.

Auch die Menge der nicht getauften Kinder erhöht sich nach 1970. In manchen Fällen wird die Taufe zwar kurz vor der Konfirmation nachgeholt, in anderen Fällen entfällt Taufe und Konfirmation ganz.

Neben den relativ wenigen, aus Gründen der religiösen Überzeugung Ausgetretenen berichten die Interviewzeugen von drei weiteren Aspekten, die zu vermehrten Kirchengaustritten führen: das Geld, die schlechten Erfahrungen mit Kirche und das Ansehen der Kirche innerhalb der eigenen Sozialgruppe.

²⁷¹ vgl. Stegmann, Dirk (Hg.) Der Landkreis Harburg 1918- 1949 S. 474

Die wichtigste Frage für die Pastoren ist allerdings die Einstellung der Kirchenbehörde zu den Ausgetretenen. Während sich die offizielle Amtskirche nur um die Mitglieder ihrer Kirche kümmert, möchten viele Pastoren mit den Ausgetretenen ins Gespräch kommen bzw. im Gespräch bleiben, um deren Schritt zu verstehen oder zu beeinflussen. Pastor Köhler berichtet über diesen Zwiespalt, als er in seinen Berufsanfängen mit Entsetzen die Einstellung der Kirche zu Nichtmitgliedern zur Kenntnis nehmen muss.

Weil auch damals schon, was ich jedenfalls von Anfang an beobachtete, was nicht unbedingt von jedem Kollegen, auch nicht unbedingt vom Superintendenten und von der hannoverschen Landeskirche gern gehört wurde, dass das schon erhebliche Kirchenaustrittsbewegungen gab. Also 73 waren wir da oben angekommen, und dann hab' ich 1974 mal unsere Sekretärin beim Abheften von Kirchenaustrittsmeldungen gesehen. „Was ist denn das?“ „Ja, das sind Kirchenaustrittsmeldungen!“ „Ja, was machen Sie denn ? ... aus meiner Gemeinde? Warum hab' ich das denn nicht erfahren?“ „Ja, das erfahren Sie auch gar nicht.“ „Warum denn nicht?“ „Ja, das heften wir ab. Und dann ist's in Ordnung.“ „Ja, das kann doch nicht wahr sein?! Wenn einer hier das Schiff verlässt, dann kann's uns doch nicht so egal sein, dass es nur einem Leitz-Ordner anvertraut wird.“ „Nein, das will keiner von ihren Kollegen wissen, und das hefte ich immer nur ab!“ Seitdem habe ich mich mit dieser Frage beschäftigt.
Pastor Walther Köhler

Bis in höhere Kirchenkreise hinein wird die Meinung vertreten, möglichst wenig über die Kirchenaustritte verlautbaren zu lassen, weil man möglicherweise mit einer ausführlichen Diskussion „die Kirche kaputt reden würde“ oder „schlafende Hunde wecken könnte“.

Als Anfang der 1970er Jahre die große Welle der Kirchenaustritte beginnt, verlassen in jedem Jahr ungefähr 1 – 1,5 % der Mitglieder in den großstadtnahen Randbereichen die evangelisch – lutherische Kirche. Diese Tendenz lässt sich auch an den Konfirmandengruppen ablesen: während bis um 1970 bei vielen Konfirmanden noch beide Elternteile Mitglied der Kirche sind, ist in den 1970 - 1990er Jahren von 50 – 70 % der angemeldeten Konfirmanden nur ein Elternteil Mitglied der Kirche und in der nachfolgenden Zeit gibt es bereits 35 % der Konfirmanden, wo gar kein Elternteil mehr der Kirche angehört. Häufig sind dies Zugezogene, die in den Dörfern neu gebaut haben. Im Zuge der privaten Einsparmaßnahmen wird dann zuerst an die Kirchensteuer gedacht.

Oder jetzt: da machen wir Konfirmandenfreizeit. Da komme ich manchmal auch mit den Eltern - das sind oft Zugezogene – ins Gehege. Ähm ... ein Drittel der Konfirmanden haben Eltern, die keiner Kirche angehören und wir haben starke Jahrgänge. 45 Konfirmanden in einem Jahrgang. Da werde ich manchmal auch spöttisch, wenn ich sie zu Hause besuche, und sie sind dann ... der Wohlstand, der aus alle Nähten platzt, und ich dann auch schon mal das Portemonnaie zücke und sage: „In Ihren armen Verhältnissen sollte ich Ihnen vielleicht noch was geben!“ Na, dann grinsen sie doch und werden ein bisschen ... (verlegen). (*lacht*). Nun macht ja auch das Alter ... hat ja auch Vorteile, dass ich so manche Dinge leichter sagen kann (*lacht*).
Pastor Lukas Rösel

Bei den Konfirmandengruppen war es manchmal so, dass bis zu 70 % vielleicht einen Teil der Elternschaft nicht in der Kirche hatten. Meistens waren es die Väter, die nicht drin waren, aber nicht so, dass es immer nur die bösen Männer waren, sondern durchaus auch Frauen. Und ... durchaus auch schon mit Begründungen, die man ernst nehmen musste. Und diese einfachste Begründung, vielleicht auch falscheste: „Das ist ja nur wegen das Geld!“ (sic!) – das ist a) unverschämte und b) falsch und bringt auch überhaupt nicht weiter. Ich hab' immer gesagt: Wenn einer jetzt wegen des Geldes, wegen des Steuerbescheides vom Finanzamt austritt, dann muss ja vorher auch was anderes schon passiert sein.
Pastor Walther Köhler

Als Ursache für die vermehrten Kirchenaustritte wird nicht nur die finanzielle Einsparung, sondern vor allem die „schlechte“ Erfahrung mit Kirche genannt. Eine wenig liebevoll erlebte Beerdigungsansprache, eine nur kurze Vorbesprechung in einer abendlichen Sprechstunde, festgelegt zwischen 19 und 20 Uhr und nicht verschiebbar, der unpersönliche Kontakt in Zeiten, als Zuspruch und Stütze gebraucht wurden, das alles bewegt manchen

Dorfbewohner stark. Dann trägt er sich leichter mit dem Gedanken, diese distanzierte Organisation zu verlassen.

Das fällt mir jetzt gerade wieder ein, dass sie ... viele, auch wenn sie wieder anwärmten, auch die Ausgetretenen, die unter Umständen auch mal wieder eintraten, ... aber wir haben keine Erweckungsbewegung da ... da ausgelöst. Die sagten: diese Kirche in Hamburg-Mitte oder Hamburg sonst wo, wo dransteht dienstags von zehn bis zwölf und donnerstags von 19.30 bis 20.30 Uhr ... gibt's Kirche und da könnt ihr ja den Pastor ansprechen ... ja, die brauchen wir dann auch nicht mehr. Die verbürokratisierte Kirche hatten sie da zur Genüge kennen gelernt, und wir hatten's vielen abgenommen, weil ja auch viele ernsthaft waren. Zu dem was ich vorhin schon mal sagte: die waren ja nicht alle aus Bosheit oder aus Doofheit aus der Kirche ausgetreten, sondern hatten durchaus ihre Erlebnisse.

Pastor Walther Köhler

Neben den finanziellen Einsparungen und den „schlechten Erfahrungen“ mit Kirche ist noch ein dritter Punkt beachtenswert als Auslöser für einen Kirchenaustritt. Wenn Menschen in ihre Sozialgruppen eingebunden sind – sei es in der Familie, im Freundeskreis oder im Arbeitsleben – dann sind ihnen natürlich die Meinungen dieser Bezugsgruppe wichtig. Divergiert die persönliche Einstellung mit der Überzeugung der Gruppe, kann es zu schwerwiegenden Konflikten bis hin zu psychischen Störungen kommen. Unter dem ständigem Druck durch die andersdenkende Gruppe versuchen instabile Personen diesem Belastungszustand zu entgehen: sie treten aus der Kirche aus. Damit liefern sie der Gruppe kein Feindbild mehr, an dem diese sich abarbeiten kann; sie stehen nicht mehr im Rampenlicht. Ein Informant erzählt dazu ein Beispiel aus einer großstadtnahen Kirchengemeinde, in der viele Väter Pendler sind. Die Arbeitsgruppe bedrängt den Mitarbeiter wegen seiner Kirchenzugehörigkeit so massiv, bis er schließlich aus der Kirche austritt. Pastor Köhler berichtet:

Wenn ich mit so' m Mann ... beim Konfirmandenelternbesuch bis nachts um halb zwei gesessen habe, und er wirklich ... alles ausgepackt hat, was ihn an Kirche bis dahin geärgert hatte, ... äh ... und der dann um halb zwei, als wir uns verabschiedeten, sagte: Gut, Herr Köhler, solange Sie hier sind, trete ich jedenfalls ... nee ... er war noch in der Kirche ... er war noch in der Kirche. Aber er hatte als Beispiel gesagt: „Ich bin bei Shell und Sie können sich gar nicht vorstellen, unter welchem Druck ich da bin. Wir sind sechs Leute in der Kleingruppe...“ - in der DDR hätte er nun gesagt: in der Brigade oder was - ... äh ... „in dieser Shell – Arbeitsgruppe. Wir sind sechs Leute. Vier sind ausgetreten. Und ich bin evangelisch. Und mein einziger Trost ist, dass der andere katholisch ist, und den machen sie erst richtig fertig. Das ärgert die Leute, dass wir noch in der Kirche sind!“ Und statt über den HSV zu reden oder ... „Wieso seid ihr eigentlich noch in eurer blöden Kirche? Und du Katholik ...!“ Nun erst recht. Es war schon was. Er sagt: „Ich stehe unter Druck ... und ich weiß auch nicht, wie lange ich in dieser Kirche bleibe.“ Dann sagte dieser Mann um halb zwei: „Gut, ich habe manches gesehen.“

- Von Sozialarbeit der Kirche zum Beispiel hat er noch nicht viel mitgekriegt. - „Solange Sie hier sind, bleib' ich in der Kirche.“ Er hat die Kirche dann doch verlassen, allerdings wesentlich später.

Pastor Walther Köhler

Besonders in großstadtnahen Regionen ist die Tendenz zum Kirchenaustritt größer als in ländlichen Rückzugsgebieten. Die zeitliche Eingebundenheit durch die langen Fahrtwege als Pendler und die finanziellen Anstrengungen zur Versorgung der Familie hindern meist die jüngeren Erwachsenen an einer aktiven oder teilnehmenden Mitarbeit in der Kirche. Aus diesem Grunde ist die Tendenz, der Kirche den Rücken zuzukehren dann besonders groß, wenn ein Pastor im Dorf nicht ausreichend präsent ist. Die aktiven Pastoren allerdings erzählen von Ausgetretenen, die sich nach Kontakten mit dem Pastor wieder an der Gemeindefarbeit beteiligen oder die kirchliche Arbeit finanziell unterstützen, ohne jedoch wieder in die Kirche einzutreten.

Die Evangelischen zählen hier ... stellen, stellen die größte Zahl an ... (Pause)... Gläubigen dar. Mit deutlich abnehmender Tendenz! Das liegt aber an der ... grundsätzlich nicht, weil wir 'ne schlechte Gemeinde wären, sondern mehr – denke ich - ... ja ... ja ... an der starken Urbanisierung. Also wir haben 'ne starke Orientierung nach Hamburg hin, also in zunehmendem Maße arbeiten die Leute in Hamburg. Sind Pendler. Und wir waren wiederholt das jüngste Dorf Niedersachsens – wir haben also von der Alterspyramide zwischen 18 und 32 'n sehr starkes Kontingent. Also das sind die Kritischen

und Austrittswilligen. Interessanterweise aber auch die häufig, wenn sie austreten, noch weiter sympathisieren, uns auch begleitend unterstützen und auch wieder Kirche in Anspruch nehmen. Von daher kann die reine Zahl von etwa 4000 Gemeindegliedern und 7 ½ Tausend Ortsansässigen ... hm ... ja ... deckt sich nicht geradezu, aber ... hm ... hm ... ist also wesentlich größer. Ich bin immer völlig baff! Bei allem Gegenwind, bei allen Austritten, wie viel Vertrauen die Menschen mir ... auch von Leuten ... entgegengebracht wird, die völlig ... ja ... die ausgetreten sind ... lange. Oder gegen Kirche zu Felde ziehen ... hier, wenn ich irgendwo eingeladen bin. Da muss man sich manchmal anhören, was alles völliger Schwachsinn ist, was wir machen. Oder so. Paar Monate später kommt er bei mir ins Haus und will was von mir, nicht. Das ist dieser Zwiespalt! Oder dass die Leute auch wollen, dass das hier ... dass das hier bleibt. Dass das nicht ... Also, wenn ich bei Besuchen erlebe: „Also in die Kirche komme ich nicht. Und mitmachen – da habe ich gar keine Zeit zu und so weiter. Aber hier haben Sie mal 50 €. Das ist richtig, was Sie da machen. Schön!“
Pastor Tobias Münzer

Deshalb fragen viele engagierte Pastoren weder nach der Konfession oder der Mitgliedschaft in einer Kirche, wichtiger ist ihnen das Gespräch und die Seelsorge. Interessant ist auch die Bemerkung: Die Leute wollen, dass hier alles so bleibt. – Bis hin zum sonntäglichen Glockenläuten möchte die Bevölkerung „die Kirche im Dorf“ verortet wissen.

11.3 Gottesdienste und Besucherzahlen

Über die gemeindliche Arbeit hinaus, bei der der Pastor stets Kontakte zu einzelnen Menschen aufbaut, findet er innerhalb des Gottesdienstes eine andersartige Beziehung zu der Kirchengemeinde. Hier wird durch die gemeinsame Teilnahme an einer speziellen Zeremonie - zudem an einem besonderen Ort - eine weitere Vertrauensbasis zwischen Prediger und Gläubigen geschaffen. Gottesdienst als wichtigstes Element der kirchlichen Arbeit wird von vielen Interviewpartnern angeführt.

Für mich war ein wesentliches Element der Gottesdienst. Ich glaube nach wie vor noch, dass Kontakte in die Gemeinde wesentlich auch über die Predigt und Gottesdienst läuft.
Pastor Johann Halenga

Und das ist ja ein total anderes Gemeindezentrum, ein ganz anderer Aufbau, eine super moderne Kirche, gar nicht mal so schön, denn wir waren in (*Kirchdorf*) in einer sehr schönen 800 Jahre alten Kirche, die wir alle sehr lieb gewonnen haben, aber zunächst haben wir gemerkt, und auch die Gemeinde, die versammelten Leute gemerkt: der schönste Schmuck einer Kirche ist die versammelte Gemeinde! Denn wenn die Kirche voll ist, dann stören die kühlen, sachlichen Mauern nicht mehr so. Und ich hatte sehr bald bemerkt, dass es eine ausgesprochen gute Gemeindekirche ist – der Raum. Man steht nicht oben auf der Kanzel, sondern ist unmittelbar davor. Man kann in solch einem Raum ... gut singen, beten, hören. Und mir ist, wenn ich so sagen darf, was man so macht: Mir ist von vornherein eins wichtig gewesen: das Wichtigste ist und bleibt der Gottesdienst, Gottesdienst, Gottesdienst! Da passiert es! Sonst nirgendwo.
Pastor Paul Gerhard Schaaf

Obwohl der Untersuchungsraum zu einem althergebrachten Frömmigkeitsgebiet gehört, in dem um 1900 noch ca. 10 % der Einwohner am sonntäglichen Gottesdienst teilnahmen, so wird auch in den Sprengeln Stade und Lüneburg von schwindenden Kirchenbesuchern an normalen Sonntagen berichtet. Diese allgemeine Feststellung muss aber in den verschiedenen Regionen sehr differenziert gesehen werden. Nicht in allen Dörfern des Untersuchungsraumes steht der Pastor am Sonntag vor 10 oder weniger Gottesdienstbesuchern. Einige Pastoren berichten von durchschnittlich 150 Personen an normalen Sonntagen, und manche Kirchen sind überregional bekannt dafür, dass sich jeden Sonntag an die 200 Gottesdienstteilnehmer efinden. In einem Fall mit außerordentlich hohem Gottesdienstbesuch fragte ich als Interviewerin gezielt nach. Auffällig - aber nicht einzigartig war, dass Pastor Rösel in seiner langjährigen Dienstzeit in dieser Kirchengemeinde ein neues Gotteshaus gebaut hatte. Er berichtet auch von seinem großen Einsatz für die einzelnen Kreise und Gruppen, seiner Flexibilität und Aktivität bei unvorhergesehenen politischen Geschehnissen oder Naturkatastrophen, sowie seiner stets guten Vorbereitung für die Predigt.

I.: Aber wie machen Sie das, dass Ihre Kirche so voll ist? Das muss ja einen Grund haben? Also erstmal natürlich der persönliche ...

Ja. Da spielt dann ... da spielt natürlich ... also da muss man auch ganz klar sehen: Hier ist 'ne größere Kontinuität da, als in manchen Nachbargemeinden. Denn ... wir sind die einzige Gemeinde, die sich bisher geweigert hat zu regionalisieren. Wir sind dann da auch ein bisschen unter Druck geraten. Es hat auch Zerwürfnisse gegeben. Die umliegenden ... wir sollten eigentlich zu einer Region mit 11.000 Seelen ... und wenn man dann – je konkreter man nachfragte: Wie stellt Ihr Euch denn das vor? Regionalisierung? – Ja, das soll nach dem Rotationsbetrieb ... ! Nun. Ich ... ja, das fängt natürlich schon damit an, dass die Konfirmanden jede Woche regelmäßig aufwendig unterrichtet werden, dass alle Lieder eingesungen werden, dass man 'ne schöne Freizeit macht. Das ist auch aufwendig! Ich habe auch natürlich viel zu tun. ...

Man muss sich schon Mühe geben. Ich meine, das gelingt ja auch alles nicht so. Aber wenn ich im Urlaub mal unterwegs bin und in die Kirche gehe, ... ich mäkel da auch nicht rum, aber man merkt schon, ob sich jemand Mühe gegeben hat oder ob er irgendwie das noch so schnell ... und das schaukelt sich dann runter, nicht wahr. Wenn s' der Prediger da keine Mühe gibt, dann merken das die Leute und dann kommen weniger und weniger. Und dann sagt er: Für die paar Leute lohnt sich's nicht. ...

I.: ...) Wie weit nehmen Sie teil an den Problemen, die Ihre Gemeinde hat? (Pause) Ist das ein aktuelles Thema in der Kirche? (Pause) Also in anderen Regionen gibt es ja gezielte Probleme ...

Ja. Naja, hier ist jetzt das Thema mit der Autobahn und wir hatten vor Jahren das Thema mit der Ringstraße, die hier um (Mittelstadt) ... um ... na ja so ... Äh.... (Pause) Ja, ich bringe es auch schon mal am Rande mit zur Sprache. Manche Dinge kann man ja auch nicht mit dem Pathos der Ewigkeit versehen. Also das ist natürlich ... es gibt ja auch so 'ne „Grüne Schikaria“, die immer so auf jeden Dampfer aufspringt und dann ihr Süppchen drauf kocht. Aber wenn zum Beispiel am 11. September eben damals dieses schreckliche Attentat in New York ... da ist dann am nächsten Tag abends hier ein Gottesdienst. Da kommen auch viele. Und da muss das ... dieses Entsetzen ... oder dieser Schock auch zur Sprache gebracht werden. Ja, da heißt es dann schnell reagieren. Oder als das Hochwasser war vor zwei Jahren, war ich also überwältigt. Da hab' ich also ganz schnell 'n Artikel in der Zeitung geschaltet und so. Da hatte ich also innerhalb von zwei Tagen 40 Quartiere mit genauen Angaben: Hier kann man auch mit Kindern oder mit Haustieren und so weiter ... Dann haben wir gar nicht so viele gebraucht, aber ... Auf solche Dinge reagieren sie doch schnell. Ich habe in dieser Gemeinde, wenn was gebraucht wurde, ... hat sich's eigentlich immer gefunden. Da kann man nicht's sagen. Gut, es ist ein bisschen mittelständisch geprägt hier, aber ich meine trotzdem grundsätzlich, dass es geht. Geld ist eigentlich nicht das Problem der Kirche. Wenn der Geist irgendwie weht, findet sich das Geld immer. Aber man soll nicht meinen, wenn dann mehr Geld da wäre, dass man dann auch gleich den Geist herbeilocken könnte. Das funktioniert nicht.

Pastor Lukas Rösel

Von vielen Informanten wird der geringe Gottesdienstbesuch an Sonntagen ohne besondere Festlichkeiten jedoch mit Sorge gesehen. Wie Pastor Rösel bereits ausführte, ist auch ein Prediger, der vor leeren Bänken spricht, frustriert. Daher sehen es einige Pastoren als positives Zeichen, wenn Menschen an ihren protestantischen Gottesdiensten teilnehmen, die aus anderen Ländern nach Deutschland gekommen sind. Dazu gehören zu großen Teilen die sogenannten „Russlanddeutschen“, also Aussiedler aus Kasachstan.

Und die letzte Gruppe, die Sie da angesprochen haben, hab' ich so ja nicht mehr erlebt in meinem Amt, aber das erleben wir heute ja: die Aussiedler, dies sind ja wichtige Gottesdienstbesucher, nicht. Hm, dass ... auch hier in der Michaelsgemeinde. Ein, zwei Reihen sind da immer von denen da, die aus Russland kommen, die Russlanddeutschen, nicht. Und ... sagen wir mal so: für das Gesamtbild ... der versammelten Gemeinde nicht wegzudenken, sonst wäre es noch leerer.

Pastor Paul Gerhard Schaaf

Trotzdem fühlen sich viele Menschen aus dem Osten in der hiesigen evangelischen Kirche nicht aufgehoben. Sowohl die Sinndeutung der Bibel als auch die Art der Liturgie, sogar die Länge und das Tempo der Gesänge unterscheiden sich so grundlegend voneinander, dass viele Aussiedler es vorgezogen haben, eigene Kirchen zu bauen. Vor das gleiche Problem sahen sich nach dem 2. Weltkrieg die Flüchtlinge aus dem deutschen Osten gestellt. Auch damals gab es Spannungen, die nicht nur aus der Konkurrenz zwischen Einheimischen und Heimatvertriebenen z. B. um die Sitzplätze in der Kirche (Kirchenstuhlrecht) resultierte,

sondern auch aus der differierenden Auffassung vom Gottesdienst. Drei Interviewzeugnisse aus unterschiedlichen Gemeinden verdeutlichen die Erfahrungen nach dem 2. Weltkrieg.

Es ist 'ne neue Gemeinde, aber der Hauptbestandteil der Gemeindeglieder waren ja Flüchtlinge. Die brachten Erwartungen von zu Hause mit, die also spezifisch kirchlich waren. Im Osten war das da im Dritten Reich ... hat da ja ziemlich der Kirchenkampf getobt und da wurde also eine spezifische Kirchlichkeit mitgebracht. Der Gottesdienstbesuch war damals höher als er jetzt ist, nicht. Wir hatten immer so rund 250 Gottesdienstbesucher im Gottesdienst. Als wir 1957 herkamen, da hatte die Gemeinde etwa 2900 Gemeindeglieder. Heute sind es etwa zwischen 6 und 7000 (*Gemeindeglieder*).

I.: Und wie viele gehen in die Kirche sonntags?

Ach ja, es gehen auch ganz viele, 150.

E.: Oh ja, die ist immer gut gefüllt ... die Kirche.

Aber damals war es viel mehr. Die Menschen brachten Kirchlichkeit mit. Fernsehen war noch nicht so im Schwange. Ich weiß nicht: gab's das überhaupt schon?

I.: Es gab – aber nicht in jedem Haushalt.

Ja. Die Leute sind zur Kirche gekommen.

Pastor Horst Engemann

Ich habe die Vertriebenen, also die Flüchtlinge erlebt als - ich bin 68 in dem Beruf angefangen - da waren die bereits sozusagen sesshaft, aber noch erkennbar. Und für mich als Pastor primär erkennbar an ihren religiösen Riten, die sie hatten. Bei Beerdigungen, da wurden dann eben so lange Choräle gesungen, bis das Grab zugeschaufelt war, zum Beispiel.

Pastor Johann Halenga

Und ... so sind hier also auch von den Bessarabiern aus Tabotino zum Beispiel ... sind also ganze größere Gemeinschaften, die gemeinsam hier gesiedelt haben und sich angebaut haben. Und zu denen haben wir – also auch ich - immer ein sehr gutes Verhältnis gehabt. Allerdings: das theologische Problem war, dass alle Pastoren ihnen nicht fromm genug gewesen sind. Und ... es gibt ja diese landeskirchliche Gemeinschaft – ich weiß nicht, ob Sie die kennen? – die ja theologisch sehr eng gebunden dann sind – mit Wertvorstellung ... ja ... dass die Welt in sechs Tagen noch entstanden ist. Und solche Dinge. Die die Bibel also sehr wortwörtlich nehmen und sie nicht interpretieren. Und diese landeskirchliche Gemeinschaft ist im Ort hier auch sehr stark gewesen - außerhalb sozusagen der Kirchengemeinde. Sie sind zwar nicht ausgetreten, aber sie haben sogar ein eigenes Haus, wo Andachten auch gemacht werden und Bibelstunden. Und da sind viele der Bessarabier ... vor allem ... haben sich dort angesiedelt, nicht.

Pastor Matthias Rittig

Pastor Halenga und Pastor Rittig zeigen im Vergleich zu den Schwierigkeiten der Heimatvertriebenen in den 1950er und 1960er Jahren die Probleme der ungefähr 40 Jahre später gekommenen Russlanddeutschen auf. Dort scheitert die Integration meist an den unterschiedlichen Auslegungsarten der Bibel und der andersgearteten Frömmigkeitsstruktur. Außerdem werden Probleme der Migration relevant, die eine Kirchengemeinde besonders dann nicht lösen kann, wenn die Migranten sich in großen Mengen ansiedeln.

... die kamen aus Kasachstan, vornehmlich Russlanddeutsche. Eine ganz andere Frömmigkeit wie sie hier – vielleicht- bei Blumhardt in Württemberg im 19. Jahrhundert war. Aber allein so das Singen dieser Menschen: Es waren unsere Choräle, auch unsere Texte, unsere Melodien – aber in einem Tempo, da würden wir ... wenn die zwei Töne gesungen haben, da haben wir bereits den ganzen Choral durchgesungen. Und dann immer mehrstimmig. Eine Frömmigkeit, sag' ich mal, die nicht integrationsfähig war in unsere hinein. Also beide Seiten konnten sich nicht füreinander öffnen, so dass die dann ihren eigenen gottesdienstlichen Rhythmus entwickelten – nachmittags. Aber über geborene Kinder, Taufen, kamen denn doch so etwas wie integrative Elemente ansatzweise zusammen.

Pastor Johann Halenga

Ja, die aus Russland kamen. Die waren ... die hab' ich getroffen in *Mittelstadt*, in meiner letzten Pfarrstelle. Da waren welche dabei, die nicht mehr fähig waren, sich in diese Gesellschaft einzu...fügen. Sie hab'n versucht in der Kirche sich einzubringen ... und ich hab' versucht, 'ne Brücke zu bauen und hab' auch zum Teil es geschafft. Aber die haben sich dann eigene Kirchen gebaut, weil sie von Hause aus so ... ich sag' mal ... vom Glauben affiziert waren, aber sie ...

I.: Was heißt das: affiziert?

Affiziert heißt: angerührt. Das waren Menschen, die früher ... nur den Glauben kannten, aus der russischen Gesellschaft sich herausgehalten hatten. Die Kirche ... das war für sie ein und alles! Und in unsere etwas norddeutsche ... ja, ich möchte' mal sagen ... distanzierte Art ... wir sind ja nicht so emotional wie sie. Die stürzen sich dann hin am Grab ... und dann haben sie dann geschluchzt und versinken in ihren Gefühlen ... Das ist ein ganz anderes ... Empfinden gewesen. Die russische Seele kam da so etwas sehr zum Vorschein. So, obwohl sie ja Deutsche waren. Trotzdem haben sie also unsere Art als zu distanziert, zu vornehm, zu prüde und so ... und sie waren emotionaler. Und das haben sie in unserer Kirche nicht so gefühlt ... gefunden.

Pastor Simon Wilstorf

Also mein Eindruck ist: Dass ... ja ... viele der Aussiedler aus Russland hier erst mal einen solchen Kulturschock bekommen, wenn sie also hier sind, dass sie eigentlich weithin völlig orientierungslos sind und daher nur daran interessiert sind, unter sich ... sozusagen ... zu kreisen. Und nicht diesen mutigen Schritt zu vollziehen, sich in eine völlig fremde Umgebung so ohne weiteres hinein zu begeben. Und im theologischen Denken durch die jahrhundertelange – oder zumindest in den letzten Jahren während der kommunistischen Zeit – durch die ganze Unterdrückung aller kirchlichen Strukturen sind die auch so verängstigt, dass sie auch ... also ... sehr engen ... ja ... ein sehr „enges Nest“ eigentlich suchen. Wo sie auch wieder mit ganz bestimmten Riten und Sitten gebunden sind. Also da hat diese landeskirchliche Gemeinschaft zum Beispiel mehr Erfolg gehabt. Es gibt so Einige, die sich dort hin gewandt haben, als sie das kennen gelernt haben, weil da eben auch sehr eng gedacht wird und weil da genau gesagt wird: Das ist gut und das ist böse! Und ... so 'n Stückchen Schwarz-Weiß-Denken. Aber unsere Pluralität, die wir hier haben, der Ansichten und der Meinungen, davor – so ist mein Eindruck – schrecken die zurück, auch wenn sie sich versuchen, irgendwo anzusiedeln.

Pastor Matthias Rittig

Wenn es aber zu keiner eigenen Gottesdienstgestaltung oder eigenen Kirchengründung kommt, z. B. auf Grund vereinzelter Ansiedlung oder bedingt durch sehr intensive Gesprächsrunden mit dem Pastor, so waren die ehemaligen Heimatvertriebenen und sind die Aussiedler aus Russland heute regelmäßige Gottesdienstbesucher.

Da hab' ich natürlich einige Gruppen, die Sie jetzt auch im Hinterkopf haben, ... äh ... Mennoniten ... und ... und was da alles rüberkommt ... erlebt ... auch mit aller Vorsicht ... dieser Leute uns gegenüber, weil sie dachten, das bisschen Glauben, das wir jetzt rübergerettet haben, ... in den strahlenden deutschen Westen ... wollen wir jetzt nicht noch verlieren, indem wir uns zu schnell assimilieren. Und dann haben wir über viele theologische Sachen gesprochen, ja ... doch .. man muss es Theologie nennen! Es ging um den Gottesdienst, es ging vor allem um das Abendmahl ... das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser, aber vor allen Dingen ums Abendmahl. Und ich muss sagen, es war für mich sehr schön zu erleben, dass wir zueinander eigentlich meistens gefunden haben. Von den 60 Leuten, die da – glaub' ich - waren, gingen dann an dem Sonntag, der dann in dieser Zeit auch lag, fast alle mit zum Gottesdienst. Und sie haben sich ermutigen lassen, ... auch am Abendmahl teilzunehmen. Nachdem wir vorher allerdings auch zwei Stunden drüber gesprochen hatten. Das fand ich ganz, ganz schön!

Pastor Walther Köhler

Neben dem Sonntagsgottesdienst gab es bis in die 1970er Jahre in nahezu allen Gemeinden einen Kindergottesdienst. Dieser wurde von der Pastorenehefrau (Pfarrfrau), einem erwachsenen Mitglied der Kirchengemeinde oder einem bzw. mehreren konfirmierten Jugendlichen abgehalten. Die Einführung in die Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament, dazu die Sprache der Bibel, das gemeinschaftliche Singen und Beten führten die Kinder der Gemeinde in das Kirchenleben ein. Besonders wenn der Pastor selbst kleine Kinder in diesem Alter hat, kann der Aufbau eines Kindergottesdienstes einfach vonstatten gehen. Da Kinder sich im Kindergarten oder in der Grundschule sehr ausgiebig über ihre Wochenenderlebnisse austauschen, ist der Zustrom von Freunden und Freundinnen schnell herzustellen. Pastor Dr. Ritter sieht neben der Schule besonders die Kirche als kulturellen Mittelpunkt seines Ortes und als wichtigen Bezugspunkt für die Kinder seiner Gemeinde.

... und da fast alle Kinder bei uns im Kindergottesdienst waren und wir hier eine sehr, sehr stark ausgearbeitete Kindergruppenarbeit hatten ... – das ist eben das Schöne hier draußen in (*Kirchdorf*) gewesen ! ... jetzt ist es auch anders geworden – da war die Sache so: es gab einen kulturellen

zentralen Mittelpunkt und das war die Kirche! Es gab eine Kirche und eine Schule. Die beiden haben eng miteinander zusammengearbeitet.
Pastor Dr. Friedrich Ritter

Ab Mitte der 1970er Jahre veränderte sich das diesbezügliche Bild jedoch rasch. Einhergehend mit der Zahl der Kirchaustritte steigt das Desinteresse der Eltern am Kirchenbesuch ihrer Kinder. Auch wenn die Kinder an kirchlichen Aktivitäten teilnehmen (Kirchenchor, Weihnachtsaufführung) so ziehen die Eltern diese Vereinbarungen nicht mehr automatisch als verpflichtend in Betracht; Termine müssen speziell mit den Eltern abgesprochen werden. Sogar wenn die Kinder mit Begeisterung und Einsatz für eine wichtige kirchliche Veranstaltung wie die Weihnachtsaufführung geübt haben, ist es den Eltern nicht selbstverständlich, dass damit auch eine stille Verpflichtung zur Teilnahme eingegangen worden ist. Eine Pastorenehefrau berichtet von einer Darstellerin der Maria für das Krippenspiel im Weihnachtsgottesdienst, deren Eltern zwei Tage vor Heiligabend beiläufig erwähnen, dass sie in den Skiurlaub fahren und Weihnachten nicht anwesend sein werden.

Ich mein', es gab ja 'ne große Veränderung – hab' ich beobachtet, weil ich ja den Kinderchor gemacht hab' ... Am Anfang war es so: Wenn ich sagte: „Wir singen Sonntag im Gottesdienst. Kommt ihr um Viertel nach Neun?“ (Dann) waren alle da! Es gab dann 'ne Zeit, da war aus der Gruppe von 20 Kindern nur zwei da. Und dann musste man vorher (fragen) – wir hatten ein Großteil nachher, wo die Eltern ausgetreten waren. Auch zum Beispiel Weihnachten hab' ich erlebt: Wir haben etwas eingeübt, ein Krippenspiel, und die Hauptdarstellerin – da rief die Mutter mich zwei Tage vor Weihnachten an: „Wir gehen sowieso nicht Weihnachten in die Kirche. Wir sind immer im Skiurlaub!“ Ich sag': „Aber wir üben doch seit Wochen und Ihre Tochter lernt und ist begeistert und spielt ganz toll die Maria, und wir üben das, und wir spielen das ... übermorgen ist Heilig Abend! Sie hat nie gesagt, dass sie nicht kommt!“ Ja, solche Situationen hatten wir nachher oft!
Agnes Mühlenberg

Aus den Erfahrungen der kirchenfeindlichen 1970er Jahre gewarnt, möchten manche Pastoren den Kindergottesdienst nicht regelmäßig stattfinden lassen. Daher komprimieren sie ihre Aktivitäten auf eine bestimmte Zeit z. B. drei Kinderbibelnachmittage oder eine Kinderbibelwoche.

Zusätzlich zu den regelmäßigen Gottesdiensten in der Kirche ergeben sich bei bestimmten Anlässen auch Formen der religiösen Zusammenkunft, die situationsabhängig individuell gestaltet werden. Da der Gottesdienst am Sonntagvormittag manchmal in Konkurrenz zu weltlichen Veranstaltungen tritt, versuchen viele Amtsinhaber, diese Spannung durch kirchliche Teilnahme an den außerkirchlichen Veranstaltungen zu mildern oder zu vermeiden. Durch das Abrücken vom festgelegten Gottesdienstort in der Kirche und durch die Ausrichtung des Gottesdienstes an anderen Plätzen in der Gemeinde kann der Pastor flexibel auf die Erwartungen der Kirchengemeinde reagieren und stellt möglicherweise Kontakte zu Personen her, die er in seiner Kirche sonst nie gesehen hätte. Daher gibt es Gottesdienste im Freien, in Schafställen, im Zelt oder auf dem Marktplatz, auch Taufen im Fluss u. Ä.. Der große Hamburger Motorradgottesdienst am Michel zum Beispiel mit bis zu 30.000 Motorradfahrern (2005) ist bundesweit bekannt.

Es gibt ja hier diese (XY)- Woche von den Geschäftsleuten. Und da war vor 25 Jahren, als das so los ging, ... sollte da morgens um zehn im Festzelt ein Jazzfrühschoppen stattfinden. Und unsere Kirchenvorsteher waren aufgebracht und sagten: „Es gibt da die geschützte Gottesdienstzeit. Das darf erst ab elf sein!“ Und da hab' ich gesagt: „Leute, das könnt Ihr nicht hier so sagen ... laut. Wir dürfen nicht schimpfen – wir müssen etwas anbieten an der Stelle!“ Und dann bin ich auf die Idee gekommen, da einen Festgottesdienst für den gesamten Ort im Zelt anzubieten von allen sozusagen ... drei Konfessionen. Und das hat auch ... ist sehr gut angenommen worden. Und das läuft jetzt noch. Und das Zelt ist jeden Sonntag, wenn das stattfindet, ... voll. Und da arbeiten wir also gemeinsam zusammen und entwerfen das ... Nein, also das geht sehr gut! Also da sehe ich keinerlei Schwierigkeiten im Ort. Das ist 'ne ganz erfreuliche Geschichte, die sich da entwickelt hat.
Pastor Matthias Rittig

Neben diesen gottesdienstlichen Aktivitäten außerhalb des Kirchengebäudes gehen viele Pastoren auch auf die Erwartungen ihrer Kirchengemeinde ein indem sie den sonntäglichen Gottesdienst mit gemeindlichen Veranstaltungen verknüpfen. So wird in vielen Kirchengemeinden im Anschluss an den Gottesdienst einmal im Jahr ein Basar abgehalten; auch einen Festgottesdienst zum Schützenfest erwartet manche Kommune. Im Frühjahr findet in fast allen Gemeinden der Weltgebetstag der Frauen statt; in einigen Kirchengemeinden gibt es – mehrere Jahrgänge zusammenfassend – im zwei- oder dreijährigen Rhythmus die Feier der Goldenen Konfirmation. Die Spannbreite der Aktivitäten ist ebenso so groß wie die Vielfältigkeit der Erwartungshaltungen. Fünf sehr unterschiedliche Interviewbeispiele mögen die verschiedenen Ansprüche der Gemeinden verdeutlichen:

Ich musste bereits vor ... vor Dienstantritt am Erntedankfest predigen. Das ist wirklich der wichtigste Gottesdienst, selbst wenn er an die Besucherzahl nicht an Weihnachten heranreicht, aber der Erntedankfestgottesdienst ist in dieser Kirchengemeinde seit 1978 der zentrale Gottesdienst, weil mit ihm verbunden ist ein riesiger Basar und gleichzeitig ein Gemeindetag in der Sport- und Festhalle, wo 700 Leute Suppe essen und 10.000 Leute diesen Basar besuchen, ... äh ... so dass hier eine ganz hohe Erwartungshaltung an den Pastor ist.

Pastor Heinrich Innerste

Als die Schule ein Jubiläum feierte, wurde dieses Jubiläum eröffnet - auf Wunsch der Schule! Das hab' ich nicht vorgeschlagen: Auf Wunsch der Schule! – dieses Jubiläum eröffnet mit einem Festgottesdienst der Schüler. Donnerstagmorgen, oder wann das war. Öh ... es war für die Schulräte und was da so kam, wohl ein etwas ungewohntes ... Erlebnis! Aber es war ganz schön! Nicht? Richtig Spaß gemacht!

Pastor Dr. Georg Viver

Dann gibt es jedes Jahr ein Dorffest. Da ist ein Gottesdienst im Freien. Dann gibt es den Schützenverein mit Schützenfest. Da ist immer am Abend ... äh ... wenn der eröffnet wird, am Freitagabend halte ich immer 'ne Andacht und singe 'n Lied. Mit der Gitarre so – sind wir da auf dem Dorfplatz versammelt.

Pastor Lukas Rösel

Er (*der Sohn*) organisiert jedes Jahr den Martinstag bei uns, den wir hier sehr groß feiern. Äh ... den hat er praktisch zu einem Ereignis hier in der Gemeinde gemacht, wo jetzt andere Institutionen aufspringen und mit uns diesen Tag feiern.

Pastor Manfred Tobaben

Dies ist ein zentraler Punkt, das heißt: vom Pastor wird auch erwartet, dass er in der Lage ist, bestimmte Probleme zu artikulieren und zu sehen, die spezifische Situation des Kirchspiels zu sehen, ich will das an einem Punkt deutlich machen: wir haben am 16. Februar 2002 bei uns in der Kirche für das gesamte Alte Land für alle drei Meilen einen Gottesdienst zum Gedenken an den 40. Jahrestag der Sturmflut gehalten und allein die Tatsache, dass wir als Kirchengemeinden zu diesem Gottesdienst eingeladen haben, der sicher nicht zur Überraschung, sondern vollkommen selbstverständlich zu 85 % von Männern besucht war, hat dazu beigetragen, dass wir natürlich auch in diesen ganzen Fragen, die mit Deichsicherheit etc. zusammenhängen, drin sind und als Grundbesitzer sowieso eingebunden sind als Kirchengemeinden, aber auch als Pastoren, über die Fragen, die die Deichsicherheit betreffen, kompetent sind und sein müssen.

Pastor Heinrich Innerste

Eine weitere besondere Gruppe von Gottesdiensten stellen die hohen Kirchenfeste dar, bei denen die Kirchengemeinde höchste Erwartungen an ihren Pastor als Amtsinhaber und Prediger hat. Wie oben aufgezeigt sind allerdings einerseits viele Menschen der Gemeinde aus der Kirche ausgetreten, andererseits besuchen auch diese Ausgetretenen an den großen Feiertagen den Gottesdienst. Diese Menschen - im Volksmund „U-Boot-Christen“ genannt, weil sie nur zu bestimmten Anlässen in der Kirche auftauchen – bringen festgefügte Vorstellungen und Erwartungen mit in den Gottesdienst. Weil jene Personen sich aber in keiner Weise im kirchlichen Alltag engagieren, können sie Veränderungen im gemeindlichen Leben weder wahrnehmen noch über diese mitdiskutieren. Trotzdem bzw. gerade deswegen möchten sie alle Bräuche und Rituale wie gewohnt beibehalten. Mehrere Interviewpartner berichten erstaunt über das erhebliche Festhalten an Ritualen, besonders bei den Ausgetretenen. Ob diese Rituale als Orientierungshilfen im Leben tatsächlich eine

Rolle spielen, oder nur als gewohnte Begleitumstände zum althergebrachten Ablauf eines Festes dazugehören, kann hier nicht beantwortet werden. Auffällig ist jedoch der außerordentlich große Zulauf zum Gottesdienstbesuch an hohen Feiertagen, besonders zu Weihnachten. Viele Kirchengemeinden, deren Gotteshaus an normalen Sonntagen kaum in den ersten Reihen gefüllt ist, müssen zum Heiligabend drei bis fünf Festgottesdienste und eine Mitternachtsmesse anbieten, um allen Kirchgängern Gelegenheit zum Gottesdienstbesuch zu bieten. Manchmal ist das Kirchengebäude auch schon eine halbe Stunde vor Gottesdienstbeginn so überfüllt, dass der Pastor selbst vor der Kirchentür steht und die Besucher bitten muss später wiederzukommen.

Unsere These war: die Kirchenmusik und die Predigt ist nicht eins dem anderen untergeordnet, sondern beide legen das Evangelium aus. Da haben wir (*der Pastor und der Kirchenmusiker*) angefangen zum Beispiel Weihnachten, zweiten Weihnachtstag, eine Kantate oder einen Teil des Weihnachtsoratoriums im Gottesdienst zu aufzuführen. Da hatten wir am zweiten Weihnachtstag 2000 Leute in der Kirche. Ich glaube, da müssten Sie in Deutschland suchen. Der vierte Schwerpunkt war die gottesdienstliche Arbeit: Kirchenmusik und Predigt. Das waren die Schwerpunkte.
Pastor Julius Uswald

Während in früheren Jahrhunderten Ostern mit Karfreitag und Auferstehung der wichtigste Feiertag im Kirchenjahr war, ist heute den Menschen das Fest der Geburt Christi näher. Die emotionale Leichtigkeit des Weihnachtsfestes zieht auch Personen in den Bann, die ansonsten kirchliche Feiertage nicht mehr begehen. Inwieweit mit Schwinden der eigenen Familie in heutigen Zeiten die „heilige Familie“ eine idealisierte Wunschvorstellung geworden ist, bleibt ein Untersuchungsthema. Ein Hinweis darauf gibt Pastor Dr. Albrecht mit einer Anekdote aus den späten 1980er Jahren:

Oder sie (*die Familie*) hat auch 'n Symbolwert! Wenn meine Frau und ich zusammen Gottesdienst machten, kommt das grundsätzlich besser an! Und mir noch sehr geläufig ... als wir drei Jahre in (*Kirchdorf*) waren, wurden wir eingeführt, und die Kinder waren da sehr klein – die Kleinere war vier – und gegen Ende des Gottesdienstes liefen plötzlich beide Kinder zu uns, weil sie sich nicht mehr halten ließen. Da war die ganze Gemeinde hingeschmolzen; das ist denn die 'Heilige Familie'! Na gut, das ist in Ordnung!
Pastor Dr. Ferdinand Albrecht

Darüber hinaus ist das Weihnachtsfest seit dem 1. Weltkrieg, als die Waffen zwischen den Fronten schwiegen, ein Fest des Friedens. Weihnachten hat also über den christlichen Bezug hinaus einen Frieden stiftenden, Völker verbindenden Sinn erhalten, den das Osterfest trotz der Auferstehungsbotschaft nicht vermittelt.

Während für alle nach dem 2. Weltkrieg geborenen Menschen Weihnachten sich als der wichtigste Feiertag des Kirchenjahres darstellt, kann aber wiederum anhand dieses Festes aufgezeigt werden, wie die Gesellschaft bestimmte Feiertage bzw. Situationen nutzt, benutzt und umnutzt. In der Zeit des 1. Weltkrieges bestimmen Kriegsspielzeug für die Kleinen und Feldpostkarten mit Soldaten vor dem Weihnachtsbaum die Weihnachtszeit.

Insgesamt zeigen Rita und Judith Breuer an Dokumenten und Objekten auf, dass „der Erste Weltkrieg tatsächlich ein wesentlicher Faktor bei der Verbreitung des Weihnachtsbaumes in ganz Deutschland (war) – quer durch alle Regionen und Bevölkerungsschichten. Für viele Soldaten war die Feier rund um den geschmückten Baum ein so einprägsames Erlebnis, dass sie diesen Brauch auch nach ihrer Rückkehr aus dem Krieg in ihren Familien beibehielten.“²⁷² In den bürgerlichen Familien in der Heimat bestimmten allerdings vornehm silbern geschmückte Tannen oder patriotisch schwarz - rot - gold dekorierte Bäume mit Handgranaten, Torpedos oder U-Booten als Christbaumschmuck den weihnachtlichen Salon.

Während des 3. Reiches versuchte man, das Weihnachtsfest als völkische Sonnenwendfeier umzudeuten; im 2. Weltkrieg wurde das Weihnachtsfest erneut zu politischer Propaganda missbraucht und in der Zeit des „Kalten Krieges“ waren zu Weihnachten die sorgsam gepackten „Päckchen für drüben“ ein wichtiger Bestandteil der

²⁷² Vgl. Breuer (2000) Von wegen Heilige Nacht! Das Weihnachtsfest in der politischen Propaganda; S. 39
Ausstellungen: Olpe 1998, Peine 2005; Schwäb. Volkskundemuseum Oberschönenfeld 2011

Weihnachtsvorbereitungen. Auch in der DDR wurde das Weihnachtsfest umfunktioniert und sogar mit neu entworfenen Bezeichnungen – wie z. B. Jahresendfigur - oder mit Ideen aus anderen Ländern – wie Großväterchen Frost – bedacht²⁷³. Auch an einem Thema wie „Weihnachten“ zeigt sich, dass diejenigen gesellschaftlichen Gruppen, die die Macht ausüben, Bräuche und Rituale nach ihren Bedürfnissen gestalten und wenn sie alte Bräuche nicht ausrotten können, sie umfunktionieren und/oder mit neuen Inhalten versehen.

Pfingsten dagegen, ein Fest, das im ersten Moment als das am schwierigsten darzustellende eingeordnet wird, hat im letzten Jahrzehnt einen erheblichen Zustrom erfahren. Zusammen mit anderen christlichen Glaubensgemeinschaften veranstalten viele Pastoren einen ökumenischen Pfingstgottesdienst, der auch gemeinschaftlich vorbereitet wird. In einigen Kirchengemeinden findet der Gottesdienst umschichtig in einer anderen Kirche statt, und alle Christen sind eingeladen. Auch hier gibt es vielfältige Angebote auf die steigende Erwartungshaltung der Menschen.

Und wir haben auch einen großen Pfingstgottesdienst. Am 2. Pfingsttag zum Beispiel fallen überall die Gottesdienste in den Kirchen aus, und wir treffen uns alle im Kurpark um 11 Uhr zu einem ganz großen ökumenischen Gottesdienst. Da sind dann ... 600 ...800 ... oder auch 1000 Leute. Da sind dann alle Christen aus (*Mittelstadt*) versammelt. Finde ich ganz toll!
Pastor Peter Wentes

Wir haben eigentlich auch seit meinem Hiersein – das ist jetzt nicht meine Initiative, sondern das ist die Initiative eines inzwischen pensionierten Kollegen - ... haben wir hier ökumenische Gottesdienste in der Woche vor Pfingsten. Das heißt: an vier Tagen. Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag. Jeden Tag um 20 Uhr in `ner andern Kirche.
Pastor Dr. Otto Methner

Die Sehnsucht nach Orientierung und die gestiegenen Erwartungshaltungen der Menschen nach Sinndeutung - beides bei dem Tod Papst Johannes Paul II. durch das Fernsehen vor den Augen der Weltöffentlichkeit kundgetan – stellt die traditionellen Kirchen vor Strukturprobleme. Pastor Uswald charakterisiert diese erneut ansteigende Erweckungsbewegung und zeigt potentielle Lösungswege für die Kirche auf:

Man steht ja vor dem Problem: Wir erleben im Augenblick einen religiösen Boom in der Welt! Auch in der Christenheit. Die Pfingstkirchen wachsen in einem unwahrscheinlichen Maße. Werden bald die größte Konfession sein! - wie Hollenweger aus der Schweiz schreibt. Und das muss ja mit unserer Struktur zusammenhängen. Meine These ist, dass die Landeskirche nur überleben wird, wenn sie freikirchliche Elemente in sich aufnimmt.
Pastor Julius Uswald

11.4 Die Kasualien

In der traditionellen Hannoverschen Landeskirche wird ein großer Teil der Tätigkeit und der Zeit des Pastors von den Kasualien, den Amtshandlungen, eingenommen. Dazu zählen Taufen, Konfirmationen, Trauungen und Beerdigungen. Zu jeder Amtshandlung gibt es ein vorbereitendes Gespräch zwischen Pastor und Gemeindeglied, welches je nach Alter und persönlichen Umständen in den festgesetzten Sprechzeiten, am Abend oder am Wochenende liegen kann. Für alle diese Gespräche müssen Termine abgesprochen werden. Die Unterredungen finden entweder im Amtszimmer des Pastors statt oder in der Privatwohnung des entsprechenden Antragstellers. Alle Interviewpartner berichten von ausgiebigen Vorbereitungsgesprächen, denn kein Informant taufte, traute oder beerdigte Menschen, ohne mit ihnen persönlich gesprochen zu haben bzw. im Beerdigungsfalle mit dessen nächsten Angehörigen.

Also bei Taufen gehe ich grundsätzlich in die Wohnung! Einfach auch um das Umfeld kennen zu lernen und den kleinen Täufling zu sehen. Meistens so abends, wenn der Vater dann auch da (ist) ...

²⁷³ Vgl. Breuer Judith/ Breuer, Rita (2000): a.a.O. S. 65 ff; S. 194 ff

achte ich auch drauf, dass dann beide da sind, wenn's irgendwie geht. Also das ist grundsätzlich so, dass ... ich taufe kein Kind ... bin immer vorher im Hause gewesen. Das denke ich, da bin ich ganz eisern. Das muss sein! Da hat auch eine Gemeinde ein Recht drauf! Dass sie ... auch die Wahrnehmung, dass ... Ich könnte eigentlich auch keine Ansprache halten, wenn ich vorher die Leute nicht gesehen habe. ...

Also sag' mal, bei einem Brautpaar ist das anders. Nicht? Die können da abends kommen. Und die kommen dann von der Arbeit und sagen: „Springen wir mal eben rein!“ Und so. Oft haben sie ja auch ... jetzt schon ... haben sie ja oft dann auch `ne Wohnung schon zu zweit. Früher war's dann noch so, dass sie noch keine Wohnung hatten, dass sie sich verabreden. Aber die Zeiten sind ja auch schon ganz lange vorbei! Aber die kommen auch ganz gerne. Und dann sind sie oft auch noch nicht so richtig eingerichtet; denen ist es auch beinah' lieber, wenn sie dann ins Pfarrhaus kommen. Ist so meine Erfahrung.

Und wie gesagt: Bei Beerdigungen, wenn jetzt ein Angehöriger aus München anreist, ist klar: wer hier keine Wohnung hat, dann findet das Gespräch natürlich hier statt. Aber sonst, wenn das in der Familie ist, mache ich selbstverständlich dann in der Familie einen Besuch. Und durch die Altenheime sind die Besuche oft dann ja auch weiträumig. Dass ich bis (*Dorf A*) oder bis (*Dorf B*) fahren muss, wenn die Angehörigen da leben, und der Opa ist hier im Altersheim verstorben – sag' ich jetzt mal so.
Pastor Peter Wentes

Bei den Vorbereitungsgesprächen für die Kasualien begegnet der Pastor den Menschen an den wichtigsten Wendepunkten ihres Lebens. Unabhängig davon ob es sich um ein Taufgespräch, ein Traugespräch oder das Gespräch für eine Beerdigung handelt, tritt der Pastor als Seelsorger in eine enge Beziehung zu Menschen, die sich nicht im seelischen Gleichgewicht befinden. Freudige Erregung über ein Wunschkind oder Unsicherheit bei einem ungewollten Säugling, positive Zukunftspläne bei einer Hochzeit oder tiefe Depressionen in einem Beerdigungsfall – die beteiligten Menschen benötigen und wünschen sich intensive, ernst gemeinte Gespräche mit ihrem Seelsorger. Ein Pastor unter Zeitdruck, mit persönlichen Ängsten oder mit eigenen Problemen befasst erfüllt die Erwartungshaltung der Gemeindeglieder nicht. Falls aber die Gespräche – auch bei Schwierigkeiten - zu einem positiven Abschluss gebracht werden können, so erwachsen aus dieser Unterredung dauerhafte Beziehungen zu den Menschen der Kirchengemeinde, die eine Vertrauensbasis für die weitere Gemeindegliederarbeit bilden. Pastor Halenga schildert eine Begebenheit, durch die die Tragweite dieser Beziehungen zwischen Pastor und Gemeindeglied besonders deutlich wird.

Und dann sind ein ganz wichtiges Element die Kasualien. Sie begegnen Menschen an den Tiefpunkten ihres Lebens zum Beispiel. Also, rückblickend muss ich sagen: Viele Punkte, wenn Sie in solche Situation hineingerufen werden, wenn die gelingen, dann sind das die Punkte, an denen tiefe Beziehungen zu Menschen entstehen. Also das, wo Sie gar nicht so gerne reinwollen. Also so 'n Beispiel hier: Eine Frau ruft an abends um halb zehn. Da war ihr dreijähriges Kind im häuslichen Schwimmbecken ertrunken. So! Und ... da geht man nicht gerne hin in ein ... (Trauerhaus). Ich bin gleich zu den Leuten hin. Das macht man dann nicht so schnell. Also ... aber, wenn Sie da wieder herauskommen und die Sache ist irgendwie gut gegangen, dann wachsen daraus tiefe Vertrauensstrukturen. Und davon profitieren Sie. Denn das spricht sich rum. Und das bettet Sie ein in die Gemeinde. So etwas schafft die Basis, auf der wir eigentlich arbeiten können. ...

Pastor Johann Halenga

Zu den schwierigsten Situationen im Aufgabenbereich eines Pastors gehören die Todesfälle und Beerdigungen. Während ein Pastor bei Taufen und Hochzeiten – also bei freudigen Anlässen – nur selten in die Spannungen hineingezogen wird, die innerhalb der Kommunikationspartner, also der beteiligten Familie bestehen, so treten bei Beerdigungen größere und vielschichtigere Probleme auf. Zum ersten ist der Pastor als Seelsorger stärker gefordert, besonders wenn der Todesfall durch unvorhergesehene Krankheit, Unfall, Mord oder Suizid verursacht wird. Während in den Jahren bis um 1970 alle Informanten berichten, dass deutlich mehr Taufen als Beerdigungen vorgenommen werden mussten, nehmen bei der heutigen Altersstruktur der bundesdeutschen Bevölkerung die Beerdigungen den größten Anteil der Kasualien ein. Damit wird der Pastor wöchentlich mehrfach mit einem Todesfall konfrontiert, dessen Angehörige er seelsorgerisch begleiten muss. Der Trost für die Angehörigen stellt auch den Seelsorger in eine psychisch kritische Situation. Einige Informanten berichten, dass manche Amtskollegen sich mit dieser Aufgabe überfordert

sehen. Eine Vermeidungstaktik ist die Anschaffung eines Anrufbeantworters; dieser schafft eine gewisse zeitliche Distanz zum Geschehen. Durch diese Strategie gewinnt der Amtsinhaber eine gewisse Zeitspanne zur eigenen inneren Sammlung; manchmal hofft er auch auf eine zwischenzeitliche Erledigung der Angelegenheit – zum Beispiel durch einen freien Redner. Die älteren Interviewpartner berichten alle über die unproblematische und schnelle Erledigung von Terminabsprachen bei Todesfällen bis in die 1980er Jahre. Zwei Interviewzeugnisse belegen allerdings auch die Veränderungen:

Das Interessante ist, was Beerdigungen betrifft. Das ist ja ein Punkt, wo man ganz eilig ist, manchmal oder oft. (Hm) Wenn ich also höre, was für Probleme manche Beerdigungsunternehmer haben, einen Pastor zu erreichen, die so´n Anrufbeantworter haben, ... puh, hab´ ich nie gehabt. Da haben die mir ´n Zettel in Briefkasten geschmissen und ich kam Sonntagsnachmittags vom Spaziergang mit der Familie. Da lag ´n Zettel: der und der ist gestorben. Rufen Sie mal an! Und dann hab´ ich da angerufen und dann war das sofort in Gange.

Pastor Dr. Georg Viver

Da ist zum Beispiel dann Folgendes: da stirbt am Freitag ... stirbt ein Mensch. Und jetzt geht´s um die Frage, wann soll die Beerdigung sein? Dann war das natürlich vorher kein Problem. Der Beerdigungsunternehmer ruft im Pfarrhaus an und dann wurde mit der Pfarrfrau ein Termin gemacht. Das heißt, wenige Stunden nach dem Tode liegt bereits der Termin fest. (Hmhm) Jetzt ist die Sache so: jetzt ruft der Beerdigungsunternehmer am Freitag an – das wird erst am Montag bearbeitet! (Hm) Da wundert man sich drüber, dass jetzt wesentlich mehr Beerdigungen durch freie Redner gemacht werden als durch Pastoren! Ich kann die Pastoren ja nicht erreichen.

Pastor Dr. Friedrich Ritter

Die freien Redner, deren Ansprachen in manchen Fällen durchaus beachtenswerte Elemente enthalten, betreiben jedoch keine Seelsorge. Ihre Ansprachen sind in den besten Fällen zwar gut vorbereitet, aber beziehen sich ausschließlich auf eine relativ kurze Zeitspanne rund um die Beerdigungsformalitäten. Diese Art der Begleitung während der Beerdigungsfeier ist sicherlich einübbar und durch gute, vorgefertigte Texte zu vereinfachen. Im Gegensatz dazu steht der Gemeindepastor, der die Familienangehörigen auch in der Folgezeit seelsorgerisch betreut. Die psychische Belastung, in der sich Pastoren in Gesprächen bei Todesfällen befinden, verdeutlicht das nächste Interviewzeugnis. Auch wenn man davon ausgehen kann, dass Pastoren während ihrer Ausbildung psychologisch geschult werden, so stellt der Tod auch einen Pastor – besonders in unserer Gesellschaft, in der der Tod als Diskussionsthema weitgehend tabuisiert ist - stets vor eine neue Belastungsprobe. In der Ausbildungszeit kann man Gespräche anlässlich von Todesfällen kaum einüben oder in nachgestellten Szenen ausprobieren, weil die Ernsthaftigkeit der Situation im Rollenspiel fehlt. Auch ein teilnehmendes Lernen ist für Vikare oder Berufsanfänger nicht möglich, denn kein Angehöriger möchte in dieser persönlich schwerwiegenden Situation einer Gruppe von Pastoren gegenüberstehen. Besonders bei tragischen Unfällen, Mord oder Suizid kann es also auch einem Pastor schwer fallen, die richtigen Worte zu finden. Durch Einfühlungsvermögen und Festigkeit in seinem Glauben kann aber eine Kontaktfläche geschaffen werden, die die Beziehung zwischen Seelsorger und Trauernden auf eine Vertrauensbasis hebt. Diese wird über das erste Gespräch hinauswirken; für den Pastor können sowohl belastende als auch ermutigende Aspekte die nachfolgende Zeit bestimmen.

Pastor Münzer erzählt von einer Mutter, die nachts nach dem Selbstmord ihres Sohnes seelsorgerische Hilfe benötigt und bei ungefähr zehn angerufenen Pastoren der Umgebung stets nur den Anrufbeantworter erreichte.

Hm ... ich hab´ mich lange gewehrt, einen AB (*Anrufbeantworter*) anzuschaffen. Und ... weil ich der Überzeugung war, dass das der Seelsorge abträglich ist. Also ich möchte jemand, wenn ich jemand anrufe, ... dass da ´ne Stimme erscheint, mit der ich auch ein Wort wechseln kann. Und derjenige, der im Pfarrhaus anruft oder den Pastoren jedenfalls anruft, dass der ... ja ... auch ... nicht mit ´nem Automaten kommunizieren möchte. Und habe mir den lange verkniffen. Nicht, weil ich den nicht bewältigen könnte, sondern weil ich´s von der Sache her nicht gut fand. Und dann hatte ich vor ´ner ganzen Reihe von Jahren ... äh ... glaube ich ... in fünf Wochen drei Nachteinsätze! Und zwar waren´s immer von Kollegen aus andern Gemeinden - durch Zufälle ... durch Zufall ... das ist kein Vorwurf - ...

hm ... zweimal musste ich Todesnachrichten überbringen und einmal war's `ne andere Sache. Also ein Beispiel zu nehmen ... äh ... Es war hier im Süden von (*Mittelstadt*), da hatte sich nachts ein junger Mann, `n Student, vor den Zug geworfen. Und mich erreichte zwischen drei und vier ein Anruf einer Frau, der Mutter. Und sie sagte: ich wäre jetzt der neunte Pastor ... oder zwölfte Pastor, den sie angerufen hätte, und überall wären nur die ABs. Und nach meiner Überzeugung, wenn so etwas ist, und mich das überzeugt und ich nicht ... , dann gibt's nur eins: raus aus dem Bett und hinfahren! Und das habe ich getan. Nur wenn das eben ... in so kurzer Zeit dreimal ... das ist ...! Man muss es immer wieder verknusen auch!

Pastor Tobias Münzer

11.5 Veränderungen im Berufsbild des Pastors anhand von Kasualien

An den Beispielen zu Beerdigungen und Seelsorge kann die Veränderung im Berufsbild des Pastors besonders gut verdeutlicht werden. Während die älteren Informanten stets von ihrer Aufgabe als Berufung berichten, so ist für die jüngeren Pastoren das Amts vorrangig Beruf. Ohne die eine oder andere Seite zu werten, soll hier allein die Veränderung in der Berufsauffassung dokumentiert werden. Ausdrücklich sei festgestellt, dass beide Positionen formal im Recht sind.

Denn der Pastor war der Hirte, aber eben wirklich so wie ein Hirte ist, der also seine Schafe dirigiert. Das Schaf blickt ehrfurchtsvoll zum Hirten auf. Der Hirte fühlt sich aber auch für die Schafe verantwortlich. Das war damals so! Ehm ... als der Krieg zu Ende ging und der Russe kam und die Leute flohen, da blieb der Pastor bei den Zurückbleibenden, obwohl er wusste, dass er das nicht lange überleben würde. Und die meisten sind dann ja erschossen worden. Aber immerhin: ein Hirte bleibt bei seiner Gemeinde. Das wirkt sich auch so aus: als der Krieg zu Ende ist, die DDR ist entstanden, und nun war die Frage für die Pastoren in der DDR, dass ihre Kinder nicht studieren konnten und benachteiligt waren, und sie wollten gerne in `n Westen gehen.

Eine Übersiedlung war für Pastoren auch nicht schwierig, weil sie (*die DDR*) die gerne loswerden wollten. Schwierig wurde es im Westen! Der Westen sagt: Wir nehmen einen Pastor, der fahnenflüchtig(!) geworden ist, seine Herde im Stich gelassen hat, nicht auf. Und sie wurden im Westen nicht beschäftigt! Das war noch bis so ... in die 70er Jahre so, dass man also der Meinung war: der Pastor ist der Hirte gehört zu seiner Gemeinde. Ein Pastor ist auch immer da!

Pastor Dr. Friedrich Ritter

Also für mich war das Prinzip, das ist Prinzip der älteren Pastoren, das gibt's heute nicht mehr, das mag auch heute anders gerechtfertigt sein, für mich musste der Pfarrer immer erreichbar sein (*haut auf den Tisch*)! Und meine Frau – entweder sie oder ich – wir waren aber immer zu erreichen. Und ich find' das eigentlich – wenn wir schon Volkskirche sind – dann haben wir auch `ne Verpflichtung. Und ich fand' es ganz mies – das muss ich mal sagen – wenn jüngere Pastoren – nachher in (*Mittelstadt*) hab' ich das erlebt – wenn die montags gesagt haben: bei einem dringenden Sterbefall: Wir sind nicht zu erreichen, kommen sie Dienstag. Das find' ich ganz mies! Denn ich meine, gerade in solchen Fällen, wo die Menschen Hilfe brauchen, da muss der Pfarrer da sein! Ich sag' das mal ein bisschen polemisch und so, aber Sie verstehen, was ich meine?!

Pastor Simon Wilstorf

Während bis in die 1970er Jahre viele Pastoren ihren Beruf als Berufung ansehen und dafür gegebenenfalls auch erhebliche Nachteile in Kauf nehmen, so beginnt in den 1970er Jahren ein Wandel. Die Veränderungen zeigen sich schleichend und auch nicht flächendeckend. In den meisten Fällen sind die Veränderungen an die Personen und ihre Erfahrungen bzw. Einstellungen gebunden. Während es in den 1950er Jahren selbstverständlich ist, dass ein Pastor mit seiner Kirchengemeinde eine Gemeinschaft bildet, die in Notfällen zusammensteht, verlagert sich die Einstellung zum Beruf von einer Berufung hin zur Amtsausübung. Ein Informant berichtet von den Erwartungen seiner Kirchengemeinde im Todesfall, die er nicht erfüllen will, weil er sich im Urlaub befindet. Formal gesehen befindet sich dieser Pastor selbstverständlich im Recht, sein genehmigter Urlaub steht ihm zu – auch wenn er diesen zu Hause verbringt. Seelsorgerisch gesehen scheint die Beziehung zwischen Pastor und Gemeinde angespannt zu sein.

Dass zum Beispiel während meines Urlaubs eine höher gestellte Persönlichkeit in der Gemeinde, der in der Feuerwehr sehr engagiert war, war also einem Krebsleiden erlegen. Und die Familie hatte sich in den Kopf gesetzt – koste es was es wolle – ich müsse ihren Vater, ihren Mann beerdigen! Obwohl ich meine Urlaubsvertretung natürlich ... sonst hätte ich gar keinen Urlaub ... total korrekt geregelt hatte. Und es gab einen Urlaubsvertreter; der wurde ihnen auch genannt. Aber die haben wirklich ... äh ... damals ... äh ... lief das noch nicht ... hatte ich noch keinen Anrufbeantworter. Es war dann ... es artete wirklich aus in Telefonterror und dabei blieb es nicht. Die haben an der Haustür geklingelt; sind sogar hintenrum in 'n Garten gekommen, haben an der Terrassentür geklopft, so dass ich also erst die Flucht ergriffen habe. Meine Schwiegermutter – damals waren's noch meine Schwiegereltern – wohnen hier vier Kilometer entfernt – ich hab' da Unterschlupf gefunden, und dann haben wir einfach in unserer Verzweiflung ... äh ... uns ... äh ... im Landkreis das erstbeste Ferienhaus ... äh ... irgendwo in der Heide gemietet ... zu sehr überhöhten Preisen. (Das) weiß ich nur, weil wir hier einfach weg mussten. Aber ich hab' das dann eben doch durchgehalten, dass mein Kollege dann wirklich auch die Beerdigung gemacht hat.

Und ich habe mich da Gott sei dank damit auch nie überreden lassen! Aber das war wirklich etwas, wo ich gedacht hab', ich bin irgendwie in einem ganz schlechten, falschen Film! Das ist wirklich ... das war wirklich fernsehreif!

Pastor Manfred Tobaben

Sichtbar wird an diesem exemplarischen Einzelfall die Personengebundenheit trotz aller äußeren Strukturähnlichkeiten der Pfarrhäuser. Die Rahmenbedingungen können von der Landeskirche gleichmäßig hergestellt werden, die Ausfüllung des Amtes hängt zu großen Teilen an den einzelnen Personen, ihren menschlichen Qualitäten, ihrer Einstellung zum Pastorenberuf und besonders ihren Erfahrungen im Pfarramt mit den Gemeindegliedern. Hinzu kommen allerdings der Druck und die Belastung durch die Kirchenleitung. Da Pastoren kein Arbeitszeitmodell haben, sondern sich ihre Zeit selbst einteilen müssen, legt die Landeskirche mit großer Selbstverständlichkeit die Rahmenbedingungen so hoch fest, dass auch Enthusiasmus durch zeitliche Überlastung und psychische Überforderung gedämpft werden kann. Rückblickend verbinden die Interviewpartner explizit die Erfolge in ihrer Arbeit mit ihrem großen Einsatz für die Gemeinschaft und mit der Harmonie in den zwischenmenschlichen Beziehungen – sowohl zur Kirchengemeinde als auch zu Amtskollegen. „Alles hängt an den Personen!“²⁷⁴

Die Beziehung zwischen Pastor und Gemeinde ist jedoch nur eine – allerdings die sichtbare - Dimension des Pastorenberufes. Die für die Kirchengemeinde meist unsichtbare Seite findet sich in den Beziehung des Pastors zur Kirchenleitung. Durch die Struktur der Landeskirchen gibt es eine festgefügte Hierarchie und eine Machtverteilung, wie in staatlichen Organisationen oder wirtschaftlichen Großbetrieben. Besonders die engagierten, einsatzfreudigen Pastoren, die mit Umsicht und Weitblick zum Wohl der dörflichen Gemeinschaft ihre Arbeit verrichten, stoßen in vielen Fällen an Grenzen innerhalb dieses kirchlichen Systems. Von den 25 Interviewpartnern berichten gerade die besonders Engagierten und Erfolgreichen von ihren Schwierigkeiten innerhalb der kirchlichen Machtstrukturen. Von dieser Problematik erfährt die Öffentlichkeit – sowohl in der Gemeinde als auch in der Tagespresse – meist nichts.

Also ... ich will mal Folgendes sagen: Sie haben ja gemerkt, dass ich eigentlich mit den Menschen keine Probleme gehabt habe. Hier in (*Mittelstadt A*) nicht, in (*Kirchdorf*) nicht, in (*Mittelstadt B*) nachher nicht. Aber ich habe immer Probleme mit unserer Kirchenleitung gehabt! Ich muss ausnehmen zwei Leute, zu denen ich wirklich Vertrauen hatte. Das eine war Eduard Lohse und das andere war Hans Hoyer. Aber sonst hatte ich mit der Kirchenleitung immer Schwierigkeiten gehabt, weil sie natürlich gemerkt haben, dass ich sehr stark die Eigenverantwortung wollte. Das bedeutet eine andere Machtverteilung!

Bei der Macht werden die Leute nicht nur in der Politik – da ist Kirche überhaupt nicht anders – da sind die genauso empfindlich! Die wollen sie nämlich nicht abgeben!

Pastor Julius Uswald

Dann berühren wir eben ein Thema – ich hatte Ihnen, glaube ich, diesen einen Artikel geschickt – nicht. Da stehen mir die Haare zu Berge, weil man eben davon spricht: das gäb's gar nicht mehr. Und deswegen (*sarkastisch*): Pfarrhaus ist out, lass uns vergessen! Wir machen Regionen und ... und so.

²⁷⁴ Pastor Uswald, Pastor Matthies u. a.

Da ... aber das eine sehr grundsätzliche Sache, das ist `n Verteilungskampf, der in der Kirche stattfindet. Da geht's um Mittel und gar nicht um theologische oder sonst welche Dinge. Das ist ein langwieriges Thema, das wollen wir nicht ...

I.: Aber ist ja immerhin ein Thema, was auch den Pastor vor Ort beschäftigt.

Ja, es beschäftigt mich sehr! Die Kirche ... (*holt tief Luft*) ... ja ... um es kurz zu sagen: Die Kirche sagt natürlich: „Wir haben wenig Geld und wir müssen sparen. Und deswegen müssen wir regionalisieren.“ Ich beobachte das seit sechs, sieben Jahren. Ich hab' auch ganze Kartons voll Material dazu gesammelt. Auch um ... ich kann das ganz schnell widerlegen ... dass da auch irgend `ne Ideologie dahinter steckt und ein Verteilungskampf.

Pastor Lukas Rösel

Über diese Machtkämpfe, die hinter den Kulissen stattfinden, sind weitergehende Informationen aus innerkirchlichen Kreisen nicht zu erhalten. Die Zugangsmöglichkeit zu Kircheninterna bleiben für einen Außenstehenden – wie zum Beispiel die Interviewerin – verschlossen. Der Referent im Landeskirchenamt erschien zum Gespräch zusammen mit seiner juristischen Begleitung, um sicher zu gehen, dass alle hinausgehenden Informationen auch rechtlich für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Wenn eine Kirchengemeinde nicht von solchen Verteilungskämpfen und machtpolitischen Fragen innerhalb der Kirchenhierarchie unterrichtet wird (möglicherweise durch Personen mit Zugang zu Interna), so bleibt der Zwiespalt und die Belastung, in der der Pastor steht, für die Gemeinde unsichtbar.

11.6 Dienstleistungen der Kirche für jedermann

Seit dem Mittelalter wird das Einzugsgebiet der Kirchen aufgeteilt nach Parochien. Mehrere Dörfer gehören gemeinsam zu einem Kirchspiel mit dem Kirchengebäude in einem zentralen Ort. Die Menschen dieser Kirchspiele waren verpflichtet, ihre kirchlichen Aktivitäten und persönlichen Angelegenheiten in ihrer Kirche, bei dem für sie zuständigen Pfarrer zu beantragen oder zu verrichten. Da es keine Standesämter gab, führte der Pastor mit dem Kirchenbuch ein Personenstandsregister, das alle Taufen, Konfirmationen, Trauungen und Beerdigungen festhielt. Erst in napoleonischer Zeit wurde auf Norddeutschland die zivilrechtliche Personenerfassung nach französischem Vorbild übertragen; teilweise sogar erst nach der Übernahme des Königreichs Hannover durch Preußen 1866/67.

Die Teilnahme am Gottesdienst, die Inanspruchnahme der Kasualien, der seelsorgerische Beistand bezog sich ausschließlich auf das eigene Kirchspiel. Für andere Personen war ein Pastor nicht zuständig. In Ausnahmefällen wurde eine Teilnahme am Gottesdienst oder die Beerdigung fremder Personen gestattet.

Nach dem 2. Weltkrieg, durch den Zustrom der Heimatvertriebenen, ließ sich dieses System nur noch mit großen Einschränkungen aufrechterhalten. Trotzdem ist es bis in das Jahr 2000 in den niedersächsischen Dörfern im Allgemeinen noch üblich, dass man dort zur Kirche geht, wo man wohnt. Nur wenige Christen besuchen regelmäßig den Gottesdienst an anderen Orten.

Im Gegensatz dazu sehen viele jüngere Pastoren die Aufgaben in ihrer Kirchengemeinde offener; sie begrüßen jedes auswärtige Mitglied als Gewinn. Die Verpflichtung zu einem gewissen bürokratischen Austausch der Daten ist aber freiwillig; daher kann es vorkommen, dass Amtshandlungen in anderen Kirchengemeinden vorgenommen werden, von denen der zuständige Pastor nichts erfährt.

Man muss sich ja längst klar machen, dass also die alten Parochialgrenzen heutzutage ohnehin nicht mehr die Rolle spielen, die sie mal gespielt haben. Ähm ... man kann darüber streiten, ob das klug ist oder nicht klug ist, ob das gut oder nicht gut ist. Man muss zur Kenntnis nehmen, dass sie sich auflockern. Ich würde sie nicht aufheben, ganz gewiss nicht. Ich halt' das Parochialprinzip für im Prinzip sehr wichtig und gut. Aber das muss man locker sehen und locker handhaben. ...

Aber insofern ... dass also eine Gemeinde Leute von außerhalb anzieht oder auch Leute, ich will nicht sagen: verliert ... das ist das falsche Wort ... zum Beispiel ohne Weiteres zulässt, dass sie außerhalb ihres Wohnsitzes ihre kirchlichen Kontakte haben, das sehe ich nicht so verbissen. Grundsätzlich müsste klar sein, wohin gehört einer. Und ... alles andere sind Ausnahmen. Also, die Beliebigkeit des Vermischens, die finde ich nicht gut! Es muss da so'n bisschen klar sein, wie das läuft. Nicht? Ich hab' deshalb auch immer drauf geachtet ... öh ... ohne Ängstlichkeit, so einfach damit es klar ist!

Wenn wir Taufen hatten aus einer andern Gemeinde, dass die andere Gemeinde Nachricht kriegte: das Kind ist hier getauft, damit die wussten, das ist getauft. Damit es bei euch gemeldet ist. Oder solche Sachen. Dass man das einfach weitergibt, (das ist) `ne Frage der Information gegenseitig. (*Holt tief Luft*) Das haben andere Kollegen nicht so gesehen. Das fand' ich immer schade. Ich fand's besser, wenn man informiert ist.
Pastor Dr. Georg Viver

Bei der zunehmenden Offenheit gegenüber Kirchenmitgliedern anderer Kirchspiele werden in den letzten 20 Jahren verstärkt auch deren Erwartungen an die Pastoren herangetragen. Dieses drückt sich hauptsächlich in der freien Wahl der Kirche bei Taufen und noch auffälliger bei Trauungen aus. Besonders wenn das Kirchengebäude eine spezielle Atmosphäre oder ein dekoratives Äußeres aufweist, dann fällt die Wahl der Antragsteller auf diesen Ort für ihre Zeremonie. In touristisch erschlossenen Gebieten übersteigt die Zahl der Trauungen von Auswärtigen in einigen Fällen die Anzahl der Trauungen von Einheimischen. Mehrere Informanten berichten von der Fülle von Amtshandlungen, die sich nicht auf ihre Kirchengemeinde beziehen.

Wir sind `ne Tourismusregion und haben dadurch etwa zwischen 20 und 40 Amtshandlungen im Jahr von Touristen, die von außerhalb kommen. Hinzu kommt, dass viele (*ehemalige Einheimische*), die aus beruflichen Gründen den Ort verlassen haben, zurückkommen, um hier arbeiten zu lassen: sprich Taufen, Trauungen, und das kommt als Arbeitszeit noch `mal drauf.
Pastor Heinrich Innerste

Zusätzlich zu diesen Kasualien für Christen anderer Kirchengemeinden werden in den letzten Jahren allerdings bestimmte Amtshandlungen von einem Pastor von Menschen erwartet, die aus der Kirche ausgetreten sind. Das Herangehen an den Amtsinhaber ist nicht mehr getragen von einem Wunsch oder einer Bitte, sondern es herrscht eine Anspruchsmentalität vor; mit großer Selbstverständlichkeit werden Dienstleistungen bei der Kirche wie Waren bestellt. Dass die kirchliche Trauung eine christliche Zeremonie ist, deren religiöser Hintergrund das zentrale Anliegen des Rituals ist, ist einigen Antragstellern nur umständlich zu vermitteln. Die Durchführung des Rituals zu einem dem Antragsteller bedeutenden Event ist wichtiger als der christliche Inhalt der Feier. Einige gesellschaftliche Gruppen versuchen hier also neue Spielräume mit der Institution Kirche auszuhandeln. Dabei spielt die persönliche Terminplanung eine größere Rolle als die Einhaltung konfessionell festgelegten Rituale mit ihren christlichen Inhalten. Da große Feste häufig mit auswärtigen Gästen gefeiert werden, möchte das Brautpaar den Hochzeitstermin am liebsten auf ein langes Wochenende legen. Dazu würden sich die hohen christlichen Feiertage wie Ostern oder Pfingsten besonders gut eignen. Dass am Karfreitag oder in der Karwoche – einer besonders theologisch strukturierten Zeit in protestantischen Kirchen – keine Trauungen stattfinden, ist manchen Antragstellern nicht plausibel zu machen. Die persönlichen Wünsche werden mehr gewichtet als die Inhalte der Konfession und deren Ausübung.

Ein ähnliches Verhalten ist bei den Anträgen zur Patenschaft festzustellen. Da für die evangelisch- lutherische Kirche Patenschaft bedeutet, ein Kind in den Glauben und die religiösen Riten der eigenen Konfession einzuführen, ist sie der Auffassung, jemand, der nicht dieser Kirchengemeinschaft angehört, könne die damit verbundene Aufgabe nicht ausführen. Diese Diskrepanz zwischen eigenem Anspruch und Anspruch der Kirche ist einem großen Teil der Menschen nicht bewusst. Viele Personen sind aus der Kirche ausgetreten, beantragen aber trotzdem eine Patenschaft. Umständlich muss ein Pastor ihnen die Bedeutung dieser kirchlichen Einrichtung erklären, wie zum Beispiel Pastor Dr. Paul Wanumb:

Der kleine Unterschied, den ich empfinde, ist dass so zu sagen die Anspruchsmentalität, was die Dienstleistung angeht, etwas gröber geworden ist.

I.: Gröber?

V.: Gröber!! Dreister, könnte man auch sagen. Ehm... „Ich habe einen Anspruch .. die Kirche soll sich nach mir richten!“ Zum Beispiel: Es ist so lästig, wenn man eine Konfirmationsfeier bis in den Abend gestalten und trinken will. Wenn das Ganze dann am Sonntag ist, dann kommen die ja am Sonntag nicht mehr nach Münster oder nach Stuttgart nach Hause – die Verwandten. Also bitte, konfirmieren

Sie unsere Kinder am Sonnabend! Das ist ein Beispiel – und das ist in Hamburg krasser als in Niedersachsen, aber man sieht an der Großstadt Hamburg die Zukunft der Kirche! Man sieht, mit welchen Schwierigkeiten sie künftig klarkommen muss. Hier, wo ich jetzt wohne, werden drei Konfirmationen am Sonnabend und eine am Sonntag durchgeführt. Daran können Sie den Trend sehen. Ehm, ich halte das für fraglich, aber ich will nur beschreiben, welche Forderungen da gestellt werden. Genauso bei Taufen, bei Trauungen, dass wir in der Karwoche keine Trauungen halten, das ist für manche völlig unverständlich und `ne Zumutung, nicht. Die eigentlich gedacht haben, Karfreitag kann man genauso „Hallo!“ schreien! Ich übertreibe jetzt ein bisschen – man muss es ihnen erklären, muss dann auch energisch bleiben. Oder was viel häufiger zu Konflikten führte: Dass ein aus der Kirche Ausgetretener nicht Pate sein kann, ist für viele völlig unverständlich. Aber da gibt's dann auch Pastoren, die den Tarif soweit ermäßigen, dass sie nicht klar fragen oder nicht klar Grenzen ziehen. Das verdirbt dann den anderen die Preise! (*lächelt*)

Ehm, oder auch – wenn beide aus der Kirche ausgetreten sind, dass die kirchliche Trauung nicht in dem Sinne ablaufen kann ...

I.: ... die zu Trauenden?

V.: Ja, die zu Trauenden, Bräutigam und Braut! Ja, aber das nimmt alles zu, dass man Pate sein und auch heiraten will, auch wenn beide nicht der Kirche angehören. Und da wird dann auch die Empörung lautstark, und die Versuchung eben an die Pastoren, hier aus lauter Dienstbereitschaft Wünsche zu erfüllen, die sich eigentlich mit dem Geist dieser Handlung nicht vertragen.

Ich sag' denen immer: Ihr könnt nicht andere – euer Patenkind zum Beispiel – zum geistlichen Autofahren anleiten, wenn ihr selber keinen Führerschein habt. Ihr habt den Führerschein nicht erworben, wenn ihr nicht konfirmiert seid. Dann könnt ihr nicht Pate sein. Oder wenn ihr euch von der ganzen Autofahrerei so distanziert, dass ihr gar nicht Mitglied in der Autofahrgilde sein wollt! Nicht. An diesen Beispielen können sie's begreifen, aber das fällt schwer. Und das ist auch wieder nur ein Beispiel. Die Anspruchsmentalität nimmt zu. Ich selber finde, da wo die Ansprüche verständlich sind, weil die Zeit sich ändert, also zum Beispiel, dass eine Kirchengemeinde sich vernünftig im Internet präsentiert, ehm ... dass sie verlässlich erreichbar ist, mit Telefon, mit klaren Zeiten der Bürobesezung und so, das ist ein berechtigter Anspruch, da konnte man früher einen Zettel an die Tür hängen: „Ich bin gerade zum Einkaufen gegangen.“ Das geht nicht! Also da soll man durchaus an eine Konsumentenerwartung auch anknüpfen und sagen: Ja, das ist in Ordnung! Die können das erwarten. Aber deswegen muss man nicht die geistlichen Standards unterbieten.

(*Pause*)

Pastor Paul Wanumb

Rituale als Orientierungshilfen „in einer entzauberten Welt bilden allgemein willkommene Versatzstücke auf der Suche nach und bei der Konstruktion von `belonging` und `togetherness` wie dies Anthony P. Cohen ausgedrückt hat. D. h. Rituale sind Bestandteile der Suche nach `Gemeinschaft`, die in unseren ... komplexen Welten mit ihren konkurrierenden Orientierungs- und Ordnungssystemen nicht mehr einfach *vorgefunden* wird, man könnte auch sagen, nicht mehr *einfach* vorgefunden wird.“²⁷⁵ Obwohl – oder gerade weil sich in den letzten Jahrzehnten, besonders nach dem 2. Weltkrieg, die alten Beziehungs- und Ordnungssysteme zu lockern und zu verändern begannen, haben sich Rituale explosionsartig vermehrt. „Allerdings auf einer neuen Grundlage: nicht mehr der gesellschaftliche Rückhalt (negativ formuliert: der gesellschaftliche Zwang), sondern der individuelle Spielraum spielt bei der Ausübung, der Gestaltung und Deutung von brauchartigen/ ritualartigen Handlungen eine Rolle. Also: statt Verpflichtung freies Angebot, aus dem man scheinbar beliebig wählen kann.“²⁷⁶ Mit dieser Auffassung von individuell abrufbaren Bräuchen zur persönlichen Sinnstiftung stehen die Antragsteller im Gegensatz zur Amtskirche, die ihre Rituale wie bisher als tradierte Bestandteile des religiösen Kultes ansieht. Die individualisierte Gesellschaft greift zur eigenen Lebensdeutung nicht mehr auf die stabilisierenden Symbole der sozialen Zusammengehörigkeit zurück, sondern sucht und schafft sich mit ritualähnlichen Elementen eine individuelle, selbst gestaltete Umgebung. Offensichtlich werden im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts deutlich vermehrt neue Spielräume zwischen unterschiedlichsten Gruppen der Gesellschaft ausgehandelt, wobei noch nicht zu überblicken ist, welche Seite das größere Machtpotential zur Durchsetzung eigener Interessen in dies „Spiel“ einbringen kann.

²⁷⁵ vgl. Hengartner: Kirche und Heimat im Wandel, 2004

²⁷⁶ vgl. Hengartner, Th. (2004) a.a.O.

11.7 Der Volkstrauertag

Nach dem Ende des 1. Weltkrieges regte der Volksbund einen nationalen Gedenktag zu Ehren der Gefallenen und Toten an. Die erste Gedenkstunde fand 1922 im Reichstag in Berlin statt. Der Träger dieses Trauertages war ebenfalls der Volksbund. 1926 entschied man sich, den Volkstrauertag regelmäßig am 5. Sonntag vor Ostern zu begehen.

Mit der Machtübernahme Hitlers wurde der Volkstrauertag in einen „Heldengedenktag“ umgewandelt. Auch die Inhalte der Feierstunde änderten sich von einer Trauer um die Gefallen hin zu einer Verherrlichung der „Helden“.

Nach dem 2. Weltkrieg gelang es 1948 dem Volksbund, an die ursprüngliche Form des Volkstrauertages wieder anzuknüpfen. Im Jahr 1950 wurde die erste zentrale Veranstaltung im Plenarsaal des Bundestages in Bonn angehalten. Um sich von der Tradition des „Heldengedenktages“ deutlich abzusetzen, entschied man sich 1952, den Volkstrauertag zu verlegen und diesen am 2. Sonntag vor dem 1. Advent zu begehen.

Dass sich aus diesem Anlass Schwierigkeiten ergeben könnten, ist manchen Interviewpartnern bei Amtsantritt völlig unvorstellbar gewesen. Der Volkstrauertag ist ein gesetzlicher Feiertag, mit dem die Kirche ursprünglich keinerlei Verbindung hatte. Da aber an diesem Tag der Gefallenen gedacht wird und die Kirche für das Friedhofswesen zuständig ist, nehmen viele Gemeindeglieder es als selbstverständlich an, dass der Pastor sich an dieser Feier in irgendeiner Weise beteiligt. Diese Erwartungshaltung der Kommune hat sich im Laufe der Jahre ständig verstärkt, besonders nachdem in den Dörfern Ehrenmale gebaut wurden, auf denen oft alle Namen der Gefallen – manchmal aus beiden Weltkriegen – aufgeführt sind.

Also das wäre jetzt auch noch mal ein Punkt über politische Gemeinde – Kirche, dass ich eigentlich immer, jedes Jahr am Volkstrauertag, so an verschiedenen ... in allen Dörfern da am Ehrenmal irgendwie so auch mal sein musste, immer. Das gehört immer dazu.

I.: Obwohl das ja ein staatlicher Feiertag ist.

Ja. Aber das haben die immer erwartet, weil ... gut ... auch sich vielleicht nicht immer so jemand gefunden hat und... das hat sich auch im Laufe der Jahre sogar noch intensiviert! Nicht? Ich glaube in (Kirchdorf A) und (Kirchdorf B) ... war es am Anfang noch gar nicht.

E.: Nee, ganz zu Anfang nicht, aber jetzt war's ja auf jeden Dorf praktisch.

Pastor Hans Heinrich Schuback und Ehefrau

Für den Pfarrer als Auswärtigen liegt die Schwierigkeit in der Diskrepanz zwischen seinem persönlichen Verständnis von Krieg und Gefallenen, Schuld und Verantwortung einerseits und der Betroffenheit der Dorfbevölkerung, die einen nahen Angehörigen verloren hatten, selbst Kriegsteilnehmer waren oder Kriegserlebnisse erinnerten.

Der nachfolgend erzählende Pastor Dr. Cordes erinnert sich sehr genau an die für ihn überraschende Frage bei seinem Amtsantritt, was er denn vom Volkstrauertag halte. Ein für die Kommune wichtiger Aspekt ist die Teilnahme des Pastors an diesem Gedenktag. Kritisch wird die Situation dann, wenn der Pastor andere Vorstellungen von den Inhalten der Feieransprache hat als die ortsansässige Bevölkerung.

Es gibt heikle Situationen: Ich – vielleicht erzähle ich das mal ganz kurz. So die erste Begegnung mit der politischen Gemeinde, das war eigentlich so bei meinem Vorstellungsgespräch, ja. Ich kam da auf's Dorf und die fragten mich: „Was halten Sie vom Volkstrauertag?“ Und ich konnte das überhaupt nicht einordnen. Ich wusste überhaupt nicht, ... äh ... warum die Frage gestellt wurde. Ich hab' nur gemerkt, irgendwas ist dahinter. Ich hab' dann sehr offen meine Meinung dazu gesagt und welche Rolle ich dabei spielen werde, wie ich mir das vorstelle. Ich hab' dann hinterher gesehen, dass es da einen Riesen- und langen, langen Streit gab, an dem Punkt, weil einer meiner Vorgänger ... sich geweigert hatte – das ging damals um dieses Lied: „Ich hatte einen Kameraden“ ... das sollte der Posaunenchor nicht mehr spielen am Mahnmal, und weil das nicht geregelt werden konnte, hat sich dann der Ortspastor geweigert, mit zum Mahnmal zu gehen. Und das hat also Riesenauswirkungen gehabt und da war dann diese ganze Geschichte da: Politik und Kirche und, und...! So, das war da so ein ganz sensibler Bereich, der sich da zeigte. Äh ... (Pause) ... ja ... mit sehr offenen Gesprächen und auf der anderen Seite auch ... (Pause) ... unter Beachtung, dass so einen gewisse Solidarität mit (der) Fragestellung der Menschen da sein muss. Haben wir dann eine ganz gute Regelung dann gefunden.

I.: Können Sie das noch ein bisschen ... (präzisieren)?

Kann ich sagen, ja. Ich habe dann ... ich habe dann Folgendes sehr deutlich und klar gemacht: Ich hab' dann gesagt: "Der Volkstrauertag ist ein staatlicher Tag, ein staatlich geschützter Tag! Und es ist nicht meine Aufgabe, an diesem Mahnmal zu reden. Da sind die Politiker in der Pflicht. Ich rede in der Kirche und am Mahnmal redet der Politiker, der Ortsvorsteher. Das war da ... in dem einen Dorf war's dann halt schon so, nachdem dieser Streit da gewesen ist. In der zweiten Kirchengemeinde war es immer noch anders. Ich hab' in dieser Konsequenz das dort genauso durchgeführt. Ich bin aber immer mitgegangen! Ich bin immer mitgegangen mit den Leuten dort zu dem Mahnmal. Passierte ja auch nichts Schlimmes! Äh ... und ich hab' mich nicht eingemischt, welche Musik am Denkmal ... (Pause) passiert. (Hm) Habe dann auf der anderen Seite – auch in diesem heiklen Bereich – auch sehr heikle Themen angesprochen in diesem Dorf ... in der Predigt dann. Und das wurd' mir dann zugestanden, nachdem diese Basis da war. Das hat man mir einfach zugestanden! Ohne dass es da ... es gab Meinungsverschiedenheiten. Die muss es auch geben, aber immer in einem guten Miteinander.

Pastor Dr. Hermann Cordes

Besonders die Pastoren, die nach 1968 ihren Dienst antraten, berichten von einer veränderten Einstellung zu Krieg und Heldenverehrung. Während in dieser Beziehung in den Dörfern der Heide ein Umdenken nach dem 2. Weltkrieg noch wenig zu bemerken war, hatte die Diskussion um die Aufarbeitung des Nationalsozialismus und der Kriegsverbrechen in Gymnasien und Universitäten Mitte der 1960er begonnen.

Pastor Carstens erzählt von der Konfrontation mit der Kommune, als er am Mahnmal seine politische Überzeugung der Friedenspolitik in die Rede einfließen lässt.

Und der 'Vogel' war wirklich, dass wir für Friedenspolitik waren und nicht ... Ich kann mich erinnern: ich bin 70 in die Gemeinde gekommen und hab' dann also vor dem Kriegerdenkmal dort meine Ansprache gehalten. Das nächste Jahr hat mich der Ortsvorsteher nicht mehr geholt. Wir waren zusammen im Gottesdienst ... hat die ganze Rede selber ... aber zwei Jahre später haben sie mich wieder geholt. Weil sie merkten, erstens wie schwierig das war in solcher Situation, weil sie selber ja auch verändert waren. Wie schwierig das war, so 'ne ... so etwas selber zu formulieren auch in der veränderten Situation. Und dass sie dann auch anerkannt haben, was wir gearbeitet haben, war in Ordnung.

Pastor Thomas Carstens

Auch Pastor Rösel zeigt die Veränderung in der Einstellung zum Volkstrauertag auf. Während um 1975 die Menschen Krieg, Flucht und Vertreibung noch aus eigenen Erfahrungen kannten, ist dieses zur Zeit der Interviewerhebung kein Thema mehr. Der Bezug zu den Gefallenen ist abgelöst durch ein Gedenken des Unrechts und ein Wachhalten der Verantwortung für den Frieden.

Als ich ein junger Pastor war mit 29, stand ich zum Beispiel plötzlich vor der Frage, jetzt hältst du 'ne Rede am Volkstrauertag. Hm... das war vor 30 Jahren ... da waren da aber andere Menschen versammelt als heute. Da waren wirklich welche, die trauerten um Geschwister und Ehepartner, die sich erinnerten an Flucht und Vertreibung und Krieg. Da waren Männer versammelt, die ... äh ... behäbig in der Provinz gelebt haben und dann plötzlich eben im Krieg Grenzerfahrungen gemacht hatten. Auch von Kameradschaft und von Edelmüt und so weiter, die jetzt differenzieren mussten. Das ist ein schrecklicher Krieg, der war ungerecht und böse. Aber deine Erfahrung, die du damals gemacht hast, die haben auch ihren Wert gehabt. Ja, also das, das war so 'ne Gradwanderung und so. Das ist heute nun kein Thema mehr.

Pastor Lukas Rösel

Die Ausgestaltung des Volkstrauertages ist in größeren Gemeinden oft ein Anlass zur ökumenischen Arbeit. Gemeinsam mit der katholischen Kirche, den Baptisten und evangelischen Freikirchen wird diese Gedenkfeier vorbereitet.

Aber es gibt da auch Sachen, die wir gemeinsam tun. Wir haben zum Beispiel 'ne gute Lösung gefunden. Ein Beispiel mal: Volkstrauertag. Als ich hier her kam, war's so 'n gewisses Gegenüber, weil es noch einen alten Teil gab, der immer von ... ja ... in dem Gedankengut der Heldenverehrung noch das lebte ... vor zwanzig Jahren. Und hier sammelten sich mehr so die Friedensbewegten. Und im Grund genommen ging's natürlich uns beiden im Kern eben darum, dass der Frieden erhalten bleibt. Darüber konnten wir uns dann mit Hilfe von Schulleitern und so ... der grünen Vorstellung ... hm ... dann einigen. Und trotz der Gegensätze ... und daraus ist 'n Modell erwachsen, was sich jetzt

sehr gut bewährt hat. Wir nennen deshalb unseren Gottesdienst am Volkstrauer- „Feier zum Volkstrauertag“ und lassen den gestalten – denke ich – mit gutem Erfolg von Schülern, allgemein. Denn wenn der Gedanke des Volkstrauertags, der ja ein staatlicher ist, im Grunde seinen Sinn hat, eben dass der Friede ein sehr wichtiges, erhaltenwertes Gut – fast das wichtigste mit – ist für die Gemeinschaft, dass das bei der Jugend anfangen muss! Und da muss es immer wieder auch gelebt und umgesetzt werden. Und so bin ich grad wieder dabei, mit Schülern jetzt das auch vorzubereiten für dieses Jahr. Und das wird von der Kommune genau so getragen wie ... Da hab' ich jetzt zum Beispiel die Realschule in (*Kleinstadt*) und die organisieren zum Beispiel vorher eine (Freizeit) ... – die fahren drei, vier Tage weg, `ne Klausurtagung – bereiten (die Feier vor) ... und so weiter! Das kostet Geld. Und beide Seiten zahlen rein. An dem Tage selbst spricht hier der Bürgermeister. Und so haben wir auch Traditionelles und ... Neues miteinander verbinden können. Also es kommt trotzdem hier noch die Feuerwehr, so wie es dazu gehört noch, auch zu früher. Da ist noch ein ganz klein wenig `Dorf' in dem sonst urbanisierten (*Kirchort*) ... noch erhalten. Und es gibt auch noch den gemischten Chor; der Posaunenchor bläst. Aber das Primäre in der ganzen Gestaltung, das ist immer so ein Thema, was sie sich so raussuchen ... die Schüler, kommt von den Jugendlichen. Und Bürgermeister und Pastor bescheiden sich auf `ne kurze, kleine, gedrungene Ansprache. Und ich denke, das ist ein gutes Beispiel für `ne positive Zusammenarbeit.

Pastor Tobias Münzer

An staatlichen Feiertagen mit gewünschter kirchlicher Beteiligung ist ein weiteres Spannungsfeld aufzuzeigen, das in vielen demokratischen Gemeinschaften nur noch selten bewusst ist. Während bis 1919 Kirche und Staat verbunden waren, so hat die Weimarer Republik die Trennung von Staat und Kirche verfassungsmäßig festgeschrieben. Die Antipathie bestimmter Gesellschaftsschichten gegen die staatstragende Organisation „Kirche“ fand damit einen vorläufigen Abschluss. Der Umkehrschluss mancher Kommunalpolitiker, die Kirche wäre damit nun den staatlichen Organen untergeordnet, stößt in der Pastorenschaft auf Widerstand. Pastor Dr. Albrecht verweist auf seine Rechte als Repräsentant der Kirchenorganisation und setzt deutliche Grenzen. Er zeigt dies am Beispiel des neuen Deutschen Nationalfeiertag, dem 3. Oktober auf.

Also, dass wir die Trennung von Staat und Kirche haben, ist Gold wert. Ehm ... mir lag immer dran, dass man mit Kommunalvertretern und überhaupt Vertretern der politischen Öffentlichkeiten intensiven Kontakt hat ... äh ... sowohl in Hinsicht auf Kooperation wie auch in Hinsicht auf ... deutliche Abgrenzung. Um ein Beispiel zu nennen: Am Tag der Wiedervereinigung, der 3. Oktober, hatte der Bürgermeister sich hingestellt und gesagt, er wollte einen Gottesdienst haben. Und uns hat er nie gefragt. Und dann hab' ich ... dann hab' ich ihn bestellt – so richtig bestellt! Und gesagt: „Solchen Umgang schätze ich nicht! - Der Bürgermeister könnte nicht irgendwelche Gottesdienste anordnen! Der würde auch nicht stattfinden.“

Pastor Dr. Ferdinand Albrecht

11.8. Der Reformationstag

Neben allen anderen christlichen Feiertagen ist der Reformationstag der wichtigste protestantische Feiertag, denn er erinnert an den Beginn der öffentlichen Diskussion über zentrale Religionsinhalte. Nach der Überlieferung hat der Mönch Martin Luther am Tag vor Allerheiligen, dem 31. Oktober 1517, an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg seine 95 Thesen zu Ablass und Buße angeschlagen, um eine akademische Disputation herbeizuführen. Im Kern bezweifelte er die herrschende Ansicht, dass der Ablass die Voraussetzung sei, den Menschen von der Sünde zu erlösen. Dies sei bereits durch Jesu Opfertod am Kreuz geschehen (These 36 u. 37).

Mit Sicherheit gehört dieser Anschlag an die Kirchentür in den Bereich der Legende; Martin Luther hat jedoch am Tag vor Allerheiligen diese Thesen an seine Lehrer und mehrere andere geistliche Würdenträger in Briefform zugesandt. Damit wurde in gewisser Weise die Diskussion öffentlich gemacht und die Reformation begonnen.

Einen Gedenktag an den Beginn der Reformation legte Georg II. von Sachsen 1667 auf den 31. Oktober fest, nachdem dieser Feiertag vorher bereits in Sachsen 1617 zum 100-jährigen Reformationsjubiläum begangen worden war. Später wurde als Gedenktag auch Luthers Geburtstag, der 10. November, Luthers Todestag, der 18. Februar, oder der 25. Juni, der Tag der Übergabe der Confessio Augustina an den Kaiser gefeiert. In der Schweiz wird

noch heute der Beginn der Reformation am 1. Sonntag im November begangen; in den Niederlanden findet er ebenso wie in Deutschland am 31. Oktober statt.

Am Reformationstag versichern sich die protestantischen Christen der Motive der Reformation; es wäre also inhaltlich der wichtigste Feiertag innerhalb der evangelisch-lutherischen und reformierten Kirche.

Trotzdem wurde dieser gesetzliche Feiertag der evangelischen Konfession 1995 unter der CDU-Regierung mit dem katholischen Bundeskanzler Helmut Kohl zugunsten der Finanzierung der Pflegeversicherung in allen westdeutschen Bundesländern abgeschafft, nur in den fünf ostdeutschen Bundesländern Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Thüringen, Sachsen-Anhalt und Sachsen blieb er als gesetzlicher Feiertag bestehen.

Obwohl es kein gesetzlicher Feiertag mehr ist, werden in den meisten Kirchen der Lüneburger Heide und der Elbmarschen am Abend des Reformationstages Gottesdienste gefeiert.

Aus eigenem Erleben ist bekannt, dass bis zu Beginn der 1970er Jahre für die Schüler der umliegenden Schulen in der Kirche ein Reformationsgottesdienst abgehalten wurde. Diesen gestalteten die Oberstufenschüler des Gymnasiums und die Konfirmanden gemeinsam mit ihrem Pastor.

In den kirchenfeindlichen 1970er Jahren allerdings konnte ein Pfarrer auch schon die Erfahrung machen, dass die Schulleitung und einige Lehrer zu einer Zusammenarbeit hinsichtlich religiöser Gedenktage nicht interessiert waren. So berichtet Pastor Dr. Viver von einem Erlebnis in der Schule, das die abweisende Haltung der Schule dokumentiert. Diese Einstellung änderte sich in den 1980er Jahren grundlegend; mehrere Informanten erzählten bereits von dem ausgezeichneten Religionsunterricht ihrer eigenen Kinder in der Schule.

Wir hatten ganz viele Kontakte in solchen Sachen so an solchen Stellen. Wie das läuft, hängt immer davon ab, was für Typen da sitzen. Ich mach´ mal am besten deutlich gleich im Verhältnis zu der ... ursprünglich Hauptschule - nachher nur Grundschule - vor Ort. Ich bin hingegangen zum Schulleiter und hab´ gesagt: „So, pass auf! Es kommt ja ... irgendwann kommt ja das Reformationsfest und dann müssen wir ja mit Schule und Kirche zusammen und so. Ich wollte mal mit Ihnen besprechen ...“ „Da gibt’s nichts zu besprechen! Wir bringen die Kinder zur Schule. Der Rest ist Ihre Sache! Auf Wiedersehen!“ Bums, war ich draußen. Das war in zwei Minuten, so! Ja. Da war es klar, er wollte es auch nicht. Das hat sich später – man muss dazu sagen, das war jene Phase, in der insgesamt wohl in den Schulen eine große Abschottungstendenz gegenüber der Außenwelt war – das hat sich später sehr geändert. Ich denke, das liegt auch daran, dass da `ne andere Lehrergeneration kam, die das völlig anders sah

Pastor Dr. Georg Viver

Erstaunlich ist es festzustellen, dass der Reformationstag seit ungefähr 25 Jahren in vielen Kirchengemeinden ein Tag der Ökumene ist, obwohl es in den ländlichen Gebieten Norddeutschlands noch immer kaum Katholiken gibt. Trotz der Eingliederung der Heimatvertriebenen nach dem 2. Weltkrieg beschränkt sich der Anteil der Katholiken auf wenige Prozent; viele Interviewpartner konnten die genaue Anzahl der katholischen Familien in ihren Dörfern zahlenmäßig benennen. Für die katholischen Priester ist es außerdem schwierig, für diese wenigen, meist weit verstreut lebenden katholischen Familien ihrer Kirchengemeinde eine angemessene kirchliche und seelsorgerische Betreuung zu organisieren. Daher arbeiten die meisten katholischen Priester mit dem evangelischen Pastor zusammen, um wenigsten eine christliche Betreuung zu gewährleisten.

Also: Katholiken spielen hier keine Rolle. Punkt! Und die katholische Gemeinde in (*Kleinstadt*), die offiziell zuständig hier war, sagt schlicht: „Wir schaffen das nicht!“ Punkt. „Wenn Du Dich drum kümmerst, sind wir froh!“

Pastor Dr. Georg Viver

Hier gibt es nisch! Wir sind hier Monopolisten, obwohl man sagen muss, sowohl was die Katholiken als auch was die Evangelischen angeht ... hm ... gibt es ja unterschiedliche Tendenzen. Zuständig bei uns ist die katholische Gemeinde St. Marien. Mit der feiern wir von Zeit zu Zeit gemeinsame Gottesdienste, aber ... hier sind eben die Kontakte zwischen dem Amtsbruder aus (*Kirchdorf B*) und dem katholischen Dechanten enger; die machen jedes Jahr mehrere Gottesdienste, sind an allem beteiligt.

Pastor Heinrich Innerste

Das Verhältnis ... also mein persönliches Verhältnis zur Ökumene ist also sehr positiv. Also wie gesagt: während meiner Zeit hier waren rund 70 % evangelisch, 7 % katholisch und der Rest gar nichts oder Sekten.

Pastor Dr. Friedrich Ritter

Aus dieser Diaspora-Situation entwickelte sich ein positives Verhältnis zwischen den evangelischen und den katholischen Amtsbrüdern. Besonders in größeren Städten und Gemeinden, in denen sich eine katholische Pfarrgemeinde etablieren konnte, berichten mehrere Informanten von gemeinsamen Feiern mit der katholischen Kirche. Diese Zusammenarbeit hat sich seit den 1980er Jahren zu einem festen Bestandteil des kirchlichen Lebens herausgebildet. Je nach der Disposition des katholischen Priesters und des evangelischen Pastors kann diese Kooperation zu einer sehr engen und harmonischen Bereicherung für beide Gemeinden werden. Oft wird die Feierstunde am Abend des Reformationstages in der evangelischen Kirche von einem katholischen Priester angehalten, und am folgenden Tag, Allerheiligen, von einem evangelischen Pastor in der katholischen Kirche.

Wir haben einmal den Tag der Kirche eingeführt. Und zwar immer unter der Überschrift: Reformation – Allerheiligen. Das heißt: Am Reformationstag und am Allerheiligentag und in der Woche rundherum machen wir eine geballte ökumenische Angelegenheit. Immer mit Programm, mit besonderen Veranstaltungen, vor allem immer aber ein festes Gerüst gemeinsamer Gottesdienste. Wir haben nie selbstgebastelte Gottesdienste gemacht, sondern immer eine logische Abendmahlsliturgie gehabt ... am Reformationstag und eine ordentliche Messe an Allerheiligen. Aber seit 20 Jahren predigt in St. Marien ein Evangelischer zum Allerheiligen und bei uns immer ... jetzt nicht nur Katholiken, sondern auch mal der Baptist, der Reformierte oder ein Gastprediger, nicht.

Pastor Walter Matthies

Und das war dann so zum Beispiel bei den kirchlichen Wochen oder ... oder wo auch immer ... die waren immer ums Reformationstagesfest herum, dass in der Regel am Reformationstagesfest abends in der Stadtkirche – die war dann immer auch voll – ein katholischer ...

I.: Am Reformationstag?

Am Reformationstagesfest!

I.: Das ist aber erstaunlich.

Ja, ja. (*lacht*). War so. Nicht immer, aber immer öfter. Und das war – ich muss Ihnen aber sagen, aber das sage ich nur in Klammern – ich weiß nicht, warum die das nachher wieder alles aufgegeben haben? Das ist ein bisschen verrückt, aber ...

I.: Also, es hängt doch an Personen?

Das hängt doch an ... Deswegen meine These: Es hängt doch an Personen! Also das war damals eine ... eine wirklich erstaunliche Zusammenarbeit. Und oben in (*Mittelstadt*) war das so – ziemlich schnell – ich könnte Ihnen jetzt einen Brief zeigen, wenn ich wüsste, wo ich den so schnell finden kann. NN. – Sie wissen: der Bischof von Hildesheim. Der hat mir das geschrieben. Also: ich wurde auch zunehmend von katholischen Gemeinden als Prediger eingeladen ... und als Referent. Und sie haben gemerkt, dass sie für mich dazu gehörten und ich keine Proselyten gemacht habe.

Pastor Julius Uswald

Dass diese Zusammenarbeit zwischen der evangelischen und katholischen Kirche auch wieder zurückgehen kann, zeigt das Beispiel von Pastor Uswald. Die positiven Ansätze der ökumenischen Kooperation bleiben sehr personengebunden. Sie verflüchtigen sich bei einer anderen Konstellation von Priestern und Pastoren. Manche harmonieren so gut, dass sie sich alles mitteilen können; andere finden menschlich nicht den rechten Kontakt zueinander. In einigen Fällen – besonders der 1960er und 1970er Jahre – griff auch die katholische Kirchenleitung ein, um nicht zu viel Nähe aufkommen zu lassen und um bestimmte Glaubensgrundsätze abgegrenzt aufrecht zu erhalten.

Dann kam der... Pastor NN. aus Holland, ein ... die holländischen katholischen Theologen sind ja weitaus offener als die deutschen, mit dem war das Himmelreich auf Erden ausgebrochen, mit dem konnte ich über alles und zu jeder Zeit, zu jeder Tag- und Nachtzeit, reden – ganz offen. Er hat bei mir am Reformationstagesfest gepredigt ... mit Absicht! Und das hat auch die Gemeinde ertragen und begrüßt. Wir wollten mal Abendmahl zusammen feiern, auch am Reformationstag.

Pastor Walther Köhler

Der Reformationstag als evangelischer Feiertag hat sich also im Laufe der letzten drei Jahrzehnte zu einem ökumenischen Gedenktag umgewandelt, der im Zuge der Annäherung von evangelischer und katholischer Kirche in Deutschland einen neuen Stellenwert erhält.

Aber auch dieses Bild der friedlichen Ökumene ist zu relativieren. Von keinem Interviewpartner wurde eine Skizzierung des Alltags an Feiertagen vorgenommen. Die von Köhle-Hezinger²⁷⁷ aufgezeigten Verhaltensmuster der Konfrontation wie „Wäschewaschen am Karfreitag“ oder „Mistfahren zur Prozession“ - nach Aussage des Zeitzeugen A. Becker (2013) in den 1960er Jahren seines württembergischen Dorfes „Auto waschen am Karfreitag – Feuerwehrübung während der Fronleichnamprozession“ - werden im Norden aufgehoben „mangels Masse“. Jedoch zeigt der in anderem Zusammenhang angeführte Einwurf eines Interviewpartners, dass in diesen nahezu rein evangelischen Gegenden bereits das Wort „katholisch“ so verpönt war, das es weder ausgesprochen noch geschrieben werden durfte (vgl. S. 52 f).

11.9 Das Pfarrhaus als Sozialstation

Ein Pfarrhaus hat sich schon vor Luthers Zeiten um die Schwachen, die Armen, die Notleidenden gekümmert. Nicht nur vom christlichen Auftrag her sind Kirche und Pfarrhaus eine Anlaufstelle für Hilfesuchende, sondern bereits seit heidnischer Zeit waren die Wohnstätten der Priester und die heiligen Orte der Anbetung Tabuzonen, in denen man auch Asyl finden konnte. Der Schutz der Priester ging auch auf den Gast über. Wie viele andere Rituale aus heidnischer Zeit übernahm die Kirche diese Funktionen und gliederte sie ihrem System ein.

Das Pfarrhaus mit Pfarrer und Pfarrfrau wird daher häufig von Menschen aufgesucht, die in ihrem Leben nicht zurechtkommen, besonders in Zeiten als es noch keinen gesetzlichen Anspruch auf Unterstützung wie z.B. Hartz IV gab. In einem Spannungsfeld zwischen echter Zwangslage und Bequemlichkeit der Hilfesuchenden steht der Pastor bzw. seine ganze Familie. In kürzester Zeit soll er herausfinden, wie dem „Patienten“ am besten zu helfen sei. Trotzdem versuchen die meisten Interviewpartner, ihren christlichen Prinzipien gerecht zu werden und die Asylfunktion des Pfarrhauses aufrecht zu erhalten. Dazu widmen sie dieser Aufgabe viel Zeit, finanzielle und materielle Mittel sowie persönliches Engagement.

11.9.1 Gemeindeglieder in Not

Die für den Pastor am einfachsten zu beurteilende Gruppe von Hilfesuchenden sind Gemeindeglieder seiner eigenen Kirchengemeinde. Wenn er die verschiedenen Konstellationen und Interessensgruppen seines Kirchspiels im Blick hat, werden ihm aus Gesprächen die Schwierigkeiten mancher Einwohner vertraut sein. Um bei zwischenmenschlichen Problemen die Gemeindeglieder seelsorgerisch begleiten zu können, haben einige Pastoren ihre Erreichbarkeit am Pfarrhaus auf einem Schild angeschlagen und manchmal zusätzlich zu den Sprechzeiten den Hinweis: In Notfällen jederzeit! Diese Bereitschaft zur begleitenden Hilfe sehen besonders die älteren Pastoren als eine ihrer wichtigsten seelsorgerischen Aufgaben.

Obwohl ich nicht – und das ist sicher eine meiner Schwächen – ich bin nicht so `n furchtbar sozial engagierter Pastor, der also nun einen Dritte-Welt-Laden und solche Sachen aufzieht. (Pause) Ja. Wir haben natürlich `ne Pfarramtskasse und `ne Diakoniekasse. Und wenn irgendwo Not ist ... es gibt ja die verschämte Armut und die unverschämte Armut. Und der verschämten Armut muss man nachgehen und dann auch wirklich diskret was über`n Tisch reichen. Das können durchaus mittelständische Leute sein, die plötzlich durch irgendwelche Umstände in große Schwierigkeiten geraten und versuchen nach außen hin das ... (zu überspielen), dass man da ... (hilft). Und dann gibt's natürlich auch die unverschämte Armut, wo man sagen muss: Moment mal, hier muss man erst mal ... na ja.

²⁷⁷ Vgl. Köhle-Hezinger, Chr. (2011): Gemischtkonfessionelle Dörfer in Württemberg, S. 67 -78 in: Alltagskultur sakral- profan

l.: ... nachgucken.

Ja. Aber zum Beispiel haben wir in dieser Gemeinde kein großes Arbeitslosigkeitsproblem. Wir haben Arbeitslose – auch unter den Konfirmandeneltern – aber es ist kein Vergleich meinerseits mit `ner Gemeinde in Sachsen-Anhalt oder so.

Pastor Lukas Rösel

Trotzdem muss auch ein Pastor bereit sein, sich abzugrenzen und sich nicht ausnutzen zu lassen. Nicht nur die jüngeren Interviewpartner berichten von unverschämten Ansinnen oder zudringlichen Forderungen. Über die Forderungen der Hilfesuchenden an den Amtsinhaber hinaus muss er stets die Belastung für seine Familie in seine Überlegungen einbeziehen. Nicht jeder Gefährdete kann im Pfarrhaus eine langfristige Bleibe finden. Manche Ehefrauen erzählen von der Bitte des Ehemannes, die sie und ihre Familie als Belastung und Überforderung empfunden hätten.

Mein Mann brachte oft Leute an. Der kam aus dem Krankenhaus: „Da ist ein Mädchen, die hat versucht sich das Leben zu nehmen, darf nicht mehr nach Hause. Können wir die `ne Zeit aufnehmen?“ Also das war ... ehm ... so, dass es dann manchmal die Belastung sehr groß war. Aber wir wiederum auch daraus ... – im Nachhinein sieht man es oft positiv – während in dem Moment selber war es manchmal ... hart! Und wir haben oft gesagt, wenn wir neu anfangen würden, würden wir nicht das Haus so offen lassen! Dass die Leute also Tag und Nacht kommen können, dass sie bei uns schlafen können, essen können und wir ihnen Arbeit besorgen.

Agnes Mühlenberg, Ehefrau von Pastor Bernhard Mühlenberg

Neben den Notleidenden aus der eigenen Kirchengemeinde gibt es in der Bundesrepublik auch heute noch eine große Gruppe von Hilfesuchenden aus anderen Gegenden: die Obdachlosen.

11.9.2 Gemeindeglieder ohne Gemeinde – Obdachlose²⁷⁸

Man nennt sie auch Durchreisende, Tippelbrüder, Penner, Landstreicher oder Nichtsesshafte. Offiziell gibt es aber diese Obdachlosen gar nicht und sie werden auch in keiner amtlichen Statistik der Bundesrepublik Deutschland erfasst. Im Sinne des Bundessozialhilfegesetzes § 72 Absatz 1 (vom 13. Februar 1976) sind „Obdachlose“ oder „Nichtsesshafte“ `Hilfesuchende, deren besondere Lebensverhältnisse zu sozialen Schwierigkeiten, vor allem in der Familie, in der Nachbarschaft oder am Arbeitsplatz, führen, und die diese Schwierigkeiten aus eigenen Kräften und Mitteln nicht überwinden können. Besondere Lebensverhältnisse können vor allem bestehen bei

1. Personen ohne ausreichende Unterkunft § 2
2. Landfahrern § 3
3. Nichtsesshaften § 4
4. aus Freiheitsentziehung Entlassenen § 5

Die hier interessierenden Menschen nach § 2 sind „Personen ohne ausreichende Unterkunft, die in Obdachlosen- oder sonstigen Behelfsunterkünften leben.“

Nichtsesshafte nach § 4 sind „Personen, die ohne gesicherte wirtschaftliche Lebensgrundlage umherziehen.“

Insgesamt zählen alle alleinstehenden Personen ohne Wohnung und regelmäßige, sozialversicherungspflichtige Arbeit, ohne abgesicherte Existenzverhältnisse und häufig ohne existenziell tragende Beziehungen zur Familie oder anderen Lebensgemeinschaften zu dieser Personengruppe, deren besondere soziale Schwierigkeiten der Teilnahme am Leben in der Gemeinschaft entgegenstehen.

Obwohl in Deutschland über 500.000 Menschen obdachlos sein sollen (Schätzung von Wohlfahrtsverbänden für 1997: 591.000 ohne festen Wohnraum), so begegnet man in den Dörfern des Untersuchungsraumes Nichtsesshaften meist nicht. Es gibt keine öffentlichen,

²⁷⁸ Vgl. dazu die immer noch interessante Selbststudie von Michael Holzach (1980/ 2011, 3. Aufl.): Deutschland umsonst – zu Fuß und ohne Geld durch ein Wohlstandsland

festen Orte oder Plätze, an denen sich Nichtsesshafte sammeln oder an denen sie – anders als in der Großstadt Hamburg - betteln. Manchmal kann man sie erkennen, wenn sie auf einem Fahrrad zur nächsten Herberge fahren. Daher war die Überraschung für die Interviewerin groß, dass alle Informanten über vielfältige Kontakte mit Obdachlosen berichten können.

I.: Wenn so ein Pfarrhaus so bekannt ist, kommen ja auch Nichtsesshafte. Wie war das hier?

E.: Oh ja! *(lacht laut)*

Pastor Engemann: Laufende Meter!

E.: *(lacht immer noch)* Das war ... !

Pastor Engemann: Das waren zum Teil Dauergäste, die immer wieder kamen, nicht. „Ich komme aus Flensburg, ich muss dringend nach Cuxhaven! Aber mir ist das Geld ausgegangen. Haben Sie nicht was?“

I.: Also das gab es pausenlos?

Ja, ja. Viel!

Pastor Horst Engemann

Ich hab´ hier vor Jahren `ne Statistik gemacht und ... was ... das hab´ ich allerdings jetzt bis 88. Da hatten wir zwischen 15 und 18 Obdachlose pro Monat. Nur mal, um ein Beispiel ... Da kommt also hier eine Menschengruppe hier vorbei; die sind ja nicht alle nur doof oder krank oder kaputt, aber sie sind ... irgendwann sind sie aus diesem System rausgefallen.

Pastor Tobias Münzer

Besonders die an den Routen zwischen zwei Herbergsvereinen liegenden Pfarrhäuser sind gut besuchte Anlaufstellen für Obdachlose. Oft sind es die Pfarrhäuser entlang der großen Bundesstraßen, die mit Bitten nach Geld oder Übernachtungsmöglichkeiten überhäuft werden. In früheren Jahren verständigten sich die Nichtsesshaften durch besondere Zeichen und Markierungen, um den Nachfolgern Hinweise und Informationen über die Hilfbereitschaft der Pfarrfamilie zu geben. Diese nonverbale Kommunikation blieb den Dorfbewohnern aber verborgen; auch intensive Suche der Pfarrerskinder konnte keine Erkenntnisse hervorbringen.

E.: Ja, wir hatten bei uns im Kirchenkreis, hatten wir ... war noch ein Pastor NN. ... damals in *(Kirchdorf)*. Zu dem kamen sie und zu uns. Und ich fragte auf der Konferenz, wo kommen eigentlich auch noch solche immer. Bei uns in der Woche drei, vier! War keine Seltenheit. Und da sagten sie (die anderen Kollegen): „Nee!“ Und da war´s eigentlich hauptsächlich NN und wir. Und dann hab´ ich die mal gefragt: „Ja, wo geht ihr denn eigentlich immer hin? Wie sucht ihr euch das aus?“ „Ja, wir haben Zeichen!“ Das haben sie uns aber nie gezeigt. Irgendein Zeichen am Haus. Und als wir `n Hund nachher hatten, kamen bedeutend weniger. Das haben sie denn eben auch ... und auch auf dem Schild stand in Zeichen, dass sind nette Leute – wir – manchmal, wenn man will, kann man Arbeit bekommen, und man bekommt immer zu essen! Man kann immer dort schlafen! Aber Geld bekommt man nicht! Das stand fest ... wir haben also nie Geld gegeben.

I.: Und da hatten sie sich vorher verständigt durch Zeichen?

E.: Ja, das steht schon alles mit Zeichen dran.

Pastor Mühlenberg: Ja, das ist denn Berufsehre. Dieser eine, der mehrere Wochen bei uns war, der hat uns das erklärt. Hat aber nicht gezeigt wo. Nur erklärt, für was es Zeichen gibt.

E.: Die Kinder haben immer versucht, ihn zu erpressen, also ... Nein, er hat es uns nicht gesagt.

Pastor Mühlenberg: Ja. Also, das ist Berufsehre. Bei allem, was er auch kritisch sagte; aber so was wird nicht preisgegeben.

Pastor Bernhard Mühlenberg und Ehefrau Agnes

Nach den Aussagen der nichtsesshaften Besucher kann Pastor Mühlenberg genau berichten, dass es verschiedene Treffpunkte gibt, auf denen Informationen über die Pfarrhäuser gehandelt werden. Im norddeutschen Raum sind dies das Pik As in Hamburg und die Herberge in Tostedt an der Bremer Straße (B 75); auch in der Gegend von Winsen (Bodelschwingh-Heim an der B 4) und Lüneburg befindet sich eine „Informationsbörse“. Dort werden nicht nur Informationen ausgetauscht, sondern auch die privaten Kalender aufeinander abgestimmt, Telefonnummern sowie Empfehlungen weitergegeben. Insgesamt, meint Pastor Mühlenberg, gibt es ein ausgedehntes Informationsnetz von Flensburg bis zum

Bodensee. Nach Verbreitung des Handys haben diese informellen Kommunikationswege nicht mehr den gleichbedeutenden Stellenwert wie in der Zeit bis zum Jahr 2000.

Jeder Nichtsesshafte hat für die zukünftige Pfarrfamilie zwei bis drei verschiedene Biographien, die er je nach persönlichem Eindruck erzählen kann, um zum Erfolg mit seinem Anliegen zu kommen. Für den sozial engagierten Pfarrer ist es daher sehr wichtig, sich trotz aller christlicher Nächstenliebe und sozialem Engagement auf seine Menschenkenntnis und einen gesunden Sachverstand zu verlassen. Denn obwohl diese Personen Menschen sind, die der Pastor wahrnehmen will und ernst nehmen soll, so steht er als Hilfe leistende Institution in einem Spannungsfeld zwischen Fürsorge und Vorsicht.

Nicht nur die älteren Informanten berichten über die vielfältigen Möglichkeiten, wie das Pfarrhaus als Sozialstation genutzt, benutzt und ausgenutzt wird.

Stellvertretend für viele andere erzählen Pastor Wilstorf und Frau Heinemann von den ernsthaften Bemühungen und der seelsorgerischen Arbeit, die für diese Menschen von den Pastoren geleistet werden.

Ja. Das ist auch `ne Erfahrung, die ich da ... auch ... gemacht habe. Es gibt Menschen, die ganz einfach auch nicht ... festzumachen sind und dafür ist die Kirche auch da. Ich hab` regelmäßig in (*Kirchdorf A*) einen gehabt, der hieß ... ist ja auch egal ... und auch in (*Kirchdorf B*) und natürlich auch in *Mittelstadt*, der mich noch besucht hat nachher und dem ich eine Unterkunft geboten hab. Und da hab` ich ihn untergebracht – da hab` ich gedacht: Gott sei dank! Ich hab` ihn sechs ... sieben Jahre habe ich ihn begleitet und hab` ihn oft noch ins Krankenhaus gefahren und so. Ich will nicht ... mich da rühmen, `was Besonderes gemacht zu haben. Aber er hatte sich dann wieder geschlagen im Altersheim und ist denn wieder rausgeschickt worden. Verstehen Sie ... die haben einem schon ... die können einen auch enttäuschen. Enorm, nicht. Man muss bloß immer wieder, sagen wir mal, viel gelassener ... und Geduld haben, diese zu verstehen, zu begleiten.

Pastor Simon Wilstorf
E.: Dass man sie wirklich als Menschen ernst genommen hat und ... und ... und sie nicht irgendwie abgestempelt hat. Jeden für sich! Und ob`s `ne ganz ... ganz jämmerliche Kreatur war oder nicht ... mit Betrunknen, mit Alkoholikern, mit Leuten, die ... die ins Gefängnis gekommen waren, mit denen hat er sich also ganz genauso ernsthaft beschäftigt und sie ernst genommen und ihnen zugehört, wie mit ... mit einem ganz reichen Menschen oder ... ja ... der einen guten Bonus in der Bevölkerung hatte oder so. Aber auch eben ... jeden hat man ernst genommen. Und das ... ich glaube, das ist sehr wichtig! Das war gut! Das war gut und das war im Laufe der Zeit das, was die Atmosphäre gut gemacht hat, weil dann auch immer gleich ein Vertrauensvorschuss da war, wenn man kam. Die wussten, dass es so sein würde. Und dann erwartete man etwas und fühlte sich da auch geborgen.

Ehefrau von Pastor Carl Heinemann

Zu den mühseligen und oft auch vergeblichen Anstrengungen der Pastoren und ihrer Hilfe für Nichtsesshafte gehören auf der anderen Seite auch die Belastungen für die Familie und die Enttäuschungen. Besonders wenn ein Pfarrer besonders viel räumliche und menschliche Nähe zugelassen hat, sich sicher in seiner Menschenkenntnis und seinen Erwartungen ist, fühlt er sich doppelt enttäuscht, wenn sein Experiment missglückt. Während Pastor Mühlenberg die Probleme seiner Familie mit den Belastungen herunterspielen möchte, ist Pastor Münzer noch nach vielen Jahren entsetzt und enttäuscht über seinen Irrtum in der persönlichen Einschätzung von Menschen.

I.: Vielleicht sagen Sie noch mal etwas zu dem Problem Obdachlose. Was Sie vorhin schon ansprachen. Das haben andere noch nicht so erzählt. Wie sind Sie damit umgegangen? Die dann auch ja in Ihrer Küche gegessen haben.

E.: Ja. Wie der ... die haben auch einmal seinen Rasierapparat gekriegt! Seine Unterhosen angezogen! Er hat alles gegeben.

Pastor Mühlenberg: Nein. Na ja.

E.: Doooch!

Pastor Mühlenberg: Du hast verteilt, auch was du wolltest, dass ich das nicht mehr anzog.

E.: Nein, Du hast die immer so behandelt, als ob das Menschen ... auch wenn sie ganz versoffen waren ... und dreckig!

Pastor Bernhard Mühlenberg und Ehefrau

Und der kam hier, `n junger Mann, und wir wussten wohl, dass er krank war oder so. Intelligent. Und denn hat er sich dann so wohl gefühlt bei uns, dass er irgendwo in die Familie reinkam, was wir sonst nicht machen. Äh ... das ist eigentlich `n Ausnahmefall, aber ... Bloß an diesem Extrem kann man das

mal deutlich machen! Und er spielte mit dem Kind so allerliebste auch ... saß dann beim Essen manchmal dabei. Blieb abends, dass wir also ... einen ganz tollen Eindruck hatten! Es war da 'ne echte Bereicherung. Und der konnte so ... äh ... alle mögliche Spiele, konnte singen, setzte sich ans Klavier, spielte mit dem Kind und so weiter. Nach zwei Jahren wurde mir erst durch Nachfragen ... dass der seine Frau mit 'nem Beil totgeschlagen hat! Äh ... da blieb meiner Frau die Luft weg! Da wir die Tochter auch in dem Alter noch zuerst auch mal mit ihm allein gelassen hatten. Ich erzähl' das nur ... so was ... das sind natürlich so Sachen ... hm ...!

Pastor Tobias Münzer

Wie Pastor Münzer erzählen auch mehrere andere Interviewpartner von dem für sie erstaunlichen geistigen Hintergrund der Obdachlosen. Diese entstammen nie dem Pfarrhaus und selten der bürgerlichen Mittelschicht. Daher ist es für viele Pastoren als Mitglieder des bildungsbürgerlichen Mittelstandes überraschend, dass ihr eigenes Vorurteil durchbrochen wird: auch Nichtsesshafte können interessant erzählen, eine Biographie schreiben, Klavier spielen oder malen. Wenn Nähe zugelassen wird, dann sind manchmal sogar Vorurteile abbaubar.

Also in dieser Hinsicht konnten wir denn auch einiges erfahren und manches war dann auch richtig interessant. Einer hat Tagebuch geführt und hat uns das abends – der ist ein paar Wochen bei uns gewesen, da haben wir für Arbeit gesorgt und so weiter – und der hat uns, richtig im Familienkreis, ... das war denn wie ein Dorfabend ... vorgelesen aus seiner Biographie und so. Das war also druckreif.

E.: Und der hat gemalt. Der war in der Weihnachtszeit bei uns. Kurz vor Weihnachten rief er an und dann hatte mein Mann gesagt: „Ja, kommen Sie ruhig her.“ Und dann hatte meine Mutter gesagt – sie war Weihnachten bei uns -: „Wehe, Ihr habt wieder so einen bei Euch da!“ Ich sag': „Nein, wir haben keinen!“ Aber als sie kam, hatten wir nun wieder einen! Und er saß dann immer im Büro tagsüber und hat gemalt. (-Anekdote-) Und sie (*die Mutter*) hat jedes Mal gesagt mittags beim Essen. „Ich freu' mich schon wieder auf heut' Abend auf das Vorlesen!“

Pastor Bernhard Mühlenberg und Ehefrau Agnes

Eine größere Abwehrfunktion nimmt in den meisten Fällen die Gegensprechanlage oder die Sekretärin ein. Diese zwischen Hilfesuchenden und Pastor geschaltete Anlaufstelle bildet eine Sperre, die viele Obdachlose abschreckt. Aber auch durch einen Hund im Pfarrhaus wird ein Teil der Nichtsesshaften abgehalten.

Aber natürlich Bettler. Der dickste Turm ist immer das Beste - gleich hin. Meine Frau konnte herrlich mit Bettlern umgehen. Und ich denke, wir hatten wie ... die Zisterzienser ... hm ... die Tür ist immer offen. Und das war auch so. Die Sekretärin war manchmal schwierig. Es ist natürlich so: sowie wir ausgezogen sind, wurde 'n Klingelknopf angebracht. Den gab es früher ja nicht – mit Gegensprechanlage. (*Spricht verzerrt*) „Jaaa!“ Da geht jeder Bettler schon gleich wieder weg.

Pastor Walter Matthies

11.9.3 Gemeindeglieder ohne Heimat – Zuwanderer und Asylanten

Schon seit Luthers Frau Käthe im Pfarrhaus den Ratsuchenden und Hilfebenötigenden Asyl gewährt hat, seit sie mit persönlicher Anteilnahme und finanziellem Einsatz den Bittenden eine Zufluchtstätte und eine vorübergehende Bleibe bot, ist das Pfarrhaus auch ein Ort für politisch Verfolgte. Mancher Bittsteller, der ursprünglich mit Kirche nichts im Sinn hatte, findet in Zeiten der Bedrohung und existenziellen Not den Weg in das für jeden offene evangelische Pfarrhaus. Das war in Zeiten des 30-jährigen Krieges so, das setzte sich durch die Jahrhunderte fort bis ins 3. Reich und die DDR-Zeit. Es findet auch heute noch statt, wenn Pastoren Kirchenasyl ausländischen Verfolgten erteilen, die abgeschoben werden sollen. Pastoren gewähren Einlass ins Pfarrhaus, gestatten Nähe und Beziehungen zur Pfarrfamilie und schaffen damit eine besondere Vertrauensbasis. Die Bindung an christliche und persönliche Werte wird die Grundlage für eine mutige und standhafte Haltung der beteiligten Pastoren und ihrer Angehörigen im Umgang mit politischen Behörden. Aus dem gemeinsamen Tun gegen Unrecht und Intoleranz erwächst den Beteiligten – sowohl dem Pfarrer als auch seinen Familienangehörigen – eine innere Sicherheit und geistige Freiheit. Mit Genugtuung blickt der Pastor auf die erfolgreiche Beendigung eines Kirchenasyls zurück

und sieht darin die Bestätigung für seine christlichen und bildungsbürgerlichen Wertvorstellungen wie Freiheit, Selbstbestimmung und Demokratie.

Von den Interviewpartnern berichtet nur ungefähr ein Drittel über die Problematik mit Fremden, was aus der ungleichen Verteilung der ausländischen Bürger in dem Untersuchungsraum zu erklären ist. Nicht in allen Regionen hat es in der Zeit seit 1960 mit der Einwanderung von sogenannten „Gastarbeitern“ Mitbürger aus anderen europäischen Ländern, anderen Kulturkreisen und anderen Religionen gegeben. Der großen Zahl von Gastarbeitern aus dem Mittelmeerraum folgte der Zuzug von türkischen und kurdischen Menschen aus dem muslimischen Kulturkreis. Als vorerst letzte große Gruppe trafen die sogenannten „Russlanddeutschen“ aus Kasachstan in den ländlichen Regionen Nordniedersachsens ein. Während die ersten „Gastarbeiter“ aus Italien, Spanien, Portugal und Griechenland der christlichen Kirche angehörten – entweder römisch- katholisch oder griechisch- orthodox – , mit denen die evangelischen Pastoren wenig Berührungspunkte hatten, weil für sie durch die katholischen Kirchengemeinden gesorgt wurde, so gab es auch mit den muslimischen Bevölkerungsteilen kaum Kontaktflächen. Die Beziehungen zwischen Moslems und christlicher Gemeinde wurden und werden nicht durch offizielle Dienstwege und Verordnungen geregelt, denn die evangelische Kirche kümmert sich vorwiegend um die eigenen Mitglieder. Kontaktebenen kommen nur da zustande, wo Kirchengemeinde und Ortspastor aus persönlichem Engagement Beziehungen suchen, anknüpfen und fördern.

Anders sieht es bei den aus Russland kommenden Menschen mit deutscher Staatsangehörigkeit aus. Diese gehören oft einer evangelischen Kirche an. Besonders in den ersten Jahren des Zuzugs begrüßten beide Seiten die Kontaktaufnahme. Dass sich häufig diese Beziehungen als nicht sehr dauerhaft herausgestellt haben, wurde bereits an anderem Orte diskutiert.

Über diese unterschiedlichen Gruppen von Zuwanderern aus verschiedenen Jahrzehnten hinaus gab und gibt es Asylbewerber aus allen möglichen Ländern mit politischer Verfolgung. Diese Menschen konnten aus Afrika, Südamerika, Südostasien, Korea, den Tamilen aber auch aus der Türkei, Irak, Iran oder Afghanistan, jetzt auch Syrien, kommen. Ebenso aus Regionen, die durch Kriegsereignisse für ein menschenwürdiges Leben zu unsicher geworden waren, bot die Bundesrepublik Deutschland vorübergehende Aufnahme, z. B. Bosnien, Kosovo etc.

Der Einsatz für diese Verfolgten und Notleidenden gehört nicht nur in den individuellen Verantwortungsbereich von Gemeindegliedern, sondern auch in den christlichen Auftrag des gelebten Evangeliums. Daher ist die Kontaktaufnahme und die Fürsorge für Asylbewerber ein zentrales Anliegen vieler evangelischer Pastoren der betroffenen Regionen. Mit Unterstützung der Kirchengemeinden setzt sich der Pastor als christlich lebender Mensch und als toleranter Bildungsbürger für die Rechte der Asylanten ein. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind für den evangelischen Pastoren nicht nur alte Parolen der französischen Revolution, sondern er möchte diese auch in der Gegenwart verwirklichen. Dazu diskutiert er mit seiner Kirchengemeinde über Sitzstreiks, Blockaden und Kirchenasyl zugunsten politisch Verfolgter, denen Behördenwillkür oder Abschiebung droht. Da die Bereiche der Kirche und des Priesters bereits seit heidnischer Zeit zu den tabuisierten Räumen in der Gesellschaft gehören, ist auch heute noch der Respekt vor den „heiligen Räumen“ der Kirche, aber auch vor ihren anderen Gebäuden so groß, dass Übergriffe auf kircheneigene Räume vom Staat nicht vorgenommen werden. Trotzdem kann der Pastor ein Kirchenasyl nicht allein verantworten und betreuen. Er ist immer auf seine Kirchengemeinde angewiesen – sowohl auf die tatkräftige Mitarbeit einiger weniger Gemeindemitglieder als auch auf die finanzielle Unterstützung möglichst vieler Menschen.

Im folgenden Beitrag schildert Pastor Dr. Wanumb die allgemeinen Bedingungen zwischen den meist nichtchristlichen Ausländern und den örtlichen Gemeinden und Kirchengemeinden.

Und dann kam diese ganze Problematik auch mit Asylgewährung – Kirchenasyl. Das hat im Kirchenkreis quantitativ keine Wellen geschlagen, aber ohne große Öffentlichkeit gab es immer wieder in einzelnen Gemeinden Leute, die am Rande der Legalität bei uns lebten -, mit großem Einsatz einzelner Gemeindemitglieder dort durchgefüttert wurden und deren Verfahren dann eben begleitet wurden, bis sie 'ne legale Aufenthaltsmöglichkeit bekamen, in der Regel. Ja, und dann die

ganzen Sprachprobleme, Verständigung über Sitten und Gebräuche, also alle integrativen, unterstützenden Maßnahmen wurden von dieser Beauftragten begleitet, zum Teil initiiert, und da gab's auch viel ehrenamtliches Engagement in – ich sag mal – einem Drittel der Gemeinden. Also nicht bloß in einer einzelnen. In anderen nicht, je nachdem wie das örtlich verteilt war. Wo solche Ausländer Wohnungen und Aufnahme gefunden hatten, da haben sich die Kirchengemeinden um die gekümmert, ja.

I.: Und Spannungen zwischen der alteingesessenen Gemeinde und diesen Neuen?

Äh, bei den Ausländern nicht, weil das ja überwiegend gar keine Christen waren. Für Christen war die römische Kirche, also für die, die orthodox waren, war die römische Kirche die Hauptpartnerin, und die evangelischen Kirchen haben sich insofern die Arbeit grob geteilt, dass sie sich den Muslimen zugewendet haben. Also das gab keine Integration in das kirchliche Leben und damit auch keine Spannungen. Das war nur eben, dass man --- na ja, zum Teil für die in einer speziellen Unterkunft Wohnenden, Asylbewerber eben, gegen Vorurteile der Nachbarn und des Dorfes eintreten musste, das ja. Aber das ist keine Spannung zur Kirchengemeinde gewesen, sondern das ist eine Spannung der Kirchengemeinde, die Anwalt dieser Ausländer wurde, gegen die nicht kirchlichen Einwohner, die natürlich die Mehrheit sind. Was ich jetzt Kirchengemeinde nenne, ist immer die Minderheit, ja? Auch wenn noch nominell 60 % eines Ortes der evangelischen Kirche angehört haben, aber die sich hier engagieren, das ist immer nur eine „radikale“, kleine Gruppe.

Pastor Dr. Paul Wanumb

Selbstverständlich gibt es aber auch Kirchengemeinden, in denen der Pastor in Bezug auf Asylantenfragen nicht auf die durchgängige Unterstützung durch alle Gemeindeglieder hoffen kann. Nach langen Diskussionen innerhalb der Kirchengemeinde ordnet sich mancher Pfarrer der mehrheitlichen Meinung gegen Kirchenasyl unter. Der nachfolgend zitierte Pastor Carstens beurteilt seine Gemeinde zwar als ausländerfreundlich, schätzt aber deren Meinung in Bezug auf Kirchenasyl - die von seiner abweicht - als nicht offen und tolerant genug ein.

Wir haben auch einen runden Tisch gemacht zu den Flüchtlingen hier in unserer Gemeinde. Das hat alles auch mit dem zu tun, was ich vorhin schon zu den politischen Parteien gesagt habe: es ist den politischen Parteien nicht so geheuer! Wenn man hier mit dem Beauftragten für Flüchtlingsfragen eben zusammensitzt oder mit Leuten zusammensitzt, die eben sich um die Asylbewerber kümmern. Und so weiter. Aber die haben eigentlich ihr Zuhause in unserer Kirchengemeinde gefunden. Wenn irgendwas ist, sind sie hier. Ich würde kein Kirchenasyl geben. Das habe ich lange besprochen mit unserm Kirchenvorstand und so weiter. Die möchten (*nicht*) ... da ordne ich mich dann auch unter, nachdem wir also über zwei Jahre lang darüber diskutiert haben und so weiter. Und dann akzeptiere ich das dann auch. Da bin ich dann eben auch ... ja, das ist für mich kein status confessionis. Aber unsere Gemeinde ist sehr offen gegenüber diesen Menschen, die also dort sind, auch wenn sie an manchen Punkten – für mich jedenfalls - noch nicht weit genug sind ... oder nicht weit genug gehen. Aber dass man einfach darüber auch offen reden kann, das finde ich 'ne richtige Sache. Und dass sich dort auch Mehrheitsverhältnisse verändert haben – Kirchenvorstand verändert sich natürlich auch im Laufe von Jahren.

Pastor Thomas Carstens

Im Zuge der Anschläge auf Asylantenheime haben mehrere Pastoren selbst einen Arbeitskreis „Asyl“ gegründet, um auf die Probleme aufmerksam zu machen. Aus diesen Diskussions- und Aktionsrunden sind Aktivitäten hervorgegangen, die verschiedene Kirchenkreise durchgängig beibehalten haben, z. B. die Einrichtung einer besonderen Anlauf- und Kontaktstelle der Kirche mit einer Flüchtlingsbeauftragten. Da viele Kommunen und Landkreise sich aus dieser Aufgabe nach anfänglichem Einsatz wieder herausgezogen haben, sehen einige Pastoren dieses Desinteresse als skandalös an. Sie halten nach wie vor den Einsatz für Verfolgte und Asylanten für ein besonders wichtiges Tätigkeitsfeld.

Aus mehreren ausführlichen Schilderungen, die von einfachen Hilfsmaßnahmen bis hin zu gewährtem Kirchenasyl mit allen rechtlichen und politischen Konsequenzen reichen, lässt sich immer wieder das Bild des sozial engagierten Pfarrers extrapolieren. Man könnte es reduzieren auf ein Zitat aus dem Neuen Testament, das Pastor Tobias Münzer anmerkte: „Kommt her zu mir alle, die Ihr mühselig und beladen seid! Ich will Euch erquicken!“ Nach diesem christlichen Grundsatz leben und handeln die meisten Pastoren und setzen sich für Menschen ein, die sich oft selbst nicht mehr weiterhelfen können. Damit leben sie nicht nur

nach christlichen Anforderungen sondern entsprechen auch den Ideen des toleranten, weltoffenen Bildungsbürgertums des 19. Jahrhunderts.

Dass ebenso wie den Behörden auch Pastoren die Kontaktaufnahme zu Flüchtlingen mit bildungsbürgerlichem Hintergrund leichter fällt als zu den viel häufiger eintreffenden Asylanten mit anderer kultureller Sozialisation, wird aus wenigen eingeschobenen, kurzen Zwischenbemerkungen sichtbar: eine gebildete Vietnamesin findet Aufnahme im Pfarrhaus, ebenso ein Mediziner aus Pakistan, der im Obdachlosenheim der Kommune untergebracht worden war.

Es waren mal Asylbewerber aus Pakistan: ein Mediziner und solche. Landeten dann im Obdachlosenhaus der Kommune und dann haben wir uns so gekümmert, - wie das so ging - wenn wir hörten, andere kümmern sich nicht, die da eigentlich naheliegender gewesen wären. Wir haben sie auch zu uns ins Haus gekriegt. Aber das sind dann so Einzelfälle.
Pastor Carl Heinemann

Wenn Sie da rausgucken, sehen Sie einen Kirschbaum, den hat eine Vietnamesin uns geschenkt zum Umzug nach hier, die bei uns ein paar Monate gegen das Gesetz gewohnt hat, weil wir nicht mehr verantworten konnten, dass sie in der Asylbewerberbehausung lebte neben lauter anderen, unter denen sie einfach untergehen musste. Wir haben da immer ein sehr positives Verhältnis gehabt.
Pastor Walther Köhler

Über diesen aktiven Einsatz für Flüchtlinge und Asylanten hinaus gibt es auch Kirchengemeinden und Pastoren, die die zum Teil überstürzten Hilfsaktionen mit gemischten Gefühlen betrachten und vorerst abwarten. Nicht jeder Bittsteller wird von ihnen wahllos unterstützt, nicht jeder Asylbewerber wird als tatsächlich Verfolgter aufgenommen. Trotz des christlichen und mitmenschlichen Auftrags zur Hilfestellung betrachten manche Kirchengemeinden die an sie gestellten Ansinnen mit vorsichtig abwartender Distanz. Im folgenden Interviewzeugnis rechtfertigt der Pastor rückblickend seine differierenden Entscheidungen zur Hilfeleistung.

Wir haben mal ein paar Asylanten hier gehabt. Das waren türkische Christen, die wirklich verfolgt waren. Jussuf mit seiner Familie. Der war schon hier, ehe ich kam. Da hat sich die Gemeinde also sehr freundlich eingesetzt. Da gab's ein paar, die sich da sehr engagiert haben. Und die sind dann weitergezogen nach Berlin vor ein paar Jahren. Die haben sich hier wohlfühlt. Sonst ist so von der Struktur her ... die Samtgemeinde hatte mal angefragt, ob wir nicht irgendwo 'n Grundstück hätten, wo man so Container drauf bauen konnte. Ich sage: Also von der kirchlichen Seite haben wir so was nicht. Am Ortsrand müsste die Kommune sehen ... na ja, die wollten das dann auch nicht so gerne. In XY – Samtgemeinde – da ist dann ... da haben sie dann Container hingebaut. Da hat's dann auch erst mal sooooo 'ne Sympathiewelle gegeben. Da waren so'n paar „bewegte“, mittelständische Intellektuelle, die eben jetzt ...“Die lieben Ausländer“ und so. Und sie riefen jetzt, trommelten, nicht wahr. „Und Ihr aus YZ, wollt Ihr Euch gar nicht beteiligen?“ „Doch!“ Wir haben 'ne Delegierte hingeschickt und so weiter. Wir zeigten nicht den rechten Enthusiasmus und gerieten dann in Verruf! Aber nach drei Wochen, als die lieben Ausländer furchtbar klauten – es waren also rumänische Zigeuner – und auch vor ihren Häusern und Fahrrädern keinen Halt machten, (*lacht*) setzte auch 'ne gewisse Ernüchterung ein. Also ... tja! Und wenn es nur so wenige sind, dann ist es wahrscheinlich unproblematischer als in Hamburg.

Also ich bin ja ... ich habe 'ne Schwester in Berlin – mein Schwager, der ist da Prediger – und wenn man ... wenn ich dann mal wieder in Berlin bin ... da ist dann eben ... man denkt doch, man ist in Istanbul! Das ist natürlich hier ganz fern. Mein Sohn, der sagt auch immer: „Also, du lebst ja hier auf 'ner Insel! Du machst Dir gar nicht klar, ... (*was es alles in Deutschland gibt*).“
Pastor Lukas Rösel

11. 10. Pfarrhaus und Politik

Evangelisches Pfarrhaus und Staat sind in den fast 500 Jahren, seit den Tagen Luthers, eng durch vielfältige Beziehungen miteinander verbunden. Seit Beginn der Reformation ist der Protestantismus angewiesen auf eine tragende Gruppe, sei es aus der Feudalität wie zu

Luthers Zeiten, aus dem Bürgertum wie im 19. Jahrhundert oder aus der Mittelschicht des 20. Jahrhunderts. „Der Preis, der für die politische Rettung der Reformation gezahlt wurde war hoch. Seit 1525 war entschieden, dass die Reformation weder die Sache des Reichs noch eine alles umfassende Volksbewegung werden konnte. So formte sich das Bild des unpolitischen Reformators, obgleich es doch kein Gebiet des kirchlichen, des politischen und des sozialen Gemeinwesens seiner Zeit gab, das Luther nicht grundsätzliche und konkrete Überlegungen – in Gutachten, Stellungnahmen, predigten – abgefordert hätte.“²⁷⁹

Diese Konstellation des außerhalb der Politik agierenden Pfarrers bietet einerseits die Chance zu christlich - sozialer Bewährung im Alltag, aber auch die Gefahr der Anpassung an politische Konstellationen, Wege oder Irrwege wie im 3. Reich. Aus der komplexen Verknüpfung der Kirche mit dem Staat des Nationalsozialismus haben daher viele nachfolgende Pastoren den Weg ins Unpolitische gewählt. Auch die Interviewpartner begründen und rechtfertigen ihre Entschlüsse mit unterschiedlichsten Argumenten; niemals bleibt die Entscheidung unkommentiert.

11.10.1 Pastor und Parteien

Von den befragten 24 Pastoren gibt die übergroße Mehrheit an, keiner Partei anzugehören. Nur ein Pfarrer ist Mitglied einer Partei, übt dort jedoch keine Ämter oder Funktionen aus. Die Befürworter dieser Abstinenz begrüßen das Fehlen der Parteizugehörigkeit mit dem Argument:

Meine Auffassung ist: ein Pastor darf sich parteipolitisch – oder sollte sich parteipolitisch nicht engagieren! Das funktioniert nicht. Denn ich muss für alle ... Mitglieder jeder Couleur ... muss ich als Seelsorger zur Verfügung stehen ... können. Ohne dass der sag: „Ah, das ist ja ein SPD-Mann oder ist wohl ein CDU-Mann!“ Ich gehöre keiner Partei an. Übrigens entspricht das auch genau der Linie – oder zumindest war es so, ich glaub’ das ist aber heut’ noch so! – dass also gesagt wurde: Ein Pastor soll parteipolitisch sich zurückhalten! Offizielle Linie der Kirche.

Dr. Friedrich Ritter

Vorweg ist meine persönliche Meinung, dass ich keiner Partei angehören will. Das heißt ja nicht, dass ich keine politische Überzeugung habe. Aber ich persönlich möchte keiner Partei angehören, hab’ ich auch nie angestrebt, egal welche Partei das ist, weil das ähnlich wie mit den Freundschaften in der Gemeinde – so sehe ich das: Man wird dann doch anders wahrgenommen. Bin ich ... egal ob ich zu einer großen Volkspartei gehöre, ob ich nun in der CDU bin oder in der SPD oder wie auch immer – die Gefahr, dass einer, der politisch anders orientiert ist, dann sagt: „Och, na ja! Das ist nicht mein Mann!“ ... die Gefahr ist schon da!

Pastor Peter Wentes

Diese persönliche Überzeugung der Pastoren, durch eigene Parteilosigkeit möglichst viele Gemeindeglieder an den wichtigen Gesprächen und Aktionen innerhalb der Kirchengemeinde bzw. der Kommune zu beteiligen, deckt sich auch mit der offiziellen Auffassung der hannoverschen Landeskirche. Durch ein neutrales Auftreten soll ein Pfarrer für jedes Mitglied der Kirchengemeinde ein Ansprechpartner sein und bleiben. Ob die Informanten dieser Überzeugung bereits vor Eintritt in den Beruf waren oder sich diese Argumentation erst zu eigen gemacht haben mit Einführung in ihr Pfarramt, kann nicht nachgeprüft werden.

Von Seiten der Hannoverschen Landeskirche ist allerdings eine Parteizugehörigkeit – auch wenn diese sich im Rahmen der Rechtstaatlichkeit bewegt – unerwünscht. Falls ein Pastor sich bereits in seiner Studentenzeit politisch „auffällig“ betätigt hatte oder vor seiner Ordinierung einer politischen Partei beigetreten war, so standen der Landeskirche verschiedene inoffizielle Disziplinierungsmaßnahmen zur Verfügung, z. B. eine in Einstellungsgesprächen unter der Hand gemachte, nebensächlich eingeflochtene Warnung wie: „Dann kommen Sie nach Wolfsburg, Bremerhaven oder Harburg“ - auch in dieser Reihenfolge! Dies waren die drei großen und schwierigen Regionen der 1970er Jahre, die als Arbeitergebiete überdurchschnittlich hohe Kirchenferne aufwiesen.

²⁷⁹ vgl. Strohm, Theodor: Pfarrhaus und Staat, in: Greifenhagen 1984 a.a.O. S. 331

Für die Rechtfertigung ihrer unpolitischen Haltung stellen mehrere Interviewpartner die Aussagen der Bibel in den Vordergrund ihrer Argumentation und weisen explizit darauf hin, dass ein evangelischer Pastor seine staatsbürgerlichen Aufgaben und Pflichten nicht nur auf direktem Wege sondern sehr wohl auf indirekten Wegen verfolgen und wahrnehmen könne. Wenn zur Demokratie die Mitwirkung und Teilnahme möglichst vieler Betroffener gehöre, dann müsse es die Aufgabe eines Pfarrers sein, die Teilnahme an demokratischen Prozessen in jedweder Form zu fördern. Dies könne er am besten, wenn er sich nicht parteipolitisch exponiert habe.

Ach Leute! Es gibt doch mehrere Möglichkeiten, was man machen kann. Also, es gibt doch die direkte und indirekte Art. Und als lutherischer Theologe bin ich dazu da, nach dem Ordinationsgelübde 2. Kor. 5 zu versöhnen und nicht zu trennen; (es) muss mir doch daran liegen, dass mehrere Leute sich an einer Sache beteiligen.

Pastor Heinrich Innerste

Aber letzten Endes haben auch die Konservativsten, die Konservativsten in der Gesellschaft kapiert, dass ... dass der Kern bei uns nichts Politisches war, sondern der Kern auch vom ... von allem Politischen immer wieder her korrigiert wurde ... werden musste von der Herausforderung zum Beispiel des ... des jeweiligen Bibeltextes, der einen noch mal richtig durchschüttelte, dem man sich stellen musste ... von ... von Mal zu Mal.

Pastor Carl Heinemann

Die Interviewzeugnisse einiger Informanten spiegeln jedoch sehr wohl ihre private Überzeugung zur staatsbürgerlichen Verantwortung für die Demokratie. Sie sind der Auffassung: ein Pastor solle sich möglichst nicht durch die mangelnde Teilhabe an der Parteipolitik jeglichen politischen Geschehens enthalten. Weil ein Pastor wie jeder Staatsbürger ein politisches Wesen sein soll und ist, wird seine Teilhabe an demokratischen Prozessen befürwortet. Manch ein Informant bedauert daher die eigene Entscheidung zur distanzierten Beobachtung und erkennt sehr wohl, dass er sich hier vieles einfach²⁸⁰ und leicht gemacht habe. Er wünscht sich zumindest für die eigenen Kinder mehr politische Aktivitäten ... was allerdings durch das mangelnde Vorbild im Elterhaus mit großen Schwierigkeiten verbunden sei und daher auch nicht immer gelingt.

Politik ... glaube ich ... ich denke immer, dass ein Pfarrer ein zoon politikon ist, also ein politisches Wesen ist, und deswegen auch kein Hehl machen sollte aus seiner Überzeugung. Aber die darf jetzt nicht parteipolitisch so ideologisiert sein, dass er nur noch für Leute dieser Überzeugung ansprechbar ist. Er muss schon diese Dinge, die er weitersagt, so sagen können, dass auch andere mit ihm kontaktieren können – und sich nicht vor den Kopf gestoßen fühlen. Das gelingt nicht immer, weil das ja nicht nur Ihr Tun ist.

Pastor Johann Halenga

Ich hatte für mich durch das ganze Dienstleben hindurch einen Grundsatz befolgt, und der hieß: Ich gehe nicht in eine politische Partei. Ich wollte für alle Partner bleiben! und nicht, weil ich der einen Partei angehöre, der anderen Seite suspekt werden. Das distanziert mich auch ein bisschen und hat mich distanziert vom politischen Geschehen, denn ich finde es schon sinnvoll und lohnend – hab's meinen Kindern auch ans Herz gelegt, ... aber nach meinem eigenen Beispiel – ohne Erfolg – sich in einer Partei zu engagieren. An sich finde ich das nötig und richtig in der Demokratie.

Pastor Dr. Paul Wanumb

Obwohl in bürgerlichen Kreisen die Parteizugehörigkeit und das politische Wahlverhalten ein tabuisiertes Thema ist, machen trotzdem einige der Informanten aus ihrer politischen Überzeugung gegenüber der Interviewerin keinerlei Hehl, sondern äußern frei und offen ihren Standpunkt. Besonders diejenigen, die in der Zeit um 1968 studiert hatten und um 1970 ins Amt gekommen waren, haben ihre politische Überzeugung nicht zugunsten des Pfarramtes und der ländlich konservativen Kirchengemeinde abgelegt. Sie äußerten auch damals ihre politische Meinung offen, traten jedoch aus Rücksicht auf ihre seelsorgerische Aufgabe nicht in eine Partei ein.

²⁸⁰ Pastor Paul Gerhard Schaaf

Ich will mal so sagen: ich hab' mich verhältnismäßig rausgehalten. Im ersten Dorf: Der größte Bauer, der sagte: „Ja, auf der Kirche ... weht die Flagge nach Osten!“ Also, ich hab' über meine, meine eigene politische Anschauung kein Hehl gemacht. Hab' sie aber nie verkündigt, nie auf der Kanzel und auch nie in der Gemeinde. Aber wenn man mich gefragt hat, persönlich, also ganz klar mich ... zu der Partei bekannt, die sich noch für die Schwachen einsetzt: für die sozialistische Partei. Ich hab' mich ... also ich kann's nun sagen: SPD, hab' ich immer gewählt, aber ich bin nie Parteimitglied gewesen. Und bin auch nicht hörig. Ich hab' auch Kritik. Aber ich hab' im Grunde genommen vom Evangelium her mitbekommen, dass man mit den Geringen, Schwachen, wirtschaftlich Angeschlagenen ... dass da mein Herz schlägt. Aber ich hab' das nie ausgelebt insofern, als ich nie Parteimitglied war und ich hab' auch in der Gemeinde nie politisch agiert oder so; das hab' ich nicht gemacht.

Pastor Simon Wilstorf

So, und das war in der Zeit, wo Willi Brand dann Bundeskanzler wurde brisant. Das war auffälliger, weil viele dieser Rechtsanwälte der SPD nahe standen. Und ich hab' auch kein Hehl aus meiner politischen Überzeugung gemacht. Ähm ... und wir haben – als Willi Brand gewählt wurde – damals, da war ich Wahlhelfer in einem Wahllokal hier in *Kirchdorf* – abends den Sieg von Willi Brand gefeiert. Und das wurde in der Kneipe natürlich kontrovers ausgetragen. Aber das – wissen Sie, ich find' das nicht schlimm, wenn man mich als Pastor erkennt. Das finde ich gut! Also, wenn man weiß: Das ist der!

Pastor Johann Halenga

Also, Sie haben ja gemerkt, ich gehör' zu denjenigen, die also Mitte der 60er Jahre studiert haben. 68 das erste Examen gemacht habe. Wir haben also noch mitbekommen ... ehm ... in den letzten Jahren ... ja ... den Aufbruch in den Universitäten. Wir haben das schon vorher ... natürlich ... mitgekriegt. Haben das ja auch mit forciert. Aber ... haben also die permanenten Diskussionen in Göttingen mitgemacht – drei Tage und drei Nächte lang! Und dann Abstimmungen gemacht ... und sind also von daher sehr stark politisiert! ... (Pause) ... gewesen. Wir sind auch diejenigen ... ja, die unsere Eltern gefragt haben: „Was ist eigentlich vor 1945 gewesen?“ Mit großen Auseinandersetzungen und da kommt im Grunde genommen auch so 'n Stück rüber ... Verhältnis zur Geschichte eben zu. Unsere Lehrer haben uns das ja verweigert, die Auskunft darüber zu geben. Und haben ja 1920 oder 1923 aufgehört mit Geschichtsunterricht. ... (Anekdote) ... Und dann einfach, dass es eben ... dieses Auseinanderklaffen Arbeiterschaft – Kirche, Arbeiterschaft – Bürgertum, all diese Geschichten, die eben so kamen. Auch dann die Friedenspolitik! Und dann kam ich 1970 in 'ne Gemeinde und da war natürlich klar, was wir also auch dort ... – bei mir ... als Student hing bei mir Che Guevara natürlich, ja ... und ein riesiges Bild von Mao Tse Tung! Mein Vater hat also meine Vikarswohnung nicht betreten! Ja? Weil dieses Ding eben ... (*haut auf den Tisch*) ... dieses Ding (da) war! ...

Eh ... ich bin nie Parteimitglied geworden, aus bestimmten Gründen, weil ich gesagt habe: „Also erstens: ich möchte nicht Parteimitglied werden, um den Leuten einfach auch nicht den Zugang zu mir zu versperren. Ich hab' natürlich Sympathien gehabt für 'ne Partei. Als ich hier nach *Kleinstadt* kam, hieß ich immer 'der rote Carstens'. Ja? Obwohl ich immer gesagt hab': „Ich bin schon so gemäßigt gewesen, als ich hier herkam!“

Pastor Thomas Carstens

Nur ein einziger Interviewpartner deckt seine Parteizugehörigkeit auf und berichtet von seiner langjährigen Mitgliedschaft in der SPD. Aber auch dieser Informant betont sofort seine Zurückhaltung bei parteipolitischen Aktivitäten; um für die Kirchengemeinde offen zu bleiben, habe er jede Funktion und alle Ämter innerhalb der Partei abgelehnt.

Ja, ich bin seit 1967 Mitglied der SPD. Damals eingetreten und bin es auch heute ... noch ... mit Schmerzen! (lacht). Aber habe allerdings mich nie öffentlich politisch betätigt, ne. Ich bin nämlich hier im Ort mehrfach angesprochen worden, mal 'ne Funktion zu übernehmen. Das habe ich eigentlich nie gemacht, weil ich gesagt hab': Da kommt man in Interessen- ... sozusagen ... -kollision. Und ich bin allerdings hier und da mal dann von der SPD eingeladen worden zu einem Gesprächsabend und solchen Dingen. Habe natürlich auch immer wieder private Gespräche hier und da gehabt; vor allem so in den ersten Jahren damals. Aber ich habe mich also nie ... sozusagen ... öffentlich betätigt. Aber habe aus meiner Einstellung keinen Hehl gemacht. Jeder wusste in der Gemeinde, dass ich Mitglied der SPD bin. (Pause)

Pastor Matthias Rittig

Insgesamt ist festzustellen, dass alle Pastoren als Repräsentanten der bürgerlichen Mitte sich politisch relativ abstinenter verhalten. Sie sind zwar der Meinung, staatsbürgerliche

Verantwortung gehört zu ihrem Demokratieverständnis dazu, jedoch zeigen sie sich im Privatleben politisch relativ zurückhaltend und nehmen parteipolitisch an keinen Aktivitäten teil.

11.10.2 Beziehung zwischen Kirche und Kommunalpolitikern

Im Gegensatz zur Mitgliedschaft in einer Partei und zur Parteipolitik sehen viele Informanten zum Wohle der Kommune und der Kirchengemeinde Chancen in der Zusammenarbeit mit lokalen Institutionen und Kommunalpolitikern. Da in ländlichen Regionen Gemeinde und Kirchengemeinde in früheren Zeiten im Grunde identisch waren, sieht sich der Pastor als ein Teil innerhalb eines Geflechtes von Beziehungen und Strukturen, die den Alltag der Kommune regeln und organisieren. Die ehemals innegehabte Kompetenz des Pfarrers als nahezu einziger Akademiker, „Studierter“, in der dörflichen Gemeinschaft hat er im Laufe der letzten 50 Jahre fast vollständig an hauptamtliche Vertreter von diversen Institutionen abgegeben. Wichtige soziale Aufgaben zum Gemeinwohl der Kommune werden jetzt von der Samtgemeinde und der Ortsgemeinde wahrgenommen: Zentralschule, Diakoniestation, Kindergarten und teilweise der Friedhof. Der Pastor und die Kirche mit ihren Angeboten stellen zunehmend den geringeren Teil in der sozialen Verflechtung vor Ort dar. Desto wichtiger erscheint es dem Ortspfarrer, dass der Kontakt zu den Kommunalpolitikern aufrechterhalten und gepflegt wird.

Ich kenn' eben viele Menschen ... auch, die in politischen Parteien arbeiten. Die hier in (*der Samtgemeinde*) auch im Rat vertreten sind. Die hab' ich in anderer Weise jetzt kennen gelernt als über den direkten Weg der politischen Partei. Und das ist meiner Arbeit eben auch sehr zustatten gekommen, insbesondere im sozialen Engagement ... in dieser Gemeinde. Da gibt es manche Dinge eben auch, die man eben nicht selber lösen kann, sondern die man nur mit dem einen oder andern Politiker zusammen lösen kann. Oder mit dem Bürgermeister zusammen, oder mit dessen Grauer Eminenz zusammen. Insofern ergibt sich das, dass man also da nach Möglichkeit eben auch nicht in Konfrontation zu denen gerät, sondern eben sich sagt: Sie wollen alle der Stadt Bestes! Und ich auch! ... wenn wir zusammen arbeiten.

Pastor Dr. Otto Methner

Also, zur politischen Gemeinde: Das Verhältnis zur Kommune? Muss man pflegen, finde ich. Also das muss man bewusst und kontinuierlich pflegen. Zu dem Bürgermeister, Gemeindedirektor. Weil Sie immer in die Situation kommen, dass Sie für bestimmte Menschen ... in bestimmten Situationen irgend was zu regeln haben ... oder könnten was regeln. Und dann gute Kontakte zu haben, dass man nicht erst den ganzen Weg da rein ablaufen muss, sondern einfach auch bekannt ist, wenn man mal anruft. Und dann sagen die: „Ja, ich stelle durch!“ Das ist ganz wichtig, finde ich. Fernab jeder Künkelei oder so! Sondern es gibt so Sachen, die vertragen nicht diesen ganzen behördlichen Vorlauf, weil sie zu viel Zeit fressen. Um der Menschen Willen, muss man manchmal kürzere Wege gehen können. Und das ist ein wichtiger Punkt, dass Sie gute Kontakte in die politische Gemeinde hineinnehmen.

Pastor Johann Halenga

Aus sozialem Engagement möchte der Pastor besonders im karikativen Bereich tätig sein und seine Hilfe auch anbieten können. Dazu benötigt er gute Kontakte zur politischen Gemeinde und deren Vertretern.

Darüber hinaus gibt es aber auch Bereiche, deren Einzugsgebiet und Aufgabenfeld sich mit denen der kommunalen Einrichtungen überschneiden. Während einige soziale Bereiche schon seit längerer Zeit aus dem Aufgabenfeld der Kirche herausgenommen wurden wie z. B. die Schulaufsicht, so sind heute besonders die Diakoniestationen und die Kindergärten Überschneidungsfelder. Aber auch bei der Erweiterung oder Neuanlage von Friedhöfen ist ein Gespräch zwischen Kirche und Kommune nötig und wichtig. Daher ist das Interesse der Pastoren groß, die zuständigen Vertreter der einzelnen Behörden zu kennen und auch selbst bekannt zu sein.

Es gibt eben viele Schnittpunkte, dort auf dem Dorf noch mehr oder auf andere Weise, als es jetzt hier der Fall ist, nicht – da ist dann eben, da sind dann eben Bereiche: Friedhof politisch und kirchlich, Leichenhalle und Bau von solchen Hallen, wo man immer miteinander da zu tun hat und eigentlich gut zusammenarbeiten muss, sonst läuft es da quer. Dann gibt es Schnittpunkte über ... Politik, Vereine und Kirchengemeinde, die eben so auf dem Dorf sehr eng zusammen war: dieser Heimatverein und Feuerwehr und alles, was es da so gibt, wo es dann immer wieder Schnittpunkte gibt und Zusammentreffen.
Pastor Dr. Hermann Cordes

Aus der Erkenntnis der Amtsinhaber heraus, dass sich manche Probleme vor Ort nur in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen lösen lassen, sucht und pflegt der Pastor die Kontakte zu Kommunalpolitikern und Behördenvertretern. Dabei ist es für ihn im Interesse der Sache nebensächlich, welcher demokratischen Partei der Gesprächspartner angehört. Als Pastor kann er sich mit seiner privaten Meinung einmal dieser und einmal jener Partei näher fühlen; durch seine Unabhängigkeit ist er keiner offiziellen Parteilinie verpflichtet und muss daher keinerlei Rücksichten auf deren Mehrheiten u. ä. nehmen.

11.10.3 Kirchenvorstand und Parteipolitik

Obwohl ein Großteil der Kirchenbesucher (große Feiertage ausgenommen) Frauen sind, ist der Kirchenvorstand bis in die 1980er Jahre mit überdurchschnittlich vielen Männern besetzt. Eine Parteizugehörigkeit der Kirchenvorstandsmitglieder wird zwar nicht abgefragt, jedoch ist dem Pastor und der Kirchengemeinde diese häufig bekannt. Viele Männer des Kirchenvorstandes betätigten sich auch in der Kommunalpolitik. Der Anteil der SPD-Angehörigkeit gering; überwiegend konnten die Mitglieder des Kirchenvorstands den Konservativen zugerechnet werden.

Es war damals was ganz, ganz Besonderes: Das einzige Dorf im Landkreis, was eine SPD – Mehrheit hatte im Rat und als man, als wir sagten hier, wir gingen nach XY, sagte ein bedeutendes Mitglied des Kirchenvorstandes: „In den Sündenpfuhl wollen Sie gehen?“ Und ... wir sind gerne in diesen Sündenpfuhl hinabgestiegen, weil uns dies all' zu Brave und all' zu Schwarze – das meine ich jetzt nicht politisch sondern auch vom kirchlichen Habitus her – nicht unbedingt jeden Tag so sehr liegt. Ähm ... sind wir gern in diesen Pfuhl gegangen und haben uns da gerne gesüht!! Ja, auch wenn's manchmal bisschen anstrengend war, Neuerungen einzuführen.
Pastor Walther Köhler

Da sich Pastoren wie oben gezeigt mehr „zu den Geringen, Schwachen, wirtschaftlich Angeschlagenen“²⁸¹ hingezogen fühlen, wird es für einen Pastor schwierig, wenn er in seinem eigenen Kirchenvorstand – der Interessensvertretung der Kirchengemeindeglieder – auf eine starke CDU-Lobby trifft und dort durch Vermischung von kirchlichen und politischen Auffassungen beeinflusst und eingeengt werden soll. Als Vorsitzender des Kirchenvorstandes ist er von Amtswegen verpflichtet, eine spannungsfreie Atmosphäre herzustellen, die eine kritische, aber ausgewogene Diskussion zulässt. Wenn einige Mitglieder des Kirchenvorstandes dieses Gremium nutzen wollen, um ihre parteipolitischen Diskussionen aus dem Gemeinderat fortzuführen und dadurch Mehrheiten zu gewinnen, kommt der Pastor in einen Interessenskonflikt.

... weil in der Vergangenheit ... ja .. es gab eine sehr starke Vermischung von Mitgliedern des Kirchenvorstandes und solchen, die kommunalpolitisch aktiv waren. Und als ich hierher kam, hieß das in erster Linie, dass es eben Männer der CDU waren. Die dann auch entsprechend versucht haben – sag' ich mal - ihre kommunalpolitischen Interessen auch über Kirche durchzusetzen. Ich weiß heute, dass es so in den 70er, 80er Jahren hat es in meinem Kirchenvorstand wirklich so etwas wie eine CDU-Fraktion gegeben. Die sich auch intern vor Kirchenvorstandssitzungen getroffen haben. Wo auch versucht wurde, ... mich unter Druck zu setzen, weil sie nicht zu Unrecht den Eindruck hatten, dass ich da einige Dinge etwas anders gesehen habe. Das hat sich heute jetzt ... das hat sich im Laufe der Jahre immer alles etwas entspannt.
Pastor Manfred Tobaben

²⁸¹ Pastor Simon Wilstorf

Diese Konstellation zwingt manchen Pfarramtsinhaber zu ernsthaften Überlegungen des Ortswechsels. Mehrere Pastoren berichten über die seelische Belastung, der sie durch die Konflikte mit ihrem Kirchenvorstand ausgesetzt waren. Der Kirchenvorstand bildet eigentlich ein großes Potential an Rückenstärkung und Bestätigung, dessen sich der Pastor versichern will und muss, um den täglichen Belastungen standzuhalten.

11.10.4 Pastor und politische Aktivitäten

Ohne parteipolitisch gebunden zu sein, berichten einige Pastoren doch von ihrem politischen Einsatz und ihren Aktivitäten. Neben dem bereits angesprochenen Einsatz für Verfolgte und Asylanten engagieren sich mehrere Interviewpartner bei aktuellen Anlässen. Dabei zeigt sich, dass der Einsatz des Pastors umso größer war, je stärker die persönliche Betroffenheit seiner Kirchengemeinde und je konkreter der Gegner war. Als Repräsentant des Bürgertums ist ein Pfarrer nicht zu jeder politischen Aktion bereit; jedoch treten Pastoren besonders dann engagiert und aktiv für eine Sache ein, wenn ihr bürgerliches Rechtsempfinden empfindlich gestört wird.

Dazu sollen hier drei sehr unterschiedliche, aber prägnante Beispiele den Einsatz und den Zusammenhalt mit der Gemeinde verdeutlichen. Als erstes sei ein Beispiel aus den 1960er Jahren herangezogen, dessen Problematik für uns heute weit entfernt ist. Aus der Preispolitik der EWG wird allerdings dieses Engagement für eine gerechtere Bezahlung der heimischen Agrarprodukte verständlich. Der Interviewpartner Pastor Bernhard Mühlenberg berichtet von der Umstrukturierung der Landwirtschaft und der notgedrungenen Aufgabe vieler kleiner Höfe, deren Besitzer anschließend als Arbeiter in den Straßenbau gehen mussten.

Ich habe in Erinnerung, dass wir am Dienstag vorm Erntedankfest 1967 einen ... dass ich da zu einem Abend eingeladen hatte, im Wesentlichen Landwirte. Da hatten wir nämlich ein phantastisches Erntejahr, was die Witterung betraf. Mit phantastischen Ergebnissen. Bloß schlechten Preisen! Und die Stimmung war da so, das man sie beschreiben konnte: Das Gebet zum Erntedankfest lautet:

Lieber Gott verschon' uns in Zukunft vor guten Ernten
Und gib uns lieber vernünftige Preise!

Äh ... ich versuche, damit zu kennzeichnen: das war auch dann die Zeit, wo die letzten Kleinen (*ihre Höfe*) aufgaben, allenfalls die Mondscheinlandwirte – wie man das denn sagte. Wo die Landarbeiter nach und nach verschwanden. Vor allen Dingen, wenn der Sohn nun die Ausbildung gemacht hatte, dann machten Vadder und Sohn das alleine. Und wenn denn noch 'ne tüchtige Schwiegertochter irgendwann dazu kam, ... so. Äh ... die Kehrseite war, dass ein 55-Jähriger in'n Straßenbau nach Harburg ging.

Pastor Bernhard Mühlenberg

Diese Strukturveränderungen in der Landwirtschaft in den 1960er Jahren verbunden mit großem maschinentechnischen Einsatz konnten viele kleinere Bauern aus finanziellen Gründen nicht leisten; dies führte zur Aufgabe ihrer Höfe. Aus diesem Grunde mussten auch Landwirte, deren Familien mehrere Generationen auf einer Stelle gewirtschaftet hatten, plötzlich aufgeben und sich einen Arbeitsplatz in der freien Wirtschaft suchen. Da sie jedoch keine adäquate Ausbildung vorweisen konnten, beschränkte sich ihre Beschäftigungstätigkeit auf Arbeiten im Straßenbau, bei der Gemeinde, als Schulbusfahrer o. Ä.. Der Pfarrer fühlt sich einerseits aufgerufen, die Probleme seiner Gemeinde zu sehen, zu artikulieren und an übergreifenden Stellen zu diskutieren und andererseits ist er vom christlichen Verständnis her gefordert die betroffenen Familien seelsorgerisch zu begleiten.

Diese Konzentration von landwirtschaftlichen Flächen zu Großbetrieben erreichte eine neue Akkumulation nach der Wiedervereinigung Deutschlands in den 1990er Jahren. Die Pfarrer sehen die Schwierigkeiten in ihrer Gemeinde und sind vor die gleichen Probleme gestellt.

Während diese Strukturveränderungen in nicht landwirtschaftlich geprägten Kreisen der Bevölkerung eher eine untergeordnete Rolle spielten, zeigen die folgenden Interviewzeugnisse von Pastor Manfred Tobaben und Pastor Peter Wentes, ein in den Medien vielfältig und kontrovers diskutiertes Thema, auch wenn die Härte der Diskussion und die Eskalation der früheren Zeit deutlich abgeschwächt ist. Die Pastoren nehmen Stellung zur Einrichtung des Atomendlagers im Wendland und zu den damit verbundenen Castor-Transporten:

Und es war ja auch so, dass wir uns gar nicht um das Thema gerissen haben. Eine meiner ersten Entscheidungen, die ich im Kirchenvorstand treffen musste, war zum Beispiel folgende: eine privatwirtschaftliche Firma – die Deutsche Gesellschaft zur Wiederaufarbeitung von Kernbrennstäben – wollte Land für dieses Entsorgungszentrum kaufen. Und auch die Kirche hat Land. Und ... rums! Bums! stand der Kirchenvorstand vor der Frage: Verkaufen wir dafür Land? Und schon waren wir mittendrin ... äh ... äh ... in der Politik! Später war es die Frage, als der Salzstock noch weiter erkundet werden sollte. Wir haben ... unter unserm Land besitzen wir auch die Salzrechte. Stimmen wir dem zu, dass ... dass der Salzstock weiter für ein ... ein nukleares Endlager erkundet wird? So waren wir dann mitten drin in der Politik! Und jetzt ... äh ... wenn wir es jetzt wahrnehmen: die Castor-Transporte, die ja wirklich hier eine ... doch erhebliche Störung des öffentlichen Lebens darstellen, und wenn wir dann eben sehen, wie dann auch so im Eifer des Gefechts doch ... mitunter ... kann man sagen ... die Menschenwürde mit Füßen getreten wird ... bis dahin, dass im letzten Jahr ein Kollege von mir ja bis in seine Privaträume verfolgt und von Polizisten geschlagen wurde – das ging ja auch durch die Presse - , dann ist es eigentlich für mich oder für meine Kollegen gar keine Frage mehr, dass wir da als Kirche auch ... seinen Mund aufmachen muss ... äh ... müssen. ... Äh ... also es hat sich hier schon `ne ganze Menge geändert. Das gilt allerdings nicht für den Ort *Dorf*. Da ist die Situation heute noch sehr schwierig, weil dort eben ... hm ... die Gemeinde sehr augenscheinlich für die Menschen vordergründig von der Angelegenheit profitiert. *Dorf* ist auf seinem Level eine der reichsten Gemeinden Deutschlands. Die haben mal eben `ne Turmuhr für die Kapelle geschenkt. Die beteiligen sich jetzt mal eben mit 15 000 € an der Innenrenovierung der Kapelle, so – wie man so sagt – aus der Portokasse. Und da ist auch ... im Gemeinderat eine ganz starke Mehrheit, die das alles ganz toll findet und das unterstützt. Also es hat ... ja ... ich sag´ das so ... es ist auch öffentlich gesagt worden, es ist gar kein Geheimnis, das geht schon so in die Nähe von ... von Bestechung! (*Holt sehr tief Luft*).

Pastor Tobaben

Ich denke jetzt mal an den Castor hier. Jetzt im November geht's wieder los. Als Konfliktberater oder wie das ... wie heißt das genau? ... ja... ich glaube Konfl ... (Pause) ... Kon ... ja mir fällt der Begriff jetzt nicht ein ... jedenfalls, dass man als Seelsorger sozusagen zwischen den Fronten ist, zwischen der Polizei und den Demonstranten. Ehm ... dem habe ich mich nie entzogen! Ich bin da mit auf dem Feld gegangen und bin dabei gewesen und habe dann auch in Krisensituationen auch ... auch versucht auszugleichen. Und ... und dass man beschwichtigend auf Demonstranten einwirkt oder auch wenn die Polizei hart durchgreift und das vielleicht auch zu hart ist, dass man da seine Dienste anbietet. Das halte ich für ... für ganz wichtig!

Pastor Peter Wentes

Ein weiteres Thema befasst sich mit der Ausweitung des Areals für die Firma Airbus mit massiven Eingriffen in die Natur und einer großflächigen Umgestaltung der Landschaft. Die Folgewirkungen für Generationen von Anwohnern der Region sind ein Diskussionspunkt, in den die Kirchengemeinde und ihr Pastor stark engagiert eingebunden sind. Die Problematik ist in der Presse bundesweit dargestellt worden. Auch Pastor Viver macht deutlich, dass ein Pfarrer die örtlichen Gegebenheiten seines Kirchspiels wahrnehmen muss und an entsprechender Stelle der Verwaltung (Gemeinde, Landkreis, Stadt bis hin zur Landesregierung) gezielt intervenieren sollte. „Wahrnehmen – artikulieren - sich einsetzen“ sehen viele Pfarrer als eine ihrer Aufgaben neben seelsorgerischen Funktionen und Amtshandlungen.

Solches Für-Doof-Verkaufen, das hat mich wütend gemacht. Das ist keine Art und Weise des Umgangs. So, da könnt´ ich noch eine ganze Reihe von Beispielen noch erzählen. Hm ... war zum Teil sehr unerquicklich! Selbst diese Air-Bus-Geschichten, die waren eben so ... die waren unanständig! So was! Unbegreiflich, was die Leute sich da leisten! Echt unbegreiflich! I.: *Liegt das vielleicht auch da dran, dass Kirchdorf so weit von Hamburg weg ist?* (Pause) *Die Grenze ... die Elbe ist ja wirklich `ne Grenze.*

Nein! Ich denke, es liegt an der Arroganz von Behörden. Sie sagen ja auch zum Beispiel, dass sie nie so viele Einsprüche gehabt haben wie aus *Kirchdorf*. Weil ... ja ... das ist zum Beispiel der Bebauungsplan! Da hab' ich sehr detailliert gesagt: „Das und das und das müsst Ihr anders machen!“ Das fanden sie unfasslich!
Pastor Dr. Georg Viver

Andere Pastoren berichten über ihr Engagement für die Friedenspolitik oder gegen den Terrorismus. Neben diesen weltweit wichtigen Fragestellungen zeigt sich aber der Einsatz der Pastoren bei konkreten „Gegnern“ in der Region und akuter Ungerechtigkeit vor Ort und in Bezug auf ihre eigene Kirchengemeinde deutlich engagierter. Dabei passt er sich gar nicht staatstragend an die offizielle politische Meinung an. So muss das Bild vom Pastor als angepasstem, unpolitischem Mittelstandsbürger relativiert werden: in konkreten Notsituationen nutzt der Pastor seine Stellung, seinen Einfluss und seine Kontakte, um seiner Kirchengemeinde zur Seite zu stehen.

12. Tabuisierte Themenbereiche

Nach der Analyse der Interviewzeugnisse zeigt sich, dass bestimmte Themenschwerpunkte in den Antworten der Pastoren nicht zur Sprache kommen. In der Welt des Pfarrhauses mit seinen bildungsbürgerlichen Mittelstandsansprüchen wird die Abgrenzung der Privatsphäre, die Reflektion über das eigene Tun und Handeln sowie die Weitergabe von Informationen an Unbeteiligte sehr kritisch überlegt. Daher ist es nur in den wenigsten Fällen gelungen, problembeladene Themenbereiche mit einzubeziehen. Dieses Ignorieren von Dissonanzen erfolgt nicht durch Leugnung sondern durch Tabuisierung belastender Themenschwerpunkte.

Nicolas Pethes warf - wie vor ihm bereits auch Friedrich Nietzsche, Niklas Luhmann oder Jan Assmann - in seiner kulturwissenschaftlichen Gedächtnistheorie erneut die Problematik des Erinnerns und Vergessen innerhalb des kulturellen Gedächtnisses einer Gesellschaft auf. Aber nicht nur in großen Systemen wie der Gesellschaft nimmt das kulturelle Gedächtnis eine Auswahl vor. „Die Festlegung eines Korpus verbindlicher Texte aus der Menge des Überlieferten ermöglichen und garantieren gleichermaßen den Erfolg wie die Nachvollziehbarkeit des Identitätswurfs einer Gemeinschaft“²⁸². Auch im Kleinen, Individuellen erweist sich das Gedächtnis „als ebenso ökonomisch ..., insofern es passende und brauchbare Versionen der Vergangenheit gemäß den Bedürfnissen der Gegenwart auswählt, interpretiert und womöglich modifiziert.“²⁸³ Würden die Individuen – hier also die Pastoren als Interviewpartner – alle Teile ihrer Vergangenheit und auch des Pfarrhauses erinnern, so müssten sie in der ständigen Wiederholung alles Gewesenen erstarren. „Die Hauptfunktion des Gedächtnisses liegt also im Vergessen, im Verhindern der Selbstblockierung des Systems durch ein Gerinnen der Resultate früherer Beobachtungen.“²⁸⁴

Auch in vergangenen Epochen hat es eine Kultur des Vergessens gegeben, sei es im Alten Ägypten oder bei den Griechen. Das Vergessen – besonders des Bösen, Beängstigenden – ist eine notwendige Strategie, um in der Flut von Daten, Eindrücken und Informationen der eigenen Zeit überleben zu können. „Aus kulturhistorischer Perspektive ist das Vergessen daher als ‚kultureller Faktor mit eigenständigen Leistungen‘ (Butzer/Günter, 2004, S. 9) und das heißt als aktive Operation zu begreifen.“²⁸⁵

Auf dieser Grundlage des aktiven Vergessens werden wichtige Themen des zwischenmenschlichen Zusammenlebens in den Interviewzeugnissen nicht angesprochen. Dazu gehören besonders Themenbereiche, die in der bürgerlichen Gesellschaft, deren exponierte Repräsentanten Pastoren sind, mit gesellschaftlich erwünschtem Stillschweigen oder Missbilligung zu rechnen haben: private Geldangelegenheiten/Einkünfte, Sexualitätsverhalten, körperliche Handgreiflichkeiten im Familienbereich, psychische Krankheiten, Suizid, Drogensucht oder persönliches Scheitern u. A..

Die nachfolgende Zusammenstellung zeigt daher einige tabuisierte Problembereiche auf, kann sie aber nur darstellen und nicht ausführlich analysieren, weil es innerhalb der Interviews nur wenige oder gar keine Dokumente gibt.

12.1 Finanzen

Zu den Themen, die von nahezu allen Pastoren nicht angesprochen wurden, gehört das Thema Gehalt und Einkommen. Als Angehöriger der bürgerlichen Mittelschicht legt ein Pastor weder im eigenen Freundeskreis noch gegenüber Fremden seine Finanzen offen. Bereits im 19. Jahrhundert ist dieses Verhalten feststellbar. Während die Ehefrau sich um die Kinder und den Haushalt kümmern sollte, arbeitete der Mann im Büro oder der Firma. Die Höhe seines Gehaltes blieb in vielen Fällen sogar der Ehefrau verborgen. Wichtig war, dass alles den Anschein von Wohlstand und Gedeihen hatte und behielt. Auch

²⁸² Pethes, N. (2008): Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien

²⁸³ Pethes, N. (2008): a.a.O. S. 72 f

²⁸⁴ Luhmann, N. (1997) zit. nach Pethes, N. (2008) a.a.O. S. 75

²⁸⁵ Vgl. Pethes, N. (2008) a.a.O. S. 79

Bankgeschäfte und Vertragsangelegenheiten wurden von dem Ehemann allein vorgenommen, um die Gattin mit diesen weltlichen Dingen nicht zu belasten. Bis auf die wenige oben gezeigte Ausnahmen spricht keiner der Informanten über finanzielle Belange im persönlichen Bereich.

12.2 Sexualität

Ein weiterer Themenschwerpunkt, der in keinem Interview angesprochen wurde, bezieht sich auf die Sexualität oder das persönliche Sexualverhalten. Als besonders privater Bereich ist die öffentliche Diskussion über Sexualität bis weit in die 1960er Jahre total tabuisiert gewesen. Erst die Publikation des Kinsey-Reports in den USA (1948/53)²⁸⁶ und die Veröffentlichungen von Oswald Kolle²⁸⁷ in Deutschland (1968) haben die Diskussion zum Thema Sexualität in Bewegung gebracht. Trotzdem wird im bürgerlichen Mittelstand diese Fragestellung auch heute nur sehr selten unter näheren Bekannten diskutiert.

Trotz zunehmend veränderter Sexualmoral in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland wird von einem evangelischen Pastor ein hohes Maß an Einhaltung der tradierten gesellschaftlichen Standards erwartet. Dies erklärt sich über das allgemein akzeptierte Verhalten hinaus auch aus der protestantischen Auffassung Luthers, die Sexualität und Kinder in einer Ehe befürwortet. Daher erwartet die Gemeinde von ihrem Pfarrer im Allgemeinen, dass er verheiratet ist und möglichst auch mehrere Kinder hat. Selbst wenn im öffentlichen Raum Homosexualität zum Gesprächsthema geworden ist (z. B. bei diversen Politikern oder Sportlern), so gehören ein homosexueller Pastor und sein Partner noch längst nicht selbstverständlich zum Bild einer Kirchengemeinde.

12.3 Depressionen

Zu den Themen, die ebenfalls kaum angesprochen werden, gehört der Bereich der Krankheiten sowie der seelischen Belastungen. In nahezu allen Fällen suggerieren die Interviewpartner eine stabile Gesundheit und äußerst seltene Krankheitsfälle. Nur ein Informant berichtete von schweren Depressionen in seinen Studienjahren. Die Behandlung seiner psychischen Erkrankung hatte zur Folge, dass die Landeskirche bei Eintritt ins Berufsleben als Pfarrer ein Gutachten über ihn anforderte, um die Belastbarkeit des Kandidaten zu überprüfen. Mit Genugtuung berichtet der Informant über das Resultat: „... denn sonst hätte die Landeskirche mich damals nicht übernommen.“

Meine Zeit ... äh ... meine Studienzeit in Hamburg wurde unterbrochen durch ein... etwas schwerere psychische Erkrankung, wo also die ganze Sinnfrage und ... äh ... alles noch mal in mir aufbrach. Und auch schwerere somatische Störungen dann eingetreten sind. Äh ... so im Herz- Kreislauf- Bereich, die auch `ne stationäre Behandlung erforderlich machten. Dann musste ich also mein Studium für `n ganzes Semester unterbrechen, und hab´ dann noch mal das durchbuchstabiert, ob ich wirklich Theologie studieren will. - (Verlauf des Studienganges) -... Ich bin einfach ohne größere Probleme in den Vorbereitungsdienst gekommen. Es gab ein kleines Problem: ... äh ... äh ... die Landes- ... es entstand damals in unser Landeskirche eine Diskussion unter dem Stichwort: Psychisch labile Vikare. Ob die den Belastungen des Pfarramtes denn gewachsen seien? Und dann hat man natürlich auch in meiner Biographie und Akte das gefunden, dass ich dort da einmal sechs Wochen stationär in Behandlung war. Und dann mussten also mein Vikariatsleiter und später dann auch der Studiendirektor in Rotenburg/ Wümme ... äh ... äh... schriftliche Statements darüber abgeben, dass ich den Belastungen des evangelischen Pfarramtes gewachsen sei! Und ... äh ... nach Abschluss der ... Ich bin erst mal in den Vorbereitungsdienst übernommen worden ... und dann, als es darum ging 1977 in den Pfarrdienst zu gehen, mussten diese beiden Herren diese Erklärung abgeben. Und ... äh ... haben es offensichtlich auch getan, denn sonst hätte die Landeskirche mich damals nicht übernommen. (Pause)

Pastor Manfred Tobaben

²⁸⁶ vgl. Kinsey, Alfred C.: Sexual Behavior in the Human Male 1948, Sexual Behavior in the Human Female, 1953

²⁸⁷ vgl. Kolle, Oswald: Dein Mann das unbekannte Wesen, 1968

Krankheiten und Depressionen als Zeichen der körperlichen und seelischen Überlastung oder als Ausdruck immanenter Zweifel und Sinnkrisen diskutieren Pastoren als Angehörige des Mittelstandes öffentlich nicht oder selten. Dass hier ein Interviewbeitrag überhaupt davon Zeugnis ablegt, ist sicherlich aus der positiven Weiterentwicklung zu erklären. Die möglichen Einschränkungen und Behinderungen wurden durch die Überwindung der Krankheit verhindert. Somit ist die rückblickende Bilanz für den Pastor als persönlicher Erfolg zu verbuchen.

12.4 Alkoholismus

Ein weiterer Bereich, der gern umgangen oder totgeschwiegen wird, ist der Alkoholkonsum von Pastoren. Im Gegensatz zum weit verbreiteten Bierkonsum der Unterschichten Norddeutschlands trinken die Pastoren als Angehörige der Mittelschicht vorwiegend Wein, auch als in Norddeutschland der Weinkonsum noch weit geringere Ausmaße hatte als in den letzten beiden Jahrzehnten.

In den Interviewzeugnissen bezeichnet sich nur einer der Informanten als ausgewiesenen Weinkenner. Er beschäftigt sich bereits seit Jahrzehnten mit der Kulturgeschichte des Weines und gehört sogar einer Weinbruderschaft an. Das private Hobby hat er mit der kirchlichen Arbeit verbinden können; es sind während seiner Amtszeit mit der Kirchengemeinde viele Reisen in Weinanbaugebiete unternommen worden.

Ich habe also als Hobby den Wein einmal. Wir besuchen sehr viele Weinbaugebiete, Wein ... äh ... Winzer, mit denen wir Kontakt haben, und essen und trinken sehr gern. (lacht) Kochen auch selbst viel und dazu gehört immer ein guter Wein. Das hat also viele Zeit ausgefüllt. Ich bin über dreißig Jahre Mitglied in der Rheingauer Weinbruderschaft, im Rheingauer Weinkonvent und habe da viel, viel gemacht. Und das ist 'n sozusagen Hobby gewesen. Das war sehr interessant, weil Wein ja sehr ... eine sozusagen sehr kommunikative Angelegenheit ist. Das habe ich auch in Gemeindearbeit eingebracht. Ich habe also fast dreißig Jahre „Wein- und Kirchenfahrten“, so haben wir die genannt immer, gemacht. Mit Reisebus jedes Jahr 45 Leute, nach Frankreich, nach Italien zum Teil ... äh... haben ein ganzes Hotel gemietet und haben dort Kultur normaler Art in Italien – Etrusker, die alten Römer – und dann eben Wein gemacht. Abendliche Weinproben, die wir gemacht haben, und Winzer besucht.

Pastor Matthias Rittig

Neben diesen Gesprächen über den Wein als Hobby gesteht allerdings keiner der Pastoren von sich selbst den Hang zum Alkohol. Trotzdem ist in vielen Kirchengemeinden bekannt, dass die Pastoren unter der enormen Belastung der seelsorgerischen Arbeit manche „Probleme im Alkohol ertränken“. Wie oben geschildert berichtete einer der Informanten von Amtsbrüdern, die dem Alkohol so zugesprochen hatten, dass sie von einigen Gemeindegliedern lächerlich gemacht werden konnten.

Eine Diskussion um Alkoholprobleme wäre ein Eingestehen des Scheiterns, ein Geständnis des Versagens bei zwischenmenschlichen Aufgaben. Daher ist die Tabuisierung dieses Themas ein wichtiger Mechanismus zur Verdrängung der eigenen Probleme. Während in Unterschichten die gescheiterten Hoffnungen für die Umwelt sichtbar im Alkohol ertränkt werden, schirmt ein Pastor sich bei dieser Art der „Bearbeitung der eigenen Probleme“ weitestgehend ab.

12.5 Ehescheidungen

Die Zahl der Scheidungen bei Pfarrersehen liegt deutlich unter dem allgemeinen Durchschnitt in der Bundesrepublik Deutschland. Trotzdem ist festzustellen, dass auch bei Pastorenfamilien die Ehescheidungen zunehmen. Während bis 1970 die Zahl der Scheidungen innerhalb der Hannoverschen Landeskirche verschwindend gering war, steigt

ihre Zahl nach 1970 an, bewegt sich im Vergleich zum Bundesdurchschnitt jedoch immer noch weit an der unteren Grenze.²⁸⁸

Genau wie die vorherigen Bereiche Geld, Sexualität, Depressionen und Alkoholismus wird auch der Bereich der Ehescheidungen aus den Interviewzeugnissen ausgeklammert. Keiner der Informanten berichtet über eine Ehescheidung im Umfeld der Amtsbrüder. In einem Falle thematisiert sogar ein Interviewpartner seine eigene Scheidung nicht, obwohl sie der Interviewerin bekannt ist. Die Schwierigkeit dieses Themas liegt in der Haltung der evangelischen Kirche und in den persönlichen Ansprüchen der einzelnen Interviewpartner.

Da es seit Luthers Zeiten den evangelischen Pastoren gestattet ist zu heiraten, legt die Landeskirche ein besonderes Augenmerk auf die harmonische Gestaltung der Ehen ihrer Amtsbrüder. Dieses ist auch kirchenrechtlich in verschiedenen Paragraphen festgeschrieben. Die Ehefrau soll als Gehilfin des Pfarrers nicht nur für sein eigenes Wohl sorgen und ihm „den Rücken frei halten“, sondern auch alle anfallenden diakonischen Aufgaben innerhalb der Gemeinde ehrenamtlich mittragen. Eigene Berufswünsche hat sie möglichst weit hinten an zu stellen.

In Zeiten als die Berufstätigkeit der Pastorenfrauen noch nicht allgemein üblich war, besaß die Pastorenfrau daher auch keine eigenen Versorgungsansprüche. Bei einer eventuellen Scheidung stand die Ehefrau weitgehend mittellos da. Geschiedene Pfarrer, die sich dann noch als zahlungsunwillig herausstellten, erhielten indirekt Unterstützung von Seiten der Kirchenbehörde, denn die Ehefrauen konnten dort auf keinerlei Hilfestellung hoffen.

Aber auch wenn die Scheidung einvernehmlich vonstatten ging, musste der geschiedene Pfarrer mit Repressalien durch die Kirchenleitung rechnen. In jedem Falle konnte er nicht in seiner angestammten Kirchengemeinde bleiben; entweder wurde er in den Innendienst versetzt (Diakonie, Landeskirchenamt etc.) oder einer mobilen Kirchengemeinde zugeteilt (Krankenhauspfarrer, Gefängnispfarrer). Im „ungünstigsten“ Falle konnte er nach Ostfriesland als Gemeindepfarrer abgeordnet werden, wo die evangelisch lutherische Kirche innerhalb der überwiegend reformierten Gemeinden die Minorität stellt. Pastor Dr. Ritter zeichnet das Bild der kritischen Pfarrerehe mit folgenden Worten:

Das war das Bild, was also gegolten hat bis etwa 1970! Und dann erleben wir zur Zeit ... diese Veränderung geht ja nicht ohne Knirschen ab! Das merken Sie auch daran, bis 1970 gibt es in Pfarrhäusern kaum Ehescheidungen! Die Ehescheidung war etwas ganz Ungewöhnliches. Wenn ein Pastor sich scheiden ließ, verlor er sein Pfarramt. Das war ganz rigoros! Das wurde so gemacht: irgendwo in Ostfriesland in irgendeiner kleinen Zwerggemeinde – wenn er sich hat scheiden lassen – wurde er dann ... entsorgt! Es war also völlig unmöglich, ...eh ... was natürlich zur Folge hat, dass in einer Pfarrfamilie mancher Kummer, mancher Ärger, manche Diktatur ... unter’n Teppich gekehrt wurde, weil’s ja nicht sein durfte! Sie hatte keine wirtschaftliche Absicherung. Sie musste es also ertragen! Und wenn er noch so ein Despot war! Denn sie war ihm ja ausgeliefert!

Pastor Dr. Friedrich Ritter

Auch nach dem Jahr 2000 wird das Thema Ehescheidung in der evangelischen Kirche und in den Kirchengemeinden kontrovers diskutiert. Viele Pastoren und ihre Ehefrauen sehen hier erhebliche Einschränkungen in Bereichen, die im gesellschaftlichen Leben der Bundesrepublik Deutschland bereits toleranter gesetzlich geregelt sind.

12.6 Gewalt

Ein weiterer nicht explizit diskutierter Bereich bezieht sich auf Gewalt seelischer und körperlicher Art. Gewalt innerhalb der Familie als Thema ist nicht nur im Pfarrhaus sondern auch in der Gesellschaft noch so tabuisiert, dass darüber keine Auskünfte zu erlangen wären.

In diesem Falle soll das Augenmerk gelegt werden auf gewalttätige Aktionen gegen den Pfarrer, die Ehefrau oder die Kinder, also gegen Teile der Pfarrfamilie von außen. Über die verbalen Gewalttätigkeiten gegen Pastorenkinder in der Schule wurde bereits berichtet.

²⁸⁸ Absolute Zahlen über Ehescheidungen sind in der hannoverschen Landeskirche nicht gebündelt statistisch erfasst. Eine genaue Auskunft müsste bei jedem Kirchenkreis einzeln abgefordert werden (Auskunft der Hannoverischen Landeskirche, Herr Dr. Mainusch, 2004)

Versteckt in anders thematisierten Anekdoten berichten aber mehrere Informanten von Gewalt gegen ihre Person oder ihr Eigentum. Meist werden diese Erlebnisse entschuldigt mit der angespannten Situation der ausführenden Gemeindeglieder. Trotzdem belastet das Ereignis die Pastoren noch längere Zeit, so dass sie den Vorfall in ihre Erzählung einflechten.

Auch eine in der Schweiz durchgeführte Untersuchung des Sommers 2004 unter dem Titel „Gewalt gegen Pfarrerinnen und Pfarrer und ihre Angehörigen“ an 218 Pastorinnen und Pastoren²⁸⁹ zeigt die Bandbreite der Gewaltaktionen auf, mit denen Pastoren und ihre Angehörigen zu rechnen haben. Nicht nur Sachbeschädigung, Einbruch und Diebstahl von sich ungerecht behandelt gefühlten Bittstellern, sondern auch anonyme Anrufe, Morddrohungen und besonders Mobbing, Rufmord und Verleumdung belasten die Pastoren bis hin zu ernsthaften Erwägungen, die Pfarrstelle zu wechseln. Der Projektleiter dieser Untersuchung bezeichnet das Ergebnis deshalb als besonders erschreckend, denn „viele Kollegen kalkulieren das Bedrohtwerden als ‘Berufsrisiko’ ein, habe sich die Kirche doch das Image geben lassen, lieb und tolerant zu sein, was wohl bedeute, dass Pfarrerinnen und Pfarrer alles einzustecken hätten.“

In den hiesigen Interviewzeugnissen berichtet ein Pfarrer über das Randalieren von Bittstellern, die kein Geld erhielten. Ein anderer erzählt, dass ihm kürzlich seine Garage mitsamt Auto in Brand gesteckt wurde. Trotzdem sieht jeder der Pastoren neben der Bedrohung auch eine Entschuldigung für die schwierige Situation des Täters.

Dass die immer wieder kamen, spricht für die Nichtsesshaften. Es hat aber auch das Gegenteil gegeben: mir hat also mal auch einer, ‘n Stück Brot, das ich ihm gegeben habe, an den Kopf geworfen. Ist auch vorgekommen! Und ... äh ... Randalierer hab’ ich erlebt, bis ich die Polizei gerufen habe. Auch das habe ich erlebt, nicht.

Pastor Horst Engemann

Oder wir schließen unsere Garage nie ab, weil wir nie so was ... diesen ganzen Fimmel, dass die Leute sich überall so mit Jalousien zumachen ... immer mehr, da möchte ich eigentlich widerstehen, aber ich weiß natürlich ... trotzdem haben sie uns voriges Jahr das Auto in ... in der Garage abgefackelt! Äh ... also: es ist nicht ganz so heil, wie es hier aussieht. Äh ... nun ... wir sind heute versichert, es ist kein ... so kein großes Problem. Und bin ich nicht mit jedem überein und hab’ allein da durch den Kindergarten .. da muss ich Leuten auch mit dem Gerichtsvollzieher kommen und was eintreiben. Und dass der mich natürlich nicht mag, wenn ich ihn dann auf der Straße sehe, weil er zum dritten Mal von mir ‘n Gerichtsvollzieher ins Haus geschickt bekommen hat, verstehe ich auch. Ob man dann gleich jeweils so ... hm ... umgehen muss?

Pastor Tobias Münzer

Über Mobbing unter Amtsbrüdern berichteten im Gegensatz zur Schweizer Studie keiner der Informanten. Dass Drohungen und/oder Verleumdung von Seiten der Kirchenbehörden zur Disziplinierung allerdings vorkommen, lässt sich aus Nebensätzen manchmal extrapolieren:

Von dort hab’ ich 1964 dann das zweite Examen gemacht und damals war das ja alles – wenn man’s bestanden hatte – einfach, den Weg weiter zu gehen; es gab keine Wartezeit und keine Warteschleifen, keine Demütigungen oder keinen Hinauswurf aus der Bahn.

Pastor Walther Köhler

Auch wenn Pastor Köhler diese Beeinträchtigungen für seine eigene Berufslaufbahn nicht ausmachen kann, sieht er die Gefahr bei dem Berufsweg seiner Tochter.

12.7 Suizid

Das schwierigste und am weitesten tabuisierte Thema befasst sich mit dem Selbstmord von Angehörigen, die der komplizierten Situation des Pfarrhauses nicht gewachsen sind.

Das evangelische Pfarrhaus ist der am weitesten ausgebildete Ort von geistiger Förderung und bürgerlicher Forderung an seine Bewohner. Damit sind die Mitglieder der Pfarrfamilie in

²⁸⁹ vgl. Vincenz, Ines: Verschwiegene Gewalt, 2005 (<http://www.ref.ch/konolfingen/gewalt.htm>)

extremer Weise den Ansprüchen der bildungsbürgerlichen Mittelschicht unterworfen. Dazu kommt die strenge Disziplinierung durch die christliche Heilslehre, denn in jedem Gelingen kann der Erfolg des christlichen Anspruchs sichtbar abgelesen werden, in jedem Versagen wird der Misserfolg deutlich. Der Pastor, Vater und Ehemann als Inhaber dieses Amtes und Anspruchs ist der Ausdruck der gelebten christlichen Überzeugung. Scheitern seine Kinder im Leben – z.B. in der Schule –, so hat er in eigenen Augen ebenfalls versagt; „versagt“ die Ehefrau als Pfarrfrau, so ist er ebenfalls gescheitert. Auch die Gemeinde beurteilt die Erfolge der Kinder als Zeichen christlichen Wohllebens des Vaters.

Die Last dieses Anspruchs kann für manche Pastorenkinder zu einer erdrückenden Ausweglosigkeit führen, die sie am Erfolg des eigenen Lebens verzweifeln lässt.

Obwohl in der Öffentlichkeit die Meinung besteht, Pastorensöhne stellen einen überdurchschnittlich hohen Teil der Suizide der BRD dar, konnten hierüber keine detaillierten Unterlagen des Statistischen Bundesamtes erlangt werden. Die Selbstmordrate ist seit 1955 bei männlichen Gefährdeten stets doppelt so hoch wie bei weiblichen. Ein Vergleich der Zahlen zeigt einen erheblichen Anstieg zwischen 1970 und 1975, sowie einen deutlichen Rückgang pro 100.000 Einwohner ab 1980.

Selbstmorde in Deutschland (BRD + DDR)

Jahr	männlich	weiblich	insgesamt	pro 100T EW
1955	6.191	3.486	9.677	20
1960	6.640	3.577	10.217	19
1965	7.499	4.280	11.779	
1970	8.230	4.816	13.046	21
1975	11.731	7.267	18.998	
1980	8.332	4.536	12.868	24
1985	8.576	4.040	12.616	23
1990	6.853	3.142	9.995	18
1995	9.222	3.666	12.888	15
2000			11.065	13

Quelle: Stat. Bundesamt 14.7.2005 und <http://efg-hohenstaufenstr.de> 16.3.2005

Da die Suizidfälle nicht nach Herkunft der Täter aufgeschlüsselt werden²⁹⁰, ist ein Nachweis der landläufigen These: „Pastorensöhne stellen einen überdurchschnittlich hohen Prozentsatz an Selbstmordtätern dar“ nicht zu erbringen. Bei der relativ geringen Zahl von ungefähr 20 Suiziden im Jahr auf 100.000 bundesdeutsche Einwohner ist es jedoch eine erstaunliche Tatsache, dass ein Informant der 25 Interviewpartner kurz von dem Selbstmord seines Sohnes berichtet.

Auch ein anderer Fall – mit der gleichen Ausgangslage: „protestantisches Elternhaus“ und dem gleichen Endpunkt: „Suizid“ dokumentiert die Zwiespältigkeit des protestantischen Pfarrhauses. Ohne die beiden Fälle vergleichen zu können oder zu wollen, zeigt der hochinteressante und beachtenswerte Text von Christine Eichel in „Das deutsche Pfarrhaus – Hort des Geistes und der Macht“ über Gudrun Ensslin²⁹¹ welche Prägung, Schuldübernahme, Verpflichtung und Lösungsvorstellungen sich für die Kinder eines Pfarrhauses vermeintlich ergeben.

Wenn Suizide immer Sinnkrisen mit angenommener Ausweglosigkeit darstellen, so müsste die Frage, warum gerade Söhne aus evangelischen Pastorenelternhäusern einen eklatant großen Anteil daran ausmachen, in einer psychoanalytischen Einzelstudie geklärt werden.

²⁹⁰ telefonische Auskunft: Statistisches Bundesamt Wiesbaden, 20.7.2005

²⁹¹ Vgl. Eichel, Chr. (2012): Das Deutsche Pfarrhaus- Hort des Geistes und der Macht. S. 235 -241

13. Das evangelische Pfarrhaus zwischen 1950 und 2000: Rückblick und Ausblick

Die hier vorgelegte Studie hat mit ihren Schwerpunkten bewusst auf theologische oder religionswissenschaftliche Problemfelder verzichtet. Die Intention der Untersuchung war die Offenlegung von Selbsteinschätzungen der evangelischen Pfarrer im nördlichen Niedersachsen im Rückblick auf ihr Berufsleben. In der modernen Volkskunde als Kulturwissenschaft werden derartige Untersuchungen zu den entsprechenden Fragestellungen durch die Erschließung der realen Probleme im konkreten historischen Kontext vorgenommen. „Gegenstand unseres Interesses sind also nicht ‘Religion’ oder ‘Kirche’ oder ‘Dogma’, sondern die kulturalen Formen religiösen Verhaltens und seiner Institutionalisierung – sowie die religiösen Einflüsse auf gesellschaftliche Gebilde, Prozesse und Bewusstseinsstrukturen. ... Nicht um Kirchen-, Kult- oder allgemeine Sozialgeschichte kann es daher gehen, sondern um den Versuch einer Geschichtsschreibung ... gleichsam von ‘unten’ her, aus der Sicht des religiös Handelnden, der Betroffenen.“²⁹² Die Dialektik, in der der Pfarrer steht, mit einem Beruf als „Verbindung von Individualität und Öffentlichkeit, von Leben und Beruf“ ... werden in einem Pfarrhaus „nicht nur gelehrt, sondern auch dargestellt. Die Individualität der Lebensführung und die Sinnhaftigkeit der Lebenseinstellung drücken sich sinnbildlich in der Existenz des evangelischen Pfarrhauses aus.“²⁹³ Dieses protestantische Pfarrhaus stellt also eine Institution dar, in dem Berufung, Beruf und individuelles Leben völlig verbunden sind. In ihm durchdringen sich private und berufliche Lebenssphären beinahe untrennbar, so dass der öffentliche Raum und der Raum der privaten Lebensführung ständig ineinander übergehen. Diese Durchdringung von Individualität und Öffentlichkeit, von Ansprüchen auf persönliche Intimsphäre und beruflich bedingter Öffentlichkeitsarbeit ist dem ordinierten Pastor allerdings bei Berufsantritt bekannt – möglicherweise nicht im gesamten Ausmaß mit allen Belastungen bewusst. Sie ist eine berufsspezifische Erscheinung.

Wie in den einzelnen Kapiteln schwerpunktmäßig aufgezeigt, bilden die evangelischen Pastoren in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die letzte geschlossene Gruppe von Bildungsbürgern. In Einzelpersonen lebt der Bildungsbürger zwar noch weiter; man findet ihn bei Professoren oder anderen Akademikern wie Medizinern und Juristen, manchmal auch beim niederen Adel in den Gutshäusern. Eine umfassende Bildung, sowohl geisteswissenschaftlich - humanistisch, als auch musikalisch und künstlerisch, darüber hinaus mit sehr starkem sozialen Engagement und weitgehender politischer Zurückhaltung kennzeichnet die Gruppe der evangelischen Pastoren in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Trotzdem stehen und standen evangelische Pastoren immer in einem ausgeprägten Spannungsfeld: als humanistisch gebildete Bürger mit allen drei klassischen Altsprache gehören sie zur akademischen Elite; von ihrer Einkommenssituation her sind sie höheren Beamten vergleichbar und damit Teil des gesellschaftlichen Mittelstandes; von ihrem eigenen und ihrem christlichen Anspruch her, möchten sie ihr Leben mit den Armen, Schwachen und Notleidenden teilen. Zwischen diesen schwer zu vereinenden Ansprüchen versuchen evangelische Pastoren eine Harmonie herzustellen, die an den Widersprüchen und Divergenzen auch zum Scheitern verurteilt sein kann.

Diese geschlossene Gesellschaftsschicht des Bildungsbürgers gibt es zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Deutschland nicht mehr. Auch die Gruppe der Interviewpartner zeichnet für die nachfolgende Generation ein vielschichtiges Bild, bei dem nicht mehr alle in evangelischen Pfarrhäusern bisher tradierten Bildungs- und Erziehungsansprüche weiterverfolgt werden können /sollen/ müssen.

Als Institution innerhalb der Gesellschaft hat das Pfarrhaus sich durch alle Jahrhunderte geändert. Die Ansprüche der Gesellschaft an das Pfarrhaus und die Funktionszuweisungen des 18. und 19. Jahrhunderts wurden im 20. Jahrhundert relativiert und den gewandelten Lebensbedingungen angepasst. Nicht nur das Pfarrhaus als Gebäude hat einen großen Teil seiner Räumlichkeiten ausgelagert und dem Gemeindehaus überantwortet, wie

²⁹² Vgl. Köhle-Hezinger (2011): Alltagskultur: sakral – profan, darin: Abendmahl als Gesetz, S. 31

²⁹³ Steck, Wolfgang: (1983): Im Glashaus. Die Pfarrfamilie als Sinnbild christlichen und bürgerlichen Lebens; in: Greifenhagen, S. 109 - 125

Konfirmandensaal, Kirchenbüro, Archiv, Gruppenräume u. Ä., sondern auch der Pfarrer selbst hat von den ihm zugewiesenen Funktionen einen erheblichen Part an staatliche oder privatwirtschaftliche Institutionen abgegeben. Er ist nicht mehr Volkserzieher, Wissensvermittler, Finanzberater, Familientherapeut, Sozialstation oder Denkmalpfleger und Heimatchronist – diese Funktionen übernehmen jetzt andere Institutionen oder Organisationen wie die Schule, die Sparkasse, der Pflegedienst, die Denkmalbehörden oder Heimatvereine.

Auch nach dem 2. Weltkrieg - in der Zeit zwischen 1950 und dem Jahr 2000 - hat sich die Institution „Pfarrhaus“ grundlegend weiter verändert. War es früher ein religiöser Lernort, ist es heute ein Erfahrungsort unter vielen anderen. „In dieser Hinsicht ist kirchliche Praxis unhistorisch und unsensibel gegenüber kulturhistorischem Erbe. Doch dies legitimiert sich daraus, dass Liturgie und Gottesdienst (*und die Profession „Pfarrer“ – I.B.*) kein Museum sind, sondern Gegenwart ...“²⁹⁴

Obwohl das Pfarrhaus als identifizierbarer Teil in der Struktur der Dorfgemeinschaft und im Ortsbild noch vorhanden ist, bildet es für die meisten Dorfbewohner keinen signifikanten Anknüpfungspunkt (mehr). Nur noch die Mitglieder der Pfarrfamilie und einige Kirchenvorstandsmitglieder sehen im Pfarrhaus einen Ausschnitt ihrer Heimat. Trotzdem empfindet eine relativ große Zahl von Einwohnern beinahe „Sehnsucht nach dem Idyll“ des ländlichen Pfarrhauses. Zumindest sollen die Glocken noch läuten, auch wenn nur noch wenige Menschen den Gottesdienst besuchen. Dieses Glockengeläut im öffentlichen Raum ist mehr als ein kirchliches Symbol – es war ein mehrhundertjähriges Kommunikationssystem, welches besonders in weit auseinander liegenden Gemeinschaften - wie den niedersächsischen Dörfern - die Kommune begleitete. „Der Glockenklang wurde (*und war bis in die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts*) zum Mediator eines unmittelbar verständlichen und durchdringenden Signalsystems, wobei die Signale verschiedenen Ordnungen zugehörten: der bürgerlichen, militärischen, politischen, rituellen, religiösen, symbolischen“²⁹⁵ Glocken waren nicht nur im Mittelalter Symbole der dörflichen Klanglandschaft, sondern bleiben es bis in die Gegenwart, auch wenn die dahinterstehenden Signale oft nicht mehr verstanden werden.

Wenn unter den zahlreichen Stichworten des dreibändigen Werkes von Francois/ Schulze (Hrsg.)²⁹⁶ auch das deutsche Pfarrhaus als wichtiger Gedächtnisplatz der Deutschen dargestellt wird, so ist das Pfarrhaus von heute tatsächlich ein Erinnerungsort. Dies ist eine neutrale Feststellung, die weder mit Trauer noch mit Freude konstatiert wird. Die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland hat sich verändert; die Institution Pfarrhaus einerseits und die Bevölkerung andererseits sind momentan dabei, ihre Handlungsspielräume neu auszuloten, abzustecken und mit veränderten Inhalten zu versehen.

Allerdings zeichnen sich immer deutlicher – jetzt noch mehr als zu Beginn der Auswertung dieser Interviews - die entscheidenden Wandlungsprozesse ab: „Auf dem Hintergrund der Säkularisierung der häuslichen Lebensformen verflüchtigte sich die spezifisch religiöse Struktur des originären Lebensstils“²⁹⁷ nicht nur in den Städten sondern ebenso in ländlichen Regionen Niedersachsens. Auch der Lebensstil der Amtsinhaber verändert sich im Pfarrhaus. „Das Pfarrhaus kann und muss in einer sich ständig verändernden Gesellschaft kein allgemein akzeptiertes Vorbild sein. Aber es sollte als Scharnier verstanden werden zwischen der Welt des Wohnens, des Zusammenlebens, der Familie auf der einen Seite und Theologie und Kirche auf der anderen Seite.“²⁹⁸ Damit wird das „Leben im Pfarrhaus (zu

²⁹⁴ Vgl. Küster, K.: (2014): singen –beten- musizieren S. 252

²⁹⁵ Vgl. Minazzi, Vera (2011): Der Klang der Glocken im mittelalterlichen Raum in: Minazzi, V. (Hg.): Musica. Geistliche und weltliche Musik des Mittelalters, Freiburg, Basel, Wien

²⁹⁶ vgl. E. Francois/ H. Schulze (Hg.) (2001): Deutsche Erinnerungsorte, München

²⁹⁷ Vgl. Raschzok, Klaus (2013): Pfarrhaus und professionsspezifische Lebenskunst, in: Seidel/Spehr: Das evangelische Pfarrhaus- Mythos und Wirklichkeit; S. 181

²⁹⁸ Vgl. Lück, Wolfgang (2013): Kompetenzerweiterung für die Kirchengemeinde; in: Seidel/Spehr: Das evangelische Pfarrhaus – Mythos und Wirklichkeit S. 119

einer) erforderlichen professionsspezifischen Lebenskunst, welche Familienangehörige bzw. Ehe- oder Lebenspartner des Pfarrers bzw. der Pfarrerin mit einschließt.²⁹⁹

Für die Zukunft sind - bedingt durch die Bewegungen in der Bevölkerungsstruktur Deutschlands, die Veränderungen der Lebensplanung und die Wandlungen in der Alltagsstrukturierung - mindestens drei gravierende Probleme mit signifikanten Veränderungen für die Ausgestaltung der „Institution Pfarrhaus“ zu erwarten:

1. Die Familiengestaltung

Deutlich zeichnet sich im vergangenen Jahrzehnt die Veränderung der Lebensplanung und der Gestaltung des familiären Zusammenlebens ab. Alleinerziehende Mütter oder Väter, Wohngemeinschaften unterschiedlicher Partner, gleichgeschlechtliche Partnerschaften oder das Mehrgenerationenwohnen mit betreuungsbedürftigen Personen (sowohl Kleinkindern als auch alten Eltern, ggf. auch Behinderten) sind Modelle eines Zusammenlebens, deren Erprobung weiterhin vorangetrieben wird. Auch das Pfarrhaus wird sich auf diese Veränderungen einstellen müssen – das heißt: die Kirchenbehörde wird ihre Richtlinien zum Leben im Pfarrhaus neu überdenken und entsprechend anpassen müssen.

2. Das Berufsbild: männlich-weiblich

Bereits abzusehen ist, dass das Berufsfeld „Pfarrer“ nicht mehr allein von Männern als Arbeitsgebiet gesehen wird. Immer mehr Frauen studieren Theologie und erwählen den Beruf „Pfarrerin“. Zum Zeitpunkt der Auswertung dieser Interviews waren ungefähr 50 % der Theologiestudenten weiblich; jetzt fast 7 Jahre später sind es sogar 56,2 %.³⁰⁰ Dies bedeutet eine Veränderung sowohl für die Amtsinhaberin wie für die Kirchengemeinde. Die Aufgaben werden zwar durch das Amt vorgegeben, doch die Ausgestaltung des Pfarrhauses durch die Pastorin und der Umgang der Kirchengemeinde mit dieser veränderten Situation schaffen andere Prioritäten. Ähnlich wie im Beruf des Lehrers, wo sich das Berufsbild vom Beginn des 20. Jahrhunderts zum Ende des 20. Jahrhunderts von einer nahezu reinen Männerdomäne zu einem Frauenberuf gewandelt hat, wird sich auch das Berufsbild: Pfarrer wandeln zu einem überwiegenden Frauenberuf. Zu diesem sich wandelnden Berufsbild zeigt die Aufsatzsammlung von Köhle-Hezinger/ Scharfe/ Brednich (Hrsg.)³⁰¹ „Männlich – Weiblich; zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur“ eine Vielzahl von Merkmalen auf, die hier nicht diskutiert werden können und müssen, weil sich dieses Problem im Pfarrberuf erst in der Zukunft stellen wird.

3. Die Alterspyramide der bundesdeutschen Bevölkerung

Die veränderte Altersstruktur in der Bundesrepublik mit vielen alten Menschen einerseits und nur wenig Nachwuchs bedingt durch den „Pillenknick“ ab 1965 und dem erneuten Geburtenrückgang um 1990 andererseits bedingt eine völlig veränderte Situation für den/ die spätere/n Pastor/ Pastorin. Wie die Interviewpartner berichten, begann sich während ihrer letzten Dienstjahre bereits abzuzeichnen, dass eine überdurchschnittlich große Zahl von Menschen in den Kirchengemeinden über 70 Jahre alt ist. Nun aber wird – spätestens wenn die geburtenstarken Jahrgänge (1955-1965) von Pastoren in den Ruhestand gehen, das heißt ca. ab 2020 – ein deutlich geringerer Anteil an Pastorenanwärtern einer übergroßen Menge von alten Menschen in den Kirchengemeinden gegenüber stehen. Mit der Veränderung der Altersstruktur ist für die Kirchen aber auch ein Rückgang der Finanzen verbunden, denn für ein vermindertes Einkommen (Rente) wird auch weniger Kirchensteuer gezahlt.

²⁹⁹ Vgl. Raschzok, Klaus (2013): Pfarrhaus und professionsspezifische Lebenskunst; in: Seidel/Spehr: Das evangelische Pfarrhaus – Mythos und Wirklichkeit S. 185

³⁰⁰ Vgl. Fritzsche, T./ Pagels, N. (2013): Das evangelische Pfarrhaus – ein Haus zwischen Himmel und Erde S. 81

³⁰¹ Vgl. Köhle-Hezinger, Chr./ Scharfe, M./ Brednich R. W. (Hrsg.) (1999): Männlich – Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur. Mit 43 Einzelbeiträgen verschiedenster Volkskundler.

Insgesamt werden die Kirchenorganisation, die Kirchengemeinde und die Amtsinhaber ihre Handlungsräume überdenken, diskutieren, neu aushandeln und festlegen müssen. Gegebenenfalls sind einige der heute feststellbaren Veränderungen innerhalb der evangelischen Kirche wie z.B. die Wandlungen: von der „Betreuungskirche zur Beteiligungskirche“³⁰² mit Elemente der Freikirchen bereits Zeichen dieses Veränderungsprozesses. Die Fokussierung auf zentrale Kompetenzen des Pfarrerberufes: Predigt – Seelsorge – Gespräch (mit anschließenden Amtshandlungen, wie Taufe, Konfirmation, Trauung, Beerdigung), die auch in der Zufriedenheitsstudie der Hannoverschen Landeskirche 2005³⁰³ als wesentlicher Punkt des Pfarrerberufes gesehen wird (mehr als 60 %), sind in einer sich ständig wandelnden Welt die neuen Chancen religiöser und kirchlicher Lebensgestaltung.

Mit dieser qualitativen empirischen Untersuchung, die in das Innere des Pfarrhauses in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts blickte, ist das Ziel einer „Pfarrhausbiographie zwischen 1950 und 2000“ erreicht. Die Einblicke in das alltägliche Leben einiger evangelischer Pastorenhaushalte im nördlichen Niedersachsen zeigen die Wechselwirkung zwischen Individuum und Gemeinschaft. Nicht alle Schwerpunkte können zu einer eindimensionalen Interpretation aufgelöst werden. Die Komplexität jeglichen Lebens zeigt auch in einer Pfarrhausbiographie Widersprüche, Brüche, Divergenzen und neue Chancen.

³⁰² Vgl. Leben nach Luther, Beiheft (2013) S. 25: Hartig, K. Es gibt keine männlichen Heilsfiguren mehr – über den schwierigen Weg von der Betreuungs- zur Beteiligungskirche

³⁰³ Vgl. Ahrens, P.-A. (2006): Auswertung der landeskirchlichen Diskussion über das Arbeitsbuch zur Pastorinnen- und Pastorenbefragung der ev. – luth. Landeskirche Hannover

14. Zusammenfassung

Anhand von 25 narrativen Selbstzeugnissen evangelischer Pfarrer aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigt diese qualitativ-empirische Studie im Rückblick auf eine gerade vergangene Zeitspanne die Lebensgestaltung einer spätbürgerlichen Mittelstandsgruppe mit all ihren Perspektiven, Chancen, Höhen und Tiefen.

In der Selbsteinschätzung ihres Lebenswerkes berichten evangelische Pfarrer vom Umgang mit ihrem Amt, ihrer Familie und ihrer Kirchengemeinde. Im Zentrum steht die Diskrepanz zwischen sozialem Engagement und sozialer Kontrolle. Alle Mitglieder der Pfarrerrfamilie sind in diese Spannungen einbezogen und können sich der Fremdbestimmung nur erwehren, wenn sie für sich selbst eine akzeptable Rolle innerhalb des Pfarrberufes des Ehemannes oder Vaters finden.

Diese Einbindung der gesamten Familie in den Beruf des Amtsinhabers wird an vielen Beispielen deutlich gemacht z. B. am Pfarrgarten, an der Residenzpflicht im Pfarrhaus, bei den Problemen der Pfarrerkinder in der Schule oder beim Konfirmandenunterricht für die eigenen Kinder. Neben den grenzwertigen Situationen schildern die Pastoren aber auch die Freiheiten und Chancen des Pastorenlebens. Durch die vielfältigen Bildungschancen des Pfarrhauses werden die Pfarrerkinder mit überdurchschnittlichen Kompetenzen und starkem Selbstvertrauen ausgestattet.

In Bezug auf die Kirchengemeinde sehen Pastoren ihre vielfältigen Einflussmöglichkeiten in ihrer Gemeinde, sowie die Aufgabe, Probleme wahrzunehmen, zu artikulieren und in der Öffentlichkeit zur Diskussion zu stellen.

Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts wird jedoch die Phase der Veränderungen immer deutlicher. Der Wandel im Berufsleben der Gesellschaft einhergehend mit der Frauenemanzipation hat für einige Gruppen neue Berufsfelder erschlossen. Besonders im Pfarramt hat dieser Prozess des Aushandelns von Spielräumen zwischen Gemeinde und Amtsinhaber länger gedauert als in anderen gesellschaftlichen Bereichen. Der Wechsel des Amtsinhabers von männlich auf weiblich hat nun als letztes das kirchliche Umfeld erreicht; Pfarrerinnen haben sich ein Berufsfeld „erobert“ – also ihre Stellung mit der Gesellschaft so ausgehandelt, dass eine Akzeptanz erkennbar wird.

Zu Beginn der Untersuchung (2004/05) haben diese Veränderungen im Pfarramt nicht so deutlich im Fokus gelegen wie jetzt fast ein Jahrzehnt später (2013). Diese Forschungsergebnisse erlauben jedoch den Einblick in ein bisher nicht thematisiertes Problem der Lebensgestaltung von Berufsgruppen, die auf Grund ihrer akademischen Bildung und ihres Arbeitsalltages im Privatleben besonders öffentlichkeitsscheu sind und anonym bleiben wollen.

15. Literatur

- Ahrens, Petra-Angela (2006): Auswertung der landeskirchlichen Diskussion über das Arbeitsbuch zur Pastorinnen- und Pastorenbefragung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers; Sozialwissenschaftliches Institut der EKD; Hannover
- Aigner, Korbian (1994): Äpfel und Birnen; München
- Alzheimer, Heidrun (Hrsg.) (2010): Bilder – Sachen – Mentalitäten. Arbeitsfelder historischer Kulturwissenschaften. Wolfgang Brückner zum 80. Geburtstag, Regensburg
- Angermann, August (1940): Was für Männer gab das evangelische Pfarrhaus dem deutschen Volke?, Essen
- Ariès, Philippe (1988, 8. Aufl.): Geschichte der Kindheit, München
- Arnold, Jochen/ Küster, Konrad/ Otte, Hans (Hrsg.) (2014): Singen –beten –musizieren. Theologische Grundlagen der Kirchenmusik in Nord- und Mitteldeutschland zwischen Reformation und Pietismus (1530 -1750). Studien zur Kirchengeschichte in Niedersachsen Bd. 47, Göttingen
- Barth, Karl (Sept. 1945): Zur Genesung des deutsche Wesens, Stuttgart
- Bartsch, Gabriele (Hg.) (1996): Theologinnen in der Männerkirche
- Baur, Wilhelm (1877): Das evangelische Pfarrhaus, Bremen
- Baur, Wilhelm (1896): Das deutsche evangelische Pfarrhaus. Seine Gründung, seine Entfaltung und sein Bestand, Bremen
- Bausinger, H. (2005): Perlmanns Erzähltheorie. Erinnerung als Rechtfertigung. In: Thomas Hengartner/ Brigitta Schmidt- Lauber (Hg.): Leben – erzählen, Berlin-Hamburg, S. 199 - 209
- Bausinger, H./ Jeggle, U./ Korff, G./ Scharfe, M. (1989, 2. Aufl.): Grundzüge der Volkskunde, Darmstadt
- Behren, Helga von (1980): Pfarrfrau auf dem Lande, in: Kirche im ländlichen Raum, Altenkirchen 1980/Heft 4
- Bendikowski, Tillmann (2002): „Eine Fackel der Zwietracht“ - Katholisch-protestantische Mischehen im 19. und 20. Jahrhundert, S. 215 - 241; in: Blaschke, O. :Konfessionen im Konflikt, Göttingen
- Bendix, Reinhard (1982): Freiheit und historisches Schicksal. Heidelberger Max Weber-Vorlesungen; Frankfurt/M.
- Benjamin, Walter (1974): Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Ges. Schriften Bd. I, 2 Frankfurt/M.
- Beuys, Barbara (1984): Die Pfarrfrau: Kopie oder Original? in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 47 – 62
- Bezenberger, Günter/ Wegener, Günther (1982): Im Pfarrhaus brennt noch Licht. Geschichten aus deutschen Pfarrhäusern, Kassel
- Bimmer, Andreas C. (2001) Brauchforschung in: Brednich, R. Grundriß der Volkskunde 3. Aufl. 2001
- Blanckmeister, Franz (1929): Vierhundert Jahre sächsisches Pfarrhaus, Berlin
- Blaschke, Olaf (Hg.) (2002) Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970: ein zweites konfessionelles Zeitalter
- Bode, Helmut (1984): Johann Ludwig Christ. Pfarrer, Naturforscher, Ökonom, Bienenzüchter und Pomologe 1739 – 1813, Frankfurt/ M.
- Böhme, Gernot (1995): Atmosphäre, Frankfurt/M.
- Bormann- Heischkeil, Sigrid (1984): Die soziale Herkunft der Pfarrer und ihrer Ehefrauen, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 149 - 174
- Bornmann, K./Ebeling, G. (1982): Martin Luther, Ausgewählte Schriften Bd. 5
- Bourdieu, Pierre (1990); Die biographische Illusion; in: BIOS 1990 Heft 1, S. 75-81
- Braun, Annegret (2010): Frauen auf dem Lande, München
- Brednich, Rolf (Hg.) (2001, 3. Aufl.): Grundriss der Volkskunde, Berlin
- Brednich, Rolf Wilhelm (2001): Methoden der Erzählforschung; in: Götsch/Lehmann: Methoden der Volkskunde S. 57 - 77
- Breuer, Judith/ Breuer, Rita: (2000/2011): Vonwegen heilige Nacht! Das Weihnachtsfest in der politischen Propaganda, Katalog zur Ausstellung; Volkskundemuseum Oberschönenfeld

- Breuer, Stefan (1994) Bürokratie und Charisma. Zur politischen Soziologie Max Webers, Darmstadt
- Brockhoff, Horst/ Wiese, Rolf (1998): Ja, grün ist die Heide. Aspekte einer besonderen Landschaft; Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg, Ehestorf
- Brockpähler, Renate (1985): Bauerngärten in Westfalen, Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Münster
- Brückner, Wolfgang (Hg.) (1974): Volkserzählung und Reformation; Berlin
- Brückner, Wolfgang (1994): Fund und Erfindung in: Pöttler, B. / Erberhart, H. /Kaschnig-Fasch, E.: Innovation und Wandel. FS Oskar Moser zum 80. Geburtstag
- Brückner, Wolfgang (2007): Lutherische Bekenntnisgemälde des 16. bis 18. Jahrhunderts, Regensburg
- Brunner, O. (1978): Vom 'ganzen Haus' zur 'Familie' in: Rosenbaum, Heidi (Hg.): Seminar Familie und Gesellschaftsstruktur
- Buchner- Fuhs, Jutta (2005): Das populäre Geschichtsbild der 1950er Jahre und die Dinge . Zur Konstruktion und Inszenierung von Modernität. In: Thomas Hengartner/ Brigitta Schmidt- Lauber (Hg.): Leben – erzählen, Berlin-Hamburg, S. 341 - 360
- Büttner, Ernst (1927): Kirchengeschichte für Niedersachsen; Leipzig
- Buggenthin, Inge; Richter, Klaus; Schmidt, Irene (2000): Wilstorf. Schule - Kirche – Dorf, Hamburg
- Buggenthin, Inge (2009): Stralendorf - 675 Jahre/ Geschichte im Wandel, Schwerin
- Burger, Annemarie (1964): Religionszugehörigkeit und soziales Verhalten
- Buse, Hansjörg/ Linck, Stephan (2013): Kirchenbücher – Grundlage für Ariernachweise und Judenverfolgung. Das Pfarrhaus im Nationalsozialismus; in Themenheft: Leben nach Luther S. 30 - 33
- Corbin, Alain (1995): Die Sprache der Glocken; Frankfurt/M.
- Cordes, Martin (2012): Das Gemeindehaus als neuer kirchlicher Bautyp in einer Zeit des Wandels kirchlicher Arbeit, in: Mager, Inge (Hg.) Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte Bd. 110, Hannover
- Daxelmüller, Christoph (1988): Jüdische Kultur in Franken,
- Daxelmüller, Christoph (1990): Volksfrömmigkeit ohne Frömmigkeit. Neue Annäherung an einen alten Begriff; in: Eberhard, Helmut (Hrsg.): Volksfrömmigkeit; Wien
- Daxelmüller, Christoph (2001, 3. Auflage): Volksfrömmigkeit; in: Brednich, R.: Grundriß der Volkskunde; S. 491 - 513
- Dehn, Trude (Hg.) (1995): Ein brauchbares Wesen. Die Frau im Pfarrhaus; Lebensgeschichten aus sechs Jahrzehnten, Berlin
- Deutsches Historisches Museum (Hg.) (2013): Leben nach Luther. Eine Kulturgeschichte des evangelischen Pfarrhauses; Berlin
- Deutsches Historisches Museum (Hg.) (2013): Leben nach Luther. Das evangelische Pfarrhaus gestern, heute und morgen. Themenheft zu Veranstaltungen und Ausstellung; Berlin
- Dibelius, Otto (1933): Das Wiedererwachen des Glaubens in der Gegenwart, Berlin
- Dietrich, Tobias (2002): Konfessionelle Gegnerschaft im Dorf im 19. Jahrhundert, in: Blaschke, Olaf: Konfessionen im Konflikt; S. 181- 213
- Dinzelbacher, Peter (2009): Unglaube im „Zeitalter des Glaubens“, Badenweiler
- Drews, Paul (1905): Der evangelische Geistliche in der deutschen Vergangenheit, Jena
- Ecarius, Jutta/ Frieberthäuser, Barbara (Hrsg.) (2005) Literalität, Bildung und Biographie. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung; Opladen
- Eichel, Christine (2012): Das Deutsche Pfarrhaus. Hort des Geistes und der Macht; Köln
- Eisenberg, Hildegard (1980): Tagebuch einer Landpfarrerin, in: Kirche im ländlichen Raum, Altenkirchen 1980/Heft 4
- Ellrich, Hartmut (2012): Die Frauen der Reformatoren; Petersberg
- Fertig, Ludwig (1984): Pfarrer in spe: Der evangelische Theologe als Hauslehrer, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 195 - 208
- Fischer, M (2012) Religion, Konfession, Nation: Das Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott“ in: „Mit Lust und Liebe singen“ Die Reformation und ihre Lieder, S. 66 -71; Gotha
- Fitschen, Klaus (2013): Pastors Kinder. Wie Pfarrhäuser die Gesellschaft prägen; Berlin
- Francois, Etienne/ Schulze, Hagen (Hg.) (2001): Deutsche Erinnerungsorte 3 Bd., München

- Franz, Günther (1984): Pfarrer als Wissenschaftler, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 277 - 294
- Frevert, U. (2000): Das neue Jahrhundert – Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900; Göttingen
- Freytag, Gustav (1927): Bilder aus deutscher Vergangenheit, 4 Bd., Leipzig
- Fritzsche, Tina/ Pagels, Nicole (2013): Das evangelische Pfarrhaus – ein Haus zwischen Himmel und Erde; Hamburg
- Geis, R.R./ Hammelsbeck, O./ Simmel, O. (1959): Männer des Glaubens im deutschen Widerstand, München
- Genep, Arnold (1909/ dt. 1986) Rites de passage, Paris
- Gernot Böhme, Gernot (1995): Atmosphäre, Frankfurt a. M.
- Gestrich, Andreas (1984): Erziehung im Pfarrhaus, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 63 - 82
- Goch, Klaus (1994): Franziska Nietzsche. Ein biographisches Portrait, Frankfurt/ M.
- Goch, Klaus (2000): Nietzsches Vater oder Die Katastrophe des deutschen Protestantismus. Eine Biographie, Berlin
- Goethe, J.W. von : Sämtliche Werke in 44 Bänden, Bd. 23 Dichtung und Wahrheit, Leipzig o.J. (um 1900)
- Göttsch, Silke/ Lehmann, Albrecht (Hg.) (2001): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie; Berlin
- Götz, Irene (2001): Bilder vom Eigenen und Fremden. Biographische Interviews zu deutschen Identitäten, Münster, Hamburg, London, (Berliner Blätter, Sonderheft 24)
- Greiffenhagen, Martin (Hg.) (1982): Pfarrerskinder. Autobiographisches zu einem protestantischen Thema, Stuttgart
- Greiffenhagen, Martin (Hg.) (1984): Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, Stuttgart
- Grün, Helmut (1980): Das evangelische Pfarrhaus auf dem Lande gestern und heute, in: Kirche im ländlichen Raum, Altenkirchen 1980/Heft 4
- Grün, Helmut (Hg.) (1980): Kirche im ländlichen Raum; Arbeitsausschuss für den Dienst auf dem Lande in der EKD, 31. Jg., Altenkirchen
- Gutting, Ernst/ Knippenkötter, Anneliese (1980): Die Frau im Pfarrhaus. Beiträge zu einem kirchlichen Dienst für die Gemeinde, Düsseldorf
- Gyr, Ueli (2001, 3. Aufl.): Tourismus und Tourismusforschung, in: Brednich, R.: Grundriß der Volkskunde S. 469 - 489
- Hannoversche Landeskirche (Hg.) (1947, 1953, 1959, 1965, 1971, 1977, 1983, 1990, 1996, 2002): Aktenstück Nr. 4, Hannover
- Hartig, Klaus/ Altenburg, Sindy (2013) Es gibt keine männlichen Heilfiguren mehr – über die schwierigen Weg von der Betreuungs- zur Beteiligungskirche; in: Beiheft: Leben nach Luther, Ausstellung: Berlin Hist. Museum
- Haug, Theodor (um 1937): Die politische Verantwortung der Kirche. Evangelische Zeitstimmen, Hamburg
- Haupt, Heinz- Gerhard (Hg.) (1994): Orte des Alltags, München
- Hauser, Andrea (2009): Bescheiden in den Falten des Talars? 50 Jahre Pfarrfrauenleben in der Bremischen Evangelischen Kirche (1959 -2009) in Selbst- und Fremdbildern; Bremen
- Hauser, Andrea (2013): Das Pfarrhaus zwischen gestern und morgen; in: Seidel/ Spehr: Das evangelische Pfarrhaus – Mythos und Wirklichkeit; Leipzig
- Häusermann, Jürg (Hg.) (2001): Inszeniertes Charisma. Medien und Persönlichkeit. Tübingen
- Hauskeller, Michael (1995): Atmosphären erleben, Berlin
- Hengartner, Thomas (1990): Gott und die Welt im Emmental, Bern - Stuttgart
- Hengartner, Thomas (2004): Kirche und Heimat im Wandel, Gümligen 2004
<http://www.be.ref.ch>; 1.3.2005, 18.00
- Hengartner, Thomas u. Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.) (2005): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung; Festschrift für Albrecht Lehmann, Berlin-Hamburg
- Herbers, Klaus/ Kühne, Hartmut (2013): Pilgerzeichen – „Pilgerstraßen“, Tübingen

- Hesse, Otmar (1980): Pfarrerskinder: selbstbewusst, kritisch, freiheitlich, hoffnungsvoll – Gedanken zu einer Pfarrerskinderbefragung in Oberhessen, in: Kirche im ländlichen Raum, Altenkirchen 1980/Heft 4
- Heutger, Nicolaus (1990): Das evangelische Pfarrhaus in Niedersachsen als Beispiel für die Bedeutung des evangelischen Pfarrhauses, Frankfurt/M.
- Hirt, Rainer (2003): Biographiearbeit zwischen Erinnerung und Therapie, Jena
www.sw.fh-jena.de/fbsw/profs/rainer.hirt/aufsaeetze/pdf/Biographiearbeit_zwischen_Erinnerung_und_Therapie.pdf
- Hölscher, Lucian (Hrsg.) (2001) Datenatlas zur religiösen Geographie im protestantischen Deutschland. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg. 4 Bde., Berlin; Rezension siehe: Weichlein (2002)
- Hofmann, Werner (Hg.) (1983): Luther und die Folgen für die Kunst, Kat./ München/Hamburg
- Holzach, Michael (1982/ 2011, 3. Aufl.) Deutschland umsonst - zu Fuß und ohne Geld durch ein Wohlstandsland, Hamburg
- Hugger, P. (2001) Volkskundliche Gemeinde- und Stadtforschung in : Brednich, Rolf Wilhelm: Grundriß der Volkskunde, Berlin
- Illustrierte Zeitung zum 400jährigen Geburtstag Martin Luther's 1883, Leipzig
- Imhof, Arthur. E. (1985): Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren; München
- Imhof, Arthur, E. (1988): Von der unsicheren zur sicheren Lebenszeit. Fünf historisch-demographische Studien; Darmstadt
- Janowski, Hans Norbert (1984): Bürge, Bote und Begleiter, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 413 - 436
- Janowski, J. Christine (1984): Umstrittene Pfarrerin, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 83 - 108
- Janz, Oliver (2001): Das evangelische Pfarrhaus. In: Deutsche Erinnerungsorte. Francois, E.,/ Schulz, H. (Hg.), München
- Jean Paul: Meine Kindheit, hrsg.: Riess, Richard, München 1921
- Jeggle, Utz (1989, 2. Auflage): Alltag S. 81 – 126; in: Bausinger/ Jeggle/ Korff/ Scharfe: Grundzüge der Volkskunde, Darmstadt
- Josuttis, Manfred (1982): Der Pfarrer ist anders. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie, München
- Kantzenbach, Friedrich Wilhelm (1984): Das reformatorische Verständnis des Pfarramtes, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart S. 23 - 46
- Karpa, Oskar (Hg.) (1965): Die Kunstdenkmale des Landkreises Stade, 2 Bd. München
- Kaufmann, Thomas (2006/ 2010 2. Aufl.): Martin Luther; München
- Kiendl, Andrea (1993): Die Lüneburger Heide, Fremdenverkehr und Literatur, Berlin-Hamburg
- Kinsey, Alfred (1948) Sexual Behaviour in the Human Male
- Kinsey, Alfred (1953): Sexual Behaviour in the Human Female
- Klahn, Jürgen/ Mertens, Wilfried (2012): Mittelalterliche Urkunden und Nachrichten zu St. Marien – Winsen; Winsen
- Klahn, Jürgen/ Mertens, Wilfried (2013): Quellen zum Winsener Franziskanerkloster, Winsen
- Klee, Ernst (1979): Gottesmänner und ihre Frauen, Geschichten aus dem Pfarrhaus, Frankfurt/M.
- Klein, Regina (2000): Am Anfang steht das letzte Wort. Eine Annäherung an die „Wahrheit“ der tiefenhermeneutischen Erkenntnis. In BIOS Jg. 13, Heft 1
- Klusen, Ernst (1969): volkslied – fund und erfindung; Köln
- Köhle- Hezinger, Christel (1976): Evangelisch – Katholisch; Tübingen
- Köhle- Hezinger, Christel (1984): Pfarrvolk und Pfarrersleut, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 247 - 276
- Köhle- Hezinger (1996): Frauen im Pfarrhaus. Kulturgeschichtliche Anmerkungen zum Wandel einer Institution; in: Bartsch, G. (Hg.) Theologinnen in der Männerkirche, Stuttgart
- Köhle-Hezinger, Christel (2009): Das evangelische Pfarrhaus – ein Abgesang; Interview Deutschlandradio Kultur vom 27. 06. 2009
- Köhle-Hezinger, Christel (2011): Alltagskultur. Sakral – Profan. Ausgewählte Aufsätze, Münster- New York – München - Berlin

- Köhle- Hezinger, Christel (2013): Pfarrhaus, Pfarrfamilie und Dorf; in: Seidel/ Spehr: Das evangelische Pfarrhaus – Mythos und Wirklichkeit; Leipzig
- Kolle, Oswald (1968): Dein Mann das unbekannte Wesen, Marbach
- Koller, Peter (1976): Todestrieb im Protestantismus; Zürich
- König, Walter: (2006): Der Reformator Urbanus Rhegius, Langenargen/Bodensee
- Könke, Günter (1994): Bastion gegen die Moderne? Kirche und Gesellschaft 1918 – 1949; in: Stegmann, D. (Hg.): Der Landkreis Harburg 1918- 1949, Hamburg
- Korff, Gottfried (1970): Heiligenverehrung in der Gegenwart, Tübingen
- Kosseleck, Reinhart (1989): Vergangene Zukunft Frankfurt/M
- Kramer, Karl Sigismund (1969): Protestantisches in der Volkskultur Frankens. Konfessionelle Rivalität und Nachbarschaft;
- Kramer, Karl - S. (1984): Pfarrhaus und soziales Umfeld, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart
- Krockow, Christian Graf von (1984): Gutshaus und Pfarrhaus, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 223- 230
- Kühne, Hartmut/ Bünz, Enno/ Müller, Thomas (Hrsg.) (2013): Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteldeutschland. Katalog zur Ausstellung“ Umsonst ist nur der Tod“ Mühlhausen, Leipzig, Magdeburg
- Kühne, Hartmut/ (2013): Pilgerzeichen westfälischer Transitwallfahrten im Mittelalter; in: Herbers/ Kühne: Pilgerzeichen – „Pilgerstraßen“
- Küster, Konrad (2007): Im Umfeld der Orgel – Musik und Musiker zwischen Elbe und Weser, Orgelakademie Stade
- Küster, Konrad/ Tegtmeyer, Hans (Hrsg.) (2007): Gott allein die Ehre; Katalog zur Ausstellung Museum Altes Land, Jork
- Küster, Konrad (2009) Musikstadt Buxtehude- Bausteine einer Geschichte, Buxtehude
- Küster, Konrad u. a. (2014) Singen – beten – musizieren, Göttingen
- Lähnemann, Henrike (2013): Medinger Nonnen als Schreiberinnen zwischen Reform und Reformation, in: Kruse, B.-J.: Rosenkränze und Seelengärten. Bildung und Frömmigkeit in niedersächsischen Frauenklöstern online: www.staff.ncl.ac.uk/henrike.laehnemann/medingen/laehnemann2013.Wolfenbuettel
- Landesarchiv Schwerin: Eccl. Spec. 11 409 Pfarrbestellung in Stralendorf 1569
- Leh, Almut (2000): Forschungsethische Probleme in der Zeitzeugenforschung; BIOS Jg. 13, Heft 1
- Lehmann, Albrecht (1979): Ortsbewußtsein in einem Arbeiterdorf, Einflüsse der Gemeindereform, in: Wiegelmann, G.: Gemeinde im Wandel, S. 173 - 186
- Lehmann, Albrecht (1983): Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen, Frankfurt/M. - New York
- Lehmann, Albrecht (1999): Von Menschen und Bäumen. Die Deutschen und ihr Wald. Reinbek bei Hamburg
- Lehmann, Albrecht (2001): Bewusstseinsanalyse, in: Silke Götsch/ Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde, Berlin, S. 233 - 249
- Lehmann, Albrecht (2001): Der Deutsche Wald; Berlin
- Lehmann, Albrecht (2007): Reden über Erfahrung; Berlin
- Liebenau, Eckart (1990): Laufbahn oder Biographie? Eine Bourdieu-Lektüre; in BIOS 11990 Heft 1 S. 83 -88
- Lilje, Hanns (1941): Der Krieg als geistige Leistung, Berlin
- Lilje, Hanns (1947): Nihilismus, Tübingen
- Löffler, Klara (2005): Anwendung des Biographischen. Sondierung in den neuen Arbeitswelten. In: Thomas Hengartner/ Brigitta Schmidt- Lauber (Hg.): Leben – erzählen, Berlin- Hamburg, S. 183 - 197
- Lück, Wolfgang (2013): Kompetenzerweiterung für die Kirchengemeinde – die parochiale Bedeutung des evangelischen Pfarrhauses, in: Seidel/ Spehr: Das evangelische Pfarrhaus – Mythos und Wirklichkeit, Leipzig
- Marhold, Wolfgang (1984): Die soziale Stellung des Pfarrers, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 175 - 194
- Markowitsch, Hans J. (2000): Die Erinnerung von Zeitzeugen aus der Sicht der Gedächtnisforschung, BIOS Jg. 13, Heft 1

- Martini, Fritz (1984): Pfarrer und Pfarrhaus, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 127 - 148
- Matthes, Joachim (1964): Die Emigration der Kirche aus der Gesellschaft, Hamburg
- Matthes, Joachim (1969): Kirche und Gesellschaft. Einführung in die Religionssoziologie II, Reinbek bei Hamburg
- Mayring, Philipp (2002, 5. Aufl.) Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim und Basel
- Mayring, Philipp (2003, 8. Aufl.): Qualitative Inhaltsanalyse, Weinheim und Basel
- Meyne, Willi (1936): Die ehemalige Hausvogtei Moisburg; Buxtehude
- Minazzi, Vera (Hg.) (2011): Musica. Geistliche und weltliche Musik des Mittelalters; Freiburg, Basel, Wien
- Minder, Robert (1969): Acht Essays zur Literatur, Frankfurt/ M.
- Moser, Peter (2004): Lucas Cranach, Bamberg
- Müller, Anei-Angelika (1982): Pfarrers Kinder, Müllers Vieh; München
- Mumm, Reinhard (1930): Die christlich - soziale Fahne empor! Ein Wort zur gegenwärtigen Lage; Siegen
- Niemöller, Martin (1939): Dennoch getrost. Die letzten 28 Predigten des Pfarrers Martin Niemöller vor seiner Verhaftung gehalten in den Jahren 1936 und 1937 in Berlin-Dahlem; Zollikon/ Schweiz
- Niethammer, Lutz (1990): Kommentar zu Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion in: BIOS 1990 Heft 1, S. 91 - 93
- Ortlepp, Ernst August (1845) Gesammelte Werke Bd. 3, Winterthur
- Peßler, Mathilde (1913): Das Pfarrhaus in Sottrum im Jahr 1813, Hannover
- Pethes, Niklas (2008): Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien; Hamburg
- Plath, Uwe (2012): Stadt und Kirche in Lüneburg zur Reformationszeit S. 7 - 30 in: Mager, Inge/ Otte, Hans (Hrsg.): Jahrbuch der Gesellschaft für Kirchengeschichte, Bd. 110
- Plato, Alexander von (2000): Zeitzeugen und die historische Zunft; BIOS Jg. 13 Heft 1
- Podak, Klaus (1984): Pfarrhaus und Philosophie oder der Untergang des Absoluten, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 311 - 328
- Prolingheuer, Hans (1987): Wir sind in die Irre gegangen. Die Schuld der Kirche unterm Hakenkreuz, Köln
- Quandt, Willy (1955): Theodor Storm und das evangelische Pfarrhaus, Heide/ Holstein
- Raschzok, Klaus (2013): Pfarrhaus und professionsspezifische Lebenskunst, in: Seidel/ Spehr: Das evangelische Pfarrhaus- Mythos und Wirklichkeit; Leipzig
- Rehmann, Ruth (1979, 2. Aufl.): Der Mann auf der Kanzel, München
- Reiss, Ansgar/ Witt, Sabine (Hrsg.) (2009): Calvinismus. Die Reformierten in Deutschland und Europa. Katalog zur Ausstellung, Dresden
- Richter, Klaus (2000): Kirche in Wilstorf; in: Buggenthin/ Richter/ Schmidt: Wilstorf. Schule – Kirche – Dorf, Hamburg
- Riehl, Wilhelm Heinrich (1855, 3. Auflage): Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik, 3 Bd., Bd. 3: Die Familie, Stuttgart und Augsburg
- Riehl, Wilhelm Heinrich (1856, 3. Auflage): Die Naturgeschichte des Volkes ... Bd. 2 Land und Leute, Stuttgart und Augsburg
- Riehl, Wilhelm Heinrich (1896): Religiöse Studien eines Weltkindes, Stuttgart
- Riehl, Wilhelm Heinrich (1900): Kulturstudien aus drei Jahrhunderten, Stuttgart
- Riess, Richard (Hg.) (1921): Jean Paul - Meine Kindheit, München
- Riess, Richard (Hg.) (1979): Haus in der Zeit, Das evangelische Pfarrhaus heute, München
- Riemann, Doris (2013): Die weibliche Seite des pastoralen Amtes; in: in: Seidel/ Spehr: Das evangelische Pfarrhaus – Mythos und Wirklichkeit; Leipzig
- Riess, Richard (Hg.) (1979): Haus in der Zeit. Das evangelische Pfarrhaus heute, München
- Rolffs, Ernst (1917): Das kirchliche Leben der evangelischen Kirche in Niedersachsen. Tübingen
- Roscher, Helmut / Tegtmeier, Hans-Heinrich (2005): Vom wahren Christentum, Museum Altes Land, Jork
- Rosenbaum, Heidi (1978): Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen, Frankfurt/ M.

- Rössler, Dietrich (1984): Pfarrhaus und Medizin, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 231 - 246
- Rublack, H.-Chr. (1978): Gescheiterte Reformation – frühreformatorische und protestantische Bewegungen in süd- und westdeutschen geistlichen Residenzen, Stuttgart
- Schian, Martin (1936): Der junge Pfarrer. Grundsätzliches und Praktisches zur Führung des Amtes, Dresden
- Scharfe, M. (1986): Prolegomena zu einer Geschichte der Religiösen Volkskunde; in: Brückner/ Korff/ Scharfe: Frömmigkeitsforschung Würzburg, München
- Scharfe, Martin (Hg.) (1991): Brauchforschung; Darmstadt
- Scharfe, Martin (2004) Über Religion - Glaube und Zweifel in der Volkskultur; Köln
- Schmidt, Adalbert (um 1937): Wider die Schwarmgeister der Gewalt und der Schwäche. Religiöse und politische Grundfragen der Volksdienstbewegung, Berlin
- Schmidt, Hermann Josef (1991): Nietzsche Absconditus oder Spurensuche bei Nietzsche, Kindheit Teil 3, Berlin/ Aschaffenburg
- Schmidt, Hermann Josef (1994): Nietzsche Absconditus oder Spurensuche bei Nietzsche, Jugend 2. Teilband, Berlin/ Aschaffenburg
- Schmidt, Hermann Josef (2004): Der alte Ortlepp war's wohl doch. 2001, 1. Auflage; 2004, 2. stark veränderte Aufl., Aschenburg
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2001): Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens, in: Götsch/Lehmann (Hrsg.): Methoden der Volkskunde, Berlin
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2003): Gemütlichkeit. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung; Frankfurt/M. – New York
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2005): Grenzen der Narrologie. Alltagskultur(forschung) jenseits des Erzählens. In: Thomas Hengartner/ Brigitta Schmidt- Lauber (Hg.): Leben – erzählen, Berlin-Hamburg, S. 145 - 162
- Schmidt-Losch, Ursula (2001): „ein verfehltes Leben“? Nietzsches Mutter Franziska, Aschaffenburg
- Schmidtchen, Gerhard (1979 2. Aufl.): Protestanten und Katholiken, Bern u. München
- Schober, Theodor (1984): Das Pfarrhaus als Sozialstation, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart
- Schorn-Schütte, Luise (1997): Zwischen Amt und Beruf. Der Prediger als Wächter, Seelenhirt oder Volkslehrer. Evangelische Geistlichkeit im alten Reich und in der Schweizerischen Eidgenossenschaft im 18. Jahrhundert; in: Sparn, W. /Schorn-Schütte, L. (Hrsg.): Evangelische Pfarrer. S. 1- 35; Stuttgart
- Schorn-Schütte, Luise (1996/2011, 5. Aufl.): Die Reformation. Vorgeschichte, Verlauf, Wirkung; München
- Schorn-Schütte, Luise (Hg.) (2012): Gelehrte Geistlichkeit – geistliche Gelehrte. Beiträge zur Geschichte des Bürgertums in der Frühneuzeit; Berlin
- Schorn-Schütte, Luise (2013): Das ganze Haus – Evangelische Pfarrhäuser im 16. und 17. Jahrhundert; in: Seidel/ Spehr: Das evangelische Pfarrhaus – Mythos und Wirklichkeit; Leipzig
- Schröder, Hans Joachim (1992): Die gestohlenen Jahre, Tübingen; hier besonders S. 1 - 269
- Schröder, Martin (2012): Pastor und Küster und wie das Dorf sie sah. Einige mentalitätsgeschichtliche Eindrücke in einen ländlichen Berufsstand, dargestellt anhand von ausgewähltem Material aus dem Niedersächsischen Wörterbuch; in: Mager, Inge (Hg.) Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, Bd. 110, Hannover 2012
- Schuster, Susanne (2013): „Die kluge und hauswirthliche Pfarrfrau“. In: Seidel/ Spehr: Das evangelische Pfarrhaus – Mythos und Wirklichkeit; Leipzig
- Seidel, Ina (1938): Lennacker, Stuttgart, Berlin
- Seidel, Thomas/ Spehr, Christopher (Hrsg.) (2013): Das evangelische Pfarrhaus- Mythos und Wirklichkeit; Leipzig
- Seuffert, Barbara (1985): Nadeln, Obst und Nächstenliebe und andere Vorkommnisse in Pfarrhaus und Gemeinde, Stuttgart
- Sick, Hansjörg (1989): Die Fahne am Pfarrhaus. Eine Jugend zwischen 1933 und 1945, Karlsruhe
- Sick, Ingeborg Maria (1916): Daheim. Bilder von dem alten Pfarrhaus, Stuttgart

- Siegrist, Hannes (Hg.) (1988): Bürgerliche Berufe, Göttingen
- Söhngen, Oskar (1984): Die Musik im evangelischen Pfarrhaus, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 295 - 310
- Sozialwissenschaftliches Institut der EKD (2005): Antworten – Fragen – Perspektiven. Ein Arbeitsbuch zur Pastorinnen- und Pastorenbefragung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, Marburg
- Sozialwissenschaftliches Institut der EKD (2006): Ahrens, Petra-Angela: Auswertung der landeskirchlichen Diskussion über das Arbeitsbuch zur Pastorinnen- und Pastorenbefragung der Evangelisch- lutherischen Landeskirche Hannovers; Hannover
- Speckmann, Diedrich (1906): Heidhof Lohe, Berlin
- Spohn, Waldemar (2000): Pfarrhäuser in Nordwestdeutschland. Münster - New York – München – Berlin
- Stählin, Wilhelm (um 1937): Ende des „Protestantismus“?, Kassel (Kämpfende Kirche; Flugschriften Christlicher Deutscher, Heft 8)
- Steck, Wolfgang (1984): Im Glashaus: Die Pfarrfamilie als Sinnbild christlichen und bürgerlichen Lebens, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 109 - 126
- Steffensky, Fulbert (2004): Nicolaigasse. Der Pfarrer und das Pfarrhaus in der Literatur, Stuttgart
- Steffensky, Fulbert (2006): Schwarzbrot- Spiritualität, Stuttgart
- Stegmann, Dirk (Hg.) (1994): Der Landkreis Harburg 1918 – 1949. Gesellschaft und Politik in Demokratie und nationalsozialistischer Diktatur, Hamburg
- Steinhoff, Anthony (2004): Ein zweites konfessionelles Zeitalter? Nachdenken über die Religion im langen 19. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft 30., Jg. 2004/ Heft 4
- Stephan, Anke (2005): Erinnertes Leben: Autobiographien, Memoiren und Oral- History- Interviews als historische Quellen, <http://www.vifaost.de>; 5.5.2005/18:47
- Stiegemann, Christoph/ Kroker, Martin/ Walter, Wolfgang (2013): Credo – Christianisierung Europas im Mittelalter . Ausstellungskatalog 2 Bd., Paderborn
- Stollberg, Dietrich (1984): Das Pfarrhaus als psychotherapeutische Ambulanz und als Psychopatient, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 395 - 412
- Strohm, Theodor (1984): Pfarrhaus und Staat, in: Greiffenhagen, M. : Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 329 - 356
- Suez, Margit (1994): Geschichten aus dem Pfarrhaus. Im Dorf blüht der Klatsch, Rastatt
- Sunnus, Siegfried (1977): Die ersten sieben Jahre. Rückblick eines Landpfarrers, Münster
- Sunnus, Siegfried (1979): Bauplatz Gemeinde. Leitung, Pfarrerrolle, Konfirmandenarbeit, München
- Tacke, Andreas (Hg.) (2008): Kunst und Konfession. Katholische Auftragswerke im Zeitalter der Glaubensspaltung 1517 – 1563; Tübingen
- Tellenbach, Hubert (1968): Geschmack und Atmosphäre, Salzburg
- Tödt, Heinz Eduard (1984): Krieg und Frieden im Milieu des evangelischen Pfarrhauses, in: Greiffenhagen, M.: Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart, S. 357 - 394
- Tomkowiak, Ingrid (2005): „Ja, der Glaube oder die Religion hat schon sehr geprägt“ Autobiografisches Erzählen zur religiösen Sozialisation. In: Thomas Hengartner/ Brigitta Schmidt- Lauber (Hg.): Leben – erzählen, Berlin-Hamburg, S. 307 - 337
- Treiber, Angela (1999): Die Dorfzeitung von Hildburghausen als evangelisches Lektüreangebot, in: Jahrbuch für Volkskunde 1999
- Treiber, Angela (2004): Volkskunde und evangelische Theologie. Die Dorfkirchenbewegung 1907 – 1945; Köln, Weimar, Wien
- Udolph, Jürgen/Fitzek, Sebastian (2007): Buch der Namen, München
- Uthoff, Reinhard (1980): Erfahrungen und Konflikte im ländlichen Pfarramt, in: Kirche im ländlichen Raum, Altenkirchen 1980/Heft 4
- Vincenz, Ines (2005): Verschwiegene Gewalt, <http://www.ref.ch/konolfingen/gewalt.htm>
- Voß, Johann Heinrich (1823, 1. Aufl. 1783): Luise; Königsberg
- Vovelle, Michel (1994): Der Friedhof, in: H.-G. Haupt (Hg.): Orte des Alltags, München

- Wahl, Johannes: (2002): Lebensplanung und Alltagserfahrung - Württembergische Pfarrfamilien im 17. Jahrhundert; Göttingen
- Weber-Kellermann, Ingeborg (1974): Die deutsche Familie, Frankfurt/ M.
- Weber-Kellermann, Ingeborg (1983): Frauenleben im 19. Jahrhundert, München
- Weber-Kellermann, Ingeborg (1989): Die Familie. Geschichte. Geschichten und Bilder, Frankfurt/M.
- Weber-Kellermann, Ingeborg (1989): Die Kindheit. Eine Kulturgeschichte, Frankfurt/ M. (1. Aufl. 1979)
- Wendland, Bernd (2004): Historische Pfarrhöfe und Pastoratsgärten, Husum
- Werdermann, Hermann (1925): Der evangelische Pfarrer in Geschichte und Gegenwart, Leipzig
- Werdermann, Hermann (1934): Die deutsche evangelische Pfarrfrau; Witten
- White, Hayden (1991): Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen, Stuttgart
- Wiegelmann, Günter (Hg.) (1979): Gemeinde im Wandel. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland Heft 13
- Wiese, Rolf / Brockhoff, (1998): Ja, grün ist die Heide. Aspekte einer besonderen Landschaft; Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg, Ehestorf
- Würzburg, Anja (2005): Ich: Pfarrerskind. Vom Leben in der heiligen Familienfirma, Hannover
- Woydack, Dorothea (1980): Im Spannungsfeld zwischen Familie, Beruf und Gemeinde – Erfahrungen einer berufstätigen Pfarrfrau, in: Kirche im ländlichen Raum, Altenkirchen 1980/ Heft 4
- Wurm, D. (1946): Der Weg nach Hause. Predigt am Neujahrstag 1946 in der Markuskirche in Stuttgart über Johannes 14,6 von Landesbischof D. Wurm, Stuttgart
- Zimmermann, Johann Georg Ritter von (1773): Von der Einsamkeit, Ausgabe Aachen 1817

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, Inge Buggenthin, geb. Brauner, dass ich die vorstehende Arbeit

Evangelisches Pfarrhaus
1950 bis 2000
empirische Untersuchung im nördlichen Niedersachsen

selbstständig angefertigt und andere, als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt habe. Die den benutzten Werken wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen sind als solche kenntlich gemacht.

Lebenslauf

Ich, Inge Renate Buggenthin, geb. Brauner, geboren am 27. Juli 1947 in Hamburg als Tochter des Diplomgärtners Dr. Werner Brauner und seiner Ehefrau Gisela geb. Ortlepp, besuchte nach vierjähriger Grundschule seit 1958 die Sachsenwaldschule in Reinbek. Nach dem Abiturrexamen am 17. Oktober 1966 (1. Kurzschuljahr) widmete ich mich dem Studium der Pädagogik und Geographie an der Universität Hamburg, welches ich am 14. Juli 1969 mit der 1. Staatsprüfung abschloss.

Seit dem 24. Juli 1970 bin ich verheiratet mit Holger Karl Julius Buggenthin. In dieser Ehe wurden zwei Töchter geboren (1977, 1980).

Nach erfolgter 2. Staatsprüfung am 15. Juli 1971 trat ich am 1. 10. 1971 in den Schuldienst der Freien und Hansestadt Hamburg als Studienrätin an Volks- und Realschulen ein und beendete diesen am 1. 10. 2011 nach 40 Dienstjahren.

Von 1979 bis 1982 nahm ich als Gaststudentin an Veranstaltungen der Universität Hamburg in den Fachbereichen Volkskunde, Vor- und Frühgeschichte und Geschichte teil und hörte bei den Herren Professoren Dr. G. Lutz, Dr. W. Hübner und Dr. L. Deike.

Seit dem Wintersemester 2003/04 bin ich nach längerer Gasthörerzeit wieder eingeschrieben im Fachbereich Volkskunde der Universität Hamburg und hörte besonders bei den Herren Professoren Dr. A. Lehmann und Dr. Th. Hengartner. Am 2. Mai 2007 erfolgte die Disputation im Fach Volkskunde zum Thema: Evangelisches Pfarrhaus 1950 bis 2000. Qualitative empirische Untersuchungen im nördlichen Niedersachsen; der 23. Mai 2007 war der Tag des Vollzugs der Promotion.

Bisherige Veröffentlichungen:

Buggenthin, Inge:

Glockengießer und ihre Zeichen in Mecklenburg vom 14. bis 17. Jahrhundert

Festschrift für Hans Drescher zu seinem 75. Geburtstag, Hammaburg NF 12, 1998, S. 239 – 261

Buggenthin, Inge /Richter, Klaus/ Schmidt, Irene:

Wilstorf: Schule – Kirche – Dorf; Hamburg 2000

Buggenthin, Inge:

Stralendorf 675 Jahre – Geschichte im Wandel; Schwerin 2009